

Die ohne Zeit sind

Trilogie

Band 2

Mein Dank gilt **Jochen Ruscheweyh** – Künstler, Autor und Realitätsverdreher (www.shakemybantahoe.de), der die Trilogie gnadenlos einem intensiven Lektorat unterzogen hat.

Außerdem danke ich **Hans-Manfred Milde** – Autor, Lebenskünstler, Märchendichter und SOS-Kinderdorfleiter i.R. (www.hamami.de) für seine unermüdliche Korrektur des Textes.

Michael Rüdiger Milde

DIE OHNE ZEIT SIND

Trilogie

BAND 2

Der vierte Menhir

Roman

{ 3 }

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Michael Rüdiger Milde

2. wesentlich überarbeitete Auflage.

Vormals: Der immerwährende Augenblick – Roman 2007 BoD-Verlag ISBN 3-8334-7798-0
(vergriffen)

Alle Rechte vorbehalten.

Coverfoto: Privatarchiv Michael Milde

Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN:978-3-74125-161-0

THAN: DER SUCHER

Er veränderte sich.

Der Ton in seinem Inneren wich einem anderen Laut. Einem Geräusch. Hektischen Geräuschen. Stimmengewirr. Gackern. Quietschen. Die weite Anhöhe um ihn herum verwirbelte. Vermischte sich in Farben, verzerrte sich in Formen.

Dann wurde das Bild wieder klarer. Er hörte Menschen durcheinanderreden. Ihn erfüllte nicht mehr dieser einzige, besondere und reine Ton, plötzlich waren da unzählige und ungewöhnliche. Alles schien zu einem Laut-Klumpen zu verkleben. Es kam ihm verwirrend vor. Er wusste nicht, welchem dieser Töne, welcher Stimme er folgen sollte.

Eine junge Frau rief ihm etwas zu und hielt dabei eine Frucht in die Höhe, die sie aus einem der Körbe vor sich genommen hatte. Er blickte sich um. Niemand um ihn herum schien auf die Worte der Frau zu reagieren. Sie verzog die Miene, legte die Frucht zurück in den Korb, griff nach einer andersartigen Frucht und gab ähnliche Worte in einer ähnlichen Reihenfolge von sich. Than verstand die Worte dieser Sprache nicht, wohl aber die Bemühungen der Frau, die Früchte anzubieten, wahrscheinlich im Austausch gegen andere Dinge.

Jetzt zog sie einen weiteren Korb in die Linie, die die anderen Weidenbehältnisse – das Material war ihm bekannt, es eignete sich aber nicht so gut wie Eibe zum Bogenbauen – miteinander bildeten, und noch ehe sie hineingriff, nahm er einen scharfen Geruch wahr, der ihn an diese Knollen erinnerte, aus denen der Schamane einen Sud herstellte. Than konnte nichts erwidern, zumindest nichts, das die junge Frau verstanden hätte, als sie ihn ansprach und ihm die stechend riechende Frucht hinhielt, deren dünne Schale sich schichtweise löste. Stattdessen nahm er ihre Hand und betastete ihre schwieligen Fingerkuppen. Ein Lächeln trat auf ihr Gesicht. Ihr Tonfall wurde weicher, wärmer, wie Than fand. Sie ordnete ihre Kleidung, die zu eng wirkte und dadurch deutlich ihre weiblichen Formen betonte, als könnte sie sich nicht alle Jahre neue herstellen, setzte

sich auf einen umgedrehten Korb und bedeutet ihm, es ihr gleich zu tun. Er zögerte.

Es lag etwas Freches, Übermütiges in ihrem Blick. Flüchtig schaute die junge Frau sich um, als wolle sie sich vergewissern, dass niemand sie beobachtete. Dann holte sie eine Frucht hervor und biss hinein. Die Feuchtigkeit des frischen Obstes schimmerte auf ihren Lippen.

Ein neues Geräusch. Mächtig. Laut. Und sich schnell nähernd. Woher?

Aus dem Augenwinkel bemerkte Than jetzt das Wesen, das von links auf ihn zuhielt, ein Pferd, gepaart mit einem merkwürdigen Gebilde, das Staub in einer Wolke aufwirbelte. Ein mutiger Jäger schien das Tier bändigen zu wollen, saß auf dessen Nacken – oder war es der Rumpf des Gebildes? – und rief Than etwas in der fremden Sprache zu. Als wenn er einem angreifenden Wildschwein ausweichen wollte, warf sich Than eine gute Körperlänge nach vorn auf den Boden und rollte sich dann auf die Seite.

Als der Staub sich legte, glaubte er, in dem sich entfernenden Etwas eines von den Dingen zu erkennen, von denen Sem ihm berichtet hatte: Etwas, das sich auf vier drehenden Scheiben fortbewegte, ein Gefährt!

Than stand auf und klopfte sich den Schmutz von seinen Kleidern, als die junge Frau zu ihm trat und über sein Rothirschfellwams strich, sich die Nähte besah und plötzlich laut auflachte. Dann legte sie ihre Hand auf seinen Rücken und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Noch ehe er den Gedanken zu Ende gebracht hatte, wie es wohl wäre, sich mit dieser Frau zu vereinigen, veränderte sich die Welt um ihn herum.

Sem hatte Recht gehabt. Alles, was geschah, geschehen war, und noch geschehen würde, lag wie ein mächtiger Fluss auf einer Kugel, der nicht floss, sondern ruhte, unter ihm.

Er stand jetzt außerhalb dieses Stromes auf einer Anhöhe. Irgendwann, so hatte Sem ihm gesagt, würde Than sein Eintauchen in den

Strom bewusst lenken können. Sem würde es ihn lehren, damit Than seine Aufgabe erfüllen könnte.

VATIKAN AN BENEDIKT

Benedikt sah sie erst, als sie schon beinahe aufschlug. Er spürte den Impuls, nach ihr zu greifen, und doch schien etwas seine Muskeln zu blockieren, verhinderte, dass seine Hand vorschnellte und „das Ding“ - wie sie es auf dem Platz nannten – „wegfing“, ehe es auf dem Tisch aufschlug, seine grüne, stachelige Hülle in zwei oder mehr Teile brach und die innenliegende Frucht freigab.

„Vorsicht!“, rutschte es ihm heraus, so überflüssig und unnütz wie eine nachgeschobene Entschuldigung. Wie wenn der Ball des Gegners bereits auf dem Ring des Korbes rotierte und nur noch eine weitere Kreisbahn benötigte, um dann, dem Gesetz der Schwerkraft folgend durch das Netz in Richtung Boden zu fallen.

Vorsicht implizierte einen Vorsprung; die Fähigkeit, Umstände und Folgen früh genug abzusehen. Wohin war sein Vorsprung verschwunden? Er, der Überflieger, der Senkrechtstarter, der leuchtende Stern über dem Bamberger Dom, wie man ihn genannt hatte, was war davon übrig geblieben?

Natürlich liebte er die Arbeit mit Kindern, aber wenn es letztendlich dabeibleibe, hätte er sich auch für ein normales Pädagogikstudium entscheiden, auf die Entbehrungen und Entsagungen verzichten können, die die Kirche ihm abverlangte. Nein, das war unfair. Er selbst und niemand anderes hatte sich für dieses Leben entschieden.

„Mit welchem Fuß, bist du heute Morgen eigentlich aufgestanden?“, dachte er, „bestimmt nicht, mit deiner Sprungseite!“

Jeder Christ musste sich hinterfragen, sicher, trotzdem hatte er Angst vor dem Tag, an dem er möglicherweise keine befriedigenden Antworten mehr in der Lehre Jesu fand.

„Ein Impakt!“ hörte er Tristan wie befreit auflachen, „und wir haben ihn überlebt.“

Von irgendwo her flatterte ein Schmetterling auf und umflog erst den Tisch, dann Alana, die links von Benedikt saß. Er hatte nie bewusst darüber nachgedacht, ob er sie schön, gutaussehend oder attraktiv fand. Doch in diesem Moment, als sie in die Nachmittagssonne blinzelte und dem Pfauenauge ihre Hand als Landeplatz anbot, fiel ihm zum ersten Mal auf, wie sehr alles an ihr stimmte und zusammenpasste: die schlanke, aber dennoch weibliche Figur, das Haar, das Lachen.

Alana hatte ihre „Beziehung“ – wenn man das, was sie hatten, so nennen wollte – einmal als *unsere Seelen haben sich ineinander verliebt* bezeichnet. Er hatte ihre Beschreibung gleich gemocht, spiegelte sie doch den Respekt wieder, den Alana vor den von ihm gewählten Weg zu empfinden schien.

Seelenverliebte konnten einander nicht betrügen, weil es keine Körperlichkeit gab; einander nicht mit Oberflächlichkeiten verletzen, weil sie am anderen das schätzten, was sich unter der Schale verbarg; das, was nun auf dem Tisch vor ihm lag: der Kern.

War das wirklich so oder wünschte er sich das?

„Hier, leck mal von meinem Eis!“

„Sophia, wenn Benedikt nun gar nicht möchte?“, sagte Alana, „Guck dir doch mal an, wie dein Eis aussieht. Es ist halb geschmolzen und die Waffel weicht schon durch!“

„Nein, nein! Prima. So mag ich es am liebsten!“, gab Benedikt zurück, was noch nicht einmal übertrieben war, denn zu kaltes Eis schmerzte seit jeher an seinen Zähnen, daran hatten auch unterschiedliche Desensibilisierungstherapien diverser Zahnärzte nichts ändern können.

„Benedikt muss stark werden, damit er mehr Körbe machen kann und weil er mich tragen muss!“

„Das Wunderbare an Kindern“, dachte Benedikt, „ist doch, dass man nie genau wissen kann, was sie sich merken.“ Er hätte nicht im Traum daran gedacht, dass Sophia seine Ausrede für sein fünftes Würstchen beim Gemeindefest speichern und bei Bedarf wieder vor holen würde.

„Gut, mein Burgfräulein, dann mal auf zum Reiterturnier. Und nachher habe ich noch eine Überraschung für dich!“

Benedikt war gerade im Begriff aufzustehen und Sophia Huckepack zu nehmen, als er jemanden seinen Namen rufen hörte.

„Bruder Benedikt, entschuldige vielmals, aber ... es handelt sich ... um einen Notfall!“

„Komm erstmal wieder zu Luft, Gangolf!“, gab Benedikt zurück, während sein Gegenüber sich die Stirn mit einem karierten Stofftuch abtupfte. Er hatte sich schon immer gefragt, warum die meisten Geistlichen ihren Körper vernachlässigten. Es schien Benedikt fast so, als legten sie es förmlich darauf an, dem Klischee des dicken, bierbrauenden Mönches, das man bevorzugt auf Flaschenetiketten fand, zu entsprechen. Für ihn selbst war ein Tag ohne Sport nur schwer vorstellbar. Benedikt spürte schon eine gewisse Verstimmung, wenn er einmal das Joggen ausließ oder nicht wenigstens ein paar Körbe in der Früh warf.

„Du musst dich sofort ins erzbischöfliche Ordinariat begeben ...“

„Um was zu tun?“

„Eine wichtige Nachricht von ganz oben! Er will mit dir sprechen!“

„Aber er“, sagte Sophia und zeigte auf Benedikt, „will mit Helena und mir spielen!“

Helena nickte wie zur Bestätigung.

Gangolf blickte sich um, entdeckte die Kellnerin, die direkt neben ihm stand und den Nachbarisch bediente.

„Entschuldigung, Gnädigste, ich darf einmal kurz?“, raunte er hinüber, griff sich eine Limonade von ihrem Tablett und setzte das Glas erst wieder ab, nachdem der orange Saft vollständig in seiner Kehle verschwunden war.

„Sieh mal, meine Kleine, dein Onkel hier ist ein besonderer Mann, und weil er ein so besonderer Mann ist“, Gangolf hielt sich die Hand vor den Mund und stieß leise, aber dennoch hörbar auf, „wollen andere noch viel besondere Männer mit ihm sprechen.“

„Er ist nicht mein Onkel!“

„Ja“, seufzte Gangolf, „du hast natürlich Recht, ich meinte das ja auch nur im ... übertragenen Sinne.“

„Von ganz oben also, sagst du“, kam Benedikt seinem Glaubensbruder zur Hilfe. Einen Draht zu Kindern würde Gangolf in diesem Leben wohl nicht mehr entwickeln. Aber davon abgesehen fiel Benedikt auf, dass er selbst in letzter Zeit automatisch auf Abwehr schaltete, wenn etwas mit den Prädikaten sofort, ganz dringend oder ohne Aufschub an ihn herangetragen wurde.

„Kein Wunder“ überlegte er für sich, „dass ich dabei bin, mir ein dickeres Fell zuzulegen, bei allem, was in den letzten Wochen passiert ist.“

Gangolf guckte sich abermals um und winkte der Kellnerin, die mittlerweile einige Tische weiter kassierte.

„Ach, Fräulein, könnte ich noch ein Radler bekommen?“

Dann wandte er sich wieder Benedikt zu: „Sagte ich ganz oben? Da habe ich mich wohl nicht ganz richtig ausgedrückt. Ich meinte schon oben, aber nicht ganz, ganz oben!“

„Dann, mein Lieber“, gab Benedikt zurück, „kann es auch nicht ganz, ganz wichtig sein. Oder sagen wir mal so: Es muss noch bis nach dem Turnier warten.“

„Turnier, was für ein Turnier? Wissen Sie, wovon er redet?“, sagte Gangolf und schaute zu Tristan hinüber, der die Hände abwehrend vor sich hielt.

„Ich misch' mich da nicht ein, das klären Sie mal schön mit dem Pater selbst, ich hatte genug sakralen Kontakt in den letzten Wochen!“

„Bruder Benedikt, bitte, du kannst mich doch nicht so hier stehen lassen!“, setzte Gangolf nach.

„Versprochen ...“, begann Benedikt.

„... ist versprochen!“, ergänzte Sophia.

„... und wird auch nicht gebrochen!“, vervollständigte Helena.

„Auf die Pferde, ihr Burgfräulein!“, rief Benedikt und folgte den Mädchen auf die freie Fläche neben den Tischen.

„Können Sie ihn nicht ...?“, hörte Benedikt Gangolf Alana ansprechen.

„Meine Güte, Gangolf“, stöhnte Benedikt, während Sophia seinen Rücken erkletterte, „jetzt’ sag’ ihm einfach, ich rufe zurück, sobald ich kann!“

Er trabte los. Bergab, den Teufelsgraben hinunter Richtung Dom.

TRISTANS URLAUB AM CHIEMSEE

„Tja, dann werden wir uns wohl eine Weile nicht sehen“, sagte Benedikt, „ich weiß zwar nicht, wie lange mein Job in Rom dauern wird, aber ein, zwei Wochen sicher.“

„Haben Sie denn schon irgendeine Ahnung, worum es geht?“, fragte Tristan. Irgendwie war ihm die Vorstellung, den Pater eine Weile nicht treffen zu müssen, nicht besonders unangenehm. Ein wenig Abstand tat sicher gut, nachdem der Geistliche und er in den letzten Wochen doch ziemlich oft aneinandergeraten waren.

„Wissen Sie, Tristan, wenn ich mit meinen Kindern hier in Bamberg arbeite, dann muss ich mich jeden Tag auf neue Situationen einstellen. Nicht viel anders verhält sich das, wenn man nach Rom eingeladen wird. Also habe ich mir abgewöhnt, konkret nachzufragen oder Spekulationen anzustellen, das geht nur nach hinten los.“

„Ach Manno!“, meldete sich Sophia, immer noch zu Huckepack auf Benedikts Rücken, zu Wort, „Ohne dich ist’s total langweilig!“

Tristan hörte Benedikt auflachen, während der Pater ein paar Meter Galopp antäuschte und dann mit verstellter Stimme sprach: „Das habt Ihr aber hübsch gesagt, Burgfräulein, aber ich glaube, Eure Frau Mama, Eure Freundin Helena, die Großeltern und Tristan werden schon dafür sorgen, dass Ihr nicht vor Langeweile in einen Dornröschenschlaf fallt. Apropos Schlaf: Wie wäre es, wenn ich dir jetzt von dieser Überraschung erzähle und dann singen wir gemeinsam ein Schlaflied?“

„Ich bin überhaupt nicht müde!“

„Ach so!“, gab Benedikt zurück. „Entschuldige, dann setze ich dich jetzt wieder ab und du gehst den Rest alleine, während ich dir von deiner Überraschung erzähle.“

„Uaah“, gähnte Sophia plötzlich, „ich glaub', ich bin doch schon ziemlich müde.“

„An was denkst du?“, fragte Alana, als sie im Bett lagen.

„An nichts Bestimmtes eigentlich“, antwortete Tristan. „Und du?“

„Hmm, ich denke an den herrlichen Nachmittag heute und daran, wie viel Spaß Helena und Sophia hatten. Und an diesen Bruder Gangolf. Weißt du, an wen er mich erinnert? Bei uns in der Bibliothek ...“

Tristan hatte das Gefühl, als befände sich ein Ventilator in seiner Brust, der sein Innerstes aufwirbelte. Aber nicht die Tatsache, dass er hier mit Alana im Bett lag, war der Grund dafür. Er spürte, wie seine Gedanken abschweiften, nur noch zusammenhangslose Worte an sein Ohr drangen. Ohne dich ist's langweilig!

Hatte Benedikt Tristans Namen bewusst an letzter Stelle genannt?
Noch nach den Großeltern?

„... ein paar Tage frei ...“

Mit einem Mal wurde ihm klar, dass er in dieser Hinsicht nicht mit Benedikt konkurrieren konnte. Was hatte er einem Kind schon zu bieten, außer ihm zu zeigen, wie man Kristalle züchtete oder einen Museumswegweiser las?

„... könnten wir doch dein Auto holen ...“

Vielleicht ein Mittagessen in der UNI-Mensa mit Pommes-Frites und Wiener Schnitzel und dann? Wie sollte er den Hunger nach der Welt, die das kleine Mädchen umgab, stillen, wenn er selbst erst gerade wieder dabei war, sich im Alltag zurecht zu finden?

„... kaufe ich uns Fahrkarten ...“

Und wie sollte er üben, wenn dieser Über-Pädagoge die Messlatte ständig höher legte, immer eine kindgerechte Erwiderung zur Hand hatte und sogar Bachkantaten zu Schlafliedern modifizierte und vortrug?

„Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?“

„Doch, sicher!“

„Aha, und was habe ich dir dann gerade erzählt?“

Er hatte sich wieder einmal in eine Sackgasse manövrierte, aus der es nur einen Ausweg gab: umdrehen und klein begeben!

„Entschuldige, ich glaube, ich bin doch ein wenig in Gedanken gewesen, kannst du noch mal von vorne ...“

„Du hast Glück, dass ich heute so gute Laune habe! Streck' mal deinen Arm hoch, ich will noch etwas zu dir kommen!“

Alana legte ihren Kopf auf Tristans Brust und fuhr mit der Hand unter sein Schlafoberteil.

„Unsere erste Nacht bei mir zu Hause ...“, flüsterte Alana.

„Ja“, antwortete er leise.

„Das ist ein komisches Gefühl“, hörte er ihre Stimme ganz nah an seinem Ohr. „Ich bin irgendwie ein bisschen aufgeregt. Es ist fast so, wie seinen Freund als Teenager das erste Mal an seinen Eltern vorbeizuschmuggeln und dann ...“

Ein Geräusch ließ Tristan zusammenzucken.

„Mama, Tristan schläft ja bei dir! Dann will ich auch zu euch. Kann ich in die Mitte?“

Wenn Tristan an die letzten Jahre zurückdachte, dann traf eine Beschreibung definitiv nicht auf ihn zu: spontan.

Als Wissenschaftler war es ihm ins Blut übergegangen, Dinge akribisch vorzubereiten, doppelt zu prüfen und erst dann in die Wege zu leiten. Das Gefühl, jetzt in einem ICE Richtung München zu sitzen, ohne dass er sich um irgendetwas hatte kümmern müssen, kam dem Begriff Freiheit schon recht nahe, fand er. Alana hatte alles in die Hand genommen, Koffer gepackt, Reiseproviant eingekauft, selbst die Abfahrtszeiten herausgesucht und Fahrkarten reserviert. Und das alles innerhalb eines Vormittages. Jetzt lehnte sie an seiner Schulter und atmete in ruhigen Zügen, fest eingeschlafen, genauso wie Sophia, die es sich auf gleich zwei

Plätzen in dem nur wenig gefüllten Zug bequem gemacht hatte. Seine neue kleine Familie. Es klang gut, wenn er es sich im Geiste vorsagte. Aber diesen Begriff mit Leben zu füllen, war eine Aufgabe, die sicher noch einiges von ihm abverlangen würde. Rücksicht nehmen, die eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund stellen, so wie in der Nacht zuvor. Ihm tat jetzt noch der Rücken weh. Kein Wunder, so unruhig wie Sophia geschlafen hatte. Er war jedes Mal hochgefahren, wenn er einen ihrer kleinen, aber doch recht festen Halbschlaf-Tritte oder Boxhiebe abbekommen hatte. Einmal hatte er sogar gemeint, sie das Wort Papa nuscheln gehört zu haben. Wen meinte sie damit?

„Ja, Grüß Gott, der Herr Professor mit seiner netten Begleitung. Wolln's wida bei uns einlogieren? Dös is aba liab“, rief die Wirtin, die Tristan noch gut in Erinnerung geblieben war. Frau Oberursel, nein, Moser, Obermoser, war ihr Name.

„Ja, wos is dös?“, schlug sie die Hände zusammen. „Sie wor'n doch erscht vor a paar Woch'n do bei uns in Grabenstätt und etza is scho so a hübsch's Maderl do. Und scho so groß!“

„Ich bin Fräulein Sophia und ich möchte hier ausspannen“, gab Sophia zurück, noch ehe die Wirtin ihr über das Haar wuscheln konnte. „Und ich hoffe, es gibt hier etwas zu sehen bei Ihnen!“

„Jo mei, dann richt' ma eich glei' dös Sopherl-Kammerl her, dös mit'm Blick übern Säa un' af unsere Bärg, junges Fräulein! Adelheid, siehst zu, dass du nach vorn kommst, wir haben Gäste!“, rief die Wirtin in ein Zimmer hinter der Rezeption.

„Sie lass' ns ihr Sach' glei' hier steh'n, des besorgt's Madl. Setz'ns sich 'naus a'f die Terrass'n und trinkäns an Kaffä!“

Alana räkelte sich in der Sonne, während Sophia, wie Tristan fand, zunehmend gelangweilt in ihrer Tasse Kakao rührte.

„Ist das nicht herrlich? Wir haben uns doch auch wirklich ein paar Tage zum Faulenzen verdient nach all dem Durcheinander in den letzten Wochen. Wann genau sind deine Ferien eigentlich zu Ende, Tristan?“

„Tristan hat gar keine Ferien. Ich hab' welche. Bei Tristan heißt das keine Lesezeit!“

„Oh, entschuldige, Schatz, du hast Recht“, antwortete Alana.

„Aber ich will in den Ferien was machen und nicht nur faulenzeln!“

„Das ist meine Gelegenheit“, dachte Tristan, „jede Beziehung basiert doch auf Gemeinsamkeiten, egal, ob zwischen Erwachsenen oder Erwachsenen und Kindern. Ich muss daran anknüpfen!“

Tristan beugte sich vor und klopfte auf den Tisch: „Das sehe ich genauso, Sophia! Ich kann auch nicht auf meinen vier Buchstaben sitzen bleiben, wenn ich vorlesungsfreie Zeit habe. Was hältst du gleich von einem schönen Spaziergang im Wald, wir schauen, ob wir ein paar Blätter oder Steine sammeln können und auf dem Weg holen wir mein Auto?“

Tristan beobachtete, wie Sophia mit dem Zeigefinger unter ihrer Nase entlang rieb.

Dann sagte sie: „Das ist in Ordnung!“, um dann etwas leiser hinzuzufügen: „Für's Erste jedenfalls.“

Noch am selben Nachmittag scheuchte Sophia Alana und Tristan in die Natur des Voralpenlandes hinaus.

„Schau mal, in Bächen wie diesen gab es früher sogar kleine Fische. Ich habe hier Staudämme gebaut und versucht, die Fische mit den Händen zu fangen.“

„Was wolltest du denn damit anstellen?“, erkundigte sich Sophia.

„Wir hatten ein altes Glasbecken zu Hause und ich hätte gerne ein Aquarium daraus gemacht und die Fische dann dort hineingesetzt, weißt du?“

„Wie viele hast du denn gefangen?“, fragte Alana. Er meinte, einen zweifelnden Unterton in ihrer Stimme zu hören.

„Naja, genau kann ich das jetzt nicht mehr sagen“, gab Tristan zurück.

„Ist dir auch mal Wasser in deine Gummistiefel gekommen?“, setzte Sophia nach. Tristan merkte, wie das kleine Mädchen ihn fixierte.

Er wich ihrem Blick aus und sagte: „Nein, ich war ziemlich gut darin, mich im Wasser zu bewegen und ich hatte auch recht hohe Stiefel.“

Natürlich war er mehr als einmal der Länge nach im Bach gelandet und mit vor Nässe triefender Kleidung nach Hause gekommen, aber das musste Sophia ja nicht unbedingt erfahren. In dieser Hinsicht, fand er, heiligte der Zweck die Mittel. Und überhaupt, was er erreichen wollte, war schließlich grundsätzlich positiver Natur: Sophia sollte ihn nicht unbedingt anhimmeln, zumindest aber akzeptieren. Und wenn er nur beharrlich genug vorging, vielleicht gelänge es ihm dann, irgendwann auf einer ähnlichen Stufe im Ansehen der Kleinen zu rangieren wie Benedikt.

„Und sieh mal dort!“ Er zeigte den Weg entlang, tiefer in den Wald hinein. „Dort haben deine Mutter und ich neulich etwas sehr Merkwürdiges...“

„Tristan, stopp!“

„Was ist denn?“

„Geh’ mal ein kleines Stückchen vor, Sophia, aber nicht so weit, ja?“

„Manno! Immer wenn es spannend wird!“, murmelte Sophia.

„Meine Güte, Tristan, was denkst du dir dabei? Mir haben selbst die Knie gezittert, als du diese Erscheinung von diesem Mann hier hattest; was glaubst du, wie ein Kind das verarbeitet?“

„Aber ich hatte doch gar nicht vor, ihr Angst zu machen!“

„Mir macht das Angst. Das reicht mir.“

Alana drehte sich um und ließ ihn stehen. Nein, das war nicht fair, überhaupt nicht. Er folgte ihr, hielt sie am Arm fest.

„Weißt du eigentlich, wie schwer das für mich ist?“

Sie fuhr herum und fauchte ihn an: „Dann sag es. Komm, jetzt ist der richtige Augenblick. Sag, dass dir alles zuviel wird und du Abstand brauchst. Da wärst du ja nicht der erste Mann, dem plötzlich auffällt, dass eine Beziehung mit Kind harte Arbeit ist.“

„Alana, was redest du denn da? Ich habe nicht im Geringsten vor, dich und Sophia wieder zu verlassen. Ich bin einfach nur manchmal so ... so

verdammt unsicher ... wie ich mit ihr umgehen soll. Ich möchte ihr Freund sein, aber sie soll auch zu mir aufschauen können. Ich weiß, dass ich das im Moment alles andere als perfekt mache, ich brauche einfach noch Zeit, da ... da reinzuwachsen. Und im Übrigen: ich bin nicht dein Ex-Partner. Ich bin Geologe, ... und damit ein ziemlich harter Brocken, ich meine ... hart im Nehmen!"

Sie blickte ihn noch einen Moment stumm an, dann umarmte sie Tristan und flüsterte: „Entschuldige, bitte entschuldige, ich hätte wissen müssen, dass du noch Zeit brauchst. Es ist nur so ... ich manage Sophia und mein Leben jetzt schon so lange alleine, dass es mir schwerfällt, objektiv zu bleiben, wenn ich beurteile, was andere tun.“

„Ja, das kann ich verstehen. Aber vielleicht können wir trotzdem einmal in Ruhe überlegen, wie ich mich Sophia gegenüber verhalten kann.“

„Ich glaube“, sagte Alana und löste sich von ihm, „da gibt es kein Patentzept. Du musst vielleicht einfach nur etwas mehr du selbst sein und weniger versuchen, irgendwie speziell oder spektakulär zu wirken. Die meisten Kinder merken, wenn jemand versucht, anzugeben. Und wir Frauen merken das erst recht.“

„Also, gut, ich bin fast jede Woche in einen dieser gestauten Bäche gefallen ... du hast es geahnt, nicht wahr?“

„Nein, aber du hast es mir ja jetzt verraten.“

Sie suchte seine Hand.

„Ist es noch weit bis zu deiner Rostlaube, Tristan?“

„Wie kommst du denn darauf, dass mein Auto rostig ist?“

Sophia zog einen Ast aus einem Gebüsch und ließ ihn wie ein Schwert oder einen Degen durch die Luft gleiten.

„Hab' ich neulich in einer Deelie Zouhp gehört. Professoren fahren immer Rostlauben.“

Alana räusperte und sagte: „Sophia, Schatz, wann hast du denn eine Daily Soap gesehen? Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir schon

mal zusammen vor dem Fernseher gegessen haben, wenn eine lief und ich weiß, dass Alexandra auch ein Auge darauf hat, was Helena im Fernsehen sieht. Also, ich höre!“

Tristan sah, wie Sophia ihren Luftschwertkampf einstellte und einen Moment auf den Boden schaute. Dann lief sie auf Tristan zu, klammerte sich an seine Beine und rief: „Kannst du mir auch so einen Staudamm machen, wie früher bei dir? Ich will auch so einen Staudamm.“

Sein Verstand versuchte, mit der neuen Situation umzugehen. Verdammt, wie sollte er reagieren? Auf jeden Fall musste er selbst entscheiden. Wenn er jetzt Alanas Blick suchte, signalisierte er ihr, dass er ...

„Sicher. Nichts lieber als das. Aber ich glaube, vorher will deine Mama noch etwas mit dir besprechen.“

„Es gibt ein älteres Mädchen in Sophias Klasse, die bereits spät eingeschult worden ist, obendrein noch eine Klasse wiederholt hat und in ihrer gesamten Entwicklung irgendwie weiter zu sein scheint“, sagte Alana, die sich jetzt bei Tristan eingehakt hatte, während Sophia ein wenig schmollend vorausgelaufen war. „Diese Susanne ist ein richtiges kleines Ekelpaket. Sie wirft auf dem Schulhof Dinge in die Runde, um sich interessant zu machen und behauptet, wer nicht ebenso denkt wie sie, wäre uncool. In den Jüngeren, wie Helena und Sophia findet sie natürlich dankbare Abnehmer. Denn wer will schon uncool sein?“

„Hmm, ich glaube, ich war wahrscheinlich mein Leben lang uncool, wenn ich das Wort richtig interpretiere.“

„Ach was!“, knuffte Alana ihn in die Seite, „Ich hätte deine verborgene Coolheit schon zu Tage gefördert, wenn wir uns damals schon gekannt hätten. Außerdem glaube ich nicht, dass einer von den coolen Jungs, die ich früher kannte, im Stande gewesen wäre, quer über den europäischen Kontinent zu hetzen, sich mit mehreren Geheimdiensten anzulegen und sich dazu noch in ein mentales Transportmittel hineinzudenken.“

„Meinst du wirklich?“

„Würde ich es sonst sagen?“

„Ich liebe dich, Alana!“

Zwar nicht wie eine Rostlaube, aber schon ein wenig verwittert, wirkte sein Wagen von weitem, wie er so dort stand. Regen, herabgefallene Blätter und vom Boden aufgespritzte Walderde hatten sein Fahrzeug in so etwas wie eine zweite Haut gehüllt. Dazu kamen diverse Stellen, an denen der Lack geplatzt war und das freiliegende Blech oxidierte, also tatsächlich rostete. „Na gut!“, dachte er, „dann habe ich eben eine Rostlaube. Hauptsache, sie bringt mich von A nach B!“

„Hast du auch den Türschlüssel eingesteckt?“, fragte Sophia, während sie mit dem Finger etwas in die Schmutzschicht schrieb, die den Kotflügel bedeckte.

„Der Saubär schreibt sich ohne „h“, Sophia. Macht es dir was aus, wenn ich *Wasch mich!* daneben schreibe?“, fragte Tristan, „Vielleicht kommt ja jemand vorbei und tut uns den Gefallen.“

Sophia lachte laut auf. Sie konnte schon relativ gut schreiben und lesen für ihr Alter, überlegte Tristan. Ein tolles Gefühl, sie unterhalten zu haben, fand Tristan und tastete nach seinem Autoschlüssel. Aber dort, wo er ihn vermutete – in seiner Jackentasche – befand sich nichts!

„Ich bin mir vollkommen sicher, dass ich ihn eingesteckt habe. Das ist doch ... nicht möglich!“ Er klopfte Brust- und Seitentasche ab. Nichts.

„Und jetzt?“, fragte Alana.

„Du musst hochspringen!“, rief Sophia.

„Wieso denn das?“, gab Tristan zurück.

„Na mach schon!“, forderte sie beharrlich.

Er blickte zu Alana, die mit den Schultern zuckte. Dann ging er in die Knie, drückte sich ab und sprang in die Höhe. Als seine Füße wieder den Boden berührten, hörte er ein helles Klimpern im Futter seiner Jacke: Natürlich, der Autoschlüssel war durch ein Loch im Saum zwischen den Stoff seines Jacketts geraten!

Im Inneren des Wagens schien alles so, wie Alana und er ihn verlassen hatten. Er griff kurz hinter die Sonnenblende. Ja, auch sein zwanzig Euro Not-Geldschein zum Tanken war noch an seinem Platz.

„Na dann mal eingestiegen und angeschnallt!“, rief Tristan. Während er sich hinüberbeugte, um die Beifahrerseite und die hintere Tür zu entriegeln, fiel ihm auf, an was sie nicht gedacht hatten.

„Es ist ja nur ein kleines Stück und wenn du vorsichtig fährst, wird schon nichts passieren“, sagte Alana.

„Genau, ich bin doch kein Baby mehr!“, ergänzte Sophia.

„Gut, aber nur dieses eine Mal, und das erste was wir machen, wenn wir an einer Tankstelle vorbeikommen, ist nachschauen, ob wir einen Kindersitz kriegen können“, gab Tristan zurück und drehte den Zündschlüssel. „Na, seht ihr, mein Auto ist vielleicht ein bisschen rostig, aber ich kann mich immer darauf verlassen, dass es anspringt!“

Er steuerte den Wagen behutsam zwischen den Schlaglöchern entlang. Am Ende des Weges konnte er bereits die Landstraße erkennen. Vielleicht würden sie auch einen Baumarkt finden, der Kindersitze verkaufte. Oder besser noch ein Autohaus. Ein metallisch kreischendes Geräusch riss ihn jäh aus seinen Gedanken. Geistesgegenwärtig stieg er auf die Bremse.

„Was war das?“, fragte Alana.

„Ich weiß nicht, möglicherweise ein Gesteinsbrocken, der das Unterblech gestreift hat ...“

„Fällt dein Auto jetzt ganz auseinander?“

„Jetzt sei mal bitte einen Moment ruhig, ja, Sophia? Das ist jetzt kein Spaß! Wenn Tristans Auto einen Schaden hat, dann ist es nicht schön, wenn du dich darüber lustig machst!“

„Entschuldige, Mama ...“

„Die Reifen drehen durch, wenn ich Gas gebe. Wahrscheinlich haben wir irgendwie aufgesetzt. Lasst uns mal aussteigen und nachsehen“, sagte Tristan.

Er inspizierte das Fahrzeug aus allen Richtungen.

„Ich weiß nicht, ob wir hier ohne fremde Hilfe wieder rauskommen. Ich glaube, ich muss den ADAC rufen.“

„Warum hast du denn ein Radio unter deinem Auto?“, fragte Sophia, die auf dem Boden kniete und unter das Fahrzeug schaute.

„Komm hoch, Sophia! Du machst dir doch deine Strumpfhose ganz schmutzig!“, stöhnte Alana.

„Aber, wenn hier doch ein Radio hängt!“

„Was für ein Unsinn! Warum sollte denn da ein Radio sein?“, antwortete Alana und beugte sich ebenfalls hinunter. Dann sagte sie: „Tristan, ich glaube, das solltest du dir mal ansehen.“

„Was meinst du?“

„Sieh einfach selber mal, du kennst dein Auto am besten. Vielleicht hat das ja mit dieser Sonde vom Katalysator zu tun.“

„Ich wüsste nicht, dass mein Auto einen ... oh!“

„Was ist?“

„Alana, hör' mir gut zu, ihr beide geht jetzt ganz ruhig bis zur Landstraße. Ich komme gleich nach, ja?“

„Jetzt sag' doch, was los ist.“

„Später! Bitte! Geh jetzt und nimm Sophia mit!“

Er spürte, wie seine Hände zitterten. Als er sah, dass Alana und Sophia die Landstraße erreicht hatten, winkte er, ging einige Meter seitwärts in den Wald hinein, und suchte dann hinter einer mächtigen Eiche Schutz.

Tristan holte das abhörsichere Mobiltelefon hervor, das Benedikt ihm in Rom gegeben hatte. Das Betriebssystem startete. Der Akku war ein wenig schwach, für ein oder zwei Telefonate würde es aber noch reichen.

Musste es reichen.

Er wählte Gehlens Nummer.

„Franz! Bitte, das ist ein Notfall. Ich bin in großen Schwierigkeiten!“, überfiel er Gehlen, als dieser sich meldete.

„Was ist los?“

„Da bist doch Reserve-Offizier!“

„Nein, in erster Linie leite ich ein Labor an der UNI, an der du auch tätig bist, falls du das vergessen haben solltest. Und dir jetzt den Wehrübungsmodus für Reserve-Offiziere hier am Telefon zu erklären, würde vielleicht etwas zu weit führen.“

„Hör zu, Franz! Ich muss wissen, woran ich eine Bombe erkenne.“

„Warte, warte! Wie meinst du das, eine Bombe?“

„Franz, ich stecke hier im Chiemgau mit meinem Wagen im Wald fest und unter der Karosserie hängt irgendein Gerät, von dem ich nicht weiß, ob es eine Bombe ist.“

„Herrgott, Tristan!“, stöhnte Gehlen, „Willst du jetzt von mir eine Ferndiagnose? Weißt du, wie viele unterschiedliche Zündmechanismen es allein gibt? Du brauchst nur mal im Internet zu gucken! Eine Bombe zu bauen ist heute leichter, als ein gutes Rezept für Großmutter's Streuselkuchen zu finden.“

„Franz, bitte, ich brauche deine Hilfe!“

Stille. Dann sagte Gehlen: „Tristan, mal eine ganz dumme Frage, warum rufst du nicht einfach die Polizei?“

„Die Sache ist nicht so einfach, wie du denkst!“

„Hat das etwas mit dieser Frau zu tun, mit der du jetzt zusammen bist?“ Gehlen's Stimme klang jetzt beinahe eine Spur anklagend wie Tristan fand.

„Nein, das heißt, eigentlich doch.“

Gehlen räusperte sich. „Pass mal auf, Tristan. Wir haben nie darüber gesprochen, aber ich denke, du weißt, dass ich Caroline vor ihrem Tod versprochen habe, ein wenig nach dir zu schauen. Und entschuldige bitte, wenn ich es jetzt so direkt formuliere: Aber was in Gottes Namen soll deine verstorbene Frau jetzt gerade denken, wenn sie von da oben oder von wo auch sonst immer runterguckt und unser Telefonat mitbekommt?“

Tristan schloss die Augen. „Ich weiß, dass ich einiges von dir verlange, Franz, aber ich würde es nicht tun, wenn ich nicht wüsste, dass du mein Freund bist und außerdem der einzige, der mir helfen kann.“

Tristan hörte wie Gehlen leise durch die Zähne pfiiff. „Mann, ich weiß nicht, was diese Frau mit dir gemacht hat, Tristan, aber mir scheint, so

schlecht kann sie nicht sein, weil ... so offen wie jetzt haben wir noch nie miteinander geredet.“

„Hilfst du mir, Franz?“

„O.K. beschreib' mir das Ding mal!“

„So groß wie ein schmales Handy. Oliv, mit grauen Enden. Kleine Stumpfantennen. Aufschrift ‚Greif‘.“

„Amateurfunkpeiler für Füchse.“

„Bist du sicher, Franz?“

„Wenn du sicher bist, dass du mir exakt die Bezeichnung durchgegeben hast, die sich auf dieser Box unter deinem Wagen befindet.“

„Ja, definitiv, ich leuchte grade noch einmal mit der Taschenlampe darauf, kein Zweifel und das Symbol sehe ich auch ganz deutlich.“

„Gut, dann versuche es jetzt mal vorsichtig von der Karosserie zu lösen.“

Tristan legte das Mobiltelefon zur Seite, kniete sich hin und beugte sich dann schräg unter den Wagen. Das Bodenblech schien nur ein wenig abbekommen zu haben, trotzdem würde es nicht einfach werden, den Wagen später wieder frei zu kriegen. Die Box löste sich beinahe lautlos, wahrscheinlich ein magnetisches Prinzip.

Er nahm das Mobiltelefon wieder zur Hand „So, Franz, ich habe es.“

„Das war's“, hörte er Gehlens Stimme.

„Aber warum zum Teufel, heftet mir ein professioneller Geheimdienst einen fünfundzwanzig Jahre alten Fuchsjagd-Peilsender an den Wagen?“, presste Tristan hervor.

„Tristan, ich weiß nicht, in was du da rein geraten bist, aber sieh es mal so, die Dinger sind unzerstörbar und leicht verfügbar. Möglicherweise unternimmt da jemand etwas auf eigene Faust und möchte seinen Vorgesetzten nicht um eine Ausrüstung bitten müssen!“

„Danke, Franz! Tausend Dank. Und bitte sag keinem ...“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Ich kann mich auch nicht an dieses Telefonat erinnern. Auf Wiederhören, Tristan. Bis zum Semesterbeginn!“

BENEDIKT: ROM

Rom besaß etwas Magisches für ihn, seit jeher. Nicht nur, dass er das Gefühl hatte, die Stadt atme ihre mehr als tausendjährige Geschichte aus, und wenn er nur lange und vorsichtig genug zwischen den Mauern und Häusern entlang schlich, würde ein Teil von diesem Zauber auf ihn übergehen. Nein, Benedikt hatte auch gleich bei seinem ersten Besuch eine Verbundenheit gespürt, die über den gemeinsamen Berührungspunkt, die Religion, hinausging. Aufenthalte in Rom waren immer ein wenig gewesen, wie einen alten Freund zu besuchen. Man war sich vertraut und wusste, was man aneinander schätzte.

Warum hatte er dann die letzten Reisen in diese, seine Stadt mit gemischten Gefühlen angetreten? Lag es daran, dass ihm der Verwaltungsapparat der katholischen Kirche mittlerweile tatsächlich wie ein Moloch vorkam, der ihn und seine Vorstellungen vom Glauben verschlingen wollte und musste er sich vielleicht sogar eingestehen, dass Tristan Wagner - wenn man den Hohn und Spott, der manchmal aus dessen Worten zu triefen schien, einmal ausblendete - im Grunde genommen doch nicht so Unrecht hatte?

Er blieb stehen. Warum zerbrach er sich jetzt den Kopf darüber? Er würde noch genug Zeit haben, seine Gedanken zu ordnen, zu beten und seinen Standpunkt im Gespräch mit Gott auszuloten.

Was er jetzt wirklich brauchte, und das spürte er ganz deutlich, war weltlicher Natur: Einen Cappuccino, ein Hörnchen und eine bunte italienische Tageszeitung, am liebsten mit einem extra dicken Sport-Teil.

Manchmal fragte sich Benedikt, ob ihn, seinen obersten Dienstherrn, von Zeit zu Zeit ähnliche Gelüste überkamen. Ob dieser sich vielleicht ein einfaches Mittagessen oder eine Fahrt im eigenen, nicht gepanzerten Wagen und selbst am Steuer zu sitzen wünschte.

Die einfachste Möglichkeit, dies herauszufinden, wäre ... ihn einfach zu fragen, überlegte Benedikt. Ein Anfang. Ein Versuch, die verkrusteten Strukturen aus Hierarchie und oft überzogenem Ehrfurchtsdenken aufzuweichen. Severino wäre bestimmt nicht dieser Meinung, besaß aber

als Südländer ohnehin eine andere Mentalität. Es handelte sich sicherlich um eine Frage des Respekts, was man wie beim Heiligen Vater ansprach, aber waren sie in letzter Konsequenz nicht alle nur Menschen mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen?

Plötzlich wurde Benedikt klar, dass er ging. Zwar in mäßigem Tempo, aber schneller als bei einem normalen Spaziergang und wohl eine ganze Weile bereits. Seine Beine hatten ihn scheinbar nicht beim Denken stören wollen und rücksichtsvoller Weise ihren eigenen Weg eingeschlagen. Er blickte sich um und erkannte zwischen den Dächern schräg gegenüber in einiger Entfernung die Spitze des Petersdoms.

Als wenn sie nach ihm Ausschau gehalten hätten ...

Einem plötzlichen Impuls folgend bekreuzigte er sich.

Dann musste er lächeln, als ihm klar wurde, dass er den Heiligen Vater nicht fragen würde. Dass sein Respekt genauso so tief in ihm verwurzelt war wie bei Severino oder irgendeinem anderen Pater. Vielleicht würde er eines Tages aus seiner Haut können, aber bis dahin wäre es noch ein langer Weg.

TRISTANS URLAUB AM CHIEMSEE II

„Meinen Sie, Sie kriegen uns da raus?“, fragte Tristan.

Einer der beiden Männer schüttelte den Kopf und spuckte auf den Boden. „Jo mei!“

„Do legst di nieda!“, grummelte der andere und stellte die Träger seiner orangefarbenen Latzhose nach.

Tristan sah, wie Alana auf ihrer Lippe kaute. Bestimmt würde sie jeden Augenblick ... richtig! Sie holte ihr Portemonnaie hervor und zog einen Zwanzig-Euro-Schein heraus, wedelte einen Moment damit in der Luft herum und fragte: „Könnte das Ihre Entscheidung beeinflussen, meine Herren?“

Ein weiterer Mann trat um das Müllfahrzeug herum. „Wos sogt ma denn do? Die will uns schmian. Jo schau'n wia aus wi Politiker? Sakradi!“

„Na, wenn Sie nicht wollen, dann nehm' ich das eben. Im Urlaub haben Mädchen genug Taschengeld dringend nötig!“, mischte sich Sophia ein.

„Häääh? Die Klää is ned aufs Maul g'falln“, prustete der erste los.

Der zuletzt Dazugekommene ging in die Hocke. Sophia und er waren nun beinahe gleichgroß. „Na, du grod naus, Mad! Sog' dem Sepp“ – er deutete auf den ersten der Männer – „er soll'n Strick fertig moch'n, und Max, du holst die Riffelblecher zum Unterlegen und Sie junge Frau behalten Ihr Diridari und kaufen Ihrer Tochter nachherd ein paar dicke Kugeln Eis, host mi?“

Währenddessen entsorgte Tristan den Fuchspeilsender in der großen Müllschluckeröffnung des Lasters.

Tristan erwachte von einem heftigen Schmerz in seinem Rücken. Die Bandscheiben? Er brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Als er das leise Stöhnen hörte, war ihm wieder klar, was seinen Rücken gestaucht hatte. Sanft streichelte er ihre Stirn.

„Alles ist gut, kleine Sophia!“, flüsterte er, so wie es seine Mutter früher getan hatte, wenn er aus einem Albtraum hochgeschreckt war.

„Bist du mein Papa?“, nuschelte Sophia mit geschlossenen Augen, soviel konnte Tristan gerade eben im schwachen Licht erkennen. Ein flaes Gefühl durchströmte ihn. Er atmete tief ein. Dann sagte er: „Ich bin jemand, der dich lieb hat und auf dich aufpasst.“

„Bei mir bleiben“, tönte es schwach neben ihm, während Sophia sich noch einmal streckte und ihren Kopf dann in seinem Kissen vergrub.

Konnte er das wirklich? Auf Sophia aufpassen? Möglicherweise gingen die fremden Agenten tatsächlich davon aus, dass das, hinter dem sie her waren, in dem brennenden Inferno zerstört worden war. Und auch Benedikt hatte ziemlich überzeugt geklungen, als er äußerte, vom Vatikan gehe keine Gefahr mehr aus.

Aber was war, wenn durchsickerte, dass die Kugel, dieses merkwürdige Objekt, dessen metallene Bänder ein Transportmittel umschlossen, das sich mit psychomentaler Energie steuern ließ, dass dieses Objekt eben

nicht zerstört worden war, sondern vollkommen unbeschädigt und lediglich unter einer Plane versteckt, mit Wellblechstücken und Dachpappe getarnt, in Alanas Schuppen parkte? Welche Möglichkeiten diese Kugel bereithielt, ihre Unsichtbarkeit, wenn sie aktiviert war? Und diese unglaublichen Entfernungen, die man mit ihrer Hilfe zurücklegen konnte.

Fantastisch!

Wäre da nicht der Fluch der Verantwortung; ein Aspekt, den wohl auch die Kirchenältesten im Auge hatten, als sie das Objekt hatten verschwinden lassen.

Je länger Tristan an die Kugel dachte, desto stärker spürte er ihre Präsenz.

Als befände er sich unmittelbar neben ihr. Merkwürdig, obwohl sich doch einige hundert Kilometer Distanz zwischen ihm und Alanas Schuppen befanden. Tristan konnte das Glühen der Metallbänder förmlich spüren und wie er sich eine optimale Reiseposition im Inneren der Kugel suchte.

Das Gewicht der Bettdecke auf seinem Körper verringerte sich plötzlich, verschwand dann ganz. Beinahe instinktiv setzte er sich in den Schneidersitz und blickte an sich herunter. Er trug tatsächlich sein Schlafoberteil und eine kurze Hose! Noch ehe er sich vergewissern konnte, ob Sophia und Alana neben ihm lagen, schwebte er bereits über dem nächtlichen Bamberg.

Er erkannte den beleuchteten Dom. Die Straßen schienen nahezu leer zu dieser fortgeschrittenen Stunde. Er vermutete zumindest, dass es Nacht war. Dass er nur durch den Raum, nicht aber durch die Zeit reiste. Auf der glatten Oberfläche des rechten und linken Regnitz-Armes spiegelte sich der Sternenhimmel wider. Wie zur Kontrolle schaute Tristan nach oben.

Simultan begann die Kugel zu steigen. Die Sterne gewannen an Kontur und ihre Anzahl schien stetig zuzunehmen. Unmöglich, sie zu zählen oder

eine ungefähre Vorstellung von ihrer Anzahl zu bekommen. Und da war noch etwas: Der Sternenhimmel schien Tiefe zu bekommen.

Er hatte sich bisher immer auf seine Wahrnehmung verlassen, die ihm dann aber wohl doch nur bedingt hatte vermitteln können, wie tief der sich über ihm ausbreitende Raum wirklich war.

Sein Flug setzte sich fort. Am Horizont zwischen Himmel und Erde zog sich ein schmales Band entlang, das von einem fragilen Rosa - er fragte sich, ob diese Beschreibung passte, fand jedoch keine andere - schien.

Nein, jetzt changierte es in ein Hellrot oder Orange. Dann entlud sich etwas. Ein heller Stern tauchte auf und überstrahlte das Farbenspiel.

Natürlich! Das Band musste die Atmosphäre sein!

Er hatte nie eine Vorstellung davon gehabt, was für einen kleinen Teil sie im Verhältnis zum Planeten Erde darstellte. Insofern, fand er, war seine Assoziation mit dem Begriff *fragil* treffend gewesen, wenn er darüber nachdachte, wie sehr der Mensch dieser Hülle zusetzte und wie es diesem an einigen Stellen bereits *gelungen* war, sie zu perforieren.

Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass es sich bei dem alles überstrahlenden Stern um die Sonne handeln musste. Der Anblick überwältigte ihn derart, dass ihm erst nach einiger Zeit auffiel, dass er zum ersten Mal seit langer Zeit an rein gar nichts gedacht hatte. Es kam ihm beinahe vor, als reinige der überdimensionierte Feuerball seinen Geist.

Dann tauchten wieder andere Farben vor ihm auf, ein sattes Marineblau.

Der Pazifik? Kleine Inseln, ein langer Küstenstreifen.

Südamerika? Die Anden?

Dunkel.

Nacht.

„Frau Schäfer? Wir haben ein Gespräch für Sie. Sollen wir es auf Ihr Zimmer legen oder wollen Sie es an der Rezeption entgegennehmen?“

„Ach, legen Sie es doch bitte auf's Zimmer!“ Alana stand auf. „Hmm, was meinst du, wer könnte das sein, Sophia? Oma und Opa vielleicht? Ich geh eben hoch, ja?“

Tristan blickte ihr hinterher, wie sie über die Terrasse schritt. Er mochte es, wenn Alana, wie heute Morgen, keine Schuhe trug. Es verlieh ihrem Gang etwas ... Aufregendes. Er spürte, wie sich ein Lächeln auf seinem Gesicht formte. Er verscheuchte den Gedanken und griff nach dem Buch, das sich Alana für den Urlaub besorgt hatte.

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Tristan merkte, wie sein Herz schneller schlug. Er machte sich normalerweise nicht viel aus Lyrik, vor alle nicht aus Goethe, aber dieses Gedicht - er hatte es fast verdrängt über die Jahre - hatte ihn in der Schule unglaublich viel Mühe gekostet, auswendig zu lernen. Und nun saß er hier, als erwachsener Mann, und genau diese Worte beschrieben exakt, was er in der Nacht gefühlt hatte, als er in der Kugel unterwegs gewesen war. Ein Zufall? Ohne auf das Buch zu schauen, sprach er den Text lautlos lediglich mit den Bewegungen seiner Lippen nach.

„Ich habe dich heute Nacht beobachtet!“, sagte Sophia und stopfte sich ein Stück Semmel in den Mund.

Er zuckte unwillkürlich zusammen. Was hatte Sophia gesehen? Hatte es ihr Angst gemacht? Konnte er überhaupt verantworten, neben dem kleinen Mädchen zu liegen, wenn er möglicherweise physisch, aber nicht mental anwesend war?

„Äh, wie bitte?“

„Du hast genauso gemurmelt wie jetzt.“

„Ach ... und was habe ich gesagt?“

„Hab ich nicht verstanden!“

Er beugte sich vor. „Und was hast du gedacht, Sophia?“

„Ich hab’ gedacht, dass du eine doofe Nase hast, wenn du schläfst.“

Sophia grinste, Tristan grinste zurück. Dann sagte er: „Was hältst du denn davon, wenn wir heute einen kleinen Nachtspaziergang machen und ich erkläre dir ein paar von den Sternbildern am Himmel, dann komme ich wenigstens nicht auf dumme Gedanken und erzähle langweiliges Zeug in der Nacht!“

„Das hat Pater Benedikt schon gemacht!“

Tristan stutzte. „Dummes Zeug in der Nacht erzählt?“

„Nee, mir die Sterne erklärt.“

„Ach so ... schade.“

„Und außerdem gehe ich mit ihm zu einem echten Basketballspiel, das ist nämlich meine Überraschung.“

Benedikt hier, Benedikt da! Der Kerl schien wie ein Fluch über Tristans Beziehung mit Alana zu hängen. Er löffelte sich ein wenig Müsli in den Mund und kaute – ärgerlich, auch wenn er es sich nicht anmerken ließ.

„Es war Benedikt“, sagte Alana, als sie wieder an den Tisch trat und sich setzte. „Natürlich, wer sonst?“, dachte Tristan.

„Er hat den Auftrag bekommen, irgendeine unterirdische Bibliothek auszumisten. Du wüsstest schon, hat er gesagt.“

„Mmh, ja.“

„Na, vielleicht Weihst du mich ja auch mal irgendwann ein, was es damit auf sich hat.“

Stimmt! Tristan hatte weder die Katakomben erwähnt, noch irgendein Wort über ihre Flucht vor dieser Elitetruppe verloren. Er hatte es nicht absichtlich verschweigen wollen, es war nur einfach untergegangen, in der ... in der Komplexität der verschachtelten Ereignisse. Ja, das war gut, das musste er sich merken, falls Alana noch einmal nachfragte: Komplexität der verschachtelten Ereignisse.

„Auf jeden Fall hat er etwas gefunden, und er hat unser Triskell darauf erkannt“, fuhr sie fort. Tristan versuchte ihre Miene zu deuten. Wenn er sich nicht vollkommen täuschte, sah er dort eine Mischung aus Skepsis,

die neu eingekehrte Ruhe in ihrem Leben könne sich wieder verflüchtigen, und intellektueller Neugierde, wie sie Benedikts Entdeckung einordnen sollte.

„Unser Triskell?“

„Na, das Ding mit den Ewigkeitsbändern. Hab’ ich dir doch schon im Museum erklärt.“

Instinktiv berührte er Sophias Hand, die so viel kleiner war als seine eigene. „Entschuldige bitte, ja, das hast du mir erklärt.“

Es lag ein wenig Genugtuung in ihrem Blick, als Sophia sich zurücklehnte, die Arme vor der Brust verschränkte und ein Nicken andeutete.

„Schon gut“, sagte sie.

„Es befindet sich auf einer kleinen Steinplatte oder Steinskulptur“, berichtete Alana weiter.

„Hat er tatsächlich Stein gesagt? Bist du dir da sicher?“

„Ja, das ist wohl ziemlich definitiv. Und jetzt halt’ dich fest: Die grobe Datierung scheint deutlich vor der Keltzeit zu liegen. Jungsteinzeit womöglich.“

„Und das heißt?“

„Das heißt, dass Benedikt uns braucht. Er hat gefragt, ob wir nach Rom kommen können.“

THAN: DIE JAGD

Es geschah genauso, wie er es bei Sonnenuntergang vorausgesehen hatte, als er während der Zeremonie des Schamanen durch die Augen eines späteren Thans sah. Immer öfter fiel er in diesen Zustand, wenn der Schamane den Stamm auf die Jagd einstimmte und die Gottheit des Hirsches um Erfolg anrief. Obwohl Than sich sehr sicher war, dass es gar nicht anders geschehen konnte, als er es gesehen hatte, versuchte er dennoch, sich genau an die Bilder zu halten, die vor seinen Augen aufgetaucht waren. Denn ein Restzweifel blieb immer, und zu viel stand

auf dem Spiel. Nicht nur das Fleisch zum Überleben, auch Fell, Horn und Knochen für Kleidung und Werkzeuge benötigten die Ihrigen.

Than und Jarte zählten zu den erfolgreichsten Jägern unter ihnen, und obwohl sie so gut wie nie mit leeren Händen zum Lager zurückkehrten, hatte Than den Eindruck, als habe sich der Wildbestand verkleinert, als müssten sie weitere Wege zurücklegen, um überhaupt erst einmal auf eine Fährte zu treffen.

Dass benachbarte Stämme ihnen das Revier streitig machten, daran glaubte Than nicht. Allenfalls lose Zusammenschlüsse von fremden Jägern, aber auch die kreuzten eher selten ihren Weg.

Vielleicht, überlegte Than, veränderte sich einfach alles um sie herum. Führten die Flüsse nicht mittlerweile so viel Wasser, als wollten sie das Land hier zu einer Insel machen? Und hatte der Schamane nicht erwähnt, dass die Wälder hier früher hauptsächlich aus Birken bestanden, jetzt aber ein buntes Gemisch verschiedener Arten darstellten?

Ein vertrauter Geruch riss ihn aus seinen Gedanken: Schweiß und Urin, stechend und beißend. Ganz eindeutig der Leithirsch, der markierte, seinem Rudel nicht zu nahe zu kommen. Than war also der richtigen Spur gefolgt!

Und tatsächlich, dort vor ihm, in einer Entfernung, auf die sein Pfeil noch genügend Kraft hätte, ein Tier zur Strecke zu bringen, rastete das Rudel.

Instinktiv ging er hinter einer alten, krumm gewachsenen Eiche in Deckung. Ein Hochgefühl erfasste Than. Die Eiche, das Rudel, genauso, wie er es gesehen hatte. Das Schnauben der Tiere drang an seine Ohren, begleitet von dem hellen Klacken gegeneinander schlagender Geweihe. Hier endete seine Vision. Doch mehr zu sehen, war auch nicht nötig. Er würde einen Pfeil aus seinem Köcher ziehen, einspannen, sich langsam drehen und dann die junge Hirschkuh, die - wie er vorhin gesehen hatte - etwas abseits des Rudels graste, anvisieren. Sein Pfeil dränge wenig unterhalb des Halses in die Brust und würde das Tier sofort

niederstrecken. Than zog den Pfeil aus seinem Köcher und spannte den Bogen.

Er wusste nicht genau, was zuerst geschehen war. Hatte der tiefhängende Ast sich in seiner Kleidung verfangen, bevor Jarte seitlich vor ihm aufgetaucht war oder passierte beides gleichzeitig? Die Hirschkuh erhob sich, blickte beinahe suchend zu ihnen hinüber und trabte dann langsam in Richtung ihres Rudels. Thans Hände zitterten unter dem Druck des gespannten Bogens. Verdammt, was hatte Jarte dort zu schaffen? Sie hatten sich doch vorher geeinigt, wer sich von wo aus an das Rudel heranpirschen würde!

Jarte blieb regungslos, von einem Busch zur Hälfte verdeckt, stehen. Er schien nicht einmal zu ahnen, dass sich Than direkt hinter ihm befand. Also musste Than handeln, wenn sie die Beute nicht ziehen lassen wollten. Er war ein guter Schütze, möglicherweise der beste und sicherste seines Stammes. Er würde das Risiko eingehen. Er musste.

Than konnte sehen, wie Jarte zusammenzuckte, als der Pfeil dicht an ihm vorbeischoss. Beinahe gleichzeitig stieß die Hirschkuh einen Laut aus. Bewegung kam in das Rudel. Die Tiere stoben wild auseinander. Die Tritte ihrer Hufe ließen den Waldboden dumpf erzittern und übertönten den Toteskampf der Kuh, die jetzt in den Hinterläufen einknickte.

„Du bist schneller als ich gewesen ...“, sagte Jarte, nachdem sie für die Gabe gedankt hatten. „Manchmal glaube ich fast, du hast ein besonderes Verhältnis zur Gottheit des Hirsches. Vielleicht sogar ein besseres als unser Schamane?“

„Du weißt, dass das unwahr ist, Jarte. Ich hatte einfach Glück. Außerdem hat es der Schamane vorausgesehen.“

„Glück? Pffft! Glück hatte wohl eher ich, dass mich dein Pfeil nicht durchbohrt hat.“

„Wir hatten eine Abmachung. Du hast dich von der falschen Seite genähert“, erwiderte Than und zog die Pfeilspitze aus dem Tier.

Jarte erhob sich und legte seine Hand auf Thans Schulter. „Du bist der beste Jäger weit und breit, und ich stehe in deiner Schuld, weil ich unserem Stamm heute keine Beute liefern kann. Trotzdem macht mir dein Eifer gelegentlich Angst.“

Than prüfte die Feuersteinspitze seines Pfeils. Sie müsste nicht nachgeschliffen werden, sie befand sich in gutem Zustand. Scheinbar war die Spitze auf keine Rippe getroffen. „Sei unbesorgt. Du bist mein Stammesbruder. Dein Wohl liegt mir am Herzen“, sagte er, blickte sich um und fügte hinzu: „Es ist spät, bereite du das Tier nur weiter vor, ich gehe unsere Waffen und Vorräte holen.“

Leichtfüßig sprang Than, auf seinem Weg zum Lagerplatz über Wurzeln und abgebrochene Äste. Viel hatten sie auf ihrem Streifzug nicht dabei. Nur das Nötigste. Schnell war das Wenige zusammengerafft.

Ein letzter Blick über den Platz, dann machte sich Than auf den Weg zurück zu Jarte, ihre Waffen und Vorräte in ihrer restlichen Kleidung eingewickelt und mit Bast zu einem Bündel verschnürt. Besser, er beeilte sich, damit sie noch vor Einbruch der Dunkelheit zurück bei den anderen im Sommerlager wären.

Than war bereits eine ganze Weile gelaufen, und sein Rücken schmerzte wegen der Last, die er mit sich trug, die sich sonst auf zwei verteilte. Also ließ er sich nieder, um einen Moment auszuruhen und schaute in die Ferne, dorthin, wo er das Lager seines Stammes vermutete. Wenn er jetzt dort wäre, würde er Karol und Semja miteinander über die Geschicke ihres Stammes streiten hören, wie das Stammesoberhaupt und die Älteste es nun einmal meistens taten.

Er stellte sich vor, wie Kumra Tekla beim Kräuterzerkleinern zusah, und ihr Ratschläge erteilte, wie sie ihre Kräutermischung bei Gebärenden, um

die sie sich kümmern, einsetzen könnte und wie Tekla dem Weisen widersprach.

Dann dachte er an Than-Ja, die ihre Zugehörigkeit zu ihm dadurch ausdrückte, dass sie neben ihm saß. Ihn öfter wie zufällig streifte. Bis ihre Berührungen fordernder wurden und sie beide sich vom Schein des Feuers zurückzogen, um wie Tiere übereinander herzufallen.

Er konnte sich nur schwach daran erinnern, mit anderen Frauen vor Than-Ja das Lager geteilt zu haben. Diese Male erschienen im fade, wenn er daran zurückdachte. Than-Ja verhielt sich meist wild wie ein Bär, trieb ihre Finger wie Klauen in seine Haut und verbiss sich wie eine Schlange in ihm. Gleichzeitig konnte sie sich so sanft und anhänglich wie eines der gezähmten Tiere des Schamanen geben. Kurz: Sie vereinigte alles in sich, was Thans Seele sich wünschte und wonach sein Körper verlangte. Seitdem ihm das klargeworden war, hatte er nie wieder eine andere Frau bestiegen. Es sei denn, er sollte zum Frühlingsvollmond unter der Anleitung Kumras erblühte Mädchen entjungfern. Eine ehrenvolle und verantwortungsbewusste Aufgabe. Oder der Lustreigen beim Zusammentreffen mit anderen Stämmen, bei dem man stetig ein anderes Weib wählen soll, solange die Trommeln schlagen. Und dies geschieht die ganze Nacht. Das waren hohe Rituale. Den Alltag bestritt er nur mit Than-Ja.

Viele seiner Stammesbrüder wählten eine feste Gefährtin, um sie zu versorgen, erfreuten sich jedoch auch mit anderen. Dies war seit alters her Sitte. Obwohl ihm das Wohl des Stammes viel bedeutete, würde er jeden Stammesbruder töten, der versuchte, Than-Ja außerhalb des Reigens zu besteigen. Selbst wenn es sich um Jarte handelte.

Sein Verlangen nach Than-Ja war so stark, dass es ihn verwirrte, ihn beinahe wütend machte und ihn gleichzeitig ängstigte. Er merkte wie sein Atem schneller ging, und erhob sich, packte sein Bündel und lief los. Je eher er wieder zurück wäre, desto besser. Zumal man ihm Dank und Ehre für die erfolgreiche Jagd entgegenbringen würde.

Das Laufen wirkte trotz der Anstrengung jetzt wie befreiend auf seinen Körper. Aber plötzlich, mit einem Mal und vollkommen unerwartet legte sich ein Schatten auf seine Seele, der sein Denken verdunkelte. Denn immer, wenn er die Augen für einen Moment schloss, sah er Feuer, konnte den beißenden Rauch förmlich in Nase und Rachen spüren. Er musste husten, rang nach Luft, öffnete die Augen und versuchte weiter zu laufen. Konnte nicht anders, als die Augen wieder zu schließen, erkannte Menschen, Stammesbrüder, konnte ihre Angst fühlen. Than-Ja, ihr Gesicht, ganz deutlich vor ihm. Dann eine hässliche Fratze, die sie am Arm packte und wegriss.

Sie mussten zurück zum Lager. So schnell wie möglich.

„Ich habe mit der Leber auf dich gewartet. Sie gebührt dem Jäger“, rief Jarte und deutete auf einige Filetstücke, die er anscheinend mit der Feuersteinklinge aus dem Tier herausgetrennt hatte. „He, du bist ja völlig außer Atem.“

„Die Beute ist unwichtig“, keuchte Than. „Wir müssen zurück zu den anderen. Sofort!“

„Aber was ist denn ...?“

„Ich sah Feuer, Tod und Verderben!“

Jarte packte Than und schüttelte ihn. „Komm' wieder zu dir. Was willst du gesehen haben? Du bist Jäger und kein Schamane!“

Than machte sich los. „Jarte, du hattest Recht. Ich sehe Dinge, die noch nicht geschehen sind. Meinst du, ich könnte sonst so ein erfolgreicher Jäger sein? Glaube mir, es war furchtbar. Wenn dir etwas an deinen Stammesbrüdern und -schwestern liegt, musst du mit mir zurückkommen!“

Jarte starrte Than einen Moment schweigend an, dann sagte er: „Ich wusste, dass du eine besondere Gabe besitzen musst. Ich vertraue dir. Lass uns nehmen, was ich aus dem Tier herauslösen konnte und zurückerlösen!“

Than nickte, griff nach Jartes Messer und setzte einen schnellen Schnitt entlang der Leber. Er hatte den Dank an die Seele des Tieres und

die Mutterkraft der Natur gerade beendet, da biss er auch schon ein Stück aus dem Organ der Hirschkuh heraus, reichte das Hauptstück an Jarte weiter und presste „Komm!“ hervor, während das Blut des Tieres zu beiden Seiten seines Mundes herunterrann.

„Ich habe nie verstanden, warum wir unser Lager in der warmen Zeit nicht am Meer errichten. Zumindest konnten wir dort immer Fisch fangen und waren nicht nur von der Wildjagd abhängig!“, rief Jarte Than hinterher, der das Tempo vorgab.

„Das Meer und seine Küstenlandschaft sind trügerisch, sagt der Schamane. Der Geist des Wassers holt sich stets ein Stück mehr Land, das er erst überspült und dann in seinen Tiefen begräbt. Wir befänden uns in großer Gefahr dort. Der Geist gibt erst Ruhe, wenn er die gewaltige fischreiche Flussmündung der zwei Ströme vollkommen vereinnahmt hat.“

„Das ist also der Grund, warum wir soweit von der Küste entfernt lagern?“

„So sagt es der Schamane, ja!“, gab Than zurück.

„Glaubst du daran?“, fragte Jarte und blieb stehen.

Than drehte sich um. „Es ist unwichtig, ob ich daran glaube. Wichtig ist aber, dass wir unserem Stamm jetzt in den Stunden der Not beistehen können. Und nun komm!“

„Ein Wort noch! Wenn du Dinge sehen kannst, sag’ mir, wie werde ich sterben?“

Than zögerte einen Moment, dann wandte er sich ab. „Ich kann dir nicht dienlich sein, Jarte, so weit reicht meine Gabe nicht!“

NACHRICHTEN

Sie hören die Nachrichten. Rosenheim: Die örtliche Polizeidirektion bittet um ihre Mithilfe. Das Fahrzeug eines regionalen Müllentsorgungsunternehmens ist heute in einem Waldstück in der Nähe der Müllverbrennungsanlage von Rosenheim von maskierten Männern überfallen worden. Die mutmaßlichen Täter durchsuchten die Ladung. Die wenig später vor Ort eintreffenden Beamten konnten keine Personen- oder Sachschäden feststellen. Die Polizei ermittelt in sämtliche Richtungen. Nach Angaben des LKW-Fahrers entkamen die Täter in einem schwarzen Jeep. Fabrikat und amtliches Kennzeichen sind nicht bekannt. Sachdienliche Hinweise nimmt die Polizeidirektion Rosenheim oder jede andere Polizeidienststelle entgegen.

Es folgt das Wetter.

SMITH IM KLOSTER LEYRE

Hager war er geworden, überlegte er, als er sich mit der Hand über die Kinnpartie fuhr. Er musste stärker darauf achten, regelmäßig zu essen.

Und weniger Kaffee trinken.

Und weniger rauchen.

Andererseits unterstützte sein aktuelles Erscheinungsbild seine Tarnung. Er zerknüllte die leere Packung, führte die Zigarette parallel zu seinem Mund unter der Nase lang und steckte sie dann, leicht linksseitig, wie er es immer tat, zwischen die Lippen.

Ein Fehler, wie ihm simultan bewusst wurde. Mit einem fast lautlosen Seufzen und einer schnellen Bewegung ließ er die Lucky Strike in seiner Hand verschwinden. Nicht hinterfragte Routinen bargen immer ein Restrisiko. Er durfte hier im Zug auf keinen Fall die Aufmerksamkeit der Mitreisenden erregen, indem er sich über das Rauchverbot hinwegsetzte.

„Ich bin Peter Smith“, überprüfte er seine Identität noch einmal im Kopf. „Ich reise mit diesem Zug, weil er mich in die Nähe des Klosters bringen wird. Ich benutze einen Rucksack, weil Pilger immer Rucksäcke

benutzen, da alles andere Luxus wäre. Mein Motto lautet: Back to basic! In meinem Beruf als Versicherungsmakler stehe ich unter ständigem Druck, deswegen nehme ich mir jetzt eine Auszeit.“

„Ach ja, was ist das denn für ein Druck?“, fragte er sich und gab sich dabei Mühe, die Stimme in seinem Kopf anders klingen zu lassen als seine eigene. Erzeuge ein skeptisches Gegenüber, um deine Tarnung auf Schwachstellen abzuklopfen – er war stolz auf diesen von ihm perfektionierten Trick, der nur in Ansätzen in den Ausbildungszentren des FBI gelehrt wurde. Er hatte ihn mit Leben gefüllt. Definitiv.

Das Fenster ließ sich leicht nach unten ziehen. Der Fahrtwind kühlte sein erhitztes Gesicht.

„Wissen Sie“, dachte er, „der Druck hat viele Facetten. Unzufriedene Kunden mit unrealistischen Ansprüchen, unfähige Vorgesetzte, nicht zu erreichende Quartalszahlen. Erst letzten Monat hat einer meiner Kollegen einen Herzinfarkt erlitten. Und das im Alter von achtundzwanzig Jahren. Ich meine, hey, in was für einer Welt leben wir eigentlich? Leben wir, um zu arbeiten, oder arbeiten wir, um zu leben?“ O.K. den letzten Satz würde er sich sparen, mit zu vielen Klischees um sich zu werfen, würde ihn als Schwätzer abstempeln.

„Und für welche Gesellschaft arbeiten Sie?“, ließ er sein imaginiertes Gegenüber formulieren. Sehr gut! Aber nicht gut genug. Er zog seine Mundwinkel leicht hoch, so wie er es früher vor dem Spiegel geübt hatte, öffnete die Lippen ein wenig und drückte die Zunge sanft gegen die Vorderzähne, so dass sie ein wenig sichtbar wurde. Exakt so, wie die Models auf den Mailänder Modenschauen es taten. Dann antwortete er in Gedanken: „Entschuldigen Sie, wenn ich unhöflich erscheine, aber ich mache diese Unternehmung, um Abstand zu gewinnen. Lassen Sie uns also lieber über den Jakobsweg sprechen, oder über Europa im Allgemeinen. Ich liebe die europäische Kultur. Oh, ja, in der Tat, ich liebe sie! Aber wenn Sie mal eine wirklich gute internationale Insolvenzversicherung brauchen, gebe ich Ihnen nachher gerne meine Karte.“ Kein verdammter Privatmann brauchte eine

Insolvenzversicherung, und erst recht keine internationale. Perfekt. Einfach perfekt.

„Monasterio de Leyre ... si ... si ...“, antwortete die Frau, auf deren Gesicht er mehr Falten entdecken konnte, als im Fell des Mops-Hundes seiner ehemaligen Nachbarn in San Diego. Er bedankte sich mit einer gespielten Verbeugung bei der bunt-bäuerlich gekleideten Alten für ihre von ausladenden Handzeichen begleitete Erklärung und ging weiter die Straße entlang, von der er nun mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit annehmen konnte, dass es sich um die N240 handelte. Und tatsächlich, einige Kilometer weiter befand sich ein beschilterter Abzweig, der den Weg zum Kloster auswies. „Gute Arbeit“, dachte er, „es geht doch nichts über den richtigen Orientierungssinn, was, Peter? Wenn dein Name nicht so ein gottverdammtes Klischee wäre, mein Freund, dann würde ich fast so etwas wie Persönlichkeit hinter deiner Maske entdecken. Aber so bist du einfach nur ... verdammt perfekt!“

Er hatte das Training in letzter Zeit vernachlässigt. Auch das war Teil seiner Tarnung. Und obwohl er sich bewusst dazu entschieden hatte, empfand er jetzt einen leichten Anflug von Ekel und Abscheu vor dieser außer Form geratenen Hülle, in der er sich bewegte, als er den Serpentina folgte, auf denen in unregelmäßigen Abständen alte Eichen ein wenig Schatten spendeten. Sein Körper schien jeden Schluck Wasser, den er aus diesen kleinen Plastikflaschen trank – die Magnum Variante wie zuhause schien hier unbekannt, wäre aber natürlich auch nicht leicht zu transportieren -, in dreifacher Menge wieder auszuschwitzen.

„Na, Kamerad, musst dich auch ganz schön quälen, was?“, sprach ihn ein hinabsteigender Wanderer an.

„Nicht mehr als in meinem schlecht klimatisierten Großraumbüro in Chicago!“, gab er zurück und genoss das Hochgefühl, das durch seinen Körper strömte. Er spielte seine Rolle wirklich ausgezeichnet. Und für einen Moment überdeckte dieses Hochgefühl auch seine

Körperwahrnehmung. Doch - da war er sich sicher - spätestens im Ausgang der nächsten Kurve würde er die herabhängende Haut an seinen Oberarmen und die handtellergroßen schlaffen Ansammlungen um seine Brust wieder spüren. Intendierter Muskelschwund. „Reichlich schade, dass Sie in die andere Richtung gehen, mein Herr, wenn wir gemeinsam am Ziel ankämen, wäre das doch ein Beweis für meine Fitness, oder? Und wenn Sie mal eine wirklich gute internationale Insolvenzversicherung brauchen sollten, geben Sie American Online Insurances eine Chance!“, rief er dem Wanderer hinterher.

„Touristen berühren ständig Bauten und Denkmäler, um eine spirituelle Verbindung mit den Objekten aufzubauen. Also werde ich das auch tun“, dachte er und legte eine Hand auf den rotbraunen Stein, aus dem die Anlage vor vielen Jahrhunderten erbaut worden war, wie er aus seinen Recherchen wusste. Einen Moment lang hatte er das Gefühl, tatsächlich einen Impuls oder eine Kraft zu spüren, die aus dem Baumaterial in seinen Körper strömte. Doch er verscheuchte den Gedanken sofort wieder und rief sich stattdessen die Fakten in Erinnerung, die er an diesem Punkt seiner Mission parat haben musste: Kloster Leyre, erbaut im neunten Jahrhundert, auch Burg von Javier genannt, beim Aufstieg guter Blick auf den Stausee, nicht mehr im Training, Peter Smith, Versicherungsmakler, American Online Insurances.

Jetzt war der richtige Zeitpunkt, seinen Wanderschritt gegen das typische Touristenschlendern zu tauschen, das so gut wie jeder Pilger hier zu praktizieren schien, sobald sich Sehenswürdigkeiten zeigten.

Normalerweise wäre es ihm harmlos vorgekommen. Nur wie ein kleiner Schubs. Oder als träte er in ein Loch. Wenn sich diese Phänomene in letzter Zeit nicht gehäuft hätten. Den Boden unter den Füßen verlieren, eine furchtbare Vorstellung für jemanden wie ihn, dessen Aufgabe darin bestand, Dinge unter Kontrolle zu haben.

Da, wieder!

Nur ein Sekundenbruchteil.

Nichts, was sein Leben bedrohte, aber möglicherweise trotzdem intensiv genug, sein Allmachtsgefühl, das er die Jahre über entwickelt hatte, zu brechen. Vielleicht sollte er sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass er seinen Job irgendwann an den Nagel hängen müsste.

Ein für alle Mal.

Over und aus.

Ein Agent, dem die eigene Psyche Streiche spielte, stellte eine potentielle Fehlerquelle dar. Die Regeln galten für alle. In dieser Hinsicht war die Zentrale eisern. Erledige deinen Job oder du bist erledigt! Töte oder werde getötet! Er schloss die Augen, atmete tief ein und versuchte, die Ruhe und Schlichtheit des Ortes in sich aufzunehmen, um sich wieder zu erden.

Nein, er würde diesen Job durchziehen, und wenn die Hölle gefriert. Dieser Job, dann noch ein oder zwei und dann ein Hausboot im Hafen von Miami.

Ein Geräusch drang an sein Ohr. Binnen Sekundenbruchteilen kehrte seine Konzentration zurück. Was oder wen er suchte, musste sich ... ostseitig befinden. Egal, an welchem Ort er sich gerade aufhielt, er konnte auch ohne Kompass immer die genaue Himmelsrichtung bestimmen, in die er sich fortbewegen musste, um sein Ziel zu erreichen; eine Fähigkeit, die er von seinem Vater ... nein, er durfte seinen Gedanken nicht schon wieder erlauben, auf Wanderschaft zu gehen. „Ich bin Peter Smith“, wiederholte er im Geiste, während er zur Nordseite wechselte und einen Rundbogen passierte, den zwei Säulen trugen.

Ein mit Büschen und anderen niedrig wachsenden Pflanzen angelegter Garten lag vor ihm, wurde von zwei Zaunstücken begrenzt, die in einem schmiedeeisernen Gittertor mündeten.

„Parada, Parada!“, ertönte es hinter ihm, als er die Klinke herunterdrückte.

„Ich bin Peter Smith!“, dachte er, hob die Hände, als wolle er sich ergeben und drehte sich langsam um, ein Lächeln auf den Lippen.

„Ich bin ein Suchender ...“, begann er.

„Suchen Sie woanders! Es ist Klausur. Der Garten ist geschlossen. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich an unser kirchliches Bezirksbüro in San Salvador. Und jetzt vamos!“ Die - wie er fand - autoritäre Stimme gehörte einem kleinen, untersetzten Mann, der einen blauen Arbeitsanzug trug und einige Werkzeuge mit sich führte. Ein kurzer gezielter Schlag gegen dessen Adamsapfel und dieser Wicht würde zusammenklappen wie ein Taschenmesser. Aber wohin dann mit Fatty? Nein. Überflüssige Konfrontationen vermeiden und sich besser langsam vortasten.

„Wann ist die Klausur beendet?“

„Um sechzehn Uhr dreißig. Dann wird der Gottesdienst gehalten. Das sind allesamt Informationen, die Sie auch unserer Beschilderung entnehmen können. Wenn nur mehr Leute bereit wären, die unsägliche Bürde des Lesens auf sich zu nehmen, dann wären wir schon ein Stück weiter! Und jetzt zum letzten Mal: vamos!“

„Si, mein Freund, si! Ich bin bereits weg. Aber falls Sie mal eine wirklich gute internationale Insolvenz-Versicherung brauchen ... nein? Dann noch einen schönen Tag. Der Herr schenke uns Kraft für unseren Weg.“

Im Inneren des Klosters herrschten angenehmere Temperaturen, vermutlich sechzig oder fünfundsechzig Fahrenheit. Er gab sich Mühe, das schwere hölzerne Tor leise ins Schloss fallen zu lassen. Trotzdem hallte das Geräusch mächtig und beinahe bedrohlich durch das alte Gebäude. Hier drinnen kam ihm der Raum viel größer vor als er von außen vermutet hatte. Getragen wurde die Halle durch kahle, schmucklose, romanische Bögen. Er hatte sich schon öfter in Bauwerken wie diesem aufgehalten, hatte die Schönheit ihrer Kreuzrippengewölbe, die mit ihren zierlichen, aber dennoch kräftigen Armen in Geduld und Gleichmütigkeit die ihnen auferlegten Dächer trugen, bewundert. Ein schönes Bild, wie er fand. Er erinnerte sich, diesen Satz einmal in einem Touristenführer gelesen zu

haben. Beizeiten würde er ihn einmal anbringen, wenn sich die Gelegenheit bot. Es musste ja niemand erfahren, dass er sich mit fremden Federn schmückte.

Er wechselte in den Westflügel, schritt langsam den Mittelgang entlang und wählte einen Platz im rechten Mittelbereich, an dem er halt machte und sich setzte. Bedächtig, als ließe er den Raum auf sich wirken, glitt sein Blick die Rundbögen hinab. In Wirklichkeit machte er sich nichts aus Gotteshäusern und Religion im Allgemeinen. Peter Smith hingegen war Protestant, gläubig und regelmäßig praktizierend. Zumindest passte dieses Detail zu dessen Rolle, uups, seiner Rolle. Das musste ihm endlich in Fleisch und Blut übergehen!

Und ebendieser Peter Smith nahm jetzt eine Person vor sich wahr. Kniend. Der Kleidung nach zu urteilen ebenfalls Pilger. Linksseitig eine zweite Person. Gesenktes Haupt, wie in sich versunken.

Vierzehn Uhr dreiundfünfzig.

Noch gute anderthalb Stunden bis zum Gottesdienst. Warum nicht hier warten? Hier würde er keine Aufmerksamkeit erregen.

„Ich bin Peter Smith und ich bete“, suggerierte er sich, faltete die Hände und senkte sein Haupt, als ihn ein neuer Schwindelschub erfasste. Instinktiv krallten sich seine Hände an der Bankreihe vor ihm fest.

Da, eine Bewegung rechts von ihm.

Verdammt, diese Ausfälle, so kurz sie auch waren, gefährdeten seine Sicherheit! Er spürte leichten Schweiß auf seiner Stirn.

Gefahrenanalyse: Eine Frau. Dunkelgrüne Kniebundhose, weites, kariertes Hemd, offene Mimik, ein Lächeln. Schulterlanges Haar, Alter: schwer zu schätzen. Peter Smith's Frauentyp? Definitiv! Er erwiderte ihr Lächeln. „Ich bin Peter Smith und ich habe meine Frau noch nie betrogen. Nein, ich bin nicht der Typ für solche Sachen. Aber wenn ich mich noch einmal verlieben würde, sie müsste aussehen wie du. Was hast du meinem Herzen angetan, Sweetheart? In welcher Herberge übernachtet du eigentlich? Ach, das ist ganz in meiner Nähe. Come on, Lovy, nur einen Kuss für den Weg! Ich würde gern mit dir auf dein Zimmer gehen, aber es

geht nicht. Warum nicht? Hey, das ist der Punkt: Warum nicht? Ich habe so etwas noch nie vorher getan, aber für dich Sweetheart, nur für dich ..."

Sie hatte ihre Schuhbänder gelöst. Sportliche, muskulöse Waden, verhärtet vom vielen Laufen. Er stellte sich vor, wie seine Hände sich ihre Oberschenkel hinaufarbeiteten. Ihr Hosenknopf, kein Hindernis, der Slip darunter, warm und leicht verschwitzt vom Wandern, würde keinen Widerstand ... aber, nein, nicht dieser Weg, irgendetwas ging von dieser Frau aus. Sie war nicht wie eine von diesen Nutten, mit denen Agenten wie er normalerweise ins Bett gingen. Mit denen sie ihre Phantasie, als normal Sterblicher und Durchschnittsbürger von einer Frau begehrt zu werden, befriedigten. Diese Frau schien definitiv wie jemand, mit dem man sein Leben ...

Verdammt noch mal, er hatte hier einen Job zu erledigen!

„Ich bin Peter Smith“, rief er sich in die Wirklichkeit zurück, „ich bin Pilger und ich suche mich selbst.“

Die Wirklichkeit oder eine von mehreren?

„Hallo“, flüsterte die Frau, die jetzt näher an ihn herangerückt war. „Auch auf Jakobs Spuren?“

Er nickte, schloss die Augen und faltete die Hände vor seiner Brust.

„Sie sind mir vorhin schon aufgefallen, draußen in der Anlage ...“

Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Ein Peter Smith fiel nicht auf, solange er seine Rolle gut spielte. Aber hatte er das, seine Rolle gut gespielt?“

„Ich habe Sie vorhin beobachtet, dort draußen, wie Sie die Wand berührt haben“, sagte die Frau leise – er schätzte sie der Stimme nach zwischen dreißig und vierzig. „Das ... das hat mir gefallen. Es wirkte so, als wären Sie in völligem Einklang mit sich und ihrer Umwelt. Das ist etwas, das ich auf diesem Weg zu finden hoffe.“

Er bekam seinen Herzschlag nicht unter Kontrolle, fühlte das Hämmern in seinem Brustkorb und ein Brennen oberhalb des Solar Plexus. Öffnete die Augen und wandte sich um. In diesem Moment hatte er das

Gefühl, die fremde Frau ihm gegenüber könne in seine Seele blicken. „Ich bin Peter Smith“, dachte er, „und ich darf mich nicht verlieben.“

„Aber sehr lange sind Sie noch nicht unterwegs, oder?“

„Woran machen Sie das fest?“, gab er zurück, während ein Hauch von frisch aufgetragener Sonnenmilch zu ihm hinüberwehte.

„Naja, ich meine Ihre Schuhe. Sie sind kaum abgelaufen.“

Er lachte. „Nun, ich habe mich für ein Paar aus einem robusten Obermaterial entschieden, als ich mich auf diesen Weg hier eingelassen habe. Mein Großvater hat immer gesagt: Was du deinen Füßen antust, das tust du auch deiner Seele an, wenn Sie verstehen, was ich meine ... außerdem ließ es sich nicht anders einrichten, also bin ich von Pamplona aus mit dem Zug angereist und nun ja, hier sind wir!“

„Ihr Großvater muss ein sehr kluger Mann gewesen sein.“

„In der Tat, das – er möge in Frieden ruhen – das war er!“

Sie neigte den Kopf und öffnete die Lippen leicht. Er konnte ihrem Blick nicht standhalten und ging sich kurz mit der Hand über die Augen.

„Sie strahlen so eine Ruhe und Zuversicht aus. Ich wünschte, ich hätte Ihre ... aber ich langweile Sie bestimmt“, sagte sie.

„Nein, um Gottes Willen, nein!“, gab er leise zurück.

Sie biss sich auf die Unterlippe, schaute einen Moment zur Seite, um dann erneut seinen Blick zu suchen. „Wissen Sie, es klingt vielleicht verrückt, weil wir uns überhaupt nicht kennen, aber ich meine, eine gewisse Verbundenheit zwischen uns zu spüren. Würden Sie ... hätten Sie Lust ... ich meine, es gibt eine Quelle, nicht weit von hier hat man mir gesagt, nur ein paar Schritte zu laufen. Würden Sie mich dorthin begleiten? Ich meine, vielleicht fällt ja ein bisschen was von Ihrer Gelassenheit auf mich ab. Ich könnte ein wenig davon gebrauchen für mein Leben.“

Er fuhr sich mit der Hand über sein Gesicht. Zu hager, schlecht rasiert, Peter Smith. „Woher kommen Sie, Frau ...?“

„Bitte ... Petra! Petra Schmitz ist mein Name und ich komme aus Rheinland-Pfalz.“

„Ich bin Peter Smith“, dachte er, „und ich bin dabei, mich vollkommen unprofessionell zu verhalten.“ Dann sagte er: „Es wäre mir eine Ehre, Sie begleiten zu dürfen, Petra aus Deutschland!“

Sie verließen die Kirche von Leyre und folgten einem ausgetretenen Pfad.

Er schaute zu, wie sie ihre Unterarme mit dem glitzernden Quellwasser benetzte. Petra Schmitz, Mutter von vier nahezu erwachsenen Kindern, wie sie gesagt hatte, die eine dreimonatige Auszeit nahm.

„Wann haben Sie sich dazu entschieden, den Jakobsweg zu gehen?“, rief sie ihm zu, während sie die Flüssigkeit auf ihrer Haut verrieb.

„Das war ein relativ spontaner Entschluss.“

„Spontan?“, lachte Petra und spritze ein wenig Wasser in seine Richtung. „Dafür bewundere ich Sie noch mehr! Ich habe wochenlang geplant, bin in Bibliotheken gerannt, habe mir alternative Reiseführer im Pocketformat gekauft und bin mir selbst im Zug nicht sicher gewesen, ob ich nicht doch besser am nächsten Haltepunkt umkehren sollte.“ Sie stieg aus dem flachen Bachbett und kam auf ihn zu. „Sie sind ... beruflich unabhängig, also selbständig, meine ich?“

„Ich mache diese Unternehmung, um Abstand zu gewinnen ...“, begann er. Sie standen sich jetzt direkt gegenüber, nicht einmal eine Armlänge voneinander entfernt.

„Sie sollten wissen, dass ...“, sagte sie, dann hielt sie inne.

Langsam streckte er seine Hand aus, berührte ihr Kinn. Sie schaute ihn an.

„Ich bin hier, um mir über einige Dinge klar zu werden, die mein Leben betreffen. Ich habe eine Rolle gespielt.“

„Genau wie ich“, hätte er am liebsten herausgeschrien.

„Mein ältester Sohn hat das Haus verlassen und meine, nun ja, Beziehung zu meinem Mann ...“

„Petra“, sagte er.

„Nein, bitte lass' mich ausreden, ich weiß nicht, was ich empfinde, ich bin verwirrt, ich ...“

„Petra.“ Es kam ihm vor, als stände er auf einem gottverdammten Hügel und zu beiden Seiten führte ein Weg hinab. Es lag an ihm zu wählen, welchen er nahm.

„Ich weiß noch nicht einmal deinen Namen“, flüsterte sie. Ihre Lippen öffneten sich zitternd und erwartungsvoll. Seine kamen näher; immer näher. Schon war ihr Atem zu spüren.

Was schenkte ihm diese Jakob, nachdem dieser Holy Trail benannt ist, gleich in der ersten Stunde? Eine gottverdammte Frau mit heißem Körper, aber auch Geist und Seele. Sie wäre es, das schwarze Gewissen zu reinigen, zu reden, zu schweigen und zu vögeln ohne das irgendwo ein Taxameter tickt.

Er räusperte sich, wischte sich über die Augen und mit dieser Bewegung alles weg, was gerade gewesen war. Hätte sein können.

„Peter Smith. American Online Insurances“, sagte er dann und beobachtete, wie sich ihr Blick änderte.

Sie trat einen Schritt zurück. „Es tut mir leid“, sie schüttelte den Kopf, „ich dachte, bitte entschuldigen Sie, ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Es tut mir leid. Oh, ich bin so dumm.“ Sie beugte sich hinab, griff nach ihren Wanderschuhen und lief barfuß, ohne sich noch einmal umzudrehen, den Weg zurück zum Klosterkomplex.

Ich bin Peter Smith, ...

Allein schlenderte Smith zu seinem eigentlichen Ziel zurück.

„Verzeihen Sie, darf mich mal? Entschuldigung“, drängte er sich an den Pilgern vorbei. „Entschuldigung, lassen Sie mich bitte einmal durch?“

Er folgte dem Mönch, der sich in Richtung Garten bewegte.

Kurz vor dem eisernen Tor hatte er ihn eingeholt, berührte dessen Schulter und fragte: „Pater Iskariot?“ Dieser wirkte weder erstaunt noch verblüfft, sondern schüttelte einfach nur den Kopf und ging weiter, bog

dann aber kurz vor dem Tor auf einen Seitenpfad ab und verschwand. Aus dem Garten drangen Geräusche. Das metallische Klacken einer Schere. Er folgte den Lauten.

„Was man mit Ihnen gemacht hat, war nicht fair“, sprach Smith den Mönch an. „Sie sind nur ein treuer Diener Ihres Herrn, nicht mehr und nicht weniger! Genau wie ich.“

Nur ein Murren gab der wie ein Pater gekleidete Mann mit der Schere ihm gegenüber zurück, definitiv Iskariot!

„Genau wie ich. Wir haben dieselben Ziele. Lassen Sie uns unsere Kräfte bündeln.“

Der Mann schwieg und inspizierte eine Rosenblüte. Ein schneller Schnitt mit der Schere und die Blüte, die ihren Zenit deutlich überschritten hatte, fiel auf den Boden.

„Ich werde diesen Iskariot ködern!“, dachte er und sagte: „Das Gesuchte wurde nicht vernichtet.“

Ein neuer Schnitt und eine weitere Blüte fiel auf den Boden.

Pater Iskariot - es konnte sich um niemand anderen handeln, da war sich Smith jetzt sicher - legte die Gartenschere in seinen Korb, nahm diesen auf und trug ihn davon, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Smith hastete hinterher. Von links näherte sich der Untersetzte im Arbeitsanzug. „Ich bin Peter Smith und ich binde mein Schnürband. Ich bitte vielmals um Entschuldigung, aber ein anderer Pater hat mir den Zutritt erlaubt“, sagte er sich und duckte sich, bis der Mann, der ihn schon einmal des Geländes verwiesen hatte, vorbeigegangen war. „Was zur Hölle bezweckte Iskariot mit seinem Verhalten?“, fragte sich Smith, als er dem ehemaligen Kopf des Vatikanheimdienstes folgte.

Plötzlich stand sie dort auf dem Weg. Direkt vor ihm. Er versuchte noch zu bremsen, konnte seine Bewegung auch verlangsamen, einen Zusammenprall aber nur vermeiden, indem er sich mit den Händen auf ihren Schultern abstützte.

"Uuuups", entfuhr es ihm. Dann strich er den Stoff ihres Hemdes glatt und sah sie an.

Ihre Lippen begannen sich zu bewegen, erst lautlos, dann sagte sie: "Hören Sie, ich bin etwas frisch aufgetreten, ich meine, was sollen Sie jetzt von mir denken? Die Kinder sind aus dem Haus, die frustrierte Hausfrau geht auf den Pilgerweg, aber in Wirklichkeit plant sie einen Seitensprung? Das bin ich nicht, verstehen Sie? Also, gewiss gibt es Probleme in unserer Beziehung, Herrgott, wo gibt es die nicht? Aber ich habe das, was vorhin beinahe ... also, ich habe nichts geplant, ich fand Sie einfach sympathisch und dann, für einen Moment ... ", sie holte Luft, „wir haben geflirtet und ich habe mich gut dabei gefühlt. Ich habe keinen Augenblick daran gedacht, ob Sie auch so empfinden. Vielleicht liegt es daran, dass wir hier in einer Extremsituation sind. Weit weg von zu Hause. Die Gefühle sind einfach ... direkter und ungefiltert. Aber Ihr Signal ist bei mir angekommen. Ich wollte das nur richtigstellen und Ihnen nicht als jemand in Erinnerung bleiben, der ich nicht bin."

Erst jetzt wurde ihm klar, wie sehr er diese Frau, wie sehr er Petra wollte. Nicht als Trophäe oder Andenken an diesen Job, sondern um sich wieder als Mensch zu fühlen. „Um meiner selbst willen“, schoss es ihm durch den Kopf.

„Und wie stellen Sie sich das vor, Smith?“, ließ er dem kritischen Gegenüber auftauchen. „Sie haben hier einen Job zu erledigen. Wenn Sie an diesem Punkt Ihrer Karriere Gefühle zulassen, dann brennen Sie aus, das garantiere ich Ihnen.“

„Eine harmlose kleine Affäre, weiter nichts. Soziale Kontakte eröffnen mir die Möglichkeit, unauffälliger zu wirken.“

„Verarschen Sie mich nicht, Smith! Wenn es sich nicht vermeiden lässt, dann machen Sie es gefälligst wie die anderen Agenten auch. Adressen gibt es doch genug!“

„Ich bin Peter Smith und an diesem Punkt meiner Mission entscheide ich allein darüber, was für mich gut ist und was nicht. Ende der Diskussion!“, wies er seinem imaginierten Gegenüber in die Schranken.

Sie schaute nach unten. Er streckte seine Hand aus, berührte ihre Wange. Fuhr mit dem Finger über ihre Haut, hob schließlich noch einmal ihr Kinn an, wie er es zuvor schon einmal getan hatte, bis sich ihre Blicke trafen und sagte: „Ich werde dich als jemanden in Erinnerung behalten, der mutig genug ist, seine Vernunft auszuschalten.“

Sie schmiegte ihre Wange an seine Hand. Dann fragte sie: "Wer bist du, Peter Smith?"

Einen Sekundenbruchteil schien noch einmal alles möglich. Sich outen, alles von der Seele reden, wieder Mensch werden, die kalte, maschinenhafte Logik seines Geschäftes abschütteln. Dann war der Moment verstrichen. Vorbei.

„Haha!“, lacht er und berührte kurz sein Handy, das sich in seiner Gürteltasche befand, „das möchtest du nicht wissen. Internationale Insolvenzversicherungen sind ein tödlich langweiliges Geschäft. Lass uns lieber über dich reden. Ich möchte dich kennenlernen, als Freund, wenn das für dich okay ist?“

Sie lächelte. „Ja, das ist es. Das ist mehr als okay.“

„Was hältst du davon“, begann er, „auf diesem Gelände gibt es ein Refektorium ...“

„Ein was?“

„Sehr viele Klöster scheinst du demnach nicht besucht zu haben, wobei ja ich eigentlich derjenige bin, der erst in Pamplona gestartet ist. Ein Refektorium ist eine Art Speisesaal für die Mönche, aber wir Pilger dürfen auch dort hinein. Hast du Hunger?“

„Jede Menge!“

„Dann lass uns gehen.“

„Eine Sache noch, Peter!“

„Was?“

„Der Mönch, den du vorhin etwas fragen wolltest ...“

„Was meinst du?“

„Er kann dir nicht antworten, er hat wahrscheinlich ein Trappistengelübde, also ein Schweigegelübde, wie die meisten anderen Mönchen hier auch abgelegt.“

„Ahh, daran hatte ich gar nicht gedacht, Ich danke dir.“ Er legte seinen Arm auf ihre Schulter und schob sie leicht in Richtung Refektorium.

„Ich bin froh, dass wir, na ja, das eben geklärt haben!“, sagte Petra.

„Ja, dass bin ich auch. Weißt du eigentlich, dass ich dich in gewisser Weise bewundere?“

Sie blieb stehen. „Du mich?“

„Ja, ganz sicher. Nicht ich, du strahlst so eine Ruhe aus, Petra, Leute wie du sind richtig auf dem Pilgerweg.“

„Ich? Meinst du wirklich? Ich finde mich so ... irgendwie so konfus, ich wünschte, ich hätte etwas von deiner Gradlinigkeit und deinem ... ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll. Ich ...“

Sein Handy ging. „Entschuldigt du mich einen Moment, Petra?“

„Ja, sicher.“

Er lief ein paar Schritte. „Ich begehe gerade den größten Fehler meines Lebens“, dachte er, „aber es hätte keine Zukunft ...“

Dann legte er den Kopf in den Nacken und sprach auf seine eigene Mailbox - der alte Rückruf-Trick, den er vor nicht weniger als einer Minute durch seine kurze Handy-Berührung aktiviert hatte: „Hey, das ist nicht euer Ernst, oder? Mann, ich bin in den Ferien ... ich habe eine Reise gebucht ... nein, da gebe ich gar nichts drum ... ich lebe doch nicht um zu arbeiten ... ja ... ja ... Brian, hör zu, ich ... wenn es wirklich nicht anders geht ... Okay, American Online kann auf mich zählen, ich nehme den nächsten Flug, aber das bezahlt ihr mir, jeden verdammten Cent, dass das klar ist!“

Es war das erste Mal, dass er eine Frau, die er wollte, nur auf die Stirn küsste.

Er wollte gerade in das Taxi steigen, als jemand seinen Arm berührte. Instinktiv schaltete er auf Abwehr, führte seine Hand an die Tasche, in der

sich das Messer befand, dessen Klinge selbst leichtere gepanzerte Westen durchdringen konnte, und drehte sich langsam um. „Ich bin Peter Smith, und wenn Peter Smith sich bedroht fühlt, hat er wie jeder andere auch das Recht, sich zu verteidigen. Notfalls mit dem Messer, Pilgerpfad hin oder her“, ging er seine Optionen im Geiste durch.

„Ich bin nicht Ihr Handlanger, dass das klar ist!“, presste der verhüllte Benediktinermönch unter seiner Kapuze hervor.

„Davon war nie die Rede, Iskariot“, erwiderte Smith. „Aber diejenigen, denen die katholische Kirche am Herzen liegt, werden Ihre Entscheidung sicher begrüßen!“

THAN: ZURÜCK ZUM LAGER

„Halt' an! Es geht nicht mehr!“

Erst jetzt bemerkte Than, wie weit Jarte zurückgefallen war. Than war einfach immer weiter geeilt, ohne auf den Stammesbruder zu achten. Er schüttelte den Kopf ob seiner Rücksichtslosigkeit und versuchte, die Wut, die in ihm aufstieg, wieder eine Rast einlegen zu müssen, zu verdrängen.

„Vielleicht solltest du allein vorlaufen!“, sagte Jarte, während er das zerschlissene Leder in die Luft hielt, das bis vor wenigen Augenblicken noch seinen Fuß geschützt hatte. „Bis ich das Leder wieder vernäht habe, bist du schon fast am Lager.“

„Nein!“, antwortete Than, auch wenn es ihm schwerfiel. „Wir müssen zusammenbleiben. Zu zweit sind wir besser gegen Gefahren gerüstet. Warte, ich gebe dir den Nähstichel.“

Das Krächzen dunkler Vögel erfüllte plötzlich die Luft.

„Sieh“, sagte Jarte und zeigte auf eine Ansammlung von dunklen Punkten, die am Himmel vorbeizog. Jetzt konnte auch Than die Raben und ebenso einen einzelnen Reiher entdecken, der scheinbar ziellos im Kreis flog. „Irgendwann werden sie wissen, wohin sie ziehen müssen. Wir hoffentlich auch“, sagte er, den Blick gegen den Himmel gerichtet.

„Der Faden wird nicht reichen, gib mir einen anderen“, entgegnete Jarte.

„Hast du mir zugehört? Sorgst du dich nicht um unsere Zukunft?“

Einige dunkle Wolken verdeckten die Sonne. Sofort fühlte sich der Wind kühler an, fand Than. Die warme Zeit wäre bald vorbei.

„Doch schon!“, gab Jarte zurück, „und auch, ob wir genügend Nahrung haben. Noch mehr Gedanken mache ich mir aber darum, mit wem ich das Lager teilen kann, wenn wir zurück sind. Jedes Mal, wenn ich von einer Jagd zurückkehre, sind alle Frauen besetzt und es gibt Streit mit den Stammesbrüdern. Dabei steht es mir doch zu, nach so einer langen ... und wenn wir Beute mitbringen ...Verdammt! Das Tier, von dessen Haut dieses Leder stammt, war wohl eine eigenwillige Seele. Ich komme kaum durch mit diesem Nähstichel.“

Auf dem letzten Teil ihres Weges überwog Heidelandschaft, aus der nur gelegentlich kleinere Waldinseln herausragten. Sie aßen im Laufen. Ab und zu verschluckte sich Jarte an den trockenen Brotfladen aus Emmerkörnern und hielt hustend an, bis Than schließlich nachgab: „Gut, wir rasten noch einmal, aber nur einen Augenblick, dort vor dem Waldstück!“

„So, ist es doch besser!“, sagte Jarte. „Zum Essen brauche ich einfach Ruhe.“

Than setzte sein Bündel ab. „Jarte, auch ich raste gerne, wenn sich die Gelegenheit dazu ergibt, aber in unserem Lager ...“

„Ich weiß, ich weiß, Than, und ich habe auch auf unserem Weg darüber nachgedacht. Sei versichert, ich glaube dir, dass du etwas gesehen hast. Nur denke ich nicht, dass das, was du vor Augen hattest, tatsächlich passiert. Vielleicht eine Warnung. Ja, und ich glaube auch, dass wir sie ernst nehmen müssen, diese Warnung. Trotzdem bin ich nicht in so großer Sorge wie du. Unser Schamane hätte uns sonst vor unserem Aufbruch einen Hinweis gegeben.“

„Vielleicht wusste er noch nicht davon ...“

„Than, du hast ganz sicher ein paar merkwürdige Dinge erlebt, für die ein einfacher Jäger wie ich nicht empfänglich ist, das gibt dir aber noch lange nicht das Recht, dich über unseren Schamanen zu stellen!“ Jarte stand auf und lief ohne ein weiteres Wort voraus.

„Und es ist doch so wie ich denke!“, murmelte Than, packte sein Bündel und folgte seinem Stammesbruder.

„Sind deine Kräfte schon wieder aufgezehrt oder warum kauerst du hier, statt deinem Weg zu folgen?“, fragte Than, als er zu seinem Gefährten aufschloss.

„Schhhht! Schweige, wenn dir dein Leben lieb ist.“

Bevor Than antworten konnte, trat ein riesiger schwarzer Schatten hinter einem Busch, der sich direkt vor ihnen befand, hervor. Ein furchtbarer Schrei, der so tief und kräftig war, dass Than meinte, seine Brust vibrieren zu spüren, erfüllte die Luft. Er selbst hatte erst einmal einem Auerochsen gegenübergestanden. Er erinnerte sich schwach, dass sein Vater und die anderen Jäger ihn in Deckung geschickt hatten, als sie dem Tier zu zehnt oder zwölf gegenüberstanden.

Jetzt hatte er nur Jarte an seiner Seite.

Der Ochse scharrte mit einem Huf, zog eine Furche in den Boden und stieß seine Hörner in die Luft. Es folgte ein weiterer unheimlicher Laut. Than hatte das Gefühl, das Tier brülle noch einmal seine ganze aufgestaute Wut hinaus, bevor es angriff. Dann, mit einem Mal, schloss sich das Maul und der Auerochse verstummte. Einen Moment lang hing eine bedrohliche Stille in der Luft. Erst verschwommen, dann immer deutlicher tauchte ein Bild vor Thans Auge auf: Sein Vater, der, wie der junge Than aus sicherer Entfernung beobachten konnte, dem Ochsen etwas zugerufen hatte, woraufhin das Tier auf den Vater zustürzte. Die wenigen Meter bis zum dichten Waldrand waren sich Mensch und Tier beinahe ebenbürtig, danach lag der Vorteil beim Vater, da sich das breitschultrige und massige Ungeheuer regelrecht zwischen den engstehenden Bäumen hindurchzwängen musste und somit an

Geschwindigkeit verlor. Als es seinen Fehler bemerkte - so erinnerte sich Than jetzt -, begann es, wild mit seinen Hörnern umherzustoßen. Kleinere Bäume splitterten, Rinde platzte von größeren ab. Dann umringten die Jäger das Tier und trieben ihre Speere in dessen Haut.

Genauso!

Than fixierte die Augen seines furchteinflößenden Gegenübers, dann - ohne weiter nachzudenken - sprang er hoch und schrie Jarte „Lauf in den Wald!“ zu, während er selbst mit den Armen ruderte, um die Aufmerksamkeit des Auerochsens auf sich zu lenken. Der Stammesbruder wirkte verwirrt, tat aber dennoch, wie ihm aufgetragen und verschwand im Dickicht der engstehenden Bäume.

Than spürte beim Laufen den Boden unter dem mächtigen Antritt des Tieres vibrieren, sein entsetzliches Gebrüll und Schnauben. Ein helles Knacken, wie von brechenden Knochen, dann trafen - wie er vermutete - Stücke splitternde Rinde gegen seinen Hinterkopf, wie Hagelkörner bei einem Gewitter herunterprasselten. Einen Moment später war der Jäger vollständig von jungen Birken und Eichen umgeben; kaum geeignet, einen wütenden Auerochsen zu stoppen, wohl aber zu bremsen. Than kämpfte sich tiefer ins Dickicht, während hinter ihm Baum um Baum fiel. Die Geschwindigkeit des Ochsen aber verringerte sich. „Gleich einem Regentropfen, der sich durch ein Blätterdach den Weg nach unten sucht“, dachte Than.

Als er sich in genügend großem Abstand wähnte, warf er sein Bündel ab, zog seinen Speer hervor und drehte sich in Kampfstellung. Ein weiterer wütender Schrei tönte durch den Wald, als Thans geschleuderte Waffe in den Ochsen eindrang. Geschwächt, aber nicht vom Tode bedroht, zog sich das riesige Tier zurück, brüllte noch ein letztes Mal, ehe es den Speer abschüttelte und in der weitläufigen Heidelandschaft verschwand.

„Die Ahnen haben uns wieder einmal beschützt“, sagte Jarte, „so wie sie uns auch beschützen werden, wenn wir in der kalten Zeit zu unseren

Höhlen ins Gebirge ziehen. Das macht mich zuversichtlich, dass sie auch jetzt über unseren Stamm im Lager wachen.“

Than schüttelte den Kopf. „Auch ich möchte das gerne glauben, aber was ich gesehen habe, erweckt die schlimmsten Befürchtungen in mir.“

Jarte klopfte Than auf die Schulter: „Du wirst sehen, dass ich Recht hatte, wenn wir bald mit all unseren Stammesangehörigen und Vorräten wohlbehalten in den Höhlen angekommen sind und uns an Feuern wärmen, während ein eisiger Wind über uns hinwegbläst.“

Than schüttelte die Hand des Gefährten ab und schrie: „Nein, alles ist verloren!“, während er wie wild mit den Armen ruderte und immer wieder auf die Stelle in einiger Entfernung vor ihnen deutete, von der dicker, schwarzer Rauch aufstieg und sich mit dem dunklen Wolkenhimmel mischte.

TRISTAN: IM MUSEUM

Tristan blätterte in der Druckschrift, mit deren Kauf man das Museum Kaiserpfalz zu Forchheim unterstützen konnte, wie die Kassiererin nicht müde geworden war zu betonen. Sicher hätte er das Heft gerne erstanden, weil er es einfach mochte, sich mittels Broschüren und anderer Drucksachen an die jeweiligen Museumsbesuche zu erinnern. Andererseits hatte er sich auf eine Beziehung mit der Mutter einer siebenjährigen Tochter eingelassen und damit nun auch eine Art pädagogischen Auftrag zu erfüllen. Der bestand seiner Meinung nach auch darin, Sophia den Wert des Geldes und einen ökonomischen Umgang damit zu vermitteln. ‚Eingelassen ist das falsche Wort‘, korrigierte er sich im Geiste, ‚es klingt so negativ!‘ Er überlegte, wie er seine Beziehung einem Freund gegenüber beschreiben würde. Franz! Genau, was würde Tristan sagen, wenn er Franz Gehlen mitteilen wollte, was sich privat bei ihm verändert hatte. Er blickte Sophia und Alana nach, die bereits den ersten Ausstellungsraum betraten. ‚Eine Familie‘, dachte er, ‚ich habe eine Familie bekommen, Franz!‘

Er wog das Heft einen Moment in der Hand hin und her.

Diskret, wie er fand, schob er dann der Kassiererin das Geld hinüber und achtete beim Rollen darauf, den Rücken der Druckschrift nicht zu sehr zu strapazieren.

„Entschuldigen Sie“, sagte er leise in Richtung Kassenschalter, „könnten Sie mir noch ein Gummiband dazu geben?“

Tristan hatte gerade zu seiner Familie aufgeschlossen, als ein gut gekleideter Mann mittleren Alters auf Alana zuhielt, ihre Hand nahm und einen Kuss auf den Handrücken andeutete.

„Michel, was für eine Überraschung, wie geht es dir? Was machst du? Wir haben uns ja ewig nicht mehr gesehen!“

Michel, wie Alana den Mann genannt hatte, trug einen karierten Anzug und eine Krawatte dazu, die Tristan dadurch ins Auge sprang, dass sie ein aufgedrucktes oder gesticktes Logo besaß, das die Umrisse einer hochmittelalterlichen Burg darstellte. Offenbar bekleidete er eine höhere Position in diesem Museum.

„Gut, Ally, wirklich gut, ich kann hier das tun, was ich immer wollte: Kunstgeschichte leben! Aber ihr habt doch nicht etwa bezahlt, oder? Ihr seid selbstverständlich meine Gäste! Frau Klingenschaller“, rief er in Richtung Kasse, „Sie sind bitte so gut und erstatten den Herrschaften nach ihrem Besuch den Eintrittspreis, ja?“

„Selbstverständlich, Herr Direktor!“

„Und machen Sie bitte auch noch eine Tüte mit Informationsmaterial und unseren Druckschriften fertig!“

„Gerne, Herr Direktor!“

„Ja, Alana, du siehst, aus dem alten Michel Rothmann ist etwas geworden. Ich leite dieses Museum jetzt schon eine ganze Weile. Eine Zeit lang kommissarisch, seit ein paar Jahren aber fest in der Position eines Direktors. Und, es geht mir ausgezeichnet damit! Aber sag', was ist mit dir? Bei deiner Begabung hast du doch bestimmt inzwischen einen Dokortitel, oder?“

„Ach, von wegen, du alter Charmeur!“

Eine absurde Situation! Scheinbar gab es eine Menge Bekannte oder alte Freunde in Alanas Leben, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, ihn, Tristan Wagner, immer wieder in die zweite Reihe zu schubsen; erst Benedikt, dann Tommy Greiner und jetzt dieser aufgeblasene Wichtigtuere in seinem teuren Zwirn, dachte Tristan.

„Das ist mein Freund Tristan!“, stellte Alana ihn seinem Gegenüber vor. Tristan streckte Rothmann die Hand hin, die dieser schüttelte, ohne den Blick von Alana zu nehmen.

Wunderbar! Tristan hatte sich gerade daran gewöhnt, Pater Benedikt einigermmaßen zu ertragen und nicht in jeder von dessen Äußerungen und Gesten nach einer versteckten Annäherung an Alana zu suchen und jetzt das!

„Ich bin Geologe an der UNI von ...“, begann Tristan, brach dann aber ab, als er merkte, dass Rothmanns aktuelles Interesse Alana und nicht ihm zu gelten schien.

Was Tristan blieb, war also nur die Flucht nach vorne. Ein wenig über sich selbst erstaunt, wie einfach es ihm über die Lippen ging, sagte er: „Was meinst du, Sophia, wollen wir schon mal vorgehen?“

„Ich kann den dicken Mann nicht leiden!“, erklärte Sophia, als sie sich ein wenig von Rothmann und Alana entfernt hatten.

„Ich auch nicht!“, hätte er am liebsten geantwortet, aber das wäre nicht in Ordnung gewesen. Er dachte einen Moment an Caroline und was er von ihren Bekannten gehalten hatte. Aber entweder spielte ihm die Erinnerung einen Streich oder bei Carolines Bekannten hatte es sich von Anfang an um Leute gehandelt, die sich auf seiner Wellenlänge befunden hatten. Selbst wenn er die letzten Wochen und Monate vor ihrem Tod Revue passieren ließ, nein, keine einzige Situation. Trotzdem hatte er das Gefühl, Sophia gegenüber mit – wie man so schön sagte – gutem Beispiel vorangehen zu müssen.

„Weißt du, Sophia, ich denke, wir sollten ihm eine Chance geben, diesem Herrn Rothmann. Er ist ein alter Bekannter deiner Mutter.“

„Meine Mama hat gesagt, mein richtiger Vater hat auch viele Bekannte gehabt und dann war er weg und hat mich allein gelassen. Ich will nicht, dass Mama mich auch alleine lässt.“

Er kannte sich nicht mit so etwas aus. Wie auch? Er hatte ja noch nie Kinder gehabt! Aber wenn er einfach so an die Sache heranging, wie er es bei einem naturwissenschaftlichen Problem tat, dann müssten Ursache und Wirkung ... verdammt, hier ging es um Gefühle. Nein, so kam er nicht weiter. Aber vielleicht anders!

„Tja, Sophia, was meinst du? Würde deine Mama wohl kommen und dich retten, wenn du dich vor dieser furchtbaren Statue gruselst, weil sie dich fressen will?“ Tristan deutete auf ein Kunstwerk, das ein wolfsähnliches aufrechtstehendes Gebilde mit mächtigen Kiefern, hervorstehenden Fangzähnen und menschlichem Unterkörper darzustellen schien.

Sophia verzog den Mund. „Aber ich grusele mich doch nicht vor so einem Babykram!“

„Aber meinst du nicht, es wäre einen Versuch wert?“

Sie schien einen Moment zu überlegen und nickte dann.

„Gut, dann los! Ich versteck mich hinter der Säule dort vorne und du machst auf dich aufmerksam!“

"Auauauauuuuu!"

„Was ist denn los?“ Tristan hörte die Besorgnis in Alanas Stimme, als sie auf Sophias theatralische Hilfeschreie hin angelaufen kam.

„Dieses Wolfmonster will mich anknabbern!“

„Ach, Sophia, du hast dich doch nur mit deinem Ärmel an den Fangzähnen der Statue verfangen. Warum musst du auch so nah mit deinen Arm davor rumspielen? Was meinst du, wenn hier etwas kaputtgeht? Ich kann das nicht bezahlen!“

„Ich hab` gerufen und du warst nicht da!“, gab Sophia zurück und stemmte die Hände in ihre Hüften.

„Aber Sophia, ich bin doch gar nicht weit entfernt gewesen und ich habe mich darauf verlassen, dass Tristan auf dich aufpasst. Wo ist der überhaupt?“

„Witzbold“, kommentierte Alana, als Tristan hinter der Säule hervortrat.

„Nee, Angsthase musst du sagen. Der hat sich vor lauter Angst versteckt“, sagte Sophia.

„Sophia, ich wollte doch nur Anlauf nehmen.“

„Du kannst ein richtiger Kindskopf sein, Tristan!“, flüsterte Alana. „Aber deine Nachricht ist angekommen. Du fühlst dich vernachlässigt.“ Ein - wie er fand - hintergründiges Lächeln trat auf ihr Gesicht. Dann sagte sie: „Sehr schön. Michel hat nämlich angeboten, uns gemeinsam durch die Ausstellung zu führen. Dann bist du nicht mehr allein, du armer vernachlässigter Mann!“

„Sehr schön“, grummelte Tristan.

„Dein Ding da ist doof. Das mag ich nicht!“, rettete ihn Sophia, als sie auf die Krawatte des dazugekommenen Michel Rothmann deutete.

„Sophia, jetzt reicht es aber langsam!“, fuhr Alana ihre Tochter an.

„Nein, nein, lass nur, Ally!“, entgegnete Rothmann. „Du magst sie nicht, Sophia? Kein Problem, ich nehme sie ab für dich!“ Er griff sich an den Hemdkragen und begann den Knoten zu lösen.

„Ach, nicht nötig, so schlimm ist sie auch nicht, aber auch nicht richtig schön“, entgegnete Sophia.

„Vielleicht liegt es daran, dass ich Kunsthistoriker bin und kein Modeschöpfer. Die Krawatte mit dem Symbol darauf soll zeigen, dass ich hier arbeite und dass ich es gerne tue, also hier arbeiten.“

„Und warum stellst du dann so gruselige Monster hier auf, die kleinen Mädchen wie mir Angst machen?“, erkundigte sich Sophia.

Rothmann ging in die Hocke und befand sich jetzt auf einer Ebene mit ihr. „Weißt du, wir zeigen hier, was früher üblich war. Diese kleinen Kerlchen wurden gern an den Wänden von mittelalterlichen Kirchen

angebracht. Manchmal sogar als Wasserspeier für die Regenrinne des Kirchendaches.“

„Warum denn das?“

Rothmann schwankte einen Moment bedenklich, doch dann schaffte er es, das Gleichgewicht wiederzuerlangen. „Die Gläubigen sollten Angst bekommen. Im Mittelalter hat die Kirche viel mit Angst gearbeitet, weißt du? Angst vor der Sünde, Angst vor dem Fegefeuer, Angst vor dem Teufel. Frieden sollte man nur im Inneren der Kirche vor dem Altar finden. Indem man seine Gebete gesprochen und Geld gespendet hat.“

„Das ist nicht nett“, gab Sophia zurück.

„Nein, das ist es nicht“, sagte Rothmann, „aber wie ist das denn mit dir? Gehst du auch in die Kirche?“

„Nur, wenn Pater Benedikt Gottesdienst macht!“

„Ah, du bist ein Mädchen mit Prinzipien, das gefällt mir, das gefällt mir gut. Tristan, geben Sie mir bitte einmal kurz Ihre Hand? Meine Kniegelenke halten das nicht mehr so lange durch!“

Auf einmal empfand Tristan so etwas wie Mitgefühl mit Rothmann, der nicht wesentlich älter als er selbst schien, aber aufgrund seiner Körpermaße und vermutlich daraus resultierenden Einschränkungen das Bild eines alten Mannes abgab.

„Danke!“ Rothmann zückte ein Taschentuch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Ally sagte, ihr interessiert euch für die Jungsteinzeit ...“, er holte Luft. „Alle haben sie übrigens damals Ally genannt, das war nichts Besonderes. Deswegen nenne ich sie auch heute noch so.“

Tristan nickte.

„Was wisst ihr denn bereits über die Jungsteinzeit?“, fragte Rothmann.

„Also“, sagte Tristan, „ich meine mich zu erinnern, dass die Steinzeit Steinzeit heißt, weil Werkzeuge und Waffen damals vorwiegend aus Steinen gefertigt waren.“

„In der Wissenschaft unterteilt man mehrere Phasen oder Zeitalter“, ergänzte Alana, „Wir interessieren uns für die Jungsteinzeit, die im

europäischen Raum mit dem Rückzug der Eiszeit einsetzte. Und, wie sind wir bis jetzt, Michel?"

„Nicht übel, Ally, wirklich nicht übel. Lasst mich einmal so anfangen: Der Begriff Steinzeit ist willkürlich gewählt. Er beschreibt nur einen verwendeten Rohstoff. Aber gerade in der Jungsteinzeit arbeitete man bereits mit einer ganzen Palette von Werkzeugen, die nicht nur aus verschiedenen Steinarten gefertigt waren, sondern auch aus Holz, Knochen und anderen Dingen. Am besten, wir gehen einmal dort lang“, Rothmann deutete voraus, „dann werdet ihr sehen, was ich meine!“

Alana zupfte Tristan am Arm, während Rothmann und Sophia bereits in den nächsten Ausstellungsraum wechselten. „Eigentlich müsste ich ziemlich sauer auf dich sein, Tristan Wagner, andererseits schmeichelt mir deine Eifersucht natürlich auch ein bisschen“, flüsterte sie.

„Ich bin nicht eifersüchtig“, antwortete er leise, „aber ständig tauchen Leute auf, die dich schon länger und besser kennen als ich. Damit komme ich nicht sofort klar.“

„Aber so ist das eben, Tristan. Ich habe ein Leben vor dir gehabt. Das kann ich nicht ausradieren, das weißt du.“

„Ja ... sicher!“

„Also! Dann gib mir bitte nicht das Gefühl, als wäre das etwas, wofür ich mich schämen müsste!“

„Das tue ich nicht!“

„Tristan?“

„Na gut, vielleicht ein klein wenig. Au, verdammt!“ Er rieb über die Stelle an seinem Schienbein, mit der er gerade gegen die Bank gestoßen war.

„Siehst du, die Strafe folgt auf dem Fuße!“

„In der Jungsteinzeit wurden Tiere domestiziert, oh, entschuldige Sophia“, korrigierte sich Rothmann, „ich meine, die Jungsteinzeitmenschen gewöhnten die Tiere daran, in Gemeinschaft mit den Menschen zu leben.“

„So wie die getigerte Katze von meiner besten Freundin Helena!“

„Genau, wie die getigerte Katze von deiner besten Freundin Helena!“, sagte Rothmann. „Die Leute begannen außerdem stabile und langlebige Häuser zu bauen und Landwirtschaft zu betreiben. Es bildeten sich Dörfer oder Städte. Und die Menschen“, Rothmann zog ein Notizbuch und einen silbernen Kugelschreiber aus seiner Anzugtasche, drückte mehrmals auf den Taster, bis die Mine hervorkam und skizzierte dann einige grobe Symbole, „die Menschen lernten, wie du, Sophia, im Augenblick in der Schule, zu schreiben. Das heißt, nein, nicht ganz. Sie dachten sich die Schrift aus, und das, was für sie funktionierte, gaben sie an andere weiter. Ja, und in den Dörfern, da gab es plötzlich Leute, die wichtiger als andere waren, mehr besaßen und über andere bestimmten. Und man gab den Leuten Titel. Kennst du zum Beispiel die Königin von England, Sophia?“

Alana streichelte ihrer Tochter über den Kopf: „Erinnerst du dich an die alte Frau mit dem Hut, die bei der Parade gewinkt hat? Was Alexandra und ich neulich im Fernsehen geschaut haben!“

„Ach ja!“, rief Sophia.

„Also, die Königin von England zum Beispiel, steht auch über vielen Leuten und wird von vielen als wichtiger angesehen als ein normaler Arbeiter, obwohl ich persönlich dieser Theorie doch stark widersprechen muss“, fügte Rothmann an. „Und wo wir gerade von Arbeitern sprechen: Die Menschen entdeckten, dass nicht jeder alles können muss. Jemand, der gute Brote backen kann, muss nicht unbedingt auch ein Dach decken können. Er kann sich jemanden holen, der ihm das Dach deckt und gibt ihm Brote dafür. Verstehst du, wie ich das meine?“

Sophia nickte. „Klar, ist doch logisch!“

„Du machst das toll, Michel“, sagte Alana, „ich wusste gar nicht, dass du auch so ein guter Pädagoge bist!“

Zum ersten Mal seit sie Rothmann getroffen hatten, fand Tristan, dass der Museumsdirektor beinahe ein wenig verlegen wirkte. Das machte ihn irgendwie ... sympathisch. ‚Vielleicht habe ich wirklich zu schnell geurteilt‘, dachte Tristan.

„Weißt du, Ally“, sagte Rothmann, „ich finde, man kann gar nicht früh genug anfangen, Kinder für Kunst und Kultur zu interessieren. Aber man muss sich eben auf ihre Ebene begeben, sonst erreicht man sie nicht. Jetzt aber mal zu euch beiden Erwachsenen! Wir sind jetzt beinahe am Ende der Ausstellung, ihr habt die Glockenbecher gesehen, Pfeilspitzen, ein nachgebautes Grabmal, wir haben über Emmer gesprochen, wobei ich in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hinweise, dass daraus der heutige Weizen und Dinkel entstanden ist und beide Formen nicht nur als Ausgangsprodukt für Backwaren, sondern auch für Bier dienen. Eigentlich müsstet ihr jetzt zufrieden und voller neuer Erfahrungen nach Hause gehen, und trotzdem erlebe ich euch irgendwie, wie soll ich das sagen ... noch nicht wissensgestillt?“

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Dann sagte Tristan: „Also, ich glaube, ich habe noch nicht verstanden, warum die Altsteinzeit endete!“

Rothmann blickte erst Tristan, dann Alana an, dann beugte er sich zu Sophia hinunter und erklärte: „Weißt du, ich glaube jetzt kommt eine Menge Erwachsenenkrampf, der ist seeeeehr ...“

„Langweilig?“, ergänzte Sophia.

„Genau“, antwortete Rothmann. „Und deswegen habe ich eine Idee.“

Er zog ein Telefon aus seiner Anzugtasche und tippte eine Nummer ein.

„Frau Klingenschaller, hier ist Rothmann. Sagen Sie, ist unser Praktikant Tobias heute im Haus? ... Ach, er steht direkt neben Ihnen? Dann seien Sie doch bitte so gut und schicken ihn zu mir rüber, ja? Ich bin hier im hinteren Ausstellungsraum!“

Er wandte sich wieder an Sophia und sagte: „Zufällig ist Tobias der beste und einzige Asterix und Obelix-Experte, den ich kenne. Er kann dir genau erklären, warum Obelix eigentlich ein ziemlich schlechter Geschäftsmann gewesen ist und warum das sogar etwas mit dem zu tun hat, worüber wir heute hier gesprochen haben. Sag, hättest du Lust dazu, vorausgesetzt deine Mutter ist einverstanden?“

Sophia nickte. „Ja klar! Ich mag Asterix und Obelix!“

„Ally? Was meinst du? Keine Sorge, für Tobias lege ich meine Hand ins Feuer, er passt auf deine Tochter auf!“

„Ja, natürlich!“ antwortete Alana.

„Ach, da ist er ja schon!“, sagte Rothmann und Tristan sah einen jungen Mann mit langen Rastazöpfen und einer bunten Hose in den Ausstellungsraum treten.

„Zurück zu uns und warum die Altsteinzeit endete!“, erklärte Rothmann.

Der jährliche Ablauf, die Pfade der Tierherden, alles änderte sich. Durch das wärmere Klima konnten jetzt auch Gegenden im Norden Europas besiedelt werden. Die Stämme wurden größer, weil mehr Wild und mehr Raum zur Verfügung standen. Natürlich gibt das neue Impulse und hat Auswirkungen auf Religion, Werkzeugtechnik und Waffen. Diese, sagen wir mal, Übergangszeit wird Mesolithikum oder Mittelsteinzeit genannt. Sie dauerte nur zweitausend Jahre. In manchen Gegenden Nordeuropas, die erst nach dem Abschmelzen der Gletscher besiedelt wurden, auch bis viertausendfünfhundert vor Christus. Man vermutet in dieser Zeit nomadisierende Stämme, die den Großwildherden hinterherzogen.“

„Ich meine mich zu erinnern gelesen zu haben, dass Europa damals doch anders ausgesehen hat. Der Meeresspiegel hat bedeutend niedriger gelegen“, bemerkte Tristan.

„Ja, und ich habe gehört, dass man einige Ansiedlungen in Norddeutschland gefunden hat, die sogar unter dem Meeresspiegel gelegen haben müssen. Wahrscheinlich lag ein großer Teil der Nordsee trocken“, ergänzte Alana.

„In der Tat. Zwischen dem Kontinent und den Britischen Inseln gab es damals eine Landbrücke. Themse und Elbe mündeten weit im Norden ins Meer. Dazwischen muss sich ein wunderbares, welliges Flachland erstreckt haben“, führte Rothmann aus. „Die Küste muss weit nördlich der Doggerbank verlaufen sein. In den folgenden Jahrhunderten überflutete das Meer diese Region wieder.“

Tristan sah, wie Alana den Finger an die Wange legte. Ihr Blick wirkt leicht träumerisch, als sie sagte: „Wie muss das auf die Menschen gewirkt haben, als es plötzlich am Ende der Eiszeit wärmer wurde und das Land bis weit im Norden frei wurde? Ein Jagdrevier bis zur Doggerbank, wo vorher nur Eiswüste und Tod war ...“

„Oder als in der Folgezeit dieses Land vom Meer wieder verschlungen wurde“, ergänzte Tristan.

„Ja, man kann sich sehr wohl vorstellen, dass diese Änderungen in der Natur gewaltige Auswirkungen auf Lebensweise und Erfindungsgeist der Menschen hatten“, sagte Rothmann. „Das Dumme ist, dass wir zwar ein immer besseres Bild von der damaligen Zeit durch unsere Forschung bekommen, aber man eine Sache ja erst dann richtig beurteilen kann, wenn man wirklich dabei gewesen ist. Wie aufregend müsste es sein, wenn man durch Raum und Zeit reisen könnte und genau in der Epoche ankommen, über die wir gerade gesprochen haben!“

Tristan dachte einen Moment lang an das, was sich in Alanas Schuppen unter einer Plane versteckt befand. Dann nahm er ihre Hand, drückte sie leicht und sah Rothmann an. „Wer weiß, vielleicht sind die Menschen ja eines Tages in der Lage, solche Reisen zu unternehmen.“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**JUNGSTEINZEIT**

Neolithikum. Übergangszeit von Jäger- und Sammlerkulturen zu sesshaften Bauern. Erster Städtebau, (Weiter-)Entwicklung von Schrift, Gesetzen, Wissenschaft und Technik. Megalithkultur. Erbdynastien entstehen. Beginn 10.000 v. Chr., in Mitteleuropa 5500 v. Chr. Nordsee liegt trocken (Doggerland), mit tundraähnlichen Jagdbedingungen. Unterteilungen meist durch Keramikfunde

(Bandkeramische Kultur, Glockenbecherkultur). Viele
Besiedlungsnachweise im Bamberger Raum.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: MICHELSBERG

Die Geräusche der Pressluftschlämmer waren auch im Hausflur noch sehr deutlich wahrzunehmen. Kein Wunder, unten wurde der komplette Bürgersteig aufgerissen! Wie laut musste es dann erst oben in Alanas Wohnung sein?

Er versuchte seinen Schritt die Treppen hinauf dem Rhythmus der hämmernden Maschinen anzupassen, kam jedoch immer wieder aus dem Takt, da die Schläge versetzt zu einander kamen. Als er ungefähr die Hälfte der Stufen hinter sich gelassen hatte, konzentrierte er sich einen Moment lang so stark auf den Baulärm, dass er eine Stufe ausließ und ins Stolpern kam. Er konnte sich zwar abfangen, spürte dabei jedoch die Naht unter seinem Jackenärmel reißen. Normalerweise hätte ihn dieser Umstand regelrecht geärgert, zumindest aber in schlechte Laune versetzt. Im Moment aber überwog eine kribbelnde Nervosität, wenn er daran dachte, was er Alana in wenigen Augenblicken berichten würde.

Sie sah blass aus. Und sie schien schlechte Laune zu haben, so, wie sie ihre Brille auf den Stapel Papiere neben ihrem Monitor warf. ‚Ganz sicher der Lärm von draußen‘, dachte er. Oder aber Sophias Phantasie, die mal wieder mit der Siebenjährigen durchging, wenn er die lauten Selbstgespräche, die aus dem Kinderzimmer drangen, richtig interpretierte.

Er trat zu Alana an den Schreibtisch: „Das glaubst du nicht, du musst unbedingt mitkommen!“

„Wie wäre es erst mal mit einem Kuss zur Begrüßung?“

„Oh, ja richtig, entschuldige bitte!“, sagte Tristan und drückte kurz seine Lippen auf ihre Wange. „Also, das ist einfach unglaublich, was da vor sich geht. Komm eben mit runter, dann zeige ich es dir.“

„Tristan, deine Begeisterungsfähigkeit in Ehren, aber du bist dir bewusst, dass wir morgen nach Rom fahren wollen?“

„Ja, schon.“

„Und du bist dir auch bewusst, was ich hier gerade tue?“

Er kratzte sich am Hinterkopf. „Du schreibst diese Liste, von der du neulich gesprochen hast mit ... äh ...“

Alana schloss die Augen: „Gestern, Tristan, wir haben gestern darüber gesprochen.“

„Ach ja, richtig gestern. Wie auch immer, da hinten ...“

Alana stand auf und ging schweigend in die Küche. Er folgte ihr und sah, wie sie sich ein Glas Wasser eingoss, das sie in einem Zug austrank.

„Ich kann dir ganz schön auf die Nerven gehen, was?“, sagte er leise, während er auf sie zuzug und die Arme um sie schloss.

„Ach, Tristan, darum geht es nicht. Es ist nur ... manchmal, da wird mir alles etwas viel, da würde ich mir mehr Unterstützung von dir wünschen. Ich muss diese Medienliste für die Bibliothek fertig bekommen. Wenn ich das nicht schaffe, sind die Bestellfristen abgelaufen, die Sachen kommen zu spät und können nicht rechtzeitig in den Bibliotheksbestand eingepflegt werden, verstehst du?“

„Kein Problem, ich wasche ab, ich räume die Küche auf, sag einfach, was ich tun soll.“

Sie schüttelte den Kopf. „Du musst mir nicht den Haushalt machen. Es würde mir schon reichen, wenn du einfach ein bisschen mitdenkst. Unsere Reise morgen, es gibt noch so viel vorzubereiten.“

Tristan nickte. „Ja, da hast du Recht und deshalb bin ich auch einkaufen gewesen und habe Reiseproviant, Zeitschriften und ein Spiel für Sophia gekauft.“

Er beobachtete, wie Alana ihn musterte. „Das hast du gemacht? Oh, entschuldige, das ist so ... so ungerecht von mir gewesen, gerade. Ich war

irgendwie der Meinung, du würdest bei Gehlen vorbeischaun und über Gesteine fachsimpeln. Jetzt komme ich mir richtig mies vor.“

Tristan strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. „Das musst du nicht. Meist liegst du mit deiner Einschätzung doch ziemlich richtig. Ich bin oft das, was man einen zerstreuten Professor nennt, das gebe ich ja zu. Aber andererseits“, er lächelte, „habe ich mich auch schon ein bisschen gebessert, oder?“

Bevor Alana antworten konnte, war die Wohnung wieder von durchdringendem Lärm erfüllt. Doch diesmal kamen die Geräusche nicht von den Presslufthämmern sondern eindeutig aus Sophias Zimmer.

„Ich kann nicht mehr Tristan, so geht das schon die ganze Zeit.“

„Ist das dieses Schwirrholz, das Rothmann mit in die Tüte gepackt hat?“

Sie nickte. „Glaub mir, ich finde es wirklich toll, wenn Kinder vergessene Kulturgegenstände entdecken und aus geschichtlicher Perspektive noch besser, wenn diese Dinge schon fünfundzwanzigtausend Jahre auf dem Buckel haben, aber nicht heute Abend.“

„Ich kümmerge mich um Sophia, mach du deine Arbeit fertig! Wir sehen uns später, ja?“

„Karla schaute durch die Burgzinnen hinunter in die Ebene. Sie sah ihre Klasse durch die verblühte Heide marschieren. Es war nicht richtig, Bauchschmerzen vorzutäuschen, aber wie sollte sie sonst hinter das Geheimnis ... von ...“

„Tristan!“, er spürte eine kleine Hand an seinem Arm rütteln. „Du schläfst ja!“

„Ach was, mache ich gar nicht, ich bin wach.“

„Du hast geschnarcht.“

„Nein, unmöglich. Wie spät ist es überhaupt? Ach, schon fast acht Uhr.“

„Du musst weiterlesen! Noch ein bisschen!“

„In Ordnung. Wo waren wir stehengeblieben? Es war nicht richtig Bauchschmerzen vorzutäuschen, aber wie sollte sie sonst hinter das

Geheimnis der Burg kommen? Leise schlich Karla die knarrende Treppe des alten Turmes hinab. Der Herbergsvater, den alle in ihrer Klasse nur Aufseher nannten, war damit beschäftigt, das hölzerne Burgtor zu streichen. Zu seinen Füßen stand ein Radio, das leise Musik ... dudelte ..."

„Tristan ... Tristan!“

Er schreckte hoch. „Was, was ist?“

„Schhhhhht“, Alana legte den Finger an ihre Lippen. „Ihr seid beide eingeschlafen, Sophia und du!“

„Ach ...?“ Er rieb sich die Augen.

„Komm, lass sie uns ins Bett legen, fass mal mit an!“

Vorsichtig hoben sie Sophia hoch und trugen sie in ihr Bett.

Alana reichte ihm die Milch. Er goss sich einen guten Schuss in seinen Kaffee und rührte um. „Ich habe unten am Ottoplatz geparkt.“

„Hmm.“

„Und weißt du, was mir da aufgefallen ist? In dem kleinen Verbindungsweg zum Aufsessianum stand so ein Kleinlaster ...“

Alana zuckte mit den Schultern. „Vielleicht liefert er was an oder es sind Handwerker.“

„Auf der Seite habe ich ein kleines Logo erkennen können. Ich meine, dort stand TSS.“

Sie nahm einen Schluck Kaffee. „TSS? Habe ich noch nie gehört. Muss mir das etwas sagen?“

„Das weiß ich noch nicht. Auf jeden Fall habe ich auch Arbeiter gesehen und einen Minibagger. Oh, verflucht, wieso bemerke ich das erst jetzt?! Verstehst du? Die graben da!“

„Möglich“, gab Alana zurück, „aber vielleicht müssen sie auch nur den Boden aufreißen, weil sie die Kanäle sanieren.“

„Nein“, Tristan schüttelte den Kopf, „verstehst du denn nicht? Sie graben am Michelsberg!“

Er beobachtete, wie Alanas Augen sich plötzlich weiteten. „Du meinst, oberhalb der Kammer?“

„Ja, ich würde sogar fast behaupten: mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit!“

Sie lockerte ihre Schultern, dann sagte sie: „In der Tat, jetzt wo ich genau darüber nachdenke, kommt es mir auch merkwürdig vor. Gut, sie verbreiten dieses Gerücht von der Explosion, die ihr überlebt habt. Vielleicht wollen unsere städtischen Verantwortlichen einfach etwas Aktionismus zeigen, um hinterher sagen zu können: Guckt doch, wir haben reagiert, da kann keine Munition mehr lagern.“

Tristan stellte seine Tasse ab, legte seine Hände auf Alanas Schulter und sah ihr tief in die Augen. „Alana, die dürfen dort nicht graben!“

Sie drehte den Kopf ein Stück zur Seite und küsste seine rechte Hand. „Das wirst du ihnen wohl kaum verbieten können.“

„Nein, nein, du erkennst den Ernst der Lage nicht!“

„Dann erklär es mir. Ich bin jetzt davon ausgegangen, dass die Gänge dort unten eingestürzt sind. Und die Kugel lagert wohlbehütet in meinem Schuppen, naja, einigermaßen wohlbehütet wäre vielleicht besser ausgedrückt.“

Tristan merkte wie sein Augenlid zu zucken begann. „Ja, das habe ich bis vor ein paar Sekunden auch gedacht, aber der Raum unter der Kammer ist nicht eingestürzt. Und in dem Raum liegt der Druidenmantel und was noch viel gefährlicher ist: das Schriftstück des irischen Mönches!“

„Oh, Gott, du hast Recht, was meinst du, wir sollten Benedikt informieren, oder?“

„Das fällt dir bei Oh, Gott ein, wir sollten Benedikt informieren?“

„Ach komm, Tristan, du weißt doch wie ich es meine ...“

Tristan schwenkte den letzten Kaffeerest in seiner Tasse hin und her. „An Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit bedeutet für einen normalen Menschen 98%, für einen Wissenschaftler hingegen höchstens 75%. Ich möchte 100% sicher sein, bevor wir Benedikt anrufen.“

Etwas knackte an der Küchentür. Alana und Tristan fuhren beinahe gleichzeitig herum.

„Meine Güte, Sophia, hast du mich erschreckt!“, stieß Alana hervor.

„Kann ich auch mit Benedikt telefonieren? Ich bin gar nicht mehr müde.“

Tristan dachte an die Nachtwanderungen, die er als Kind mit seinem Vater unternommen hatte. Geheime Märsche im Schein der Taschenlampe zu mysteriösen Orten, an denen sie stets eine aufregende Entdeckung machten oder seltsame Dinge fanden. Für ein Kind war er ziemlich schnell dahintergekommen, dass sein Vater diese Wanderungen bis ins letzte Detail vorgeplant und die jeweiligen Orte bereits am Nachmittag aufgesucht hatte, um dort Fundstücke zu verstecken. Trotzdem hatte Tristan weiterhin unwissend getan, denn zum einen liebte er die nächtlichen Ausflüge und zum anderen vermutete er, dass es seinem Vater wichtig war, ihn als Sohn zu überraschen. ‚In dieser Hinsicht‘, dachte Tristan, ‚war ich damals schon ziemlich weit für ein Kind‘, als sie zu dritt Richtung Ottoplatz schlenderten.

„Hmm, ich kann keinen Kleinlaster entdecken“, sagte Alana, als sie in die Nähe des Aufsessianum kamen.

Tristan blickte sich um, schaute dann noch einmal in den Verbindungsweg. „Nein, ich auch nicht. Aber da vorne hängt ein Schild.“

„Wir graben für ihre Sicherheit - TSS! Also, von dieser Firma habe ich noch nie gehört.“

„Dürfen die da nicht graben?“, erkundigte Sophia.

Tristan schaute Alana an. Dann sagte er. „Das wissen wir selbst nicht so genau. Aber ich glaube, es ist auch nicht so wichtig. Was hältst du davon, wenn ihr beide schon vorgeht und ich gleich nachkomme?“

Sophia verzog den Mund. "Hast du was vor?"

„Äh, ja, so könnte man es ausdrücken, ja?“

„Aber das ist doch bestimmt verboten!“

„Ähm, ich muss deiner Mutter jetzt mal etwas Erwachsenes ins Ohr sagen, Sophia, ja?“

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und setzte das Gesicht auf, das Alana immer als griesgrämig bezeichnete. Dann drehte Sophia sich - wie Tristan fand - demonstrativ um.

„Jetzt ist sie sauer, was meinst du denn?“, flüsterte Alana.

„Ich weiß und es tut mir leid, aber ich muss da rein und gucken, wie weit sie von der Kammer entfernt sind, falls sie wirklich graben. Aber ich will auch keinen Hausfriedensbruch hier vor deiner Tochter begehen. Könnt ihr nicht schon vorgehen und du sagst ihr, ich müsste mal Pipi?“

„Pipi? Was ist das denn für ein Ausdruck? Sophia kennt das Wort Toilette schon ein paar Jahre, sie ist schon sieben, ja?“ Alana drehte sich kurz zu ihrer Tochter um, dann sagte sie leise zu Tristan: „Also gut, ich kann nicht gerade sagen, dass ich begeistert davon bin, aber, wenn du mir versprichst, vorsichtig zu sein, gehe ich mit Sophia vor!“

Warum nicht Pipi? Alle Kinder benutzten das Wort Pipi, davon war er überzeugt und er benutzte es auch. Irgendwie schon immer, dachte er, als er das Gitter aushebelte und hinter die Absperrung trat. Er ging ein paar Schritte. Dann sah er die Zelte und die Grube. Quadratisch und einer bestimmten Systematik folgend, auch wenn er noch nicht wusste, welcher. Er drückte sich an einen Busch, als er entdeckte, dass dort trotz der späten Stunde noch gearbeitet wurde. Im selben Moment spürte er eine Hand auf seiner Schulter. „Hör mal, Kollege, hier ist der Zutritt verboten, steht doch ganz groß vorne dran, oder?“

„Oh, entschuldigen Sie bitte, ich wollte ... ich musste ...“

„Aha, du wolltest und musstest, du bist ja 'n extrem beschäftigtes Kerlchen.“

„Also, wie gesagt, entschuldigen Sie noch mal. Ich verlasse sofort das Grundstück.“

Die Hand an Tristans Schulter legte sich um seinen Oberarm und packte zu.

„Du hältst dich wohl für 'n ganz Schlaunen, was? Du gehst nirgends hin, dass das mal klar ist!“

Tristan vermied, zum Tor und damit in die Richtung zu blicken, in die Alana und Sophia gegangen waren. Verdammt, in was war er da jetzt wieder reingeraten?

„Ob das klar ist, Bursche?“ Tristan wusste nicht wie, aber ehe er sich versah, hatte ihm sein Gegner - und Tristan hatte keinen Zweifel daran, dass der Mann sein Gegner war - den Arm verdreht und schob Tristan vor sich her geradewegs auf die Ausschachtung zu.

„Hey, Boss, guck Sie mal, was ich hier bei den Büschen aufgelesen hab!“

Ein vollbärtiger Hüne in teurer Outdoorkleidung, wie Tristan an den Markenlogos unschwer erkennen konnte – einige seiner Kollegen trugen ebensolche Fabrikate bei ihren Exkursionen, ihm hingegen kam es mehr auf die Funktionalität an - , baute sich vor ihm auf. „Was machst du hier?“

„Ich bin spazieren gegangen und wollte nur eben ...“ – „nein, sag jetzt bloß nicht Pipi machen“, dachte er sich – „na, eben pinkeln!“

Der Hüne musterte ihn. „Pinkeln?“

„Ja“, stöhnte Tristan. Sein verdrehter Arm schmerzte mittlerweile. „Ich hab ein ... Prostataleiden.“

Der Hüne leuchtete Tristan mit einer Lampe ins Gesicht. „Hör zu, ich weiß nicht, was du für ein Komiker bist, aber wir haben hier einen Job zu erledigen. Die Stadt und die Landeskirchenbehörde sitzen uns im Nacken, dass sie diesen Teil der Anlage wieder als „save“ ausweisen können. Weißt du, was es mich kostet, die Männer hier zu bezahlen? In der Nacht? Aber nein, das ist ja noch nicht genug! Da müssen wir ja alle paar Minuten von Kasperköpfen wie dir unterbrochen werden, die meinen, hier wär' ein öffentliches Pissoir! Komm, mach' dass du Land gewinnst!“

„Aber Boss ...“

„Halt den Rand, Blacky! Und sorg lieber dafür, dass sich nicht noch mehr Leute hinter die Absperrung verirren!“

Mit einem Mal war Tristans Arm frei. Er stolperte ein Stück zur Seite und drehte sich um.

Der Hüne hatte sich bereits zum Gehen gewandt, der andere zischte Tristan zu: „Los, du hast gehört, was der Boss gesagt hat. Hau ab!“

„Ich hoffe, die Männer haben Sie nicht belästigt, aber sie tun nur ihre Pflicht. Hier hat es vor kurzer Zeit eine Verpuffung gegeben und wir müssen sicherstellen, dass alle Gefahrenquellen eliminiert sind“, sprach Tristan ein dunkel gekleideter Mann, offenbar Priester, an.

„Nein, nein, alles in Ordnung!“, entgegnete Tristan, wunderte sich jedoch, wo der Geistliche hergekommen war. Dann sah er einen weiteren Geistlichen weiter vorne, der auf den Hünen einredete. Obwohl die Lichtverhältnisse nur wenige Einzelheiten der abendlichen Szenerie beleuchteten, war Tristan sich sicher, jenen Geistlichen dort schon einmal gesehen zu haben, konnte ihn aber dennoch nicht einordnen. Ein ungutes Gefühl machte sich in Tristan breit. Vielleicht war es besser, dass dieser Mann ihn nicht entdeckte. In diesem Moment schob der erste Priester Tristan mit sanftem Druck in Richtung Tor und sagte: „Und, junger Mann, ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Ihre Notdurft beim nächsten Mal nicht auf geweihtem Boden verrichten. Suchen Sie sich einfach ein Gebüsch auf städtischem Grund, in Ordnung?“

„Bitte, Sophia! Es tut mir leid, aber wir können dich wirklich nicht mitnehmen nach Rom.“

Sophia stampfte mit dem Fuß auf. „Du hast es versprochen. Du bist die gemeinste Mutter der ganzen Welt!“

Alana blickte sich wie hilflos zu Tristan um. „Es tut mir auch wahnsinnig leid, Sophia“, sagte er, „aber es hat sich etwas geändert. Es gibt andere Voraussetzungen. Es ist einfach zu ...“ Nein, er durfte nicht gefährlich sagen, das würde das Kind verunsichern, erschrecken. „Wir müssen Benedikt helfen, es ist furchtbar wichtig und wir würden kaum eine Minute Zeit für dich haben.“

„Du bist genauso gemein und Benedikt ist auch nicht mehr mein Freund!“

Alanas Mutter seufzte, nahm Sophia bei der Hand und ging mit ihr ins Haus.

„Ich hoffe, du hast eine gute Erklärung dafür, deine Tochter einfach hier bei uns abzuliefern, während ihr beide euch ein paar nette Tage in Rom macht. Denn wenn nicht, Alana, dann haben wir beide ein ernsthaftes Problem, du und ich!“, sagte Alanas Vater.

„Vati, ich weiß, das klingt jetzt alles sehr dramatisch, aber das ist es auch und ich möchte dich einfach nur bitten, mir zu vertrauen. Du weißt, dass ich Sophia niemals bewusst von etwas ausschließen würde, aber diesmal ...“

Alanas Vater strich mit der Hand über sein Kinn. „Eure Maschine geht erst morgen, oder? Tristan, ich habe einen erstklassigen Weinbrand, der geradezu darauf wartet, geöffnet zu werden. Ihr beide werdet mir jetzt eine halbe Stunde eurer wertvollen Zeit opfern und mir bis in Detail erklären, was es mit diesem Blödsinn auf sich hat. Also, entweder überzeugt ihr mich oder ihr könnt eure Rom-Reise abblasen. Wie steht's?“

Tristan schaute zu Alana. Dann nickte er. „In Ordnung, Arno, wir werden Ihnen alles erklären, soviel Zeit muss sein. Und außerdem sind wir das Sophia schuldig.“

„Schon besser, Herr Professor“, sagte Alanas Vater. „Zu meinem Arbeitszimmer geht es da lang!“

```
|=====|  
|Universitätserver Erlangen ... ON  
|Zugang: Prof. Dr. Wagner  
|Passwort: *****  
|Datenbank START ...  
|> SCHWIRRHOLZ
```

Eines der ältesten Musikinstrumente. Ein flaches, ovales Stück Holz oder Knochen wird an einer Schnur im Kreis geschwungen. Dabei entsteht ein tiefer, durchdringender Ton. Schon aus der Jungsteinzeit nachgewiesen. Funde in Europa, Australien, Amerika, zeigen die weltweite Verbreitung, des häufig zum rituellen Gebrauch oder Kommunikation eingesetzten Gerätes.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

THAN: SOMMERLAGER

„Dieser verdammte Rauch beißt so in den Augen, ich kann kaum etwas sehen!“, rief Jarte. Than wischte sich grob mit dem Arm über sein Gesicht. Er schämte sich seiner Tränen nicht, sie behinderten ihn einfach nur. Bereits als sie das Lager betraten, hatte Than geahnt, dass die Feinde nur Verwüstung zurückgelassen hatten. Der Verlust schmerzte so sehr, dass sich in einem Inneren etwas zusammenzog und zu einem Klumpen verhärtete. Er würde erst wieder richtig atmen, richtig essen und richtig schlafen können, wenn er die Schuldigen gefunden und vernichtet hätte. Hier gibt es nichts mehr zu löschen’, dachte er, als er die noch glühenden Tragehölzer der Hütten um ihn herum sah, die wie Gerippe wirkten. Die sterblichen Überreste eines vormals lebendigen Körpers: ihres Lagers.

Hier und da brannte noch etwas vom Geäst, das als Wand gedient hatten. Von den Schilfgrasdächern hingegen hatte das Feuer nichts übrig gelassen. Manchmal verloschen die Flammen für einen Moment, nur um an anderer Stelle wieder emporzuzüngeln.

Hinter ihm begann Jarte, wie von Sinnen, mit seinem Speer gegen die verkohlten Felle, die einmal zum Trocknen aufgehängt worden waren, zu schlagen. Scheinbar war auch ihm nun bewusst geworden, dass es sich so ereignet haben musste, wie Than vorausgesehen hatte.

Than eilte hin zu Jarte, wollte ihn in seine Arme schließen, den Schmerz mit ihm teilen, auch wenn er sich selbst wie betäubt fühlte. Doch

ehe er den Gefährten erreicht hatte, entdeckte Than etwas, dort, nicht weit entfernt, zwischen den brennenden Hütten. Fast gleichzeitig brodelte es in seinem Bauch. Than gelang es nicht mehr, es zurückzuhalten, erbrach sich auf den rußgefärbten Boden des Lagers. Es dauerte eine Weile, bis er fähig war, auf das zuzugehen, was Glut und Feuer von dem Körper übrig gelassen hatten. Than untersuchte das verkohlte Etwas vorsichtig mit seinem Speer, versuchte dann behutsam, es herumzuwenden. Vielleicht konnte er feststellen, wer seiner Stammesbrüder oder Schwestern dort verbrannt war. Eine weitere Welle der Übelkeit erfasste ihn. Er wandte sich ab und würgte ein wenig klaren Schaum hoch, spuckte ihn auf den Boden. Nicht genug, den Körper dem Feuer zu überlassen, diese Bestien hatten ihm oder ihr außerdem den Schädel zertrümmert!

„Sieh' mich an, Jarte!“, rief Than und rüttelte an Jartes Schulter. Es gelang ihm kaum, seinen Gefährten von dem Fell wegzuziehen, auf das dieser immer noch wie besessen einschlug.

„Sieh' mich an!“, herrschte er Jarte noch einmal an. Endlich wurden dessen Bewegungen langsamer, bis dieser schließlich schluchzend in sich zusammensackte. „Ich habe so etwas noch nicht gesehen“, stieß Jarte unter Tränen hervor. „Wer tut so etwas?“

„Wir müssen uns langsam vortasten. Wenn wir das ganze Lager durchsucht haben ...“

„Das, was davon übrig geblieben ist, meinst du“, fiel Jarte Than ins Wort.

„Ja, wenn wir alles durchsucht haben, wissen wir, wen und was sie mitgenommen haben. Ich weiß, dass das nicht leicht werden wird, aber gemeinsam schaffen wir es.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich stark genug dafür bin.“

„Reiß dich zusammen, Jarte. Ich brauche deine Hilfe, und ich könnte mir niemanden vorstellen, der besser dafür geeignet ist als du.“

Jarte schüttelte den Kopf und erhob sich. „Dann fangen wir an.“

„Was haben wir getan, dass die Ahnen uns strafen?“, fragte Jarte, während er mit seinem Speer in den verkohlten Resten einer Hütte stocherte.

„Ich weiß es nicht, Jarte!“, antwortete Than. „Ich weiß es wirklich nicht.“

Jarte zog seinen Speer zurück und säuberte die Spitze. Dann sagte er: „Warum fragst du sie nicht?“

Than hielt einen Moment inne. „Wie meinst du das?“

Ohne Than anzuschauen, entgegnete Jarte: „Du hast mir gesagt, du siehst Dinge. Und diese Dinge sind eingetroffen. Anscheinend hast du Kräfte wie unser Schamane.“

„Nein, Jarte, nein! Das darf ich nicht. Mit den Ahnen zu sprechen, ist dem Schamanen vorbehalten. Ich habe weder seine Weisheit noch seine Gabe.“

Jarte stieß den hinteren Teil seines Speeres mehrere Male auf den Boden und fuhr dann noch einmal mit den Fingern über die Spitze.

„Meinst du, ich habe nicht bemerkt, wie du um den Schamanen herumgeschlichen bist, während wir anderen nur darauf aus waren, das Lager mit Stammeschwestern zu teilen? Ich bin mir sicher, du hast dir alles genau gemerkt. Wozu soll das gut gewesen sein, wenn du es jetzt nicht benutzt?“

Than blickte nach oben, versuchte, ein Stück Himmel hinter den Rauchschwaden zu erkennen. „Nein, Jarte, es gibt eine Ordnung, und die müssen wir einhalten. Sonst fällt alles auseinander!“

Der Gefährte kam auf Than zu, packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. Hart und unnachgiebig, so wie Than es kurz zuvor mit diesem getan hatte.

„Es fällt bereits alles auseinander! Sieh dich doch hier um! Wo ist deine Ordnung? Sie ist zerbrochen, in dem Moment, als unsere Feinde in unser Lager eingedrungen sind! Ich bin nur ein einfacher Krieger. Ich besitze nicht die Gabe, die die Ahnen für dich bereitgehalten haben. Aber ich

weiß, dass ich jagen will, am Feuer sitzen, in Flüssen baden, Fleisch essen und an den Früchten unserer Frauen naschen. Ich beschwöre dich, wenn du die Macht hast, die Ahnen zu bewegen, dass alles wie früher wird, dann musst du das tun!“

Than überlegte einen Moment, ehe er langsam nickte. „Ich bin immer noch überzeugt, dass es falsch ist, aber ich werde es versuchen. Für dich und für unseren Stamm. Lass mich jetzt allein!“

Than ließ sich dort nieder, wo sich bis vor kurzem noch der Mittelpunkt des Lagers befunden hatte, wo sie um das Feuer versammelt gesessen, gegessen, gelacht, getrunken und sich gestritten hatten. Er versuchte, die Gerüche, die Geräusche und die Gefühle in sich lebendig werden zu lassen.

Was war das? War da nicht ein Kind an ihm vorbeigelaufen? Und hörte er nicht von weiter entfernt die Stimme der Mutter?

Die Geräusche verklangen, und in die Stille mischten sich seine Zweifel über das, was er gerade tat. Natürlich hatte Than bereits eine Weile die Handlungen und Riten des Schamanen verfolgt und einige für sich wiederholt, wenn er sich unbeobachtet fühlte. All seine Fragen nach der Wirkung von Kräutern und Pilzen, heilenden Pflanzensäften und Mischungen, die Fieber senkten oder Fleisch wohlschmeckender machten, hatte der Schamane ihm geduldig beantwortet, vielleicht auch deswegen, weil der weise Mann davon ausging, dass Than es niemals wagen würde, Schädel und Geweih eines Hirsches auf seinen Kopf zu setzen und den Gesang der Geister anzustimmen.

Jetzt hörte Than Regen prasseln. Trotzdem schienen die Tropfen seine Haut nicht zu benetzen. Da war etwas, das die Tropfen abhielt und wie ein schützendes Schilfdach an ihm klebte, auf ihm, aus seiner Haut wuchs. Glatt, eng anliegend und wärmend. Than schüttelte sich und damit die Nässe aus seinem Gefieder.

Es kam ihm vor, als habe er nie etwas Anderes getan, als er mit den Schwingen schlug, die dort aus seinem Rumpf hervorkamen, wo kurz zuvor noch seine Arme gewesen waren.

Immer höher zog er seine Kreise über dem Lager, unten der Fluss, die Uferböschung und Bäume, die die rauchenden Überreste ihrer Behausungen umschlossen. Dort, zwei Jäger, die etwas hinter sich herzogen. Sie näherten sich den Überresten des Lagers. Deutlich zu erkennen, das rote, wehende Haar des einen. Der andere zog eine Rückentrage hinter sich her. Darüber nachzudenken fiel Than unsagbar schwer. Zäh wie einer der dickflüssigen Säfte des Schamanen zogen sich die Gedanken, lösten sich schließlich vollkommen auf in dem allumfassenden Wunsch, der Seele seines Stammes flussaufwärts zu folgen.

Wie berauscht segelte Than den Windungen des Stroms nach, über ihm dunkle Wolken. Windböen griffen nach ihm, rüttelten ihn durch, konnten ihn jedoch nicht von seinem Ziel abbringen. Über allem schwebte sein Vertrauen in die Ahnen, die sicher mit der Natur im Bunde waren.

Von Zeit zu Zeit wichen die schweren Regenwolken ein Stück zur Seite und gaben die Sicht frei auf darüber liegende, weiße Wolkengebirge und hier und da ein wenig blauen Himmel. Erst vage, dann immer deutlicher erfasste ihn eine Ahnung, der er instinktiv folgte: hinab. Während er an Höhe verlor, mitunter zeitweise sogar herunterstürzte, stellten sich Bilder in seinem Kopf ein: Seine Gefährtin, bei ihr andere Stammesbrüder und Schwestern, geschwächt durch das Laufen und Tragen der Vorräte brachen einige - darunter auch Kinder - zusammen, wurden hochgezogen und weitergetrieben.

Es war mehr als eine Ahnung. Jetzt konnte er sie ganz deutlich erkennen dort schräg unter ihm. Er musste noch näher heran, lenkte seinen Flug in ihre Richtung, als ihn eine Böe packte und aufwärts drückte. Er wollte dagegen ankämpfen, schreien, aber alles was seiner Kehle entfuhr, war ein heiseres Krächzen. Die Stimme eines Raben.

Wie hochmütig von ihm, zu glauben, das bloße Zuschauen und Nachfragen hätte einen Schamanen aus ihm gemacht! Er hätte sich nicht

von Jarte überreden lassen sollen! Jarte ging es nicht um ihre Sippe, um die Gemeinschaft, Jarte hatte nur seinen eigenen Vorteil im Kopf, das wurde Than jetzt klar. Er schloss die Augen und ließ sich gleiten. Er legte sein Schicksal nun in die Hände der Ahnen. Sie würden seinen Weg, sein Ziel bestimmen. Wo und als was immer sie ihn sahen, Than würde sich fügen.

Genau so plötzlich wie es verschwunden war, stellte es sich wieder ein: dieses Bewusstsein, diese Ahnung. Seine Wahrnehmung kam ihm geschärft vor, klarer und deutlicher, als er es je zuvor auf einer Jagd empfunden hatte.

Unter ihm lag eine weite Ebene, die von einem breiten Strom geteilt wurde, der seinerseits in ein großes Wasser mündete. Ein See? Nein, größer. Salzige Luft.

Die Bewegung des Wassers mischte sich in seinem Kopf zu einem einzigen Klang und dennoch stachen einige einzelne Töne heraus, um dann wieder zu verebben und durch andere abgelöst zu werden. Es erinnerte Than an die Gesänge des Schamanen und wie es sich anhörte, wenn seine Stammesbrüder und -schwestern mit einstiegen.

Gleichzeitig vernahm er noch einen anderen Klang, tiefer und mächtiger, der sich langsam seinen Weg in den Vordergrund bahnte. Ein Klang, wie das Grollen eines Donners, nur gebündelter. Than suchte einen Vergleich, als ihm plötzlich bewusst wurde, dass dieser Ton ihn leiten würde. Dorthin führen, wo es den Ahnen gefiel. In diesem Bewusstsein ließ er sich treiben, bis der Ton verstummte.

Vor ihm ragte ein roter Berg empor. Als hätte eine uralte Kraft aus der Tiefe der Erde blutrotes Gestein nach oben gedrückt. Die Ahnen?

Eine Stimme ertönte. Nein, sie ertönte nicht, die Worte und deren Bedeutung waren einfach da. In ihm. In Than.

Ich bin heiliger Boden aus der Tiefe. Meine Farbe ist die des Blutes, denn ich bin von derselben Kraft, die Leben gibt und nimmt. Wer mich

nicht achtet, der stellt sich außerhalb des Kreislaufs des Lebens. Der ist weder Mensch noch Ahne.

„Er kommt wieder zu sich!“, rief jemand. Henan. Henan hatte überlebt! Genau wie dessen Bruder Willa. Jetzt wurde Than klar, wen er mit der Rückenfrage ziehen gesehen hatte.

Than selbst lag auf dem Boden, die Arme vom Körper abgespreizt, durchnässt. Er zitterte.

„Hier!“, sagte Jarte und reichte ihm ein Fell, das Than sich umschlang.

„Ihr seid wohlbehalten von der Jagd zurück, Henan, das ist eine gute Nachricht!“, presste Than hervor. „Und du, Jarte, hast du das Lager durchsucht?“

„Ja“, bestätigte Jarte. „Alle Jäger, die hier im Lager waren, sind tot. Ebenso die Alten. Ihnen wurden die Schädel eingeschlagen.“

„Das müssen Dämonen gewesen sein!“, rief Willa.

„Ach was, Dämonen! Wohl eher feige, hinterhältige Bestien“, fiel Henan seinem mehr als einen Kopf kleineren Bruder ins Wort. „Aber ihr Werk wird nicht ungesühnt bleiben! Wir werden sie aufspüren, jagen und schließlich vernichten, nachdem wir unsere Kinder und Schwestern befreit haben. Ich bin sicher, sie sind verschleppt worden. Ich werde nicht eher ruhen, bis ich sie gefunden habe!“

„Ruhig, Henan, warte! Das habe ich auch zuerst gedacht, aber dann ...“, versuchte Than zu beschwichtigen.

„Wer bist du, dass du mir sagst, was ich zu tun habe, Than?“, schrie Henan jetzt und ging einen Schritt auf Than zu. „Du lässt deinen Gefährten hier sich abmühen, während du auf dem Boden liegst und schläfst! Oder willst du mir weismachen, du hast dir den Kopf angestoßen, dass du ohne Sinne warst?“

„Halt, halt ein, Henan!“ Jarte trat zwischen die beiden und hob die Hände. „Du bist im Unrecht. Than tut mehr für unsere Sippe, als ich oder du jemals zu tun im Stande wären.“

„So? Indem er auf dem Boden liegt wie ein verwundeter Vogel?“, herrschte Henan Jarte an.

„Er hat eine Gabe ...“

„Pah!“, entgegnete Henan und strich sich eine seiner roten Strähnen aus dem Gesicht.

Than drängte sich an Jarte vorbei und sah Henan in die Augen. Dann sagte er: „Und wer bist du, mich einen Schwächling zu nennen, du, der du deinem kleiner gewachsenen Bruder die Last der Rückentrage aufbürdest?“

Sie schwiegen betreten. Die anderen stocherten in den verbrannten Resten, während Than nur vor sich hinstarrte.

„Seht euch dieses Beil an. Sauber gearbeitet. Ein schlanker Stiel, sogar nach unten etwas gebogen, damit es nicht im Schwung aus der Hand gleitet“, fuhr Henan mit dem Finger den leichten Bogen des Griffs ab. „Dazu ein tadelloses Bohrloch, in das ein scharf gearbeiteter Stein eingesetzt wurde. Wer immer diese Waffe hergestellt hat, er versteht sein Handwerk.“

„Vielleicht doch das perfekte Werk eines Nichtmenschen, eines Dämons“, warf Willa ein.

„Nein, Willa“, Than berührte seine Schulter, „ich habe sie gesehen, wie ich euch beide gesehen habe. Es sind Menschen, genau wie wir.“

„Wie konntest du uns sehen, du bist doch erst zu dir gekommen, lange nachdem wir zurückgekehrt sind?“

„Ich bin auf den Schwingen eines Raben geritten“, sagte Than leise und schaute zu Jarte. Was wohl in seinem Gefährten vorging? Traute er Than? Zumindest hatte Jarte ihn in Schutz genommen, da hatte Than allerdings auch noch nicht von seinem Flug erzählt ...

„So so, ein Rabe also“, sagte Henan.

„Glaube es oder glaube es nicht!“, entgegnete Than, „aber so wie der kalte Wind die Menschen jetzt in die milden Gegenden treibt, so treiben

Fremde unsere Frauen und Kinder eben dorthin. Sie tragen einen Großteil unserer Vorräte bei sich ...“

Than sah, wie sich Henans Augen weiteten, als würde ihm etwas bewusst.

„Ist meine Gefährtin bei ihnen?“, fuhr er Than an.

„Was ist mit meinem Sohn?“, drängte jetzt auch Willa vor.

„Ich habe zuerst gefragt“, stieß Henan seinen Bruder zur Seite.

„Ich weiß es nicht. Die Ahnen haben mir einen anderen Weg gewiesen“, gab Than zurück.

„Einen anderen Weg?“, schrie Henan. „Das kannst du nicht verlangen! Unsere Gefährtinnen und unsere Kinder! Wenn sie noch leben, müssen wir sie ...“

„Glaube mir, Henan, auch ich wünsche mir nichts sehnlicher, als Than-Ja wohlauf zu wissen. Aber die Ahnen verlangen ein Opfer von uns. Ein Opfer bei dem großen roten Felsen. Wenn wir sie gnädig stimmen, helfen sie uns, unsere Brüder und Schwestern zu befreien und geleiten uns noch rechtzeitig zu unserem Winterlager. Denke immer daran: Ohne das Wohlwollen der Ahnen sind wir nichts!“

Henan wandte sich ab und ging ein paar Schritte, riss seinen Speer hoch, stieß einen fürchterlichen Schrei aus und rammte die Waffe in den Boden. Dann sagte er mit leiserer Stimme: „Gut, wir müssen die Toten auf ihren Weg geleiten, ist das richtig, Than?“

Than nickte und fügte an: „Wir müssen die Köpfe von den Rümpfen trennen, danach das Ritual vornehmen. Ich kann das tun. Ich habe oft genug zugesehen.“

„Und wir brauchen Nahrung für den Weg“, erklärte Willa. „Das Gestell zum Fische trocknen liegt recht gut versteckt. Ich würde mich wundern, wenn die stumpfen Bestien es entdeckt hätten!“

„Gar nicht so dumm, Bruder, gar nicht so dumm!“, entgegnete Henan. Dann wandte er sich an Than. „Wir ordnen uns dir unter, solange bis unser Schamane uns wieder führen kann.“

„Das wird wohl nicht geschehen ...“, sagte Jarte und deutete auf einen verkohlten Körper unweit von ihnen. „Aber ich bin zuversichtlich, dass Than seine Aufgabe erfüllen wird!“

NACHRICHTEN (II)

Sie hören die Nachrichten von Radio Bamberg:

Archäologische Grabung auf dem Michelsberg.

Nachdem die Ungefährlichkeit der Explosion im Bereich des Dom- und Michelsberges vor wenigen Tagen amtlich bestätigt wurde, nutzt man nun die Gelegenheit, diesen historischen Boden genauer zu untersuchen. Eine internationale Wissenschaftsgruppe nimmt das Areal mit modernsten Geräten unter die Lupe. Es werden interessante Ergebnisse erwartet. Die Bevölkerung wird gebeten, das Grabungsgebiet und seine Umgebung zu meiden, um die Arbeiten nicht zu behindern.

Es folgt das Wetter.

TRISTAN: ROM

„Ich kann das irgendwie noch nicht genießen“, sagte Alana.

Tristan legte seinen Arm um ihre Schulter und zog sie näher an sich heran. Dann kurbelte er das Fenster weiter herunter. Augenblicklich drang der lauwarmer Fahrtwind in den hinteren Teil des Wagens. Eine von Alanas Strahlen schlug sanft gegen sein Gesicht.

„Ich kann mir vorstellen, dass du dich nicht sonderlich gut fühlst. Mir geht es ja auch nicht viel besser. Aber trotzdem denke ich, war das die einzige Entscheidung, die wir treffen konnten.“

„Ich weiß ja, Tristan ...“ Sie spielte mit seiner Hand, während historische Häuserfassaden und moderne Geschäftsfronten an ihnen vorbeizogen.

Tristan hatte Arno noch nie so feindselig erlebt wie am Abend zuvor. Es hatte sie beide große Mühe gekostet, Alanas Vater erst einmal dazu zu bewegen, genau zuzuhören, wo überhaupt das Problem lag, und dass sie

beide keineswegs davon begeistert waren, Sophia bei den Großeltern zu lassen, zumal sie der Kleinen ihr Versprechen gegeben hatten, die nächsten Tage mit ihr zu verbringen.

Schließlich war es Tristan aber doch gelungen klarzustellen, dass er, Tristan, große Sympathie für Sophia empfand und es keineswegs in seinem Bestreben lag, eine Beziehung vorbei an den Bedürfnissen des Kindes zu führen.

Arno hatte daraufhin in großem Bogen ausgeholt, sich über Sophias leiblichen Vater und dessen Verhalten auszulassen, bis Alana seinem Redeschwall Einhalt geboten und ihren Vater angefahren hatte: „Wenn ich der Meinung bin, dass diese Dinge aus der Vergangenheit wichtig für Tristan sind, Papa, dann werde ich ihm das schon selbst sagen.“

Einen weiteren Weinbrand später waren Vater und Tochter wieder im Reinen gewesen, nur Sophia hatte sich beharrlich geweigert, Tristan und Alana zu verabschieden.

„Ich spreche mit ihr, los, haut ab, dass ihr pünktlich bei eurem Flieger seid!“, hatte Arno vermittelt.

„Lass uns deinem Vater Bescheid sagen, dass wir gut angekommen sind!“, schlug Tristan vor.

„Hmm, ich finde es toll, dass du an meinen Vater denkst“, antwortete Alana, sprach dann aber im Flüsterton weiter: „Aber erinnere dich daran, was beim letzten Mal passiert ist, als wir das Telefonnetz benutzt haben!“

Tristan blickte kurz nach vorne zum Fahrer und zog dann im Schutz seiner Jacke das Handy hervor, dass Severino ihm bei seinem letzten Rom-Aufenthalt gegeben hatte. „Aufgeladen und sendebereit. Und wie findest du mich?“

Alana telefonierte und wirkte mit jedem Satz beruhigter. Das übertrug sich auf Tristan. Erst als sie das große automatische Tor durchfahren, rutschte er unruhig auf seinem Sitz hin und her.

„Was ist denn jetzt los?“

„Das habe ich mich auch beim ersten Mal gefragt!“, erwiderte Tristan, „Wir sind jetzt im Vatikan!“

„Aha, und du bist sozusagen ein alter Vatikan-Hase, weil du schon einmal vor mir durch dieses Tor gefahren bist ... manchmal tragen Sie ganz schön dick auf, Herr Professor!“

„Ach, Alana, du weißt doch, wie ich es meine ...“

„Ja, sicher“, gab sie zurück und piekte Tristan mit dem Finger in die Seite. „Aber meine Aufgabe besteht darin, dich manchmal wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen, damit du nicht abhebst!“

„Es freut mich, dass du wieder bessere Laune hast.“

„Halten die das hier immer so, dass sie die Leute irgendwo parken und sich dann einfach wortlos in Luft auflösen?“, fragte Alana und deutete auf die Tür, hinter der ihr Chauffeur ohne weitere Auskunft verschwunden war.

Tristan strich über den Rand des wuchtigen Pflanzkübels, mit dem sein Schienbein bei seinem letzten Besuch Bekanntschaft gemacht hatte. Ein weiteres Mal würde ihm das nicht passieren. Dann antwortete er: „Du hast ja bereits auf meinen beschränkten Horizont als Vatikan-Hase hingewiesen und auch wenn meine Antwort statistisch keinerlei Validität für sich reklamieren kann: ja, definitiv!“

Alana schaute nach oben. „Ist das Dach eigentlich aus Glas?“

„Ich denke schon, so wie sich die Lichter der Laternen darin spiegeln.“

Alana suchte seine Hand. „Wenn wir nicht aus einem recht ernstem Grund hier wären, hätte das Ganze etwas sehr Romantisches. Die laue Spätsommerluft, das weiche, schummrige Licht und diese schön-schaurigen Gesänge.“

Tristan zögerte einen Moment, ehe er sagte: „Dann küss mich doch.“

„So kenn ich dich ja gar nicht. Hmm, warte.“

Sie blickte sich um. Einen Moment später knutschten sie wie die Teenager. Der Reiz des Verbotenen.

„Tristan! Ich hätte nicht gedacht, dass ich das mal zu dir sagen würde, aber wir sind hier beinahe bei Gott zu Besuch.“

„Glaube ich nicht.“ Es hatte ihn einiges an Überwindung gekostet, sein Verlangen so offensiv zum Ausdruck zu bringen, da würde er jetzt nicht einfach damit aufhören. Außerdem war schon seit einer Viertelstunde niemand mehr durch die Halle gekommen. Es war ja auch nicht so, dass er etwas Verwerfliches tat. Er berührte doch nur Alanas Oberschenkel.

„Deine Hand!“

„Was ist damit?“

„Ich habe mir schon etwas dabei gedacht, als ich mir für den Anlass hier ein Kleid angezogen habe, das meine Knie bedeckt. Also, zieh' meinen Rock wieder weiter runter.“

„Dann musst du mich noch einmal küssen ...“

„Herrgott, Tristan!“

Er kannte diesen Tonfall. Der war ganz sicher nicht ernst gemeint. „Komm ...“

„Aber nur einmal noch!“

Alanas Lippen umschlossen seine, jetzt kräftiger, mit Nachdruck.

„Verdammt“, dachte er, „warum können wir jetzt nicht irgendwo anders sein?“

Dann fiel ihm die Kugel ein, und er überlegte, wohin er Alana entführen könnte, stellte sich ein schroffes Bergmassiv vor, über das ein leichter Wind wehte. Er fühlte den warmen Fels unter sich, während über ihm Alana und die Nachmittagssonne ...

„Sagt mal, könnt ihr euch nicht wenigstens ein klein bisschen beherrschen?“ In Benedikts Stimme schwang die Verärgerung deutlich mit, wie Tristan fand.

Alana richtete ihr Kleid, hektisch, den Blick wie verschämt nach unten gesenkt.

„Benedikt“, sagte sie leise, „es tut mir leid, wir wollten dich nicht in Verlegenheit bringen.“

„Das tut ihr aber! Ich bürgе mit meinem Ruf für jeden, den ich hierher einlade, und ihr ... ihr tretet mit Füßen danach!“

„Bitte, Benedikt“, begann Alana, „sei nicht sauer.“

Der Pater wandte sich zur Seite und presste die Lippen hart aufeinander. „Ich bin nicht sauer, ich bin enttäuscht.“

Tristan erhob sich. „Hören Sie auf, Benedikt! Sie kann nichts dazu. Ich habe damit angefangen.“

„Angefangen? Hoho, das klingt großartig! Ich habe damit angefangen! War Ihnen langweilig? Ist Ihnen die Atmosphäre hier nicht prickelnd genug?“

Tristan merkte, wie er begann, hektisch mit seinen Fingern zu spielen. Sofort presste er seine Handflächen gegeneinander. „Das wird nie aufhören, mit dieser Rivalität zwischen uns“, dachte er, „aber ich bin es leid, ewig zurückzustecken!“

Er richtete seine Schultern auf und blickte Benedikt an. Dabei bemüht, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken, als er sagte: „Nein, beileibe nicht, dies ist ein ganz wunderbarer, warmer Ort, aber ich habe den Eindruck, dass die Menschen, die hier arbeiten, ihn auskühlen. Sie nehmen das Privileg, hier sein zu dürfen, als selbstverständlich hin und verhalten sich Besuchern gegenüber dermaßen arrogant und herablassend, dass ich mir sicher bin, dass ihr Herr Papst sehr enttäuscht darüber wäre, wenn er davon erfahren würde.“

Benedikt trat einen halben Schritt zurück.

„Wir haben hier nichts getan“, fuhr Tristan fort, „wofür wir uns schämen müssten. Sie wissen, dass Alana und ich zusammen sind. Wir sind uns gerade eben sehr nahe gewesen, emotional wie körperlich, und darüber haben wir möglicherweise einen Moment vergessen, dass die meisten Menschen hier wenig Gelegenheit haben, anderen Menschen körperlich nahe zu sein. Sie dürfen uns aus Ihrer Perspektive gerne tadeln, Benedikt, aber Sie sollten sich vielleicht auch mal selbst hinterfragen, ob vielleicht nicht auch ein wenig Neid bei Ihnen mitschwingt. Und wenn das der Fall

sein sollte, dann fände ich es unfair, wenn Sie Alana ein schlechtes Gewissen einreden wollten."

Benedikt schweig einen Augenblick; zu lange. Dann sagte er: „Gehen wir!“

Tristan musste Alana beinahe hinter sich herziehen, so schnell eilte Benedikt voraus, über Gänge durch Treppenhäuser, Flure. Schon bald hatte Tristan vollkommen die Orientierung verloren, vermutete aber, dass sie sich bereits in den Kellerräumen des Vatikans befanden. Plötzlich blieb Benedikt stehen, drehte sich um und zeigte mit dem Finger auf Tristan.

„Sie haben womöglich zu einem kleinen Teil Recht, was die Menschen angeht, die hier arbeiten, aber geben Sie mir nicht die Schuld dafür, dass Sie an nichts glauben. Und jetzt lassen Sie uns die Sache vergessen, ja? Cut, Break, Time out, wie wir beim Basketball sagen!“

Tristan zuckte mit den Schultern. „In Ordnung!“

Er konnte sich zwar nicht erklären, wie Benedikt den Bogen zum Basketball gekriegt hatte, aber bitte. Diese Runde ging zumindest an ihn, Tristan.

„Wo habt ihr Sophia gelassen? Ich hatte mich darauf gefreut, sie wiederzusehen“, wechselte Benedikt so rasch das Thema, dass selbst Alana Tristan einen fragenden Blick zuwarf.

„Es gibt da etwas, worüber wir nicht am Telefon sprechen wollten“, sagte Alana.

Sie berichtete von den Grabungsarbeiten.

„Sie graben dort?“, fragte Benedikt.

„Ja, und wie es aussah, haben sie großes Interesse daran, diesen Umstand zu verschleiern“, sagte Tristan und beobachtete dabei, wie Alana über die Holztür strich, in der noch immer die Projektile steckten, die die mysteriöse Geheimtruppe auf Benedikt, Severino und ihn abgefeuert hatten.

„Sind wir jetzt auch sicher hier?“, fragte er etwas gedämpft in Richtung Benedikt.

Der winkte ab. „Seit unserem Zusammenstoß hier unten haben sich die Strukturen ein wenig verändert. Es herrscht jetzt ein eher offenes, diskussionsfreundliches Klima. Wir haben also nichts befürchten. Zumal auch meine Berufung nach Rom mit den Katakomben hier in Zusammenhang steht. Also, nicht direkt oder ursächlich, aber zumindest ein wenig.“

Tristan nickte. Jetzt bemerkte er, dass schräg gegenüber ein Schlauch am Boden entlanglief. Vermutlich derselbe, der ihm auf dem Weg durch die Gänge hierher aufgefallen war. Tristan war sich sicher, dass sie auf diese Weise Frischluft in die Bibliothek pumpeten. So konnte eine ganze Gruppe von Menschen hier unten bequem über mehrere Stunden arbeiten, ohne die Konzentration durch Sauerstoffmangel zu verlieren.

Erst jetzt fielen ihm einige Männer in Kitteln auf, die vor Mobilrechnern saßen und, wie Tristan vermutete, Katalogisierung der Schriftstücke vornahmen, die sich hier befanden. Stumm und mit mechanischen Bewegungen glitten ihre in weißen Handschuhen steckenden Hände über die Tastaturen. Wirkte er auch so, wenn er arbeitete? Verbissen und vollkommen in ein Projekt vertieft?

Auch wenn er die UNI, seine UNI, vermisste, so hatte Tristan sich doch irgendwie ein Stück von dem ganzen Bildungsapparat, wie Gehlen den Komplex immer nannte, entfernt, seit er mit Alana zusammen war. Merkwürdig, dass er erst viele Meter unter den Vatikanstaat steigen musste, um das festzustellen.

„Oh, Tristan, es ist fantastisch hier unten. Ich glaube, ich könnte Monate hier verbringen!“, rief Alana und hakte sich bei ihm ein. Scheinbar hatte sie gar nicht realisiert, über was sie gerade mit ihren Fingern gefahren war und dass die Projektile genauso gut in Benedikt, Severino oder ihm hätten stecken können. Er würde sie jedenfalls nicht darauf hinweisen. Jetzt, wo sie gerade dabei war, ihr schlechtes Gewissen wegen Sophia abzulegen.

„Ist schon entschieden, was von den Schriften hier veröffentlicht wird?“

Benedikt räusperte sich. „Nein, Alana, zu jedem Schriftstück wird es eine Einzelentscheidung geben.“

„Aber du bist auch daran beteiligt, oder?“

„Sicher. Also, das heißt, ich gebe auch als Teil des Teams hier meine Empfehlung ab, aber das ist ein langer komplizierter Prozess. Wir müssen zweitausend Jahre Kirchengeschichte berücksichtigen und ...“

„Sie wollen also wieder keinen reinen Tisch machen, sondern sich mit dem System hier arrangieren“, unterbrach Tristan.

Benedikt trat näher an Tristan heran und flüsterte: „Es geht hier um Dinge von erheblicher Tragweite!“

„Weil sie das kirchlich geprägte Weltbild auf den Kopf stellen könnten?“

„Lassen Sie das, Tristan! Sie wissen genau, dass mir auch nicht alles hier passt, aber wie gesagt, ich habe endlich die Möglichkeit, zumindest kleine Veränderungen mit auf den Weg zu bringen. Das werde ich nicht mit einem Alleingang aufs Spiel setzen. Es ist ja nicht so, dass Gott mir noch fünfzig Freiwürfe spendieren wird, wenn ich das hier vermassle.“

„Gut“, sagte Tristan, und wunderte sich selbst, wie leicht es ihm über die Lippen ging. „Eigentlich wollte ich jetzt noch die Dogon-Untersuchung anführen, aber in gewisser Weise haben Sie ja Recht. Vielleicht können Sie in kleineren Schritten mehr bewirken. Was aber jetzt viel wichtiger ist: Wie gehen wir in der Sache Michelsberg vor?“

„Wollen Sie das noch lauter in den Raum hineinbrüllen?“, fuhr Benedikt ihn an.

„Ich denke, es herrscht ein neuer Wind hier? Sie müssen Ihren Leuten hier doch trauen können!“, gab Tristan zurück.

„Sie wurden nach fachlichen Gesichtspunkten ausgesucht. Punkt. Ausrufezeichen. Fragezeichen. Wenn Sie verstehen, was ich meine!“

Alana rückte näher an Tristan und Benedikt heran. Sie standen nun alle drei leicht vorn herübergebeugt, als lägen sie zwei Punkte zurück und bereiteten sich gerade auf einen wichtigen Angriff vor.

„Und jetzt?“, fragte Alana.

„Ganz einfach, Tristan muss sofort los, das Schriftstück und den Mantel holen!“

Tristan war sich nicht sicher, wer weniger begeistert von der ganzen Sache war: Alana oder er selbst!

Natürlich hatte er einsehen müssen, dass Benedikts Fehlen hier Misstrauen erwecken würde, besonders in dem Fall, dass etwas schiefging und er nicht zurückkehrte. Außerdem besaß Tristan mehr Erfahrung. Das konnte er nicht abstreiten, wo es ihm neulich sogar schon einmal gelungen war, die Kugel trotz physischer Entfernung zu aktivieren. Er schaute noch einmal zu Alana. Ihr Blick: Irgendwo zwischen Sorge und Hoffnung. Ihre Gefühle für einander: der Treibstoff für seine Reise.

Dann begann er bereits, die Präsenz der Kugel zu spüren.

„Mach hin, du Idiot!“ Tristan erkannte deutlich den Grabungsleiter, der seinen Leuten Druck machte, obwohl es längst nach 17.00 Uhr war und sich die Dämmerung ebenso wie in Rom über den Michelsberg gelegt hatte. Daneben dieser mysteriöse Mann im Priestergewand. Breitbeinig, selbstgefällig, wie ein Feldherr.

Die Bodenplatte lag bereits frei. Auch der Hitzeriss war sichtbar. Neben der mit Halogenscheinwerfern ausgeleuchteten Grube stand ein kranähnliches Baugerät bereit, über dessen Ausleger ein Stahlseil nach unten lief. Es konnte sich nur noch um Minuten handeln, bis sie die Steinplatte angehoben hätten und hinuntersteigen würden. Er musste versuchen, schneller als sie zu sein. Hinunter! Jetzt!

Einen Moment später schwebte er unmittelbar über dem Mittelpodest des Aufbewahrungsortes. Das Glühen der Kugel erleuchtete den Raum. Über sich hörte er ein Kratzen, oder war es ein Schaben? Wahrscheinlich trieben die Arbeiter Haken oder Ösen in die Platte, um das Stahlseil daran zu befestigen.

Tristan schaute sich um. Mantel und die vier Teile des Schriftstückes lagen noch genau an der Stelle, wo Benedikt und er sie zurückgelassen hatten.

Er stieg aus der Kugel. Obwohl er kaum Höhe zu überwinden hatte, bis seine Füße Grund berührten, wirbelte seine Bewegung bereits so viel von dem feinen Staub auf, der beinahe alles hier im Raum überzog, dass er den aufkommenden Hustenreiz unterdrücken musste. Er spannte die Bauchmuskeln an und presste beide Hände gegen den Mund. Tristans Zwerchfell zog sich einige Male zusammen, aber alles, was seinen Körper verließ, war ein schwaches Hecheln, definitiv nicht laut genug, um jenseits der Platte gehört zu werden.

Er müsste die Luft jetzt anhalten, bis er hier fertig war, soviel stand fest. Wenn er den Staub wirklich tief einatmete, könnte er vielleicht sogar das Bewusstsein verlieren. Tristan griff nach Mantel und den vier Pergamentteilen, kam aber nicht ganz heran, beugte sich weiter vor, spürte das Brennen in seiner Lunge, die frischen Sauerstoff verlangte. Jetzt hatte er die Pergamente und konnte auch den Mantel packen. Tristan richtete sich auf und stieß mit dem Kopf gegen etwas Hartes. Lichtreflexe tanzten vor seinen Augen. Er durfte jetzt nicht ohnmächtig werden. So fest wie er konnte, presste er den Nagel seines Mittelfingers gegen seine Handinnenfläche und konzentrierte sich dann auf genau diese Stelle. Augenblicklich ließ der Schmerz an seinem Hinterkopf nach. Über ihm schien sich etwas zu bewegen, rieselte hinab. Dann sah er einen kleinen Spalt, durch den grelles Licht in die Kammer drang. Die Halogenscheinwerfer, die die Grube erleuchteten!

„Sie heben die Platte jetzt an! Ich muss hier raus!“, überschlugen sich seine Gedanken. Mehrere Stimmen drangen von oben herunter, teilweise überlagert durch das Geräusch des Krans. Tristan konnte nicht heraushören, ob sie ihn bereits entdeckt hatten. Er musste sich konzentrieren, aber wie bei diesem Lärm?

Ein greller Lichtstrahl schnitt durch die staubige Dunkelheit. Automatisch starrte Tristan darauf. Wie eine Motte auf das Licht. Der

seltame Priester starrte ihn an. Nicht überrascht, eher wütend. Oder war es abgründiger Hass?

Sein Finger! Der Nagel seines Fingers bohrte sich noch immer in seine Handinnenfläche! Er öffnete seine Hand und spürte, wie seine Anspannung nachließ. In der Kugel! Vorsichtig sog er ein wenig Luft ein.

Aufwärts.

Diesmal wie in Zeitlupe.

An der Steinplatte vorbei.

Bodenaushub.

Schwere Arbeitstiefel, daneben ein Paar Schuhe, die man nicht auf einer Baustelle erwarten würde. Sauber und gepflegt. Sie verschwanden unter schwarzem Stoff.

Der Mann im Priestergewand, die Hände in Bauchhöhe gefaltet.

Jetzt entdeckte Tristan dessen hellen Kragen. Einen Augenblick noch und Tristan könnte ihm direkt in seine kalten Augen schauen, sich das Gesicht einprägen.

Völlig unerwartet wurde er mit unglaublicher Kraft nach oben gerissen.

„Oh Gott, Tristan, du blutest ja! Was ist passiert?“

Er blinzelte ein paar Mal, dann bemerkte er, dass er in einem Stuhl saß. In demselben Stuhl, von dem aus er vor ... ja, wann eigentlich? ... aufgebrochen war. Tristan spürte, wie Benedikt ihm den Mantel und die Teile des Schriftstückes abnahm, die er unter den linken Arm geklemmt – wie unvorsichtig, aber was hätte er sonst tun sollen - mit sich geführt hatte. In Tristans linker Handinnenfläche befand sich ein gut zwei Zentimeter langer Riss, die Hand selbst überzogen mit angetrockneten Blutspuren.

„Das müssen wir verbinden! Benedikt, habt ihr hier unten einen Verbandskasten?“, rief Alana.

„Si, si, müsse wir Wunde säubern!“, legte sich eine Hand auf Alanas Schulter. Tristan sah, wie sie erstaunt herumfuhr, aber noch ehe sie etwas antworten konnte, sagte Benedikt:

„Bruder! Gut, dass du gekommen bist! Du kannst dir gar nicht vorstellen, was wir hier unglaubliches ...“

„Später, amici, später! Jetzt wir müsse erste einmal unsere Professor behandeln!“, gab Severino zurück. „An Kopfseite von Bibliothek befindet sich Notfallkoffer. Ich laufen eben!“

Der Verband fühlte sich viel zu stramm an. Egal, Tristan würde ihn ohnehin in ein oder zwei Stunden abnehmen, zumal es sich seiner Meinung nach eh nur um einen Kratzer handelte, den er sich obendrein noch selbst zugefügt hatte.

„Severino kümmert sich um den Mantel und das Schriftstück, und wir haben jetzt endlich Gelegenheit, uns den Grund anzuschauen, weswegen ich euch eigentlich hergebeten habe.“ Benedikt führte sie in einen Nebenraum und nahm den Gegenstand aus einer Transportbox, legte ihn auf den Tisch und wickelte ihn aus.

Alana beugte sich über den Tisch und betrachtete das Objekt sorgfältig. Für Tristan klang es ein bisschen, als würde sie in ein Diktiergerät sprechen, als sie sagte: „Vermutlich beginnendes Neolithikum. Idol einer weiblichen Gottheit. Überdimensionale Darstellung von Brüsten, Bauch und Hüfte, als Zeichen der Fruchtbarkeit.“

Tristan schätzte, dass die Figur eine Höhe von ungefähr fünfzehn Zentimetern hatte. Bezüglich des Materials tippte er auf Kalkstein. Die Darstellung einer Frau, das war recht eindeutig zu erkennen. Langes Haar, angedeutete feminine Gesichtszüge und ein breites Becken ließen für ihn eigentlich keinen anderen Schluss zu.

„Aber jetzt seht euch mal dieses Artefakt hier an“, sagte Benedikt und befreite ein weiteres Objekt von seiner schützenden Hülle.

„Das ist doch unmöglich!“, entfuhr es Alana. „Bist du dir sicher, dass die zeitliche Zuordnung stimmt?“

„Das ist nicht so eindeutig zu klären. Wir haben keine Unterlagen zu dem Fund“, erwiderte Benedikt.

„Und bei reinem Stein greifen die üblichen Messmethoden in den seltensten Fällen“, merkte Alana an.

Tristan starrte auf die zweite Figur, diesmal aus Sandstein, die ein wenig kleiner als die erste schien und einen Mann zeigte, der die Hände über der Leibesmitte gefaltet hielt und einen Doppelring im Fußbereich aufwies. Das Auffälligste aber war das Symbol auf seiner Brust: Das Triskell, das sich auch auf Tristans Artefakt befand! Wie um alles in der Welt sollten diese beiden Objekte, Mann und Frau, zusammengefunden haben, wenn die Kelten doch viel später ...?

Benedikt fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. „Das Frustrierende an der ganzen Sache hier unten ist ja, dass diejenigen, die das hier angelegt haben, gar kein Interesse daran hatten, dass irgendjemand irgendetwas hier unten findet oder zuordnen kann. Die Objekte sollten zwar verwahrt und erhalten, aber hauptsächlich unzugänglich gemacht werden. Das erschwert unserem Team das Katalogisieren ungemein.“

„Dann müssen wir anders vorgehen“, sagte Alana. „Lasst uns doch mal assoziieren: Typisch wäre eine weibliche Darstellung als Symbol für Fruchtbarkeit und Leben.“

„Typisch wäre weiterhin“, spann Benedikt den Faden fort, „die Unterteilung in Muttergottheiten für die Erde - im Sinne von Hervorbringen neuen Lebens - und Vatergottheiten als Himmelskräfte der Rhythmen für Zeiten von Aussaat und Ernte. Also Himmelsgottheiten für Gesetzmäßigkeit und Verlässlichkeit und Erdgottheiten für Leben und Tod.“

„Apropos Himmelsgottheiten“, ergriff Alana wieder das Wort, „irgendwann, vermutlich mit Beginn der Jungsteinzeit, den ersten Städtegründungen, der Herausbildung von festen Obrigkeiten, hing man mehr den Himmelsgöttern an. Die anderen wurden dämonisiert, verteufelt. Das Wort Teufel kommt von Tiefe. Der Bergmann kennt den Begriff abteufen für das Hinuntertreiben eines Schachtes. Der Baphomet, als angeblicher Gott der Templer, wurde im neunzehnten Jahrhundert mit

Brüsten und Hörnern dargestellt. Möglicherweise eine Anspielung auf alte ägyptische oder keltische Fruchtbarkeitsgottheiten.“

„Vielleicht bin ich nicht genug Kulturgeschichtler. Das leuchtet mir jetzt nicht so recht ein: Warum sollten Fruchtbarkeitsgötter, also die Verantwortlichen für Leben und Ernte, überhaupt dämonisiert werden?“

Alana legte ihre Hand auf Tristans Arm. Er spürte, dass sie in ihrem Element war.

„Weil sie unzuverlässig sind. Das Saatgut kann durch späten Frost geschädigt werden, oder durch Schädlinge, Trockenheit und Überflutung. Die Planeten hingegen laufen absolut präzise durch die vorgesehenen Sternbilder. Naturgottheiten haben mit Opfern zu tun. Opfer, die die Lebenskraft der Natur stärken: Blutopfer, Getreideopfer. Vielleicht sah man nach aufeinander folgenden Missernten irgendwann keinen Sinn mehr in weiteren Opferungen und beschloss, dass Götter der Fruchtbarkeit, sinnliche Rituale und alles, was mit der Tiefe, also der Mutter Erde zu tun hatte, Götzendienst war. Dass dies keine Götter, sondern Dämonen waren. Und damit warf man das weibliche Element in der Religion auch gleich mit über Bord.“

Einen Moment lang herrschte Stille.

„Ja, oder etwa nicht?“, fragte Alana.

„Du meinst also, der Wandel in der religiösen Geschichte unterliegt den Notwendigkeiten der historischen Entwicklung des Menschen?“, fragte Tristan. Ihm war nicht entgangen, dass Alana eine Art Feedback erwartet hatte.

„Religion ist eine Antwort auf die Bedürfnisse der Menschen ...“, sagte Benedikt und schien dabei irgendwo ins Leere zu starren. „Vielleicht können wir den wahren Glauben an Gott noch nicht erfassen, deshalb erklimmen wir die Leiter Sprosse für Sprosse. Kein Mensch hätte möglicherweise Interesse am Glauben, wenn er nicht seiner Entwicklungsstufe, seinen Bedürfnissen und Nöten entsprechen würde.“

Alana schüttelte den Kopf. „Nein, das bringt uns auch nicht weiter. Wir brauchen einen konkreteren Ansatzpunkt.“

„Aber ... aber den haben wir doch!“, warf Tristan ein. Sicher, warum hatte er nicht eher daran gedacht? Es lag doch förmlich auf der Hand!

„Das kannst du so definitiv sagen?“, fragte Alana.

„Ja“, bestätigte Tristan. „Diese Durchmischung der Spurenelemente, die die typische Färbung ausmachen, ist manchmal so individuell wie ein Fingerabdruck. Hier, rötlicher Sandstein mit hohem Eisen- und Aluminiumgehalt aus Sedimenten des Zechsteinmeeres.“

„Sie können also aus dem Gestein auf den Ort schließen?“, erkundigte sich Benedikt. Tristan bemerkte den zweifelnden Unterton in der Frage des Paters.

„Natürlich nicht auf den Fundort“, relativierte Tristan, „aber den Ursprungsort des Sandsteinbrockens, aus dem dieses Artefakt entstanden ist.“

„Jetzt spann' uns nicht weiter auf die Folter!“, zog Alana an seinem Ärmel, wie er es Sophia öfter tun gesehen hatte. Jetzt wusste er, von wem sich die Kleine diese Geste abgesehen hatte.

„Helgoland. Das ist das für Helgoland typische Gestein. Es gibt doch dieses geflügelte Wort: Blau ist das Meer, rot ist der Fels, grün ist das Land - wie es weitergeht, weiß ich nicht mehr ...“

„Helgoland“, gab Benedikt zurück, wobei Tristan sich nicht sicher war, ob der Pater nun eine Frage gestellt oder eine Feststellung getätigt hatte. In jedem Fall tat es zur Abwechslung mal gut, selbst als Experte seine Meinung äußern zu können und nicht ständig mit offenem Mund den Ausführungen anderer Professionen lauschen zu müssen.

„Aber frag' mich nicht, wie er in der Jungsteinzeit über das Meer nach irgendwo gekommen ist. Das wäre dann wieder euer Ressort“, wandte sich Tristan an Alana.

„Das sollte das kleinere Problem sein“, mischte sich Benedikt ein.

Er spürte ein erneutes Zupfen an seinem Ärmel.

„Denk mal an den Meeresspiegel, Tristan.“

„So alt ist diese Steinzeit?“

„Hast du eventuell Verbindungen nach Helgoland, die uns weiterhelfen können“, erkundigte sich Benedikt bei Alana, während sie langsam zurückgingen.

„Nein, da muss ich passen.“

„Hmm, schade, sehr schade. Wissen Sie, Tristan, Alana hat eigentlich überall Bekannte, daher hätte es mich nicht gewundert, wenn sie auch jemanden dort kennen würde, der auf dem Gebiet der einheimischen Kulturgeschichte firm wäre.“

„Hmm, so was soll vorkommen“, brummte Tristan, als sie von der Balustrade langsam hinab in den tiefer liegenden Bibliothekenraum stiegen. Er hatte keine Lust, sich seinen Triumph von Benedikt wieder kleinreden zu lassen.

„Das ist auf jeden Fall ein sehr guter Ansatzpunkt, den Tristan da offengelegt hat“, sagte Alana. „Und auch wenn es jetzt schon so spät ist und ich weiß, dass man abends nicht so schwer essen sollte, freue ich mich jetzt gleich wahnsinnig auf die Spaghetti von eurem Freund Severino. Hoffentlich ist er nicht sauer, dass wir ihn so lange alleine gelassen haben.“

„Ach was, der doch nicht! Ich könnte mir vorstellen, er kann es schon kaum mehr abwarten, dich zu bekochen, Alana!“, antwortete Benedikt.

Obwohl Tristan hinter den beiden ging, sah er als Erster, was geschehen war.

„Ihr dürft ihn nicht bewegen!“, rief Alana, „Gut, dass der Verbandskasten noch hier ist. Benedikt, gib mir ein paar Kompressen und eine Mullbinde! Tristan, kannst du Severinos Kopf leicht anheben? Das ist eine recht tiefe Wunde. Das muss bestimmt genäht werden, aber fürs Erste müssen wir die Blutung stoppen. Geht das mit deiner Hand, Tristan?“

„Ja, sicher. Aber, verdammt, hört das denn gar nicht auf? Es muss uns wieder jemand auf den Fersen sein. Von wegen offenes, diskussionsfreudiges Klima! Das sieht eher nach versuchtem Mord aus!“

Benedikt schien Tristans Einwurf absichtlich zu überhören. Stattdessen sagte er: „Alana, du zitterst ja!“

„Ja, weil ich aufgeregt bin, aber ich habe das oft genug geübt beim Notfalltraining in der Bibliothek, und ich schaffe das jetzt, wenn ihr mich nicht zusätzlich nervös macht!“

Dann öffnete Severino die Augen. „Oh, da dröhne es in meine Kopf. Was seie passiert?“

„Jemand muss Sie niedergeschlagen haben, Severino, bleiben Sie ruhig liegen. Möglicherweise haben Sie Gehirnerschütterung“, sagte Alana, während Tristan zusah, wie sie beinahe routiniert den Verband anlegte.

„Wo sein Druidenschrift?“

TRISTAN: HELGOLAND

„Ach, Tristan! Das tut mir so leid für dich. Ich habe gar nicht mehr daran gedacht, wie schlimm das mit deiner Seekrankheit ist!“ Sie reichte ihm ein Taschentuch. „Wisch noch mal nach! Linke Wange.“

Er fühlte sich, als hätte er ein Dutzend Fahrten in einer Achterbahn oder einem schnell drehenden Kettenkarussell hinter sich gebracht.

„Wir hätten doch auch mit dem Flugzeug oder dem Hubschrauber übersetzen können. Dass ich da nicht drauf gekommen bin. Aber du hättest auch etwas sagen können, Tristan.“

„Alana, ich kann jetzt nicht ...“

„Ist es denn jetzt schon etwas besser?“

„Alana ...“

„Du wirst ja schon wieder ganz weiß!“

Er taumelte auf das Gebüsch neben ihm zu, schob ein paar Äste zur Seite und krümmte sich unter den konvulsivischen Zuckungen seines Magens. Als die Übelkeit nachließ, erfasste ihn plötzlich ein merkwürdiges Glücksgefühl, als ihm bewusst wurde, wie wenig peinlich oder unangenehm ihm die augenblickliche Situation gegenüber Alana war; ein Umstand, den er noch vor einem Jahr für unmöglich gehalten hätte. Sich

im Beisein einer attraktiven Frau übergeben zu müssen. Er wäre im Boden versunken.

Tristan faltete das Taschentuch sorgfältig zusammen, ehe er sich an den Ästen vorbei zurück auf den Weg zwängte. Wie schön sie war! Manchmal konnte er gar nicht aufhören, sie anzuschauen.

„Was ist?“

Er schüttelte den Kopf. „Das wird dir sicherlich jetzt etwas komisch vorkommen, aber ich bin gerade sehr glücklich!“

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Das wundert mich schon ein bisschen, wo du doch gerade ...“

„Ich meine wegen uns, uns beiden, was wir haben und wie wir miteinander umgehen“, sagte Tristan.

Alana hob ihre Hände und fächelte sich Luft zu. Trotzdem sah Tristan, wie eine Träne ihre Wange hinunterlief. „Das hast du so schön gesagt, Tristan, aber, wenn ich nicht aufpasse, fange ich gleich an zu heulen wie ein Schlosshund. Komm, drück mich mal!“

Tristan legte die Arme um Alana und zog sie an sich. Er musste sich unbedingt den Mund ausspülen, vielleicht könnten sie irgendwo etwas Mineralwasser kaufen und ein paar Bonbons. Hier im Hafengebiet musste doch sicher irgendein Geschäft oder Souvenirladen sein. Vielleicht dort drüben, wo der Mann mit dem grauen Regenman...

„Alana“, flüsterte Tristan, „ich glaube, es fängt wieder an.“

„Aber er könnte doch auch ein ganz normaler Tourist sein.“

„Nein, auf keinen Fall“, sagte Tristan leise, „glaub mir, ich entwickle langsam ein Gespür für diese Typen.“

„Wenn wir das Ganze aber mal unter logischen Gesichtspunkten betrachten“, flüsterte Alana zurück, „dann wäre es doch ziemlich dumm, wenn diese Typen sich immer auf dieselbe Weise tarnen würden, mit diesen Regenmänteln, Komm, das musst du zugeben, weil doch die Chance bestehen würde, dass wir sie erkennen.“

„Darum geht es nicht, Alana. Sie wollen, dass wir wissen, dass sie uns beobachten ... und der Rest der Bevölkerung, ja, der weiß eben nicht Bescheid.“

Sie löste sich von ihm. „Tristan, ich muss dir was sagen ...“

„Was denn?“

„Ich habe den Mann schon bei der Überfahrt gesehen. Er war auch an Bord. Er hat eine Zeitung gelesen und einen Zigarillo geraucht. Aber ich habe ihn nicht einordnen können und mir nichts weiter dabei gedacht.“

„In Ordnung, nein, nicht in Ordnung, meine ich natürlich, was ich eigentlich sagen wollte: Wie gehen wir weiter vor?“

„Sollen wir versuchen, ihn abzuhängen?“

Tristan verzog das Gesicht. „Also, besonders leistungsfähig bin ich noch nicht, aber wir können es versuchen.“

„Wir brauchen nur bis zu den ersten Häusern zu kommen, danach fängt so ein Gassensystem an, meine ich auf der Karte gesehen zu haben. Da wird es schwer, uns zu folgen.“

Tristan nickte langsam. Dann sagte er: „Alana, hast du Angst?“

„Ja, schon ein wenig.“

„Ich auch. Aber uns wird schon nichts passieren.“

„Bist du dir ganz sicher?“

Nein, natürlich war er sich alles andere als sicher. Trotzdem sagte er: „Ziemlich, Alana, ziemlich.“ Er musste den Überblick behalten. Moment, was war das?

„Guck mal“, sagte er, „da bauen diese orangefarbig gekleideten Leute einen Informationsstand auf und ich wette, dass das Rettungsfahrzeug, was dort kommt, genau bei diesem Stand halten und parken wird. Dann steht es exakt zwischen ihm und uns, wir sind verdeckt und gehen los, ja? Das ist keine todsichere Sache, aber zumindest eine Möglichkeit!“

„Sprich nicht vom Tod, Tristan!“

„Entschuldige. Pass auf, ich gebe dir gleich ein Zeichen.“

Es war überflüssig, sich ständig umzublicken, sie hatten den Mann im Regenmantel ganz sicher abgehängt. Trotzdem zuckte Tristan bei jedem Mittvierziger, der hinter ihnen ging und eine graue, blaue oder dunkle Jacke trug, zusammen.

Alana spielte ihre Rolle fantastisch, hatte sich bei ihm untergehakt, zeigte auf die Auslagen verschiedener Schaufenster und blätterte demonstrativ in einer Broschüre des örtlichen Fremdenverkehrsvereines, die sie irgendwo zwischendurch aus einem Ständer genommen hatte.

Gleichzeitig ahnte er, wie es in ihr aussah.

Langsam legte sich seine Übelkeit.

Wenn er rein logisch vorging, so blieb ihnen immer noch die Kugel, wenn sie in Gefahr waren. Er könnte Alana an den Händen berühren und die Kugel materialisieren lassen, wo immer sie sich gerade befanden. Nur besaß diese Gleichung eine Unbekannte: Es war ihm einmal gelungen unter hohem psychischen Druck in die Kugel zu gelangen, aber würde es ihm auch ein zweites Mal glücken? Zumal, wenn es nicht nur um sein, sondern auch um Alanas Leben ging?

Dann hatten sie die Gassen plötzlich hinter sich gelassen. Rechts von ihnen schlugen die Wellen an den Strand. Ein Schild offerierte Radfahrern unterschiedliche Möglichkeiten und Entfernungsangaben. Tristan und Alana entschieden sich, der Route Richtung Nordstrand zu folgen.

„Das da drüben muss die Vogelwarte sein!“, sagte Alana und tippte auf die kleine Karte, die sich am Ende ihrer Broschüre befand.

„Ziemlich leer und unbesucht, oder was meinst du?“

„Ich kann auch niemanden sehen“, antwortete Alana.

„Vielleicht ein ganz guter Ort, um unsere Gedanken und unser Vorgehen zu ordnen“, bemerkte Tristan. „Komm, wir gehen einfach rüber!“

„Merkst du, wie hohl der Boden klingt, wenn man fester auftritt?“, fragte Alana.

„Ja, das fühlt sich irgendwie natürlich an. Besser als all der Asphalt und die verdichteten Muschel-Granulatwege.“

„Genau“, bestätigte Alana und rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander. „Als wenn man hier eine direktere Beziehung zur Erde hätte.“

„Und riechst du den Duft der Nadelbäume, das muss eine ...“

Etwas schoss an ihnen vorbei, dann vernahm Tristan ein Geräusch, das dem Hacken eines Spechtes ähnelte. Direkt vor ihnen hatte sich ein Pfeil tief in die graue Rinde einer Kiefer gebohrt!

„Ja, sind Sie denn von allen guten Geistern verlassen? Sie können doch nicht einfach über unsere Schießanlage laufen!“

Der Mann, der sich ihnen näherte, fuchtelte wild mit den Händen in der Luft. „Wozu haben wir denn überall Schilder aufgestellt?“

„Wir haben hier kein einziges Schild gesehen“, gab Tristan zurück. Erst jetzt erkannte er die merkwürdige Kleidung des sichtlich aufgebrachtten Zeitgenossen. Wobei, Zeitgenosse, das falsche Wort war, überlegte Tristan. Der Mann trug einen ledernen Anzug, Füßlinge und Fellmütze sowie eine Muschelkette, die im Takt seiner Schritte gegen seine Brust schlug.

„Der sieht ja aus wie ein Steinzeitmensch“, raunte Alana Tristan gegen den rauen Nordseewind zu, „der Kleidung nach eindeutig Neolithikum.“

„Verdammt, das hier ist Institutsgelände! Sie dürften gar nicht hier sein! Aber Sie scheinen unverletzt. Das ist ja zumindest etwas.“

Tristan meinte, jetzt einen versöhnlichen Unterton in der Stimme des Mannes zu hören. Auf dem Weg, den Alana und er genommen hatten, war Tristan jedenfalls kein Schild aufgefallen, daran hätte er sich erinnern können. Wahrscheinlich ruderte der Mann jetzt ein wenig zurück, weil diesem selbst auffiel, dass das Gelände nicht ausreichend beschildert war.

„Einen Augenblick mal, ich habe Sie erst jetzt erkannt, Sie ... Sie sind doch Herr Petersen?“

Der Mann stutze.

„Natürlich, so wahr ich hier stehe!“

Alana streckte ihm die Hand hin. „Sie erinnern sich sicherlich nicht mehr an mich, Herr Petersen, es ist auch schon eine Weile her. Ich habe mal ein Wochenendseminar an der Uni bei Ihnen belegt, dazu gehörte auch das Bogenschießen mit Flintspitzen.“

„Dann haben Sie Archäologie studiert und hoffentlich abgeschlossen? Gutes Mädchen! Leider habe ich Ihren Namen nicht mehr in Erinnerung.“

Tristan schüttelte den Kopf. Wie konnte es auch anders sein, als dass Alana hier auf Helgoland jemanden Bekanntes traf. Er betrachtete Petersen noch einmal genau von oben bis unten. Zumindest musste Tristan in diesem keine Konkurrenz sehen, so verschroben und kauzig wie sein Gegenüber daher kam.

Ihm war noch nicht ganz klar, worin der Sinn von Petersens Maskerade bestand. Vermutlich hatte es etwas mit der Kultur der Steinzeitmenschen zu tun. Womöglich eine Art Selbsterfahrung. Noch bevor Tristan nachfragen konnte, erklärte Petersen selbst: „Das ganze Gelände hier gehört zum Institut. Wir haben es großräumig abgesperrt, weil wir hier verschiedene Jagdmethoden nachstellen. Dort hinten“, er winkte ein paar Leuten zu, die sich in einiger Entfernung aus einer Buschgruppe lösten, „meine Studenten, ein ganz patenter Haufen, nur ist ihnen das nicht bewusst. Sind Sie denn mittlerweile als Archäologin tätig, Frau ... wie war doch gleich Ihr Name?“

„Schäfer, Alana Schäfer. Nein, Herr Petersen, es haben sich da ein paar private Dinge ergeben und ...“

Petersen ging sich mit der Hand durch seinen Bart.

„Auf gut deutsch: Sie sind schwanger geworden ...“

„Ja“, lächelte Alana, leicht verlegen, wie Tristan fand. „Aber mein Freund hält die akademische Fahne hoch. Darf ich Ihnen vorstellen: Tristan Wagner von der UNI Erlangen, Fachbereich Geologie.“

Petersens Hand fühlte sich klebrig an, als Tristan sie drückte. „Oh, entschuldigen Sie, Herr Professor, um die Authentizität zu erhöhen, reiben meine Studenten und ich uns die Hände mit Nordseeschlick ein.“

Damit erhält man einen besseren Grip, neudeutsch Haftung, beim Bogenspannen.“

„So hat jede Fachrichtung ihre Eigenarten“, entgegnete Tristan, „ich besitze beispielsweise keine Feuerzeuge oder Streichhölzer, sondern zünde meinen Kamin immer, indem ich zwei Feuersteine aneinanderschlage ...“

Alana warf ihm einen Blick zu, in dem Tristan las, dass sie offensichtlich ein Lachen unterdrückte. Er musste an eine dieser Umfragen denken, die er neulich in einer Illustrierten gelesen hatte: Was mögen Sie an ihrem Partner am meisten? 92% - dass er mich zum Lachen bringen kann. Er war auf einem guten Weg.

„Alana, Sie sehen aus wie eine echte Amazone! Meint ihr nicht auch, Studenten?“, fragte Petersen. Die Gruppe, die den Steinzeitmann umringte - Tristan hatte ungefähr acht gezählt - stimmte ihrem Anführer zu. Tristan fand es etwas merkwürdig, dass Petersen die jungen Leute mit dem Ausdruck Studenten ansprach. Es klang irgendwie ... unpassend! Er überlegte, was er in einer solchen Situation sagen würde, aber bevor er zu einem Schluss gekommen war, drückte ihm einer der jungen Leute einen Pfeil in die Hand.

„Es tut mir leid, dass ich Sie erschreckt habe. Ich bin der Schütze gewesen. Zum Glück ist Ihnen nichts passiert. Meine Beine zittern übrigens immer noch von dem Schock. Sehen Sie, mit diesen Pfeilen hier schießen wir. Die sind den Originalen nachgearbeitet. Sind die nicht einzigartig?“

Tristan fuhr mit der Hand über die glatte Oberfläche und die kleine Spitze am vorderen Ende. Sie fühlte sich höllisch scharf an. Er konnte sich gut vorstellen, wie der Pfeil auf einige Entfernung einen Menschen durchbohren würde.

„Schon gut“, sagte Tristan, und wunderte sich über sich selbst, als er dem Studenten die Hand auf die Schulter legte. „Ich habe mal bei einer

Exkursion eine Steinlawine ausgelöst, die beinahe eine Gruppe Kletterer getroffen hätte. Ich kann nachvollziehen, wie Sie sich jetzt fühlen."

„Danke“, erwiderte der junge Mann und atmete hörbar aus. „Sie und Ihre Frau“, er deutete auf Alana, „sind auch Archäologen?“

„Nein, wir sind nicht verheiratet. Aber es ist richtig, sie hat Archäologie studiert, ich bin Professor der Geologie.“

„Sicher auch ein interessantes Themengebiet!“

„In jedem Fall! Wenn es Ihre Kapazitäten erlauben, sollten Sie einfach mal zwei Semester Geologie in Ihr Studium einbauen, das wird Ihren Blick sicherlich ...“

„Unglaublich!“, rief Petersen. „Sie haben getroffen, Alana, und das gleich beim ersten Mal!“

„In welcher Pension wohnen Sie beide?“, fragte Petersen. Die Studentengruppe war bereits vorausgegangen, Petersen, Alana und Tristan folgten.

„Noch in keiner, wir wollten uns nachher darum kümmern“, antwortete Alana.

„Ach“, sagte Petersen, „das ist ja was! Ich hätte jetzt auf Flitterwochen oder ähnliches getippt, und dass Sie lange im Voraus gebucht hätten.“

Tristan schüttelte den Kopf. „Mehr eine private Forschungsreise.“

„Und ...“, Petersen fuhr sich durch den Bart. „verraten Sie mir auch zu welchem Thema?“

Tristan blickte zu Alana rüber. Sie nickte. Also setzte er seinen Rucksack ab, zog die in schützende Folie eingeschlagene Figur hervor und wickelte sie aus.

„Verdammter Kahn!“, stieß Petersen hervor. „Wie alt ist das Kerlchen?“

„Das wissen wir nicht. Haben Sie einen Tipp?“

„Schwer zu sagen, Tristan, das heißt Herr Professor Wagner und ich haben eine Vermutung.“

Interessiert spitzten er und Alana die Ohren.

„Können wir diese Förmlichkeiten nicht beiseitelassen? Ich heiße Harm!“

Tristan schüttelte Petersens Hand. „Angenehm! Wissen Sie, Harm, wir denken das Material ...“

„Harm, weißt du!“, betonte Petersen.

„Oh, ja Entschuldigung. Entschuldigung“, murmelte Tristan.

„Wir denken, dass die Figur ursprünglich aus dem Kulturraum um Helgoland stammt, würdest du das auch so sehen, Harm?“, führte Alana aus, die - wie Tristan fand - offenbar weniger Probleme hatte, Petersens Offerte direkt anzunehmen.

„Oh, ja, da schließe ich mich an. Wisst ihr, es gibt hier Relikte von Hügelgräben und weiter oben“, er zeigte zu einem Hang in einiger Entfernung, „dort stehen einige behauene Steinquader. Wart ihr schon mal in Irland?“

„Ja“, antworteten Tristan und Alana gleichzeitig, dann fügte Tristan hinzu: „Sogar erst kürzlich.“

„Dann sagt euch der Begriff Menhire ja sicher etwas, diese behauenen Steinriesen. Ganz ähnliche Steinformation gibt es dort oben. Möglicherweise haben sie eine astronomische Bedeutung, da ist man sich aber noch nicht ganz schlüssig.“

„Sind die Hügelgräber wissenschaftlich untersucht worden? Ich meine, hat man dort etwas gefunden, Grabbeigaben oder Ähnliches?“, fragte Alana.

„Soviel ich weiß“, sagte Petersen, „zumindest keine figürlichen Darstellungen wie euer Kerlchen hier. Diese Augen“, er schüttelte den Kopf, „die strahlen eine enorme Willenskraft aus.“

„Und dass, obwohl es sich dabei lediglich um zwei Striche und ein wenig Beiwerk handelt“, betonte Tristan.

„Woher habt ihr die Figur?“

Tristan überlegte, wie er die Sache am Unverfänglichsten umschreiben könnte, da kam Alana ihm zuvor: „Ein Freund von uns sortiert gerade eine umfangreiche Sammlung von Artefakten. Also hat er in seinem

Fachkollegenkreis nachgefragt, wer Kapazitäten hat. Wir sind sozusagen, inoffizielle freie Mitarbeiter.“

„Und lasst euch somit wie ich im Namen der Wissenschaft ausbeuten, denn dafür seht ihr doch keinen Taler, oder?“

„Wir ...“

„Du musst jetzt nichts antworten, Tristan. Harm Petersen ist ja auf deiner Seite. Ich mache es doch auch nicht anders. Hmm, Sandstein ... Sandstein ... könnte es einen Grund geben, Sandstein von hier an einen anderen Ort zu bringen und dort weiterzuerarbeiten? Zumal der Sandstein an sich ja weit verbreitet ist und auch in anderen geografisch entfernter gelegenen Gegenden vorkommt. Nicht etwa wie Bernstein, mit dem ja regelrecht gehandelt wurde.“

„Möglicherweise hatte Helgoland eine weiterreichende Bedeutung. Wie würden wir heute sagen? Überregional!“, bemerkte Alana.

„Na ja“, sagte Tristan, „vielleicht etwas wie eine Signalwirkung, ein roter Felsen, der sich meilenweit vom Flachland abhebt, als hier noch trockenes Land war.“

„Hypothesen, Kinder, nichts als Hypothesen! Schön aufzustellen, aber letztendlich bleiben sie doch Hypothesen. Es wurde - soweit mir bekannt ist - noch nie vorher ein Helgoländer Sandstein außerhalb von Helgoland gefunden“, bemerkte Petersen und strich sich über seinen Bart. „Was für ein Zeichen trägt unser Kerlchen denn da? Das sieht mir recht keltisch aus!“

„Ein keltisches Triskell, ja, das ist Tristan und mir gleich aufgefallen.“

„Da müsste deine archäologische Glocke aber Alarm schlagen, Mädchen! Da liegen doch gut und gerne siebentausend Jahre zwischen!“

Murmelnd zog er einen Notizblock aus seiner ledernen Umhängetasche.

„Na, macht ihr Geologen das auch?“, fragte Petersen und setzte eine letzte Schraffur auf die Bleistiftzeichnung, die er von der Statue angefertigt hatte.

„Ich persönlich arbeite mehr mit Fotografien und Diktiergeräten.“

„Aha, neue Medien, auch gut!“, gab Petersen zurück, wobei sich Tristan fragte, in wie weit man seinen in die Jahre gekommenen Fotoapparat und den klobigen Handrecorder noch als den neuen Medien zugehörig bezeichnen konnte.

„Ich könnte mir vorstellen, euer kleiner Kerl wurde hier erschaffen und dann exportiert, vielleicht nach Frankreich, vielleicht Irland. Und dort hat er als Prototyp für die Menhire gedient.“

Tristan war so verblüfft, dass er sich mit der Hand vor den Mund schlug, eine viel zu theatralische Geste, wie ihm simultan auffiel, aber daran war nun nichts mehr zu ändern. „Sie, Entschuldigung, du meinst also, dass ...“

„Ich meine gar nichts, Freunde der frischen Nordseebrise. Der alte Harm plappert nur so vor sich hin. Ihr wisst doch: Hypothesen! Sie kommen und gehen. Und jetzt steht die Atlatl, die Speerschleuder aus dem mittleren Magdalénien, auf dem Vorlesungsplan.“

Der kauzige Petersen rief seinen Studenten zu: „Wo ist das Mammut?“

Die zeigten auf die pfeilgespckte Kiefer. „Da ist das Mammut“, antworteten sie im Chor. Es schien wie ein Ritual statt einer schulischen Stundenglocke. Der Unterricht ging weiter.

Sie waren noch ein gutes Stück vom höchsten Punkt der Klippe entfernt. Trotzdem wirkten Petersen und seine Studenten jetzt schon wie Ameisen, fand Tristan. Von hier hatte man einen wunderbaren Blick über einen großen Teil der Insel, auch wenn sie sich erst auf halber Höhe befanden.

Sie sprachen nicht viel, ein paar Sätze vielleicht, Tristan erwähnte die Semnotheoi, aber Alana schien nicht in der Stimmung, über die geheimnisvollen Wesen reden zu wollen. Zumindest wirkte es so. Der Umstand, nicht sprechen zu müssen, kam Tristan allerdings nicht ungelegen, denn die Steigung zehrte an seinen Kräften und seiner Kondition. Trotzdem, Petersens Tipp, auf diesem Weg zurück zu gehen, war gut gewesen: Zum ersten Mal, seit sie die Insel betreten hatten, fühlte

sich Tristan irgendwie befreit und beinahe in Ferien-Stimmung. Die Frage, ob sie Petersens Hypothese in irgendeiner Weise weiterbrachte, und wie sie nun vorgehen könnten, stellte er erst einmal zurück.

Nach einer Weile kamen ihnen wieder Wanderer entgegen, nur hielten die sich an die ausgeschilderten Wege. Einige Male meinte Tristan aus deren Gesprächen Kritik darüber herauszuhören, dass Alana und er neben den Wegen liefen, aber immer, wenn er sich auf die Stimmen konzentrierte, schienen die Leute das Thema zu wechseln.

„Dreh dich nicht um, aber hinter uns ...“

Tristan wandte den Kopf zur Seite. „Was?“

„Ich habe doch gesagt, du sollst dich nicht umdrehen! Der Kerl in dem grauen Regenmantel ... und er hat noch jemanden dabei.“

Von den Wanderern, die ihnen vor wenigen Minuten zwar nicht in Massen, aber doch in recht stattlicher Zahl entgegengekommen waren, fehlte nun jede Spur. Es schien nur Alana, ihn und die beiden zu geben. Tristan griff nach Alanas Hand. „Komm!“

„Wohin denn, Tristan?“

„Es bleibt nur eine Richtung!“

„Aber ... das ist die äußerste Spitze der Insel!“

„Ich weiß, aber wir haben keine andere Wahl!“

Die große Säule in einiger Entfernung musste die Lange Anna sein. Roter Sandstein.

„Tristan, es geht gleich nicht mehr weiter!“

Er hörte die Brandung unten gegen die Klippe schlagen. Am Abgrund!

Auch wenn er wusste, dass es wenig Zweck hatte, stellte Tristan sich vor Alana, während die beiden Männer näher kamen. Ihre Gesichter wirkten wie Masken, unbeweglich und starr. Selbst ihr Gang hatte etwas Steifes, Militärisches. Wie amerikanische G.I.s!

„Oh, mein Gott“, raunte Alana ihm zu. „Weißt du wer das ist? Der Mann aus dem Dom, dieser Anführer!“

Sicher, jetzt wurde auch Tristan klar, wer sich dort breitbeinig vor ihnen postierte, die Daumen in den Gürtel seiner Hose gehakt, schweigend.

Es kam Tristan wie eine Ewigkeit vor, ehe sein Gegenüber seine Sonnenbrille zurecht schob und sagte: „Gott zum Gruße, Professor Wagner, noch einmal ziehst du die Nummer nicht mit uns ab.“

„Nein, ganz bestimmt nicht!“, tönte es von etwas weiter hinten. Der Kleinere trug dieselben Stiefel, mit denen er neulich im Dom Benedikts Kamera zertreten hatte.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**HELGOLÄNDER HÜGELGRÄBER**

Kultstätte seit der Mittelzeit von 10.000 v. Chr. Hügelgräber und Steinzeit-Werkzeuge belegen das. Handel mit dem besonderen Helgoländer roten Feuerstein. In der Jungsteinzeit wird rot mit Blut, also Tod und Leben in Verbindung gebracht. Deshalb Herleitung des Namens auf „Heiliges Land“ möglich.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

SMITH: AM ABGRUND

Helgoland war eine großartige, phantastische und irgendwie urtümliche Insel, soweit es ihn betraf. Nur der Wind ging ihm auf die Nerven. Nicht die Art Wind, die er mochte. Eine leichte Brise, die die erhitzten Luftmoleküle eines Juninachmittags durcheinanderwirbelte, während er dem Crushed Ice seines Longdrinks beim Schmelzen zusah, das war sein Ding.

Miami schien schon fast greifbar. Er hätte nicht gedacht, diesen Wagner und seine Bücherei-Hobby-Gräberin tatsächlich so schnell stellen zu können. Zu einem Großteil beruhte sein Erfolg auf gut strukturierten

Ablauf- und Nebenplänen, die in dynamischen Zusammenhängen zu einander standen. „Darauf begründet sich die enorme Effektivität von American Online Insurances: Ablauf- und Nebenpläne, Quartalsentwicklungen und ein ständiges Auge auf den Insolvenzmarkt!“, bahnte sich eine der Phrasen, von denen er sich ein ganzes Bündel zusammengestellt und solange heruntergebetet hatte, bis sie ihm beinahe in Fleisch und Blut übergegangen waren, den Weg in sein aktuelles Denken.

Schicksal, Zufall, Kismet, Vorhersehung, wie immer die Leichtgläubigen dieses Planeten es nannten: ein zu vernachlässigender Faktor in seiner Rechnung.

Smith beobachtete, wie sich Wagner schützend vor die Frau stellte. Was für eine sinnlose Handlung! Für Missionen wie diese hier und die Sache neulich im Dom schlüpfte Peter Smith in eines seiner vielen imaginierten Alter Egos: Den Ex-Marine Frank Smithdale, eine Kampfmaschine, die den Betrieb erst einstellte, wenn der Gegner ausgelöscht oder der Auftrag erledigt war.

Er hakte seine Daumen hinter seinen Gürtel und stellte sich breitbeinig hin. „Ich bin Frank Smithdale, Ex-Marine, Kuwait 1990, 3. Bataillon, 23. Regiment in meiner linken Schulter steckt ein Projektil, abgefeuert aus der AK 47 eines Heckenschützen. Ich bin mit dieser Schussverletzung vierzig Kilometer durch die Wüste gelaufen. Ein Stück Haut auf meinem Bein ist durch siedendes Öl verbrannt. Komm mir besser nicht in die Quere, Clown, oder ich rei dir den Arsch auf!“ Ahhh, er spürte wie die Energie sich seines Körpers bemächtigte, wenn er Frank Smithdale entstehen ließ oder wenn er sich dessen Rolle durch diese Charakterisierung noch einmal bestätigte. Dann sagte er: „Gott zum Grube, Professor Wagner, noch einmal ziehst du die Nummer nicht mit uns ab.“

„Nein, ganz bestimmt nicht!“, hörte Smith Mick hinter sich bestätigen.

„Halt deine Fresse, M.!“, rief Smith, „Und, was ist jetzt mit euch beiden Wandervögeln? Ihr seht aus wie zwei Gäule, die in den Verschlag getrieben werden.“

Dieser Wagner begann hektisch mit den Armen zu rudern. Ein typischer Intellektueller, wie Smith fand.

„Wir können darüber reden, wir können über alles reden, hören Sie, Herr ...?“, sagte Wagner.

„Reden langweilt mich, ich will Action. Komm, Professor, hinter dir ist Wasser. Warum drehst du dich nicht um und zeigst deiner Freundin, was für ein ausgezeichneter Haubentaucher du geworden bist?“

Frank Smithdale hatte die Situation im Griff, so verdammt im Griff, dass es schwierig sein würde, später wieder in die Rolle des Peter Smith, Mitarbeiter bei American Online Insurances, einzutauchen. So sehr er diesen Scharadenzirkus hasste, gab ihm das Ganze letztendlich doch die Möglichkeit, die vielen Facetten seiner Persönlichkeit auszuleben. Und er wurde obendrein noch dafür bezahlt.

Ohne Vorwarnung gab der rote Felskoloss, auf dem sie standen, unter ihm nach. Zumindest hatte er einen Moment das Gefühl, auch wenn Frank Smithdale und Peter Smith wussten, dass es nicht real sein konnte. Ein Meldefehler seines vegetativen Nervensystems. Frank Smithdale hasste Fehler. Fehler führten dazu, dass übergeordnete Systeme ausfielen, dass Befehlsketten unterbrochen wurden, dass Kameraden anderen Kameraden keine Deckung mehr geben konnten. Fehler machten Frank Smith wahnsinnig, und dieses Gefühl verlangte nach Kompensation.

Als er spürte, dass er seine Position im Gelände wieder klar bestimmen konnte, sein innerer Kompass sich wieder eingenordet hatte, fuhr er herum und packte Mick beim Kragen. „Verdammte Scheiße, M., was glaubst du, was das hier ist? Eine beschissene Kulisse in Disneyland? Seh' ich dich noch einmal eine Kippe in dieser herrlichen Natur hier austreten, dann schwör ich dir bei Gott, ich bring' jedes einzelne deiner Lungenbläschen zum Platzen!“

Er stieß Mick von sich, dass dieser ein paar Schritte zurück taumelte und wie ein Käfer auf den Rücken fiel. „Frank Smithdale könnte dich zertreten wie eine Schabe“, dachte Smith, „aber er braucht dich noch, um diesen Auftrag auszuführen. Den Letzten.“

„Okay, Leute, der Cowboy ist back in town. Zeit zum Viehabtrieb“, Smith deutete den Hügel hinab in Richtung Stadt. Eine wunderbare Ansiedlung alter Häuser, die einen pittoresken Charme ausstrahlte, wie ihm aufgefallen war. Frank Smithdale würde Peter Smith davon berichten. Smith musste sich unbedingt die Zeit nehmen und sich in eins dieser wunderbaren Cafés setzen. Plötzlich erinnerte er sich an Petra. Verdammte, er durfte seine Rolle nicht verlassen. „Ich bin Frank Smithdale, Ex-Marine, Kuwait 1990, 3. Bataillon, 23. Regiment.“ Smith schob seine Sonnenbrille zurecht. Dann sagte er: „Los, bewegt euch!“

THAN: DAS HELGE LAND

Der riesige Felsen lag in der Abendsonne. Sein Leuchten erinnerte Than an die Farbe frischen Blutes. Die Abbruchkante kam ihm wie eine unvollendete Arbeit vor. Als hätten die Götter ein Werk begonnen und wären dann an einen anderen Ort gerufen worden. Oder, als hätten die Menschen, die hier lebten, die Götter durch Opfergaben und Wehklagen zum Einhalt bewogen. Dann, einen Moment später, wirkte der Felsen wieder wie ein Zugang zur Welt der Dämonen.

Plötzlich spürte Than eine Hand auf seinem Rücken.

„Ich habe keine besondere Verbindung nach oben oder nach unten“, sagte Jarte, „ich versuche einfach, mich so gut es geht durchzuschlagen, solange meine Füße die Erde berühren. Aber was dort vor uns liegt, Than, das überwältigt mich.“

„Du musst uns sagen, was nun zu tun ist, Than!“, sagte Henan, der wie sein Bruder niederkniete.

Than sammelte sich einen Moment. Es war wichtig, dass er die richtigen Worte fand. Er konnte den Schamanen nicht ersetzen. Trotzdem

wollte er die Aufgabe, die ihm zuteilgeworden war, so gut wie möglich erfüllen.

Er hob den Speer und schloss die Augen: „Hier werden eure gemordeten Geister Ruhe finden. Hier, am Altar derer, die das Leben geben und nehmen. Das Blut, das die Erde trinkt, wird hier durch die Muttergottheit wieder in die Welt gebracht. Mögen unsere Ahnen mit derselben Kraft gesegnet werden, damit unserem Stamm Fruchtbarkeit und reiche Beute beschert wird.“

Than atmete aus. Als er seine Lider wieder öffnete, sah er, dass alle drei Gefährten vorn herüber gebeugt auf dem Boden knieten. Er schien seine Aufgabe demnach gut erfüllt zu haben. Also sagte er:

„Die Sonne geht bald unter. Bevor sie uns wiedersieht, haben wir die Gefäße der Seele unserer toten Stammesmitglieder mit diesem steingewordenen Blut vereinigt. Kommt, lasst uns aufbrechen!“

Than sah die Furcht in Willas Blick, als dieser sich aufrichtete und zu den riesigen Felssäulen, die aus der Erde ragten, schaute. „Mir war, als hätte ich einen Dämon dort oben sitzen sehen.“

„Komm“, Than reichte ihm die Hand. „es wird dir nichts geschehen.“

Als er den schmalen, schier bis zum Himmel reichenden, roten Fels sah, wusste er es. Dies war der Ort der den Erschlagenen würdig war. Es gab keinen Zweifel. Wie ein überirdisches Mahnmal steckte der Blutstab aus rotem Stein in der heiligen Erde.

„Den Gewächsen darf kein Schaden entstehen, wir graben sie behutsam aus und achten besonders auf die Wurzeln. Die Erde hier scheint weich und locker. Das schaffen wir schnell“, sagte Than.

„Ich habe keine Vorstellung, wie wir ... wie wir die Toten ...“

„Sorge dich nicht, Jarte. Wir heben eine hüfthohe Grube aus, dann übergeben wir die Schädel so der Erde, dass sie sowohl in die Tiefe zu den Dämonen und Fruchtbarkeitsgöttern blicken können als auch die Erde, also dein und mein, unser aller Tun, beobachten und uns beraten können. Und über ihnen erstreckt sich der Himmel mit den überirdischen Göttern.“

Unsere neuen Ahnen können also auch hieraus ihren Nutzen ziehen. So hätte es der Schamane gewollt!“

„Dann müssen sie uns doch auch bei der Suche nach den geraubten Gefährten und Gefährtinnen helfen können“, sagte Henan.

Than vernahm die Wut, die ihn Henans Worten mitschwang. Er legte den Strauch, den er der Erde entnommen hatte, vorsichtig zur Seite und antwortete: „Ganz sicher. Aus der Tiefe unter uns strömt eine mächtige Kraft, auf der die Ahnen getragen werden wie auf dem Rücken eines Tieres.“

Jarte hatte einige Fackeln um die Grube herum aufgestellt und entzündet. Henan und Willa reichten Than, der in der Grube stand, die Schädel an, die er sorgfältig in genügend großem Abstand zu einander ausrichtete.

„Schamane! Hüter unseres Stammes vor den Gefahren der dämonischen Welt! Vermittler zu den Ahnen! Ich lege dich in die rote Erde des roten Steines. Nun selbst ein Ahne, bitten wir dich um Weisheit und Führung!“, rief Than dann.

Einen Moment lang schwiegen sie gemeinsam. Obwohl die Zeremonie vollkommen anders verlaufen war als sonst, hatte Than nicht das Gefühl, dass sie den Ahnen dadurch weniger Achtung hatten zukommen lassen.

Als letzten deckte er Teklas Schädel mit einem der Tücher ab, in die sie die Überreste der dahingegangenen Gefährtinnen und Gefährten gewickelt hatten. Einen Moment fragte er sich, wer nun den Gefährtinnen helfen könnte, wer zumindest ansatzweise Erfahrung hatte, diese bei der Geburt zu unterstützen. Dann schüttelte er den Gedanken ab. Es gab nun Wichtigeres zu tun. Erst einmal galt es, die vermutlich Verschleppten und Geraubten zu finden und zu befreien.

„Was tust du da?“, fragte Than, als er sah, wie Jarte ein Messer nahm und seinen mit Nahrung gefüllten Beutel öffnete.

„Ich konnte dir bei der Zeremonie nicht beistehen, mein Gefährte, weil ich keine Kenntnis von diesen Dingen habe und auch keine so enge

Beziehung zu den Göttern wie du“, sagte Jarte. „Aber ich bin ein Jäger und ich weiß, dass ich, wenn die Sonne aufgeht, wieder jagen will und muss. Also fällt es mir nicht schwer, jetzt auf meine Nahrung zu verzichten. Mögen die Götter meinen Verzicht dennoch als Zeichen unser aller Demut sehen.“

Than deutete eine Verbeugung an. Beinahe gleichzeitig griffen auch Henan und Willa nach ihren Beuteln, öffneten sie und verteilten den Inhalt um die Schädel der neuen Ahnen.

Der weitere Aufstieg zehrte an seinen Kräften. Than war nach einer traumlosen Nacht früh aufgebrochen, ohne seine Gefährten zu wecken. Zum einen, weil er fürchtete, sie könnten nach weiteren Plänen zur Befreiung der Geraubten fragen. Zum anderen hatte die kühle klare Morgenluft ihn so mit Tatendrang erfüllt, dass er einfach nicht warten konnte, bis die anderen wach und bereit waren, die Gegend zu erkunden. Gerade Henan gehörte zu den Gefährten, die schweigsam und getrübter Laune waren, solange die Sonne nicht bis an ihren höchsten Stand gewandert war. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, hegte Than aber auch ein wenig die Hoffnung, irgendetwas könne mit ihm auf dem Weg den Fels hinauf geschehen. Etwas könne sich Seiner bemächtigen und ihn noch einmal aus der Sicht des Raben den Ort sehen lassen, an dem sich die Geraubten befanden.

Gelegentlich musste er Felder von lockerem Gestein umlaufen, da er dort einfach keinen Halt fand, umknickte oder stolperte. Dann wieder wuchsen Gras und andere Pflanzen aus dem Boden, manchmal auch die Bäume, von denen er nicht mehr wusste, wie der Schamane sie genannt hatte, mit heller Haut, die sich in dünnen Schichten löste. Und vereinzelt riesige knorrige Bäume mit dichtem Blattwerk unter denen mitunter noch herabgefallene Früchte lagen. Er erinnerte sich daran, dass der Schamane aus diesen eine Paste herstellte, die man auf schmerzenden Beinen verteilen konnte.

Than und Jarte hatten die Früchte meist benutzt, um Schweine anzulocken, wie sie es von den Älteren gelernt hatten. Die borstigen Tiere ließen die Köder jedoch immer öfter liegen, so dass die Jäger sich zuletzt darauf beschränkt hatten, Hirsche und Rehkühe aufzuspüren, in die Enge zu treiben und zu erlegen.

Nebelschwaden trieben jetzt umher, dahinter ließ sich die Morgenröte erahnen, schien zu kämpfen, durch den weißen Dunst zu brechen.

Plötzlich entdeckte er, dass sich der Boden unter ihm veränderte, auf einem schmalen Stück, das in eine Ansammlung von Bäumen führte, weniger bewachsen war. Ein Pfad! Sicher nicht von Tieren. Der wäre breiter und unregelmäßiger. Nein, dachte Than, diesen Pfad hatten Menschen wie er angelegt, in dem sie oft darüber gelaufen waren. Irgendetwas musste sich dort zwischen oder hinter den Bäumen befinden, dass es notwendig oder lohnenswert machte, dorthin zu gehen!

Er entschied sich erst einmal dagegen, dem Pfad zu folgen und beschloss stattdessen, die Gegend um die Baumgruppen zu erkunden. Bald lichteten sich die Nebelschwaden und er erkannte, dass er auf den Rand des Felsens zulief. In gar nicht so großer Entfernung, jenseits der Felskante, erblickte er die rötliche Säule, an der seine Gefährten lagerten.

Immer mehr locker sitzende Steine machten das Laufen auf dem Untergrund beschwerlich. Than hob ein längliches, etwa eine halbe Hand breites Stück Fels auf und befühlte die sandige Oberfläche. Feine Linien durchzogen den Stein und gaben ihm ein vollkommen einzigartiges Aussehen, überlegte Than. Genau diesen Stein würde er mitnehmen. Dieser würde seine Sippe und ihn für immer an die Stelle erinnern, an der sie die Getöteten der Erde übergeben hatten.

Er drückte den Stein an seine Brust und schloss die Augen. Wieder kam ihm sein Flug im Körper des schwarzgefiederten Tieres in den Sinn. Warum konnte es nicht noch einmal geschehen? Was war jetzt anders?

Than versuchte sich zu entspannen, lockerte Arme und Beine und ließ sich auf dem Boden nieder. Der Fels fühlte sich kühl an.

Nein, auf diese Weise würde es nicht gehen.

Die Kälte lenkte ihn ab, seine Gedanken hinfort gleiten zu lassen. Die Kälte ... Kälte ... er blickte hinunter zu seinen Beinen, sah auf sich herab, von oben, schaute auf sein Haar, das sich ungefähr in der Mitte seines Kopfes teilte und in verschiedene Richtungen nach unten fiel. Er erkannte sogar die kahle Stelle, an der sich die Narbe befand, die er sich beim Kampf mit einem verletzten Eber zugezogen hatte. Dann zog ihn etwas abwärts. Dennoch vereinigte er sich nicht wieder mit seinem Körper, sondern saß jetzt Rücken an Rücken mit sich, also wie ein Spiegelbild seiner selbst, als wenn er sich über eine ruhige Wasseroberfläche beugte und hineinsah.

„Es ist, als wenn ich auch hinten Augen hätte“, dachte Than.

Die Stelle, an der sich seine beiden Rücken berührten, pulsierte, kribbelte und fühlte sich wärmer als der Rest seines Körpers an. Sein neuer Blick war jetzt auf die Ansammlung von Bäumen gerichtet. Irgendwo dazwischen bewegte sich etwas, nahm Form und eine Gestalt an. Ein Mensch?

Ein seltsam gekleidetes Wesen löste sich aus dem Dunst, der jetzt nur noch schwach die Baumgruppe umhüllte.

Than war weder fähig, in seinen Körper zurückzukehren, noch konnte er seiner Hand befehlen, ein Messer zu ziehen, um sich zu wappnen, falls der Fremde in feindlicher Absicht unterwegs war. Er konnte einfach nur dasitzen und dabei zusehen, wie der Mann – zumindest das konnte er jetzt erkennen – näher kam.

Der Fremde legte Than die Hand auf den Kopf, und augenblicklich wurde Than in seinen Körper zurückgezogen, spürte, wie die Beweglichkeit in seine Hände und Beine zurückkehrte. Er fuhr herum und sah, wie der Mann seine Arme hob. Sein Gegenüber schien unbewaffnet.

Than zögerte einen Moment, dann griff er nach dem Gewand des Fremden und ließ das Fell durch seine Finger gleiten. Nein, woraus auch immer der Mann sein Gewand gefertigt hatte, es stammte nicht von einem Tier, zumindest nicht von einem, dem Than bisher begegnet war.

Es lag etwas Angenehmes in der Miene des Fremden, die ebenfalls von diesem Fell, das keines zu sein schien, umrandet war, oder irrte sich Than und hatte hier einen Dämon vor sich, der ihn mit freundlichem Antlitz täuschte?

„Ich kenne dich, du bist Than, habe keine Angst, ich bin unbewaffnet und möchte gerne dein Gefährte sein!“

Than schaute sich um. Woher war die Stimme gekommen? Der Fremde hatte nicht einmal die Lippen bewegt, geschweige denn den Mund geöffnet!

„Ist es so angenehmer für dich?“, fragte der Mann, und diesmal sah Than, wie dessen Lippen die Worte formten.

Than nickte stumm und überlegte, warum sein Gegenüber eine Kopfbedeckung trug, die nur dessen Gesicht frei ließ. Aber noch während Than nachdachte, streifte der Fremde das ab, was seinen Kopf umhüllte.

Weißes Haar kam zum Vorschein. Noch nie hatte Than etwas Ähnliches gesehen. Einige erzählten zwar davon, und bei manchen Älteren seiner Sippe konnte man auch einige graue Stellen im Nacken oder an der Stirn entdecken, niemals aber ein so leuchtendes Weiß wie bei diesem Mann hier. Es erinnerte Than an den Schnee, der mit der Kälte kam und alles bedeckte.

„Man nennt dich Than, du hast viel Erfolg bei der Jagd und du bist mit den Schwingen eines Raben geritten.“

„Ja“, entgegnete Than, „aber woher weißt du das?“

„Das ist nicht wichtig“ Der Fremde nahm seine Hand von Thans Kopf. „Du hast einen großen Verlust erlitten, aber nicht nur du. Deine ganze Sippe hat Gefährten und Gefährtinnen verloren.“

„Auch davon hast du Kenntnis?“

„Der Raubzug der Wolfsmenschen aus dem großen Wald im Süden. Ja, ich weiß davon! Komm, stehe auf. Ich möchte, dass du mit mir auf einer Höhe bist.“

Than schüttelte den Kopf. „Nein, das ist falsch. Du hast außergewöhnliche Kräfte. Du musst ein Gott oder etwas Ähnliches sein,

zumindest aber ein begabter Schamane. Was bin ich dagegen? Ich bin dir nicht ebenbürtig!“

Ein Lächeln trat auf das Gesicht des Fremden.

„Nun, im Moment vielleicht noch nicht, aber in ferner Zukunft einmal schon.“

Langsam und zögernd erhob sich Than. „Was bedeutet das, ‚ferne Zukunft?‘“

„Es hat etwas mit der Zeit zu tun; etwas, das du ebenfalls noch nicht genau kennst. Du kannst dich erinnern, was du getan hast, bevor die Sonne untergegangen ist. Das war gestern, du weißt, was du gerade tust - möglicherweise auch nicht, jedenfalls nicht vollständig, aber du fühlst, dass du hier bist, dass du existierst. Das ist das *Jetzt*. Wenn die Sonne noch viele Male auf und wieder untergegangen ist, dann existierst du möglicherweise immer noch, aber du hast inzwischen eine Menge gelernt und bist mir wahrscheinlich ebenbürtig. Verstehst du das?“

Than blickte den Fremden an. Dann sagte er: „Wenn es warm ist und die Sonne hoch am Himmel steht, denken wir daran, was wir tun müssen, wenn die Kälte kommt. Bedeutet das, wir denken an die Zukunft?“

„Ja, das hast du richtig erkannt.“

„Und es gibt eine Kälte, die nach der Wärme kommt, die kommt, wenn die Kälte, auf die wir warten, dagewesen ist.“

„Das stimmt.“

„Aber wir denken nicht direkt so weit voraus. Eigentlich denken wir nur bis zur nächsten Kälte. Die Zukunft ist also die Gesamtheit aller Dinge, die später als jetzt passieren.“

„Das hast du richtig erkannt. Besser hätte ich es nicht ausdrücken können. Aber zurück zu den, wie du sie nennst, Geraubten: Du hast sie schon beinahe erreicht gehabt, aber dann bist du meinem Ruf gefolgt.“

„Weshalb hast du mich gerufen?“, fragte Than, nun, da ihm klar war, dass der Fremde von seinem Flug wusste.

„Ich wollte dir Kraft für deine Aufgabe geben.“

„Warte“, sagte Than und erschrak selbst ein wenig, wie kühn er seinem mächtigen Gegenüber entgegentrat, „Wie nennt man dich? Wie kann ich dich anreden?“

„Es reicht, wenn du mich Sem nennst.“

Der unbekannte Weise machte eine Handbewegung, die den Bereich des blutroten Felsenberges umfasste.

„Dieser Ort wird von einigen Stämmen als Heiligtum verehrt“, sagte Sem, nachdem sie direkt in den kleinen Wald gegangen waren. Die Bäume standen jetzt dichter. Nur wenig Licht drang durch die Baumkronen. „Aus diesem Grunde haben sie hier eine heilige Stätte errichtet. Dort werden die Kräfte der Fruchtbarkeit in der Tiefe und der Weltordnung aus dem Himmel angerufen.“

Eine Stätte aus demselben roten Stein zu schaffen, wie die Säule, am Fuße derer sie gelagert hatten, das wäre der gebührende Respekt für die Magie dieses Ortes, dachte Than. Aber noch bevor seine Gedanken ein inneres Bild formen konnten, hatte Sem ihn auf eine Lichtung geführt. Dort ragten tatsächlich - kreisförmig angelegt - sechs mannshohe Säulen aus rotem Sandstein in die Höhe. Die Art und Weise, wie sie angeordnet waren und ihre außergewöhnlich gleichmäßige Form ließen nur einen Schluss zu: Sie waren von Menschenhand hergestellt, von Muskelkraft behauen worden.

Than widerstand dem Verlangen, sich spontan zu verneigen, blickte stattdessen kurz zu Sem. Der bedeutete ihm näher heranzugehen.

Inmitten des Kreises, den die Säulen bildeten, befand sich eine steinerne Platte, auf der unterschiedliche, Than bekannte Früchte angerichtet waren.

„In diesem Augenblick fühle ich mich dem Himmel nah“, sagte Than.

Der Fremde nickte und sagte: „Mit diesen Steinen lassen sich die Gesetze von Himmel und Erde erklären.“

„Was sind Gesetze?“, fragte Than.

„Dinge, die wir bedenken müssen, die andere Dinge oder Menschen, dazu bringen, etwas zu tun oder auf eine bestimmte Weise zu sein.“

„Ja“, sagte Than, obwohl er nicht verstand.

„Schau, euer Schamane hat bestimmte Dinge getan, die niemand anderes tun durfte oder sollte. Also bestand ein Gesetz für euch darin, dass wirklich niemand anderes diese Dinge tat.“

„Aber“, sagte Than, „ich habe sie doch getan, diese Dinge.“

„Ja, sicher“, gab der Fremde zurück, „aber erst, als sich das Gesetz geändert hat. Euer Schamane war nicht mehr da, erschlagen, zu einem Ahnen geworden. Also durftest du es tun. Sieh her!“

Der Fremde streckte den Arm aus und zeigte entlang der Säulen in den Wald. Es dauerte ein wenig, dann breitete sich von dort ein Schein aus, rot wie Glut.

„Was ist das?“, rief Than, den ein helles, warmes Licht durch den Zugangspfad blendete.

„Die Sonne geht auf. Auch sie folgt bestimmten Gesetzen. Während der Kälte bekommst du sie kürzer zu sehen. Wenn ihr euer Lager in der warmen Zeit aufschlägt, spendet sie euch länger Licht. Ist dir das noch nicht aufgefallen?“

Than überlegte. „Du meinst, viele Dinge geschehen einfach, weil sie geschehen müssen, und nicht, weil wir Opfergaben bringen?“

„Du nimmst schnell auf, was ich dir näher bringen möchte. Schon bald wirst du mir ebenbürtig sein, auch wenn du das jetzt noch nicht für möglich hältst.“

„Was ist mit den anderen Dingen dort oben“, fragte Than und deutete zu den Baumkronen, „die wir sehen, wenn es dunkel ist?“

„Sie heißen Mond und Sterne. Sie halten sich genauso an Gesetze wie die Sonne. Sie folgen immer demselben Weg, und wenn du genau beobachtest, wirst du feststellen, dass sie, wenn es das nächste Mal wieder warm geworden ist, und du nach einigen Sonnenauf- und untergängen wieder hier an dieser Stelle bist, an genau derselben Stelle am Himmel stehen.“

„Ich kann das noch gar nicht glauben. Wusste unser Schamane davon?“

„Nein, ich denke nicht.“

„Aber du weißt es nicht genau ...“, fragte Than.

„Es ist nicht wichtig“, erklärte der Fremde. „Er ist nicht mehr hier. Du hingegen schon, Than. Du musst die Geraubten befreien. Du folgst dem Fluss gegen die Strömung. Wenn der Mond voll ist, erreichst du das Lager der Wolfsmenschen. Jetzt gehe zurück zu deinen Gefährten, bevor sie dich vermissen.“

„Aber“, sagte Than, „das, was du Mond nennst, was rund sein wird, es ist nicht immer da!“

Der Fremde strich sein helles Haar glatt und zog seine Kopfbedeckung wieder darüber.

„Doch, nur wenn die Sonne am Himmel steht, verblasst der Mond gegen ihre Leuchtkraft und wenn Wolken über den Himmel ziehen, versteckt sich der Mond dahinter. Aber glaube mir, er ist immer da, das ist ein ...“

„Gesetz!“, kam ihm Than zu vor.

„Du machst dir die Dinge schneller zu eigen, als ich dachte!“, sagte der Mann. Zum zweiten Mal lag ein Lächeln auf dessen Gesicht, wie Than feststellte.

TRISTAN: GEFAHR

Er stieß sie nicht direkt vor sich her, ging aber auch nicht gerade freundlich oder fürsorglich mit Alana und ihm um. Dass sie die Kugel wollten, war Tristan - und wahrscheinlich auch Alana - klargeworden, als der Regenbemanelte und sein Helfer auftauchten und sie in die Enge Richtung Klippe trieben. Glücklicherweise hatten die beiden ihnen nicht die Hände gefesselt, so blieb Tristan noch ein wenig Resthoffnung, in einem günstigen Moment handeln zu können.

Andererseits, mit jeder Überraschungsaktion, die er startete, riskierte er sein und Alanas Leben. Es war zum Verrücktwerden! Einen Moment hatte er geglaubt, die beiden Verbrecher - genau, das war das richtige Wort, als etwas anderes konnte man diese Leute nicht bezeichnen - würden sich gegenseitig ausschalten, als der ausgemergelte Große den

Kleineren niedergeschlagen hatte. Aber wie sagte noch das alte Sprichwort? Pack schlägt sich, Pack verträgt sich! Und so schienen die beiden jetzt wieder an einem Strang zu ziehen. Trotzdem, vielleicht war das der Weg! Er müsste einen Keil zwischen die beiden treiben. So schnell wie möglich.

„Warum bleibst du stehen?“, herrschte ihn der Kleinere an.

„Ich muss mein Schuhband nachziehen, es löst sich gerade“, gab Tristan zurück.

„Dann mach hinne, wir haben nicht ewig Zeit, ja?“

Tristan nickte und bückte sich. „Nett von Ihnen, dass Sie mir das erlauben.“

„Ja, ja, los mach!“

„Nein, ich ... ich meine es wirklich ernst. Sie sind anders als Ihr Partner.“

„Häh? Willst Du mich verarschen?“

„Er schreibt Ihnen doch oft vor, was Sie tun sollen, oder?“, flüsterte Tristan hinter vorgehaltener Hand.

„Er is' mein Partner ... eben mein Partner, mein ich!“

Tristan nahm sich seinen anderen Schnürsenkel vor.

„Ja, aber Sie müssen doch wohl zugeben, dass er Sie nicht gerade wie einen Partner behandelt, ich meine ...“

Tristan spürte etwas Hartes im Nacken. Dann hörte er die Stimme des anderen. Erst jetzt fiel ihm dessen Akzent auf. Britisch? Nein, eher Amerikanisch.

„Netter Versuch, Steineklopfer, noch einmal und du fängst dir 'ne Kugel! Ach, Lovy“, - Tristan mutmaßte, dass er damit Alana meinte – „warst du schon in der Altstadt hier? Ein Kumpel von mir braucht noch einen heißen Tipp für ein Date, er ist nicht der schicke Typ, du weißt, er ist ganz schön mit beiden Beinen auf dem Boden, ahhh, ist das nicht ein herrlicher Tag heute?“

Alana antwortete nicht.

„Ach so, ich sehe, du redest nicht mit mir, vielleicht solltest du dir das nochmal überlegen. Dein kleines Mädchen kann ich mir immer noch holen!“

„Halt deine Klappe, du verdammter Mistkerl!“, rief Alana.

„Lassen Sie Sophia daraus, die Kleine hat in keinsten Weise irgendetwas damit zu tun. Außerdem werden Sie Schwierigkeiten haben, sie zu finden. Zu Sophias Sicherheit haben wir nämlich darauf bestanden, dass unsere Freunde uns ihren Aufenthaltsort nicht verraten.“

Wieder spürte Tristan den Pistolenlauf im Nacken.

„Sag mal, wie dämlich bist du eigentlich? Unsere Organisation kann sich in jeden verdammten Satelliten einhacken, der da oben“ - er zeigte vermutlich zum Himmel, da der Druck in Tristans Nacken für einen Moment verschwand – „seine Runden dreht. Meinst du nicht, wir hätten auch das im Blick?“

Tristan hörte, wie der Ausgemergelte hinter ihm seufzte: „Es könnte alles so einfach sein, und wie ist es? Beschissen! Gib mir einfach dieses dämliche Artefakt und wir vier können jeder für sich wieder unserem eigenen verdammten Leben nachgehen und ... Shit, was will der Clown denn hier? Einen Mucks und ihr fangt euch beide 'ne Kugel, ist das klar?“

Die Haare vom Wind zerzaust und einen entschlossenen Ausdruck im Gesicht kam ihnen Petersen entgegen, hinter ihm seine Studenten. Tristan war sich nicht sicher, ob ihn dieser Umstand beruhigen oder nervös machen sollte. Denn auch wenn das Verhältnis jetzt nicht mehr zwei gegen zwei, sondern zehn gegen zwei lautete, brachte sich die Gruppe um Petersen definitiv in Gefahr. Sollte Tristan das tolerieren oder Petersen und seine Studenten um ihrer selbst willen unter einem Vorwand wegschicken? Er hatte keine Ahnung, aber er würde sich entscheiden müssen. Ziemlich schnell sogar!

„Moin, Moin, die Herren. Sie tragen die richtige Kleidung, Regenmäntel, man weiß nie, was für ein Wetter durchzieht! Ich möchte Ihre

Unterhaltung nicht stören, aber ich habe hier eine interessante Information für die Dame nebst Herrn: Die Zahl dreizehn ist es, die mich die letzten Minuten außerordentlich auf Trab gehalten hat. Dreizehn Mondmonate, versteht ihr?"

Tristan schaute zu Alana, dann zu den beiden Männern. "Und das heißt?", fragte er beinahe vorsichtig in Richtung Petersen.

Petersens Miene verdunkelte sich, er schien fast ein wenig beleidigt. „Das heißt natürlich, dass das keine Kratzer auf dem Rücken der Figur sind, sondern jeder Strich für einen Monat im Mondkalender steht. Dreizehn Umläufe braucht unser runder Freund bis das Sonnenjahr voll ist. Und diese Rauten dazwischen könnten Sonnenwenden und Tag-/Nachtgleichen sein.“

„Nein, Harm, das ist nicht ganz korrekt“, unterbrach Alana ihn.

„Aha“, gab Petersen zurück. „Dann klär’ mich mal auf, wo du meinen Denkfehler vermutest!“ Er drehte sich zu seinen Studenten um. „Seht ihr? Die Frau hat Mumm, Die riskiert mal was. Euch“ - er winkte ab – „könnte ich doch auch erzählen, Helgoland wär’ ein Stück vom Ayers-Rock. Fragen, verdammt noch mal, fragen! Ihr müsst mir Löcher in den Bauch fragen! Akzeptiert nicht alles, was ich euch zum Fressen hinwerfe, als wärt ihr anspruchslose Straßenkötter, verdammt noch mal! Hmm, kannst du das irgendwie für meinen müden Haufen hier visualisieren, eventuell eine Skizze machen?“

Tristan sah, dass Alana dem vermeintlichen Amerikaner einen fragenden Blick zuwarf. Dieser nickte kaum wahrnehmbar. Sie holte einen Kugelschreiber aus ihrer Jackentasche und nahm Petersens Skizze zur Hand. Tristan erkannte, wie sie einige Pfeile zog, einige Kommentarwolken hinzufügte und Teile von Petersons Zeichnung schraffierte. Dann sagte sie: „Trotz Mondphasen dürfen wir nicht vergessen, wie sich das Ganze im Kontext der interstellaren Achsenverschiebungen darstellt. Ich notiere euch ein paar Daten neben der Skizze. Einen Moment lang überlegte Tristan, was Alana mit dem Blödsinn bezwecken wollte. Interstellare Achsenverschiebungen ... dabei

handelte es sich doch eindeutig um eine leere Worthölse, eine Variable, die alles und nichts bedeuten konnte.

Peterson nahm die Skizze an sich, schaute kurz darüber, schwieg einen Moment und pfiß dann durch die Zähne.

Dann sagte er: „Brisant, brisant! Du hättest nicht zufällig noch Zeit, das meinen Dilettanten-Studenten hier noch etwas näher zu erklären. Wir könnten rüber in die Station gehen und ich mache uns einen Friesen-Kaffee mit mächtig Rum drin. Sie sind natürlich auch herzlich eingeladen, Sie, meine Herren, die mir noch nicht vorgestellt worden sind.“

„Danke für Ihr Angebot!“, antwortete der Größere. Ja, er musste definitiv amerikanische Wurzeln haben, dachte Tristan. „Aber es tut mir unendlich leid, dass wir es ablehnen müssen. Wir haben einen Job zu tun. Und diese beiden Herrschaften sind Teil davon. Wir müssen für die Sicherheit der beiden garantieren. Professor Wagner ist ein wichtiger Mann. Er wird dringend an einem anderen Ort gebraucht. Frau Schäfer wird uns begleiten. Wir haben es gerade erst erfahren. Ein Helikopter wartet nicht weit von hier auf uns.“

„Oh“, sagte Petersen, „ein Flug in einem Helikopter, na, wenn das so ist, da kann ich mit meinem benebelten Küsten-Kaffee natürlich nicht konkurrieren. Alana, Tristan, gute Reise. Wenn wir Karten spielen würden, würde ich jetzt sagen, ich habe den Papst in der Tasche!“

Er drehte sich zu seinen Studenten um und rief: „Was so viel heißen will wie: Ich werde mir gleich einen Benebelten genehmigen und ihr könnt euch mit Alanas Skizze beschäftigen. Nein, das Leben ist nicht immer fair, Studenten, das ist es nicht.“ Dann fügte er für die beiden Regenbemantelten an: „Hat mich gefreut, meine Herren, wie waren doch gleich Ihre Namen?“

„Smithdale und Wolinski, NATO-Spezialkräfte Zivilschutz.“

Tristan blickte sich noch einmal um und sah Petersen und seine Studenten langsam zurück zu ihrem Gelände marschieren. Er hatte keine Ahnung, was die Regenbemantelten mit Alana und ihm vorhatten. Sie gingen

hinter ihnen und gaben von Zeit zu Zeit kurze Anweisungen wie rechts, links oder auf den Hauptweg abbiegen. Dann nach einer Weile herrschte ihn der Größere mit dem amerikanischen Akzent an: „Stopp, hier nimm und schließ auf!“ Er drückte Tristan einen Schlüssel in die Hand und deutete auf einen grauen Kasten am Rand des Weges.

„Äh, wie bitte?“, fragte Tristan.

„Red nicht, schließ auf!“

„Aber ich vermute, dass dieser Kasten Leitungen und Sicherungen enthält, die unter Spannung stehen.“

„Du vermutest verkehrt. Schließ auf!“

Verdammt! Tristan hatte großen Respekt vor Elektrizität, seit er im Haus seiner Eltern einmal einen 220V-Stromschlag gekriegt hatte, als er mit dem Teppichmesser abgerutscht war und ein vor den Fußleisten liegendes Kabel angeritzt hatte.

Mit zitternden Händen schloss er herum und öffnete die Verriegelung.

Der Kasten war leer!

Zumindest so gut wie. Auf dem Boden befand sich ein Jutesack.

„Auspacken und um die Taille schnallen, jeder einen!“

Tristan band den Sack auf und holte zwei Gürtel hervor.

„Ach, Lady, was für einen Weinbrand trinkt dein Vater eigentlich am liebsten?“

„Wieso wollen Sie das wissen?“

„Ich bin ein netter Mensch, ich will ihm einen schenken!“

Der Amerikaner stieß sie voraus. Er selbst blieb mit seinem Partner zurück.

„Wir bleiben in Reichweite, taucht ihr unter, können wir euch orten. Und wenn ihr andere Kunststückchen versucht, jagen wir die Gürtel per Sender hoch. Nachricht angekommen? Alles roger? Gut, dann los!“

„Oh Gott, Tristan, Wir laufen hier als lebende Bomben durch die Gegend. Ich ... ich habe furchtbare Angst. Ich will nicht sterben. Ich will, dass wir beide nicht sterben. Was soll aus Sophia werden? Ich kann gar

nicht mehr richtig denken“, flüsterte Alana, nachdem ihre beiden Schatten sich etwas zurückfallen lassen hatten.

„Ich habe genauso große Angst wie du, Alana, glaube mir, um Sophia und um uns. Aber wir schaffen das! Wir kommen auch aus dieser Situation wieder heraus. Und letztendlich wissen wir nicht, ob wir tatsächlich Sprengstoffgürtel tragen oder ob das lediglich wieder ein Trick ist. Auch wenn ich es nicht darauf ankommen lassen möchte, das herauszufinden.“

„Glaubst du, die wissen, wo wir die Kugel verborgen haben?“

„Zumindest wusste der eine, dass ich mit der Kugel am Michelsberg gewesen bin. Das bedeutet, die Leute dort, bzw. der eine, der auch die Kommandotruppe in den Vatikan-Katakomben befehligt hat, müssen mit dem Amerikaner in Kontakt stehen.“

„Wie kommst du darauf, dass er Amerikaner ist?“

„Sein Akzent. Er versucht uns vorzuspielen, er sei Kosmopolit, aber glaube mir, ich hatte einige amerikanische Kollegen in meiner wissenschaftlichen Laufbahn, und sie klangen alle irgendwie ähnlich.“

„So wie er?“

„Genau so!“

„Also wissen sie von der Kugel und dass sie ihre Transparenz bis hin zu unsichtbar ändern kann.“

„Ja, davon gehe ich aus“, gab Tristan zurück.

„Meinst du, sie können uns auch hören, also, hören, was wir jetzt sprechen?“

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Ausschließen können wir das nicht.“

Tristan sah, wie Alana vorsichtig ihren Kugelschreiber zückte und einen Kassenbon aus ihrer Outdoorjacke zog, die sie wegen des starken Windes übergezogen hatte.

Was sie schrieb oder - besser gesagt - kitzelte, wie er fand, verlangte Tristan einiges an Interpretationsvermögen ab. Aber plötzlich war ihm klar, was sie ihm mitteilen wollte: Alanas merkwürdiger Diskurs über die interstellaren Verschiebungen war nur ein Vorwand gewesen und sie hatte

in Wirklichkeit eine Nachricht für Petersen auf der Skizze hinterlassen, dass dieser sich mit Benedikt in Verbindung setzen sollte!

Im Prinzip hatte Tristan gedacht, dass Sophia bei Alanas Eltern sicher war. Sie hatten vereinbart, dass die beiden mit der Kleinen an einen Ort fahren, den Alana und er nicht kannten und dann über eine e-mail an Tristans UNI Account die Koordinaten ihres Aufenthaltsortes verschlüsselt mitteilen. Arno hatte nach anfänglichem Zögern diese Idee entwickelt, von der er einmal in ähnlicher Form in einem Spionageroman gelesen hatte. Zum Glück hatte er sich im Ruhestand ein wenig mit Computern beschäftigt und sogar einige kleinere, einfach strukturierte Programme selbst geschrieben, so dass die technische Umsetzung des Plans für ihn keine Hürde darstellte. Was aber nutzte das Ganze, wenn ihre Widersacher Alanas Eltern tatsächlich beobachtet hatten und ihnen gefolgt waren?

Wenn diese Leute darüber hinaus auch noch für den Überfall auf Severino verantwortlich waren, hatten sie das Dokument sicherlich schon übersetzt und waren - bis auf die praktische Reiseerfahrung mit der Kugel - auf demselben Wissensstand wie Alana, er und Benedikt.

Rom! Jetzt wurde ihm einiges klar ... die undichte Stelle in Benedikts Team! Wahrscheinlich gingen ihre Widersacher davon aus, dass sich die Kugel in Rom befand! Also wäre es logisch, so zu tun, als hätten sie Recht, denn das würde sie vom tatsächlichen Versteck der Kugel wegführen. Das bedeutete, Alana und er mussten wieder nach Rom!

Er begann mit dem Victory oder Siegeszeichen, drehte seine Finger und legte seinen anderen Zeigefinger quer darüber. Dann versuchte er das Time out - oder Basketball-Pausenzeichen, das Benedikt ab und zu benutzte. Alana schien zu verstehen. Ihre Lippen formten lautlos das Wort Vatikan.

Nur, hinkommen mussten sie noch. Und das mit zwei Geheimdienstleuten im Schlepptau und möglicherweise einigen Pfund Sprengstoff auf den Hüften ...

Zum Nordosthafen. Der Amerikaner hatte seine Meinung scheinbar geändert. Kein Helikopter, kein Flug. Vielleicht hatte er Peterson auch nur auf eine falsche Fährte locken wollen.

Je näher sie dem Pier kamen, desto klarer wurde Tristan, dass eigentlich nur eins der dort liegenden Boote in Frage kam. Die *Witte Kliff* schien so etwas wie eine lokale Fähre zu sein. In Anbetracht ihrer geringen Größe überkam Tristan wieder ein leicht flaves Gefühl, wenn er daran dachte, wie der Seegang das grün-orangefarbene Transportmittel durchschütteln würde.

Ihr Ziel war offensichtlich Düne, die kleine Insel vor Helgoland, zumindest hatte der Amerikaner Alana instruiert, vier Tickets für die Überfahrt dorthin zu kaufen.

„Ich glaube, dort gibt es auch einen Flughafen, zumindest aber eine Rollbahn, habe ich in einer dieser Broschüren gelesen“, hörte er Alana sagen, die hinüber zu ihren beiden Bewachern schaute, die sich auf einer rückenlehnenlosen Bank niedergelassen hatten, während Tristan immer noch auf der Suche nach einem Fixpunkt war, an den er seine Augen heften könnte, um seine Seekrankheit zumindest einigermaßen im Zaum zu halten. Immer wieder wurde er dabei von den Möwen abgelenkt, die - wahrscheinlich in der Hoffnung, etwas Essbares zugeworfen zu bekommen - über dem Boot kreisten. Wenn es ihm nur gelingen würde, die Kugel hier zu materialisieren, dann wären Alana und er ... genauso frei wie die Möwen über ihnen. Er versuchte sich zu konzentrieren, alles so zu tun und zu denken, wie er es die Male vorher getan hatte. Zwecklos! Der Druck war scheinbar einfach zu groß.

„Ich schaffe es nicht, Alana!“

Sie strich ihm mit der Hand über die Wange: „Komm, halt' durch. Es ist nicht weit bis zur Insel. Dann hast du wieder festen Boden unter den Füßen und geflogen bist du doch schon öfter.“

„Nein“, sagte Tristan, „ich meine die Kugel. Es gelingt mir nicht sie herzuholen.“

Alana nickte. „Ich verstehe, und ich habe auch schon einmal daran gedacht, aber überleg' mal, wenn wir wirklich Sprengstoff mit uns herumtragen und mit der Kugel reisen und du sie möglicherweise plötzlich nicht mehr kontrollieren kannst, wer weiß, wo wir als fliegende Bombe hinrasen? In eine Bibliothek, ein Krankenhaus oder einen Kindergarten? Vielleicht detonieren wir auch auf einem öffentlichen Platz in einer großen Menschenmenge. Nein, es ist besser so, glaube mir!“

„Ach, Alana“, entgegnete er, „du bist unglaublich! Du hast genauso große Angst wie ich und machst mir Mut. Danke.“

Sie streichelte seine Hand. „Dafür sind Partner doch da, sich gegenseitig Mut zu machen.“

Sie erreichten die kleine Insel östlich von Helgoland. Ein steter Wind piff um das Flughafengebäude. Ein Helikopter bot Rundflüge an. Mit diesem sollten sie fliegen?

„Wir machen einen Rundflug?“, fragte Tristan überrascht. Doch das harte Kinn Smiths deutete zu einem schnittigen, stahlblauen Learjet. Schweigend stiegen Alana und Tristan die wenigen Stufen, die in der aufgeklappten Tür eingelassen waren, hinauf und drängte sich mit Alana in die schmalen, zugewiesenen Sitze.

Tristan zuckte kurz zurück, als er beim Versuch, den Start der Maschine zu verfolgen, mit der Stirn gegen die leicht getönte Scheibe des Privatflugzeugs stieß.

„Wir sind uns gar nicht so unähnlich, Wagner!“, sagte der Amerikaner. „Es ist wichtig für dich, die Kontrolle zu haben, nicht? Genau darum geht es bei Insolvenz-Versicherungen.“

„Insolvenzversicherungen? Ich verstehe nicht, was Sie damit meinen“, sagte Tristan. Sein Gegenüber machte eine fahrige Bewegung mit seiner Hand, als ob er seine gerade ausgesprochenen Worte wegwischen wollte. „Vergessen Sie's!“

Wieso wechselte er jetzt wieder auf das förmliche Sie? Und warum erwähnte er die Versicherungen?

„Geht es in dieser Sache hier um Geld?“, fragte Tristan.

Der Amerikaner sprang auf, packte Tristan bei der Outdoorjacke und drehte das windabweisende Material mit einer raschen Bewegung so, dass Tristans Hals eingeschnürt wurde. Tristan spürte augenblicklich, wie es in seinem Kopf zu pochen begann und ihm kaum noch Raum zum Atmen blieb.

„Ich sagte, vergessen Sie's, klar?“, herrschte ihn sein Gegenüber an.

So abrupt wie er nach Tristan gegriffen hatte, ließ der Amerikaner ihn auch wieder los und strich Tristans Jacke glatt. Dann wandte er sich an Alana: „Was fährst du für einen Wagen, Frau Buch?“

Alana zuckte mit den Schultern. „Wir benutzen meistens Tristans Auto, einen ...“

„Hast du dir schon mal Gedanken darüber gemacht, wie viele Leute täglich draufgehen, damit ihr tanken könnt?“

Eine Weile nachdem der Amerikaner im Cockpit verschwunden war, fragte Tristan den Kleineren: „Sagen Sie, haben Sie Kinder?“

„Ich wüsste nicht, warum!“, sagte dieser, ohne den Blick von seiner Zeitung zu wenden.

„Weil, wenn Sie Kinder hätten, dann wüssten Sie, dass man niemandem so etwas antun sollte, was Sie uns gerade antun“, entgegnete Alana.

„Bullshit“, gab der Kleinere zurück.

„Aber Sie sind dabei, Sie machen bei allem hier mit, das muss Ihnen doch klar sein“,

übernahm Tristan wieder.

Noch ehe sein Gegenüber antworten konnte, trat der Amerikaner wieder aus dem Cockpit und warf Alana einen Umschlag hin.

„Was ist das?“

„Schau rein!“

Tristan rückte näher an Alana heran, die den DIN-A4 großen Umschlag vorsichtig öffnete und ein Foto herausnahm. Es zeigte ihren Vater Arno,

der eine Papprolle von einem UPS-Fahrer ausgehändigt bekam, vor einem Tristan unbekanntem Haus, vermutlich einer Pension.

„Siehst du, ich bin ein netter Mensch“, sagte der Amerikaner, „ich halte meine Versprechen. Weinbrand für den guten alten Arno. Also, wo ist die Kugel?“

Tristan holte Luft, war gerade im Begriff, das Versteck in der Garage preiszugeben, als er Alanas Hand auf seiner spürte.

Dann sagte sie: „Ein wenig entfernt. In Rom.“

TELEFONAT

„Teilschritt eins der Mission ist erfüllt, die Flüchtigen sind festgesetzt und unter unserer Kontrolle, Iskariot.“

„Gut, wann ist Ihrer Meinung nach mit ersten Erkenntnissen zu rechnen?“

„Nun, sie zu brechen, wird so kompliziert nicht werden, meiner Meinung nach, wenn Sie wissen, was ich meine.“

„Ich gehe davon aus, dass Sie Ihre Methoden haben. Sorgen Sie dafür, dass diese auch effektiv sind! Was ist mit dem Kind?“

„Im Fokus, Iskariot, im Fokus!“

„In Ordnung. Eine Sache noch, Smith!“

„Ja?“

„Ich müsste bestimmte Maßnahmen ergreifen, wenn ich feststellen würde, dass Sie unsere Partnerschaft nicht mit derselben Intensität wie ich selbst verfolgen.“

„Entspannen Sie sich! Alles ist im Flow und was mich angeht, wird sich daran nichts ändern!“

„Gut, wir hören dann voneinander!“

„Absolut. Einen schönen Tag noch, Iskariot!“

„Ihnen auch, Smith. Auf Wiederhören!“

...

„Aaaarghhh! Du affektierter Yankee-Bastard! Ich bin eher in Rom als du, darauf kannst du Gift nehmen! Sergio, verdammt nochmal, bring' mir meinen Kaffee und die Tageszeitungen, ich habe zu Ende telefoniert!“

BENEDIKT: SCHWESTER EPIPHANIA

„Ist das ein Spiel?“, fragte Sophia.

„Nein, kein Spiel. Das hier ist echt“, antwortete Benedikt und prüfte noch einmal den Sicherheitsgurt und den Kindersitz, obwohl sie bereits geraume Zeit fahren. „Weißt du, Sophia, es ist nicht ganz leicht für mich, dir das zu erklären. Auf der einen Seite möchte ich ehrlich zu dir sein, auf der anderen Seite will ich aber auch nicht, dass du dir zu große Sorgen machst.“

Sie starrte aus dem Seitenfenster des Wagens. „Willst du mich dann jetzt anlügen?“

Ein strafender Unterton schien in ihrer Stimme mitzuschwingen.

„Nein, nein, auf keinen Fall“, gab er zurück. „Wir sind doch Freunde, wir beide, du und ich, Sophia, und Freunde sollten sich nicht belügen.“

„Das stimmt“, gab sie zurück, während sie weiter aus dem Fenster schaute.

Benedikt zögerte einen Moment. Es hatte keinen Sinn. Er würde mit ihr darüber reden müssen. Daran ging kein Weg vorbei. Aber er würde es nicht auf die pädagogische Art tun, die er im Rahmen seiner Ausbildung erlernt hatte, sondern eben als Freund.

„Also, Sophia, ich würde vorschlagen, ich erzähle dir jetzt erstmal das, was wichtig für dich ist und das nicht ganz so Wichtige später, ja?“

„Ist gut, ich weiß ja sowieso schon, was jetzt kommt“, antwortete sie und trommelte mit ihren kleinen Fingern gegen den Sitz. „Tristan und Mama haben sich gestritten und Tristan geht jetzt weg und kommt nicht mehr wieder.“

„Aber nein“, Benedikt schüttelte den Kopf, „ganz bestimmt nicht. Das heißt, ich weiß natürlich nicht, ob sich Tristan und deine Mama irgendwann mal streiten werden, aber zumindest sind sie im Moment

nicht zerstritten. Nein, es geht um etwas Anderes. Hmm, lass es mich mal so ausdrücken: Es gibt Menschen, die sind nicht gut zu kleinen Mädchen wie dir.“

„Ich weiß, das habe ich in der Schule gelernt: die bösen Onkels.“

„Ja, das ist sehr wichtig, dass ihr in der Schule über so etwas spricht, aber ich meine noch etwas Anderes. Pass mal auf: Tristan und Mama sind unterwegs, weil sie eine wichtige Arbeit fertig machen müssen.“

„Aber ich dachte wir machen Urlaub?“

„Ja, den hätten deine Mama und Tristan auch gerne mit dir gemacht, aber manchmal gibt es Dinge, die sind so ungemein wichtig, dass sie derjenige erledigen muss, der es am besten kann. Und das sind in diesem Fall Tristan und deine Mama.“

Sophia verzog das Gesicht.

Benedikt legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich hätte dir einen schönen Urlaub so gegönnt, Sophia, und ich bin traurig, dass du ihn jetzt im Moment nicht bekommen kannst. Aber ich bin auch sehr glücklich, dass Tristan und deine Mama diese verantwortungsvolle Arbeit, von der ich vorhin gesprochen habe, angenommen haben. Und ich weiß ganz sicher, dass es ihnen nicht leicht gefallen ist, dich zu enttäuschen.“

Sie schaute auf den Boden. „Ich bin nicht nett zu Mama gewesen, als wir zu Opa Arno gefahren sind.“

„Ach was, sieh mal, du warst eben sehr traurig und sauer. Die beiden werden das schon verstehen. Und wenn nicht, dann rede ich mit ihnen, ja?“

Sophia presste die Lippen zusammen und nickte. Dann fragte sie: „Wann sind wir denn da?“

„Es ist nicht mehr weit, eine halbe Stunde vielleicht noch. Möchtest du noch eins von den Butterbroten, die Oma für dich gemacht hat?“ Benedikt hielt ihr die Tupperdose hin.

„Mhh, ich glaub' nicht. Was machen Oma und Opa denn jetzt alleine in dem Ferienhaus?“

Benedikt überlegte kurz, ehe er sagte: „Auch Oma und Opa haben eine wichtige Aufgabe übernommen. Sie lenken die Leute ab, die Mama und Tristan daran hindern wollen, ihre Arbeit fertigzustellen. Machst du dir jetzt Sorgen um Oma und Opa?“

„Nein, nicht viel, ich weiß ja, dass Opa ein Super-Erfinder-Geheimagent ist.“

„Ach ja? Woher weißt du das?“

„Na, weil er's mir erzählt hat!“

Sie fiel Benedikt sofort ins Auge, als der Fahrer der Bamberger Diözese – wie gut, dass sie ihm Brauner geschickt hatten - am Straßenrand hielt, auch wenn er sich Schwester Epiphania nach der Beschreibung der Koordinationsstelle ganz anders vorgestellt hatte. Es war weder die Nonnentracht noch ihre schlichte Schönheit, obwohl sie von Letzterem eine Menge besaß, wie er fand. Nein, die Art, wie sie mit den Kindern umzugehen schien, beeindruckte Benedikt weit mehr.

Obwohl, wenn er sah, mit welcher Anmut und welch weichen geschmeidigen Bewegungen sie dort mit dem Mädchen und dem Jungen ein Kajak ruderte, immer wieder nach ihren dunklen Haaren griff, wohl um zu fühlen, ob ihr Hochsteck-Arrangement noch saß, dann musste er sich doch eingestehen, dass ihn ihr Äußeres ebenso faszinierte.

Ohne sie zu kennen, geschweige denn überhaupt mit ihr gesprochen zu haben, konnte er sich plötzlich gut vorstellen, mit dieser Frau stundenlang am Flussufer spazieren zu gehen oder ihr vom Basketballfeld aus zuzuwinken, wenn sie auf der Tribüne saß und ihm beim Körbe werfen zuschaute.

Er schüttelte den Kopf. Seine Entscheidung, die er vor langer Zeit getroffen hatte, würde er nicht umwerfen. Sie hatte Bestand für ihn. Während er die Gedanken der Versuchung – war es das denn überhaupt, Versuchung? – zurückdrängte, durchfuhr ihn plötzlich wieder dieses Gefühl der Traurigkeit, das er – und das war ihm durchaus bewusst –meist mit einer gewissen Flapsigkeit und Arroganz seinen Mitmenschen

gegenüber zu vertreiben versuchte. Bestimmt konnte Tristan Wagner davon bereits ein Lied singen.

„Ist das die Frau, die hier die Chefin ist?“, riss Sophia ihn aus seinen Gedanken.

„Ja, ich denke schon, das heißt, ich vermute es eher.“

„Findest du sie toll?“

Er zuckte zusammen, kaum merklich, aber er zuckte zusammen. Die Kleine hatte direkt in seine Seele geblickt!

„Und wenn es so wäre, fändest du das schlimm?“

„Nein, eigentlich nicht. Außer, du willst dann nichts mehr mit uns zu tun haben.“

„Da mach' dir mal keine Sorgen“, lachte er.

„Aber ist Gott nicht böse auf dich, du bist doch Pater, oder?“

Er ging in die Hocke, Sophia überragte ihn jetzt fast um einen halben Kopf.

„Das ist in der Tat eine schwierige Frage. Also, ich bin ganz gut mit Gott befreundet und ich kann mir nicht vorstellen, dass er richtig böse auf mich sein könnte, weil ich ja nichts Schlimmes getan habe. Einen anderen Menschen nett zu finden, das ist ja etwas recht Normales und ich glaube, dass Gott es gut fände, wenn mehr Menschen sich gegenseitig nett finden würden. Aber um auf deine Frage zurückzukommen: Wenn man sich sehr, sehr mag und sich dafür entscheidet, fest mit einem Menschen zusammen sein zu wollen, dann kann das schon schwierig werden, weil die Kirche da sehr genau hinguckt. Sie möchte ja schließlich, dass ich mich ganz auf meine Arbeit konzentriere, verstehst du?“

„So wie Mama will, dass ich mich auf meine Hausaufgaben konzentriere?“

„Ja ... ja, so in etwa ...“

„Oh, guck mal, deine Nonne und der Junge und das Mädchen sind mit dem Boot umgekippt!“

Ohne nachzudenken sprang Benedikt los. Sein Körper reagierte, noch ehe sein Kopf darüber nachdenken konnte.

„Was tun Sie da? Jetzt werden sie auch nass!“, rief sie ihm zu, als er in das flache Flösschen Wiesent stieg und ihr entgegenstapfte.

„Ich dachte, ich könnte behilflich sein.“

„Danke, wir kommen schon ganz gut zurecht.“

Sie standen sich jetzt ganz dicht gegenüber. „Einfach so ins Wasser zu springen, das ist dumm, und nicht nötig.“ Sie senkte den Blick und fügte leise hinzu: „Aber auch sehr freundlich. Das hat noch nie jemand für mich getan. Danke.“

Er versuchte, mehr Offenheit und Fröhlichkeit in sein Lächeln zu legen, als er sonst für gewöhnlich tat, während er ihr die Hand hinstreckte. „Ich bin übrigens Pater Benedikt.“

„Mein Name ist Schwester Epiphania.“

Einen Moment hatte er den Eindruck, als deutete sie einen Knicks an.

Wie würde sie reagieren, wenn er ihr sagte, dass er ihren Namen bereits kannte, weil er umfangreiche Erkundigungen eingeholt hatte, über diesen Ort, das Pfadfinderlager und über die Person, der er Sophia anvertrauen würde?

Er entschloss sich, erst einmal nicht darüber zu reden. Stattdessen zog er sie ungefragt ans Ufer. Während Benedikt dann noch mit den beiden Kindern das Kanu barg, ordnete Epiphania ihr langes tiefschwarzes, aber pitschnasses Haar.

„Ich finde, ihre kleine Sophia passt wunderbar zu den anderen Kindern, sie könnte hier ein paar schöne Tage verleben, seien sie dessen versichert. Ein paar der Kinder haben recht traumatische Erfahrungen gemacht, aber im freien Spiel mit anderen kommt nichts davon durch. Das heißt, sie überlegen doch, Sophia bei uns anzumelden, oder?“, fragte Epiphania, während Benedikt und sie die Kinder beim Tollen am Flussufer beobachteten.

„Ihr Akzent ...“, entgegnete Benedikt, obwohl er sich bewusst war, dass er gerade vorgab, weniger zu wissen, als er eigentlich tat – war das bereits eine Lüge? – „was ist Ihre Muttersprache?“

„Wir sprachen doch gerade über Sophia ...?“

Er nickte.

„Ich komme aus einem wundervollen Land, das jedoch von allem zu wenig hat.“

„Sind Sie jemals damit ...“, begann er, hielt dann aber einen Augenblick inne, „... ich meine ... haben Sie selbst ... nein, vergessen Sie meine Frage, es steht mir nicht zu, Sie danach zu fragen.“

Sie blickten einen Moment schweigend zum Fluss hinunter.

„Gott“, sagte sie nach einer Weile, „erlegt uns unterschiedliche Prüfungen auf und unsere Aufgabe besteht darin, uns so gut wie möglich darauf vorzubereiten. So habe ich es mein Leben lang gehalten. Ich“, sie drehte sich zu ihm hin und streifte seinen Arm mit ihrem. „Oh, verzeihen Sie“, flüsterte sie.

„Sie haben ja eine Gänsehaut!“

„Bitte?“

„Ich meine, Sie frieren ja!“, gab Benedikt zurück, „kommen Sie, an der Straße wartet ein Wagen auf mich. Wir bringen Sie und die Kinder ins Pfadfinderlager. Dann können Sie sich umziehen.“

Epiphania nickte. „Ja, ich glaube, das wäre gut. Vielen Dank. Ich nehme Ihr Angebot an.“

„Ich mache das ja nicht gerne. Zwei Erwachsene und drei Kinder ohne ausreichenden Kinderanschnallschutz. Ich könnte meine Personenbeförderungslizenz verlieren. Verstehen Sie mich nicht falsch, Pater Benedikt, aber ...“

„Kein Problem, Herr Brauner, ich übernehme die Verantwortung“, sagte Benedikt.

Brauner kratzte sich am Hinterkopf. „Tja, das ist sehr nett von Ihnen, macht faktisch aber keinen Unterschied, weil ich verantwortlich bin für alles, was in und um dieses Fahrzeug geschieht.“

„Nein, nein, Herr Brauner, Sie haben mich falsch verstanden, ich meinte das durchaus im praktischen Sinne, wir tauschen die Plätze und ich fahre!“

„Sind Sie sich da vollkommen sicher, Pater?“

„Absolut.“

Brauner zuckte mit den Schultern. „Gut, dann machen wir es so.“

Benedikt ertappte sich dabei, häufiger als notwendig in den Rückspiegel zu gucken, weniger um den Verkehr zu beobachten, sondern weil er Epiphania einfach anschauen musste. Sie hatte ihre Haube abgenommen und richtete ihr widerspenstiges Haar, das in dunklen Wellen weit über ihre Schultern reichte. Mit einem Ohr bekam er mit, dass die beiden Kinder mit Sophia über das Pfadfinderlager sprachen, von ihrem verliehenen Halstuch erzählten und von den herrlichen Spielmöglichkeiten im "Pfadfinderlager Passwort Blau" schwärmten.

„Grün“, hörte er eine Stimme neben sich.

„Oh ja, sicher!“, gab Benedikt zurück. Er musste sich konzentrieren. Schließlich hatte er darauf bestanden, die Verantwortung für die Fahrt zu übernehmen. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Brauner lächelte.

„Ihr geht jetzt am besten unter die Dusche und dann zieht ihr euch um!“, schob Epiphania die Geschwister in Richtung Sanitärbereich.

„Kann Sophia mitkommen?“, erkundigten sich die beiden Kinder.

Epiphania schaute zu Benedikt.

„Sicher“, sagte er, "wenn sie möchte."

„Au ja“, rief Sophia, „ich will alles über den St. Georgsstamm wissen, was ihr auch wisst.“

„Und wir zwei beiden?“, fragte Benedikt, ärgerte sich aber noch im selben Moment über seinen Kommentar. Er hatte schon öfter bemerkt,

dass sein lockerer Umgangston nicht immer gut im kirchlichen Umfeld ankam. Manchmal erschien es ihm wie eine Gratwanderung: Hielt er den kirchlichen Kommunikationskodex ein, fühlte er sich eingezwängt und zu einem gewissen Grad seiner Identität beraubt, sprach er – wie man es im Volksmund nannte – wie ihm der Schnabel gewachsen war, erntete er oft skeptische Blicke. War die Art Kirche, in der er sich wohl und sicher fühlte, nur eine Utopie?

„Ich würde es schön finden, wenn Sie zum Abendessen blieben“, riss ihn Epiphania's Stimme aus seinen Gedanken. „Ich meine, dann könnten Sie sehen, dass Sophia hier bei uns gut aufgehoben ist und eventuell sofort die Anmeldung vornehmen.“

„Oh, da habe ich keinerlei Zweifel, dass sie hier gut untergebracht ist.“

„Ach so“, sagte sie und fügte dann leise an: „Das freut mich natürlich.“

Jetzt oder nie, überlegte er. Er musste es einfach probieren, was konnte schon passieren, außer, dass er einen Korb bekam. Er musste lächeln, als ihm der Antagonismus – nannte man das so in diesem Zusammenhang? – zum Basketball in den Kopf kam, wo ein Korb einen Erfolg darstellte. „Ich würde sehr gerne bleiben, aber ich muss Sie warnen, ich bin ein guter Nahrungsverwerter. Nicht, dass ich den Kindern und Ihnen die Vorräte wegesse.“

„Machen Sie sich keine Sorgen! Mögen Sie Erbsensuppe?“

„Mein Leibgericht!“, log er.

„Dann kommen Sie einen Tag zu spät, heute gibt es Spaghetti.“

„Oh, das ist mindestens ebenso gut. Wenn ich darf, würde ich mich gerne bei der Soße einbringen. Einer meiner südländischen Studienkollegen hat mir ein herrliches Rezept gezeigt.“

„Ich habe einen .. wie sagt man bei Ihnen? Konv ...?“

„Konvent.“

„Ja, danke, Konvent in Bamberg besucht“, erzählte Epiphania später am Lagerfeuer. „Meine deutsche Abstammung hat mir diese Möglichkeit eröffnet. Die Mitarbeit hier im Pfadfinderlager hat sich dann einfach so

ergeben. Ich bin gefragt worden und habe gedacht, das ist eine gute Möglichkeit, etwas Gutes zu tun und dabei Land und Leute kennenzulernen.“

„Es ist ein großer Unterschied zu Brasilien, oder?“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Nun, ja, weil Ihr Land doch in vielerlei Hinsicht noch zu den Schwellenländern gehört, meine ich.“

„Nein, nein, wie kommen Sie auf Brasilien?“

Benedikt schaute ins Feuer. „Sie haben es glaube ich erwähnt.“

„Nein, eigentlich nicht.“

„Ach ...?“

Unehrllichkeit. Warum hatte er ihr nicht sofort gesagt, dass er Erkundigungen über sie eingeholt hatte?

Sie schwiegen. Und mit jeder stillen Sekunde – befürchtete er – verflüchtigte sich ein wenig von der Vertrautheit, die er zwischen ihnen vermutet hatte.

„Ich denke, Brauner wartet bereits auf mich.“

„Ja, wahrscheinlich“ Ihre Stimme klang jetzt schwach und brüchig, fand er. Er musste einfach einen letzten Versuch starten.

„Ich danke Ihnen, dass Sie Sophia hier ohne Fragen aufnehmen.“

„Hätten Sie sie denn beantwortet, meine Fragen?“

„Also, ... ich weiß, was Sie jetzt denken und ...“, begann Benedikt.

„Nein, das glaube ich nicht.“

„Nein, Sie haben Recht. Ich weiß es nicht, aber ich habe die Befürchtung, Sie halten mich für jemanden, der es mit der Wahrheit nicht besonders ernst nimmt.“

Epiphania blickte nach unten, als sie sagte: „Nein, ich halte Sie für einen sehr lieben Menschen und einen guten Christen, aber ich glaube, Sie haben nie gelernt, Vertrauen zu haben.“

Ihre Antwort traf ihn, verletzte, schmerzte, weil er wusste, dass es stimmte. Sein Leben lang beschäftigte er sich damit, Dinge zu überprüfen, stets mit dem unterschwelligem Gedanken, Sachen besser zu

machen. Gründlicher, akkurater und schneller als andere. Manchmal fühlte er sich, als bestünde sein ganzes Leben aus einem immerwährenden Wettkampf, in dem er unbedingt siegen musste, um ihn, Gott, davon zu überzeugen, dass er, Pater Benedikt, seiner Liebe wert sei.

Wenn er dieses Gefühl einfach abstreifen könnte, wie sein Gewand, wenn er sich schlafen legte, wie viel Last würde von ihm abfallen!

Ohne an die Konsequenzen zu denken, nahm er Epiphantias Hand und sagte: „Auch, wenn ich täglich mit mir kämpfe, bin ich mir meiner Fehlbarkeit nie so bewusst gewesen, wie in diesem Moment. Ich bitte Sie um Entschuldigung, nicht dafür, dass ich Erkundigungen über Sie eingeholt habe, um Sophia gut untergebracht zu wissen, sondern dafür, dass ich Ihnen nicht von Anfang an davon erzählt habe. Ich denke, Sie sind eine intensivere Christin, als ich es bisher gewesen bin und vielleicht auch zukünftig sein werde und ein wundervoller und zugleich interessanter Mensch. Wenn ich durch meine Unachtsamkeit, dieses Band, das ich zwischen uns verspürt habe, zerschnitten haben sollte, würde ich mir das nie verzeihen können.“

„Was ist mit Sophia?“

Er holte tief Luft, dann sagte er: „Ihre Eltern arbeiten an einer Sache, auf die wir im Vatikan gestoßen sind, die äußerst brisant ist. Leute, mit unglaublichem Einfluss, wollen diese Arbeit behindern, und sie schrecken auch nicht davor zurück, Druck auf die Familie auszuüben. Bei den Großeltern war Sophia einfach nicht sicher. Wir haben die Kleine in einer gut arrangierten Täuschung von dort weggeholt. Aber sie darf nicht erfahren, dass ihre Mutter und deren Freund in großer Gefahr schweben. Wissen Sie, auch Sophia hat schon einiges mitgemacht. Ich möchte ihr gerne ersparen, erneut in eine, sagen wir mal, unerfreuliche Situation zu kommen.“

Epiphania biss sich auf die Lippe und nickte. Dann sagte sie: „Seien Sie versichert, dass ich alles tun werde, ihr den Aufenthalt hier so angenehm

wie möglich zu gestalten. Wie lange, vermuten Sie, werden ihre Eltern beschäftigt sein?"

Benedikt rieb sich die Nase und schaute zum Feuer.

„Ich verstehe. Sie müssen nichts sagen“, hörte er Epiphantias Stimme neben sich.

„Wie kann ich Ihnen danken?“, fragte er.

Sie schien kurz zu überlegen, dann antwortete sie leise, beinahe kaum hörbar: „Indem Sie mich nicht für einen besseren Menschen und Christen halten, als ich tatsächlich bin.“

THAN: WOLFSMENSCHEN

Ein großer, beinahe vollständiger Mond beschien das Lager. Im Schutze der Büsche schlich sich Than näher heran, Stück für Stück, immer, wenn die weißleuchtende Kugel kurz hinter den Wolken verschwunden war.

Er war sich bereits aus einiger Entfernung sicher gewesen, dass diejenige, die dort am Fluss Felle säuberte, seine Gefährtin Than-Ja sein musste. Ihre Bewegungen, wie sie ihren Kopf hielt, diesen ab und zu zur Seite neigte und manchmal über ihr Haar strich, nein, es bestand kein Zweifel.

Der fremde Stamm hatte seinen Lagerplatz geschickt ausgewählt, nahe am Wasser und dennoch ein Stück vom Hauptfluss entfernt an einem kleinen Seitenarm. Es hatte mehrere Tage gedauert, bis Than und seine Gefährten in die Nähe dieses Ortes gekommen waren. Anders als Jarte, Henan und Willa, die ihr Glück in der Jagd suchten, nachdem sie sich die letzten Tage allein von Nüssen und Wurzeln sowie manchmal von ein wenig Kleinwild ernährt hatten, hatte Than beschlossen, ein wenig die Gegend zu erkunden. Er war auf Spuren gestoßen, die ihn schließlich hierher geführt hatten.

Eine ältere Fremde – Than vermutete dies anhand ihres gebückten Gangs – ließ sich in regelmäßigen Abständen von Than-Ja zeigen, welchen Fortschritt deren Arbeit genommen hatte. Vermutlich kam die Ältere

mehrmals zu dem Schluss, Than-Ja erledige ihre Aufgabe nicht richtig, denn Than sah, wie die Alte einen Ast oder Zweig hob und auf Than-Jas Rücken niederkrachen ließ. Than versuchte, die Wut, die in ihm aufstieg, unter Kontrolle zu halten. Am liebsten wäre er aus seinem Versteck hervorgeschneilt und hätte die Alte mit einem wuchtigen Schlag niedergestreckt, aber es gab zusätzlich noch einen Krieger, der gelegentlich – wohl auf einer Art Rundgang – vorbeischaute. Rund um seine Augen war er hell geschminkt, wie Than erkennen konnte, als der Mond einen Moment lang in seiner vollen Kraft leuchtete.

Die beiden schienen irgendetwas zu beratschlagen. Der Krieger winkte ab, als die Ältere auf Than-Ja zeigte. Das konnte vieles bedeuten. Möglicherweise auch, dass der Krieger überzeugt war, Thans Gefährtin würde nicht von hier fliehen.

Dann nahm die Ältere ein paar der Felle und legte sie sich umständlich über die Schulter. Than war erstaunt, dass sie unter dem Gewicht der Tierhäute nicht zusammenbrach. Der Krieger machte keine Anstalten ihr zu helfen, sondern ging, im Gegenteil, mit großen Schritten voran, vermutlich in Richtung Lager.

Darauf hatte er gewartet! Die Ältere schien noch einen kurzen Blick zurück auf Than-Ja werfen zu wollen, drehte sich aber nicht einmal vollständig um, vermutlich wegen der Last, die sie auf den Schultern trug.

„Ich bin es, Than, verhalte dich still“, flüsterte er seiner Gefährtin ins Ohr, während er eine Hand auf ihren Mund presste und gleichzeitig versuchte, sie mit der anderen daran zu hindern, wild um sich zu schlagen.

„Still jetzt, Than-Ja!“, herrschte er sie an, wie es sonst nicht seine Art war, aber er durfte auf keinen Fall riskieren, dass seine Gefährtin sie beide durch ihr Verhalten verriet. Ihre Bewegungen verebbten langsam und wichen dann einem stummen Schluchzen. Er löste sich von ihrem Rücken und trat um sie herum.

„Habe keine Angst, ich bringe dich von hier fort. Kannst du laufen?“

Sie nickte.

„Dann komm, wir müssen uns beeilen.“

Unter großer Mühe – schließlich hatte Than-Ja wohl eine lange Zeit auf den Knien zugebracht – gelang es ihm, sie so zu stützen, dass sie die Büsche erreichten. So vorsichtig und lautlos wie möglich teilte er die Äste und Zweige und verschaffte ihnen Zugang zum schützenden Inneren, wo er sie beide durch das dichte Blattwerk erst einmal in Sicherheit währte.

Er kauerte sich hinter Than-Ja, umarmte sie und versuchte, soviel wie möglich von ihr mit seinem Körper und seinen Armen zu bedecken, da er spürte, wie sehr sie fror.

Eine kleine Stelle, an der die Blätter nicht so dicht standen, ermöglichte ihm, das Geschehen am Ufer des Flussarmes zu beobachten. Einige der fremden Krieger, die Sem Wolfsmenschen genannt hatte, fanden sich am Ufer ein. Wie Than aus ihren Gesten las, schienen sie sich gegenseitig Vorwürfe zu machen, dass die Gefangene verschwunden war.

Es begann kühl zu werden und von fern drang kaum hörbar, aber Than vernahm es dennoch, ein leichtes Windrauschen über die Ebene.

Sie hörte nicht auf zu zittern. Er strich sanft über ihre Arme, über ihren Bauch und über ihre Schenkel, flüsterte immer wieder beruhigend auf sie ein. Gleichzeitig bemerkte er, wie sein Körper auf ihre Nähe reagierte. Than spürte ein wildes Pochen in seinem Unterleib. Die lange Zeit ohne sie, ohne Than-Ja, die Ungewissheit, ob sie noch am Leben war. Ihre Schönheit, die trotz der Strapazen ihrer Gefangenschaft so anziehend auf ihn wirkte, dass er am liebsten auf der Stelle in sie eingedrungen wäre.

Ihr Zittern hatte jetzt eine andere Form angenommen. Es wirkte auf Than eher so, wie Than-Ja sich gab, wenn sie genommen werden wollte. So sehr er sich danach sehnte, so sehr verwunderte und erschreckte ihn die Vorstellung gleichzeitig. Es ging nicht nur um sie und ihn. Es ging um den ganzen Stamm.

Than-Jas Atem veränderte sich, kam mehr stoßweise.

Nein, er musste jetzt stark sein, musste das tun, was seine Gefährten für eines Kriegers unwürdig hielten, musste das Ziel im Auge behalten, dass nur heißen konnte, Than-Ja und sich in Sicherheit zu bringen.

„Was ist?“, fragte sie, „bespringt der Jäger nun auf anderen Weiden?“

„Nein, das ist es nicht, und das weißt du! Wir dürfen nichts riskieren“, flüsterte Than.

„Ich weiß, wie gefährlich es ist, aber ich will noch einmal mit dir zusammen sein bevor ...“

„Bevor was?“

„Bevor sie über mich kommen.“

„Du meinst ...?“

„Ja, es gibt niemanden bei ihnen, der ihnen Kinder gebären kann. Hast du die Alte gesehen, die mich bewacht? Ein hartes, unnachgiebiges Weib, und dem Ende so nahe wie die anderen Verfallenen.“

„Ich begreife. Sie haben euch geraubt, weil sie befürchten, dass ihr Stamm untergeht ohne junge kräftige Krieger, die nachrücken ...“

Than-Ja nickte. „Ich verstehe nicht alles, was sie sagen, aber es sind ihre Gesten und Zeichen, die mich das Schlimmste befürchten lassen.“

Er strich ihr über die Wange. „Das ist jetzt vorbei. Du bist in Sicherheit. Du bist bei mir. Wir müssen nur von hier fort.“

„Nein, Than, du verstehst nicht. Ich kann nicht mit dir kommen, unser Sohn und die anderen sind noch in ihrer Hand.“

Than schloss die Augen. „Ich kann euch nicht alle gemeinsam befreien. Ich bin alleine hier, es könnte einen oder mehrere Sonnenaufgänge dauern, bis ich Jarte und die anderen treffe.“

„Ich weiß, deswegen werde ich wieder zurückgehen müssen“, entgegnete sie.

Sie schwiegen einen Moment.

Eine Welle der Übelkeit erfasste ihn. Wie hatte er seinen Sohn bei seinem Plan vergessen können? Vielleicht war er der Sache doch nicht gewachsen.

„Hast du noch von den Pilzen aus Teklas Vorrat?“, fragte Than-Ja plötzlich.

„Ja, sicher, ich trage sie sogar bei mir.“

Er holte ein kleines Lederbündel hervor, das Than-Ja an sich nahm.

„Gut, sie werden uns dienlich sein. Kannst du in der nächsten Dunkelheit wiederkommen und versuchen, mit dir an Kriegern zu bringen, wer von unserem Stamm geblieben ist?“

„Du hast mein Wort darauf!“

Ein letztes Mal wollte Than sie an sich drücken, die Form ihres Körpers an seinem spüren. Mit derselben Stärke wie zuvor kroch der Trieb in ihm hoch.

Und wenn sie nun Recht hatte?

Wenn die Wolfsmenschen nachher über sie kamen? Wenn diese Bestien Than-Ja auf ihre Lager zwangen?

Ohne ein weiteres Wort zog er Than-Ja weiter in das Dickicht.

Ein böiger Wind griff nach Büschen und Bäumen, ließ Blätter rascheln und Baumwipfel wiegen. Irgendetwas stand bevor, hatte sich verändert.

Für einen kurzen Augenblick schwebte Than über dem Flussarm und spürte wie sein Gefieder von dem aufziehenden Unwetter durcheinandergewirbelt wurde. Der nun bereits in der Ebene angekommene Donner rollte tief und wie eine alles mit sich reißende Welle über den Fluss und seine Ufer. Dann stürzte Than vom Himmel und breitete seine Flügel über Than-Ja aus. Sein Verlangen war so stark, dass er ihr keine Gelegenheit ließ sich auf ihn vorzubereiten. Immer wieder warf er den Kopf in den Nacken, schickte stumme Schreie gegen den nächtlichen Himmel, stieß, kratzte und biss, wie Raben es taten, erkannte Than-Ja als wollüstiges Etwas unter sich, um dann schließlich seinen Geist wie einen Pfeil nach oben schießen zu spüren.

Der niederprasselnde Regen ließ ihn wieder zu sich kommen. Than-Ja räkelte sich neben ihm, suchte seine Nähe.

„Habe ich dir wehgetan?“, fragte er.

„Deine Wildheit ließ meinen Leib tanzen.“

„Aber ich habe dich verletzt.“

„Weil du ein starker Gefährte bist. Ich spüre dich immer noch in mir und dieses Gefühl werde ich mitnehmen, wenn ich jetzt zu den Bestien zurückkehre!“

Than strich ihr über den Kopf. „Halte durch. Bald werde ich dich wieder bis zum Morgengrauen an mich schmiegen und wir werden in Frieden erwachen.“

„Du hast mir gezeigt, dass ich zu dir gehöre und dass du mich besitzt. Freiwillig werde ich meine Schenkel den Wolfsmenschen nicht öffnen. Erwarte mich, an dieser Stelle, wenn der Mond sich erneut nach der Sonne zeigt.“

„Aber ...“

„Hab keine Sorge, ich werde da sein!“

Den Rest der Nacht, hatte er versucht, Jarte und die anderen zu finden, war auch auf Spuren gestoßen, wollte sich aber nicht zu weit vom Lager der Wolfsmenschen entfernen, um seine Kräfte nicht aufzuzehren. Also war er wieder zurückgekehrt und hatte den Tag in einer Höhle verbracht, deren Eingang er etwas abgelegen zwischen Bäumen und Felsen gefunden hatte. Es gab frisches Wasser dort, und rund um den Eingang standen Büsche, die reichlich Beeren trugen. Als sich der Himmel ein weiteres Mal verdunkelte, suchte ein langohriger Hase ebenfalls den Schutz der Höhle. Than erlegte und häutete ihn. Das frische Fleisch stillte seinen Hunger, machte ihn aber nach der langen Zeit der Entbehrung matt und träge, so dass er sich weiter in die Höhle zurückzog und sich nicht gegen den Schlaf wehrte.

Als er mit frischem Geist und gestärktem Körper mit Anbruch der Dunkelheit zu der Stelle zurückkehrte, an der Than-Ja und er sich getrennt hatten, fiel ihm sofort auf, wie ruhig das Lager wirkte. Er sah weder eine der Älteren, noch schienen Krieger auf ihren Rundgängen die Grenzen der

Wolfsmenschen-Stätte abzugehen. So wagte Than sich weiter heran, bis er den Feuerschein entdeckte.

Einige der Wolfsmenschen lagen bereits auf dem Boden, anderen drehten sich in wilden Kreisen und tanzten, warfen die Arme in die Luft, taumelten, fielen, standen wieder auf, fielen erneut und versuchten abermals sich aufzurichten. In unmittelbarer Nähe des Feuers kroch Mara, eine der Stammeschwestern von Than, die, wie Than-Ja berichtet hatte, von Anfang an empfänglich für das Werben oder Drohen – je nachdem wie man es sah – der Wolfsmenschen-Krieger gewesen war, auf einen am Boden liegenden Krieger. Mara war bereits unbekleidet, ihr Blick wirkte entrückt, während sie sich mal mit schlaff herunterhängenden Armen, dann wieder jeden Muskel ihres Körpers angespannt auf dem offenbar bewusstlosen Wolfsmenschen bewegte.

Than beobachtete wie Than-Ja in den Kreis trat. Sie hielt ihren Leib nur mit einem knappen Fell bedeckt und begann vor den Augen der zwei letzten stehenden Krieger eine Art bizarren Tanz aufzuführen, der darin bestand, sich in kurzen Drehungen immer schneller um die Krieger zu bewegen und diesen durch Heben des Felles ab und zu einen kurzen Blick auf ihre Weiblichkeit zu gewähren.

Er schlich sich näher heran. Etwas abseits des Kreises erkannte er Wolta, die samt ihrer drei Töchter verschleppt worden war. Vorsicht kroch er auf sie zu.

„Wo sind die Söhne und Töchter?“, flüsterte er.

Woltas Blick wirkte trüb, als sie den Kopf zu ihm wandte, ihre Bewegungen fahrig, er entdeckte ein Lächeln in ihrem Gesicht, das denen, die ohne Geist in ihre Stammesmitte geboren worden waren, wie Tekla es nannte, ähnelte.

„Wo sind unsere Söhne und Töchter?“, fragte er noch einmal.

Statt zu antworten warf sie sich an Thans Brust und griff ihm zwischen die Beine und seufzte: „Than, großer weiser Krieger, die Stute reitet den Hengst; jetzt!“

Mit einem Mal wurde ihm bewusst, was Than-Ja getan hatte. Natürlich, warum hatte er nicht gleich daran gedacht? Ihr Vorhaben war gewagt gewesen, hatte aber letztendlich doch zum Erfolg geführt.

Er bräuchte sich nicht mehr in Acht zu nehmen, es würde nicht mehr lange dauern und die letzten beiden Krieger gingen zu Boden.

Than packte Wolta und rollte sie in die Rückenlage. Ihre feuchten Hände presste er sanft in ihre Scham. „Warte, Wolta. Jarte kommt zu dir.“

Than-Ja schien ihn nicht kommen zu sehen, zu versunken war sie in ihrem Tanz. Auch ihre Augen gehörten nicht mehr ihr selbst, sondern wirkten wie der Rest ihres Körpers allein durch unerfüllte Gier gesteuert.

Mit mehreren gezielten Schlägen gegen Hals und Brust streckte er die beiden Wolfsmenschen-Krieger endgültig nieder. Als er Than-Ja packte, veränderte sich ihr Blick. Als kehre sie von sehr weit zurück, begann sie zu blinzeln, dann betastete sie Than, seine Brust, sein Gesicht, sein Geschlecht. „Wir haben es geschafft ... sag, dass wir es geschafft haben.“

„Dir gebührt die Ehre, du hast deine Stammeschwestern gerettet, auch wenn du viel dabei riskiert hast.“

Sie lächelte und schloss die Augen. Dann sagte sie: „Halt mich fest, Than, um mich dreht sich alles ...“

Sie erbrach mehrmals hintereinander eine fast klare Flüssigkeit. Than hatte Ähnliches schon öfter bei dem Schamanen beobachtet, wenn dieser sich mit Hilfe von Pilzen und Kräutern den Göttern genähert hatte.

„Thanatan, komm her!“, rief er seinen Sohn. „Ich brauche jetzt deine Hilfe. Ich weiß, du bist auf dem besten Wege, ein großer Krieger zu werden. Ich vertraue auf dich, deine Kräfte und deinen Geist. Kümmere du dich um deine jungen Stammeschwestern! Treibe sie zusammen! Hier am Feuer. Uns bleibt nicht viel Zeit für die Flucht!“

„Ja, Vater, ich habe gewusst, dass du uns rettetest.“

„Nicht ich habe euch gerettet. Es war deine Mutter!“

Than sah, dass Wolta auf den heraneilenden Jarte zu kroch. Um sie machte er sich weniger Gedanken. Sorge bereitete ihm Mara, die sich noch immer an dem mittlerweile vollkommen bewusstlosen Wolfsmenschen rieb.

Behutsam legte Than ihr die Hand auf die Schulter. „Komm, Mara, wir werden jetzt gehen.“

„Ich bleibe“, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme.

„Diese Krieger und Frauen hier, die Wolfsmenschen, sie suchen nur ihren eigenen Vorteil. Sie wollen, dass du für sie gebärst, und wenn du das nicht mehr kannst, werden sie dir genauso den Schädel einschlagen, wie sie es mit unseren Stammesbrüdern und Schwestern getan haben. Außerdem verstehst du kaum etwas von ihrer Sprache.“

„Was weißt du schon, was ich verstehe oder fühle? Ich habe gesagt, ich bleibe“, gab Mara zurück und wie um ihre Worte zu betonen, begann sie, sich schneller zu bewegen.

„Ich sage dir ein letztes Mal: komm!“, ging Than sie schärfer an.

„Nein“, Mara schluchzte, Tränen liefen über ihr Gesicht. „Ich werde starke Söhne und Töchter mit ihm haben. Wir gründen eine neue Sippe, wir ...“ Sie strich über die Stirn und die weiß gefärbte Augenpartie des Kriegers unter ihr.

Es gab keine andere Möglichkeit. Than schlug ihr kurz, aber kräftig gegen den Hals. Sie sackte ohnmächtig zusammen. Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn herumfahren. Er blickte in die verängstigt wirkenden Augen von Thanatan. Wie sollte er seinem Sohn erklären, was er gerade getan hatte?

SMITH: ANGEKOMMEN

„Keiner macht einen weiteren Schritt, bevor ich es sage!“

Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, packte Smith Wagners Hand und bog dessen kleinen Finger kräftig um.

„Ich habe die verdammte Situation unter Kontrolle. Wir befinden uns auf sicherem Territorium. Wenn ich die beiden übergebe, ist der wichtigste Teil der Mission ausgeführt.“

Er atmete ein und ließ die Luft einen Moment in seinen Lungen.

„Widerlicher italienischer Abendsmog, okay, ein paar Tage noch und dann die sanfte Pazifikbrise für den Rest meines Lebens. Frank Smithdale ist dabei, seinen Abgang einzuleiten. Er darf sich nur keinen Patzer erlauben. Wo ist Mick?“

Er blickte sich um, blinzelte, versuchte seine Kontaktmänner unter den ihnen entgegenkommenden Mönchen auszumachen. Eine Gruppe Geistlicher passierte schweigend.

„Mick!“, zischte Smith und beobachtete, wie sich der Schatten seines Partners von einer Mauer löste. „Hölle, der Kerl ist ein verfluchter Niemand. Frank Smithdale funktioniert und existiert als autark handelnde Einheit.“

Smith freie Faust schnellte vor. Und noch im selben Moment krümmte sich Mick, hielt sich die Magengegend. „Ich denke nicht, dass ich dir erlaubt habe, dich zu entfernen, oder?“, schob Smith hinterher.

„Endlich, das Zeichen. Geradewegs in den Vatikan und die Beute abliefern, Frank Smithdale mag Pläne, die funktionieren.“

Smith dirigierte Wagner und die Bibliothekarin in Richtung Eingang. Ihre Schritte klangen anders als seine, weicher, zaghafter, obwohl sie alle auf demselben feuchten Pflaster liefen. Selbst Mick brachte nicht denselben Ton zustande, wie er, Smith, sondern mehr ein Schaben oder Schlurfen.

„Es ist eben eine Frage des Willens und der Disziplin. Meine Füße gehorchen mir und spiegeln meinen starken, unbrechbaren Charakter wider. Wie können diese Menschen jeden Morgen aufstehen und ihr Gesicht im Spiegel ansehen, ohne einen festen Gang zu besitzen? Unglaublich!“

Smith flüsterte den mit dunklen Kapuzen verhüllten Mönchen zu, er wolle direkt vorgebracht werden. Warum sich wie ein Bediensteter behandeln lassen? Iskariot würde noch lernen, dass man einen Frank Smithdale a.k.a. Peter Smith zu respektieren hatte.

Die Mönche schritten voraus, der Geologe und die Bibliothekarin folgten, Smith und sein Partner bildeten die Nachhut - darauf hatte Smith bestanden, denn so wirkten sie wie eine verspätet eintreffende Besichtigungsgruppe.

Er hatte nie verstanden, was die Europäer an diesem altertümlichen Schickschnack fanden. Die ganzen Gemälde, Schnitzereien und Vertäfelungen. Wenn es nach Smith gegangen wäre, hätte man sämtliche Kunstobjekte entfernen lassen können.

„Antiquierte Gemälde verblichener Meister, vielleicht im Museum gut aufgehoben, hier verschleiern sie nur den eigentlichen Zweck dieses Bauwerkes, Macht zu repräsentieren. Peter Smith würde hier einige Wände einreißen, Stahlträger einziehen lassen und mit Glas arbeiten. Kühle, sachliche Optik, klare Linien, wie in den Großraumbüros von American Online Insurances, ja das würde er tun.“

Ein wenig beunruhigte ihn, dass es noch keine positive Nachricht der Gruppe gab, die er mit der Observation der Kleinen und ihrer Großeltern beauftragt hatte. Keine Verbindung möglich. Seit Stunden dieselbe Meldung auf dem Display. Am Ende musste er noch seinen eigenen Hintern bewegen und vor Ort aufräumen. Das stellte eine schwer zu berechnende Größe in seinem Ablaufplan dar.

„Verehrte Senhorina Alana“, sprach ein Geistlicher aus einer ihnen entgegenkommenden Gruppe von Mönchen die Bibliothekarin an.

„Ja?“, gab sie zurück.

Smith hatte den Eindruck, sie wusste selbst nicht genau, um wen es sich da handelte, der ihr ein Konversationsangebot unterbreitete.

„Und Senhor Tristan“, fuhr der Mönch fort.

„Verfluchte Hölle! Was macht der fette Portugiese hier? Auf Iskariot ist kein Verlass! Frank Smithdale muss umstrukturieren.

Dieser Benedikt ist irgendwo in Deutschland unterwegs.

Möglicher Kontakt mit dem Portugiesen? Eher negativ!

Handelt der Fette eigeninitiativ? Wahrscheinlichkeit groß!

Worin besteht seine Intention? Er vermutet, die beiden werden gegen ihren Willen gezwungen, in den Vatikan zu kommen.

Strategie: Sein Vertrauen gewinnen. Wagner motivieren, positiv zu sprechen.“

„Professor Wagner, ich unterbreche nur ungern“, ging Smith dazwischen, „aber Sie sagten vorhin, ich solle Sie daran erinnern, die Deadline bei den Laboruntersuchungen einzuhalten. Wenn Sie die Proben bis morgen früh analysiert haben wollen, ist es jetzt fünf vor zwölf – bildlich gesprochen!“

„Richtig.“ Wagner fuhr sich durch die Haare. „Die Deadline, die hatte ich vergessen, gut, dass Sie mich erinnern. Es hat mich gefreut, Bruder Severino! Vielleicht haben wir demnächst noch Gelegenheit, unsere philosophischen Studien von neulich fortzusetzen, vielleicht sogar mit unserem gemeinsamen Freund, der sich schon längst einmal wieder bei mir ...“

Smith drückte erneut Wagners Finger. Der Geologe verstimmte augenblicklich.

„Die Deadline, sie ist sehr wichtig!“, beeilte sich die Bibliothekarin, zu bestätigen.

Der Mönch schwieg einen Moment, dann nickte er.

„Gerne, Professor Wagner, auch ich bin in Eile. Sie kennen meine Motto: Jeden Tag eine gute Tat!“

Der Geistliche deutete eine Verbeugung an und wandte sich zum Gehen.

Smith schob seine Gefangenen durch eine Tür, die einer der eingeweihten Mönche geöffnet hatte. Als diese hinter ihnen ins Schloss fiel, schien der Boden unter Smith Füßen wegzudriften. Er machte einen kleinen Ausfallschritt nach vorne, dann noch einen zur Seite. Er hatte sein Gleichgewicht wiedererlangt. Beinahe gleichzeitig packte er Wagner am Hals und drückte ihn gegen die Wand: „Verarsch

mich nicht, Wagner! Ihr glaubt wohl, ich bin bescheuert? Was war das für ein Code?"

Der Geologe rang sichtlich nach Luft: „Ich ... ich ...“

„Bitte, er weiß nicht, was Sie meinen“, drängte die Bibliothekarin.

Smith lockerte seinen Griff.

„Pfadfinder“, warf Mick ein und spuckte auf den Boden. „Jeden Tag eine gute Tat, das ist das Motto der Pfadfinder.“

Smith ließ von Wagner ab, und klopfte seinem Helfer auf die Schulter. „Gute Arbeit, Mick, sehr gut!“

TRISTAN: NACHTFLUG

Die Tür schloss sich dumpf hinter ihnen. Eine einzelne Kerze, deren Flamme gegen die feuchtkalte Luft zu kämpfen schien, die durch das geöffnete Oberlicht hereinströmte, erhellte den Raum. Ein übergroßes Kruzifix und eine Gebetsbank waren die einzigen Dinge, die sich noch in ihrer Zelle befanden.

„Was tust du da?“, fragte Tristan, als Alana sich auf die Bank kniete.

„Ich bete.“

Eine Möglichkeit, mit der Situation umzugehen, aber nicht seine bevorzugte. Sie sollten lieber überlegen, was sie hier rausbringen könnte.

„Hast du Severins Botschaft mitbekommen?“

„Ja“, antwortete Alana leise, „und unsere Bewacher ebenfalls. Das ist der Grund, warum ich bete.“

Erst jetzt bemerkte er, dass sie zitterte. Am liebsten hätte er sie umarmt, ihr Wärme gespendet, aber er musste sich erst seiner Gefühle klar werden. Es ärgerte Tristan, ja machte ihn sogar ein wenig wütend, dass sie sich der Situation und damit auch einer möglichen Lösung durch ihr Gebet entzog.

Gleichzeitig spürte er etwas wie Neid in sich aufsteigen. Alana besaß etwas, das er nicht hatte, was ihr Zuversicht zu spenden im Stande war, was sie entlastete: ihren Glauben.

Er schüttelte den Kopf. Seine Gedanken waren menschlich, sicher, darüber war er sich im Klaren, aber sie brachten weder ihn noch sie beide weiter. Nur wenn sie als Einheit zusammenstanden, sich gegenseitig stützten, würden sie etwas ausrichten können. Es kostete ihn Kraft und ein wenig Überwindung, aber er tat es, ging einen Schritt auf sie zu und legte seine Hände auf ihre Schultern.

Tristan versuchte sich zu konzentrieren, entwarf grobe Fluchtpläne und verwarf sie wieder. Die Kargheit ihres Gefängnisses schien seine Gedanken zu lähmen. Nein, etwas zog seine Aufmerksamkeit auf sich: Das Klingeln eines Mobiltelefons, unverkennbar, anscheinend direkt vor der Tür.

„Wie? Die Kleine...?“

Er fuhr herum. Im selben Augenblick sprang Alana auf und klammerte sich an ihn. Es dauerte einen Moment, bis er begriff: Die Kugel!

Alana und ihre Nähe würden ihm helfen, sie entstehen zu lassen, nein, sie müssten ganz einfach. Das Gefühl, der Motor, der Antrieb, langsam begann es sich auszubreiten von der Stelle etwas oberhalb seines Magens, strahlte wie sonnenartig aus. Dann stahl sich wieder der Zweifel in sein Bewusstsein. Was war, wenn er sich selbst behinderte? Wenn er einfach nicht das Selbstvertrauen aufbrachte, das Gefühl in letzter Konsequenz zuzulassen?

„Wir lieben dich, Sophia und ich, wir lieben dich so sehr!“, flüsterte Alana. Augenblicklich materialisierte sich die Kugel um sie beide herum.

Die dicke Eichentür sprang auf und Smith stürmte die Zelle.

Dieser Mann stand so dicht vor ihnen, dass Tristan dessen Atem hätte spüren können, wenn Alana und er sich nicht in einer anderen Dimension befänden. Die Situation kam Tristan so unreal vor, dass er leise zu lachen begann.

„Warum kicherst du? Sei still!“, zischte Alana.

„Ach was, er kann uns nicht hören, ist das nicht herrlich? Aber wir bekommen alles mit, was er tut und sagt!“

„Bist du dir sicher?“

„Absolut!“

Tristan beobachtete, wie Smith den Raum abschritt, das Oberlicht kontrollierte und an der Bank rüttelte. Andere Männer, vermutlich Smith Helfer unter den Vatikan-Bediensteten, drängten in den Raum. Smith bedeutete ihnen zu verschwinden. Dann stellte sich der Mann, der ihn und Alana in den Vatikan verschleppt hatte, in die Mitte des Raumes und formte mit seinen Händen geometrische Figuren in der Luft.

„Ich weiß, dass du hier bist, Wagner und deine kleine Freundin ebenfalls.“

Smith ging wieder ein Stück, formte eine neue Figur und wiederholte: „Ebenfalls.“ Einen Moment verharrte er beinahe unbeweglich. Dann setzte er sich auf die Gebetsbank, zog seine Handschuhe aus und öffnete seinen Mantel, holte ein Päckchen Zigaretten hervor, riss die Folie ab. Smith hielt sich die Packung vor den Mund und zog – Tristan fragte sich, wie Smith das schaffte oder wo der Trick dabei war – eine einzelne Zigarette mit den Zähnen hervor. Smith ließ sie in seinen Mundwinkel wandern und begann zu reden, während der in dunklem Papier eingerollte Tabak dort auf und ab wippte:

„Also gut, Leute, ich erzähle euch eine kleine Geschichte. Bei mir in Minnesota, da gibt es diesen kleinen Shop, den ein Mann mit dem Namen Toby führt. Toby ist eigentlich Farmer, ein grundehrlicher und aufrechter Typ, aber wegen seiner Arthritis geht er seit Jahren nicht mehr auf seine Felder, sondern verpachtet sie. Mit seinen Einnahmen finanziert er seinen Shop. Es ist ein guter Shop mit einem breiten Sortiment, das heißt mit allem, was man im mittleren Westen so braucht. Ihr wisst. Seine Ware bezieht er von einem großen Händler zu einem guten Preis. Eines Tages bleibt einer der Trucks, die Toby beliefern, liegen, zehn Meilen vor der Stadt. Toby fährt zufällig mit seinem PickUp vorbei und sieht, dass der Driver einen Herzinfarkt gehabt hat. Tot. Toby denkt kurz nach und fängt dann an, seinen PickUp zu beladen, bringt eine Fuhre in seinen Shop, kehrt zurück und so weiter, bis der Truck leer ist. Dann ruft er den Lieferanten an und beschwert sich: Hey, Casper, wo bleibt eigentlich meine Lieferung?“

Casper schickt ihm einen neuen Truck. Der kommt pünktlich und alles geht seinen gewohnten Weg.“

Es klopfte an der Tür, zwei Mal hintereinander, jeweils drei Schläge.

Smith beugte sich vor und löschte die Kerzenflamme mit Daumen und Zeigefinger. Der Raum lag jetzt in beinahe vollkommener Dunkelheit. Smith Umrisse waren nur grob zu erkennen. „Ihr fragt euch jetzt sicher, worin die Moral der Geschichte besteht.“

Tristan lauschte in die Dunkelheit.

„Es gibt keine“, ertönte Smith Stimme plötzlich. „Aber während wir drei hübschen Beautys hier unseren Debattier-Club abhalten, sind sämtliche Gespräche, die in den letzten vierundzwanzig Stunden mit Helgoland geführt worden sind, durch eine zentrale Recheneinheit gelaufen und knock, knock, knock, wir kennen jetzt Sophias Aufenthaltsort.“

Dann begann Smith leise zu summen. Tristan brauchte einen Moment, um die Melodie zu erkennen: In der Kirche bei Mondlicht von Dean Martin. Tristan schüttelte sich. Der Mann musste komplett wahnsinnig sein, daran bestand kein Zweifel mehr. Tristan setzte die Kugel in Bewegung.

„Wohin steuerst du?“

„Erst einmal weg von hier, und dann am besten zu Bruder Severino, dachte ich.“

Er spürte, wie Alana sich von ihm löste.

„Warum das?“

Ihre Stimme klang seltsam distanziert.

„Weil ich denke, dass er uns am ehesten etwas über Sophias Aufenthaltsort verraten kann.“

„Ja, das hat er ja vorhin schon erfolgreich praktiziert.“

„Alana, bitte ...“

„Nein, nicht Alana, bitte! Meine Tochter ist in höchster Gefahr, weil dieses Monstrum und seine Helfer mit ihren Fangarmen nach ihr greifen! Flieg diese dämliche Kugel sofort zu ihr ...“

Alanas Zittern begann sich auf ihn zu übertragen. Dann fühlte er die Feuchte ihrer Tränen, die seinen Arm benetzten.

„Alana, komm her!“, flüsterte er, obwohl er sich der Tatsache bewusst war, dass sie wegen der Enge der Kugel kaum näher an ihn heranrücken könnte.

„Dieser Severino hat meine Tochter in Gefahr gebracht. Ich hasse ihn!“, schluchzte Alana.

„Du hasst ihn.“

„Ich ... ich ... nein, ich hasse ihn nicht, das ist Unfug, ich verstehe bloß nicht, wieso er das tun konnte.“

Tristan ließ seine Hand über ihren Nacken wandern. Dann sagte er: „Severino ist ein herzenguter und sehr umsichtiger Mensch, ich glaube nicht, dass er bewusst etwas tun würde, das Sophia gefährdet. Und wenn wir mal genau analysieren: Was hat dieser Amerikaner denn überhaupt gesagt? Dass sie wüssten, wo sich Sophia befindet. Aber einen Beweis dafür hat er uns nicht geliefert!“

Alana hob die Hände, um sich, wie Tristan vermutete, die Tränen aus dem Gesicht zu wischen. „Du meinst, er hat nur geblufft?“

„Was wäre, wenn ja?“

„Dann“, Alana begann heftig zu atmen, „könnte das bedeuten, dass Sophia in Sicherheit ist.“

„Eben.“

„Tristan?“

„Ich habe es mir überlegt, bring uns doch zu Severino!“

„Auch auf die Gefahr hin, dass wir eine neue Spur legen?“, erkundigte sich Tristan.

„Wenn wir uns hauptsächlich in der Kugel aufhalten, kann doch nichts passieren, oder?“

Tristan räusperte sich.

„Was?“, fragte Alana.

„Nichts“, gab er zurück, „ich hätte nur nicht erwartet, dass du das mal sagst, dass du möglichst lange in der Kugel bleiben willst.“

„Zieh mich nicht auf, Tristan, flieg lieber!“

Der Mönch schien weniger beeindruckt, als Tristan erwartet hatte, als sich die Kugel vor ihm materialisierte und Tristan mit Alana hinausstieg. „Überrascht Sie das nicht?“, fragte Tristan.

„Wissen Sie, Professore, ich bin eigentlich eine sehr schreckhafte Mensch, aber Gott hat mir gesagt, dass ich gleich eine Erscheinung werde haben. Sie sind nicht die Jungfrau Maria, das stimmt, aber zumindest war ich eine bisschen vorgewarnt.“

„Wieso haben Sie ...“

„Warte, Alana!“, versuchte Tristan zu vermitteln.

„Nein, ich muss das jetzt wissen, warum haben Sie Sophias Aufenthaltsort so deutlich preisgegeben?“

„Oh“, lachte Severino und nahm sich einen Block, „habe ich das? Nein, nein, wir sind auf der sicheren Seite. Benedikt sagt, wo die kleine Frau ist, sie ist in Sicherheit. Und wie geht es Ihne, Ihne beide?“

„Nun“, begann Tristan, während er und Alana versuchten mitzulesen, was der Mönch zu schreiben begann, „ich würde behaupten, es ging uns schon mal besser, was aber nicht heißt, dass wir im Augenblick ... also, was ich eigentlich meine ... es gibt immer gute und schlechte Zeiten. Momentan weiß ich auch nicht genau, wo wir uns befinden.“

Tristan sah das Strahlen, das über Alanas Gesicht ging. Ja, Sophia war tatsächlich in Sicherheit. Benedikt hatte eine falsche Spur gelegt, in dem er Petersen zurückgerufen und ihm von einem Pfadfinderlager bei Wien erzählt hatte. Danach war Severino mit ins Boot genommen worden, wie Tristan, den stichwortartigen Notizen auf dem Zettel des Mönches entnehmen konnte.

„Ich habe Ihnen hier ein Rezept für eine hervorragende portugiesische Kräutertee aufgeschrieben und darunter finden Sie eine Psalm, den Sie beim Trinken lesen sollten.

„Danke, Bruder Severino“, gab Alana zurück, während Tristan den Zettel faltete und in seine Hosentasche steckte.

„Keine Ursache, aber jetzt machen Sie sich schnell wieder fort, bevor ...“

Ein dumpfer Knall, dann das Splittern von Holz im Flur.

„Komm“, rief Tristan und zog Alana mit sich.

Smith's und Iskariots Männer stürmten den Raum.

„Wir hätten Severino nicht einfach so zurücklassen dürfen“, sagte Alana. „Hast du gesehen, wie dieser Smith seinen Arm ausgekugelt und ihn auf den Boden gedrückt hat?“

„Wir hatten keine andere Wahl, Alana, hier in der Kugel ist nur für zwei Personen Platz. Und er hat gewusst, worauf er sich einlässt, als er mit Benedikt und mir diese Sache in den Katakomben begonnen hat.“

„Meinst du?“

„Ich hoffe es zumindest.“

„Was machst du da?“, fragte Alana.

Tristan versuchte, seine Arme so an ihr vorbeizubewegen, dass er in seine Tasche greifen konnte.

„Konntest du das unten auf dem Zettel lesen?“

„Nein, nicht ganz.“

„Zu dumm, es ist zu dunkel, warte, ich bringe uns irgendwohin, wo wir mehr Licht haben.“

„Pfarrei Filitosa: Notiz über Sandsteinidol. Kannst du etwas damit anfangen?“, fragte Tristan, während sie unter einer der vielarmigen Laternen auf dem Petersplatz schwebten.

„Nein, da müsste ich auch recherchieren, aber, wenn ich ganz ehrlich bin, steht mir grade nicht der Sinn danach.“

„Du willst Sophia sehen?“

„Ja“, bestätigte Alana.

„Ich weiß nicht, ob ...“

„Bitte, Tristan, bring uns hin, wir müssen ja auch nicht aussteigen. Ich will mich nur überzeugen, dass es ihr gut geht.“

„Lass mich doch mal ausreden. Ich weiß nicht, ob ich das kann. Wir wissen doch gar nicht, wo sie ist.“

„Aber“, platzte Alana hervor, „wir müssen vielleicht gar nicht wissen, wo Sophia ist, wir müssen nur an sie denken, uns unsere Liebe ihr gegenüber vergegenwärtigen. Verstehst du?“

„Sicher“, zog Tristan sie näher an sich heran, „das ist brilliant. Das machen wir so.“

Die Kugel rauschte mit den zwei Reisenden durch den europäischen Nachthimmel.

Plötzlich lag sie vor ihnen.

Sophia.

„Sieh nur, wie ruhig sie schläft. Es ist alles in Ordnung“, flüsterte Tristan, obwohl er sich der Tatsache bewusst war, dass die Kugel zwar Laute und Geräusche ins Innere, jedoch nicht von innen nach außen dringen ließ.

„Ja, ich fühle mich gleich besser, irgendwie beruhigt, auch wenn ich mir wünsche, ich könnte sie berühren. Sag mal, hast du eine Ahnung, wo wir hier sein könnten?“, fragte Alana.

Tristan blickte sich um. Eine Bergkante strahlte kühl im Mondlicht. Ein Bach oder Fluss schien in einiger Entfernung zu fließen, zumindest meinte Tristan ein Rauschen wahrzunehmen. „Schwer zu sagen. Irgendein Pfadfinderlager zwischen Wien und Vassar, der Pfadfinderinsel in Schweden.“

„Egal. Zumindest bin ich beruhigt, dass noch andere Kinder hier sind.“ Alana deutete auf die zwei Schlafplätze neben Sophia. „Wenn ich mir die beiden so anschau, könnten sie glatt in Sophias Alter sein, naja, vielleicht ein bisschen älter. Aber wie ich sie kenne, wird es ihr nicht langweilig.“

„Ja, das denke ich auch“, gab Tristan zurück. „Wir sollten jetzt Benedikt aufsuchen.“

„Meinst du nicht, wir sollten uns erst das Lager ein wenig anschauen, ob auch alles stimmt?“

„Was meinst du mit ob alles stimmt“, fragte Tristan.

„Wer auf die Kinder aufpasst, ob genug Betreuer da sind und die Schlafsäcke warm ...“

Er bemühte sich, geduldig zu bleiben, obwohl er ihre Sorge ein wenig übertrieben fand. „Hör zu, Alana, dein Freund Benedikt arbeitet mit Kindern und du vertraust ihm. Du weißt, dass ich seine Meinung nicht immer teile, aber in einem Punkt bin ich mir ziemlich sicher: Er würde Sophia nie irgendwo abgeben, wenn er nicht überzeugt wäre, dass man sie gut behandelt.“

In diesem Moment sahen sie eine weibliche Gestalt aus dem Dunkeln kommen. Nur in ein Badetuch gewickelt und die Ordenstracht ordentlich zusammengerollt unter dem Arm, setzte sie sich auf einen querliegenden Baumstamm am Lagerfeuer. Leise ein fremdsprachiges Lied summend kämmte die rassige Schwarzhaarige mit kastanienbrauner Haut ihre lockigen Haare.

Tristan blickte sie lange an. „Ich kenne zwar nicht die Kriterien, nachdem Benedikt die Betreuungskraft ausgewählt hat, aber ich weiß, dass er Sophia liebt. Selbst ich würde ihm hier vertrauen.“

Alana schwieg einen Moment. „Ja“, sagte sie dann, „ich denke, du hast Recht. Ich gehe dir bestimmt auf die Nerven. Ich kann mich gar nicht mehr richtig konzentrieren.“

„Das ist kein Wunder, wir sind beide total übermüdet. Ich bringe uns nach Hause und wir schlafen uns erstmal aus. Ich glaube auch nicht, dass uns dort jemand vermuten wird. Also zu dir oder zu mir?“

„Mir egal ...“

Tristan setzte die Kugel in Bewegung. Er spürte, wie Alana seinen Kopf gegen seine Schulter lehnte. Wie hatte er die ganze Zeit eigentlich ohne die Nähe eines Menschen auskommen können, nach Carolines Tod?

„Sieh mal, dort unten, ich kann mich ja täuschen, aber ich denke, das müsste die Neidecker Burgruine sein. Wir sind also gar nicht weit von ... Alana?“

„Mmmh? Erzähl's mir später, ja?“

Wie anders eine vertraute Umgebung scheinen konnte, wenn man sie aus einer anderen Perspektive betrachtete. Straßen, Bäume, Häuser, alles wirkte irgendwie anders, wenn man einige Meter darüber hinwegschwebte, statt sich auf ebener Erde zu bewegen.

Die Tarnung des Mannes, der sich in dem Wagen schräg gegenüber von Alanas Haus eingerichtet hatte, war perfekt. Oder besser gesagt: so gut wie. Ein Kleinwagen Marke Opel, ein Bamberger Kennzeichen. Tristan war das Aufglimmen seiner Zigarette nur aufgefallen, weil der Mann für einen kurzen Moment vergessen hatte, seine schützende Hand vollständig vor die Glut zu halten. Das Nachtsichtgerät und ein Kopfhörer, die Tristan im Fußraum des Wagens entdeckte, als er mit der Kugel näher schwebte, bestätigten seinen Verdacht.

Also weiter.

Rund um Tristans eigene Wohnung hingegen war niemand zu entdecken gewesen. Trotzdem verzichtete er darauf Licht zu machen. Warum auch? In seinen eigenen Wänden konnte er sich schließlich aus und Alana war nicht einmal wach geworden, als er sie auf sein Bett gelegt und ihr Kleid abgestreift hatte. Dann fiel er selbst in einen unruhigen Halbschlaf. Ein Teil von ihm kämpfte mit der Decke, deren Inlay verrutscht war, ein anderer Teil stand einem untersetzten Mönch gegenüber, der sagte: „Senior Wagner, ohne Passwort kann ich sie nicht in die Pfarrei Filitosa einlassen!“

„Moment!“, erwiderte der Traum-Tristan, „es fällt mir gleich wieder ein. Es ist rot, nicht wahr? Nein warten Sie, blau, Passwort blau!“

THAN: FLUCHT

„Warum hast du uns nicht rechtzeitig zur Unterstützung geholt?“, rief Jarte, als er mit Wolta fertig war, und rannte auf Than zu. „Das war leichtsinnig von dir.“

Than streckte die Arme vor, um den sichtlich aufgebracht Gefährten auf Abstand zu halten und antwortete: „Ich musste sofort handeln, sonst wäre großes Leid über die Unserigen gekommen. Anstatt mich zu tadeln, sollten Henan, Willa und du lieber dafür sorgen, dass wir genug Essbares und Felle aus dem Lager der Wolfsmenschen mitnehmen können.“

Jetzt näherte sich auch Henan. „Bei den Göttern, Than, wir brauchen dein Schamanenwissen, aber wir sind Krieger und wir wissen darum, Gefangene zu befreien. Schließ uns nicht aus, sonst wird es für uns alle gefährlich!“

Than nickte. „Ich werde versuchen, das zu berücksichtigen. Und ich bin mir sicher, es wird schon bald neue Situationen geben, in denen ihr euch beweisen könnt und müsst.“

Mit Sorge beobachtete Than seinen Sohn, Thanatan. Der Junge war stiller geworden, weniger lebhaft und schien regelrecht verbissen, die Aufgabe zu erfüllen, die Than ihm gegeben hatte: auf die jungen Frauen und Mädchen zu achten. Als Thanatan die kleine Villedine am Abend – sie hatten beschlossen, sich hauptsächlich in der Nacht fortzubewegen – grob am Arm packte und sie schalt, zu langsam zu sein, wies Than seinen Sohn zurecht: „Warum behandelst du deine Stammeschwester so wenig respektvoll?“

Der Junge schien ihn aus verständnislosen Augen anzublicken: „So habe ich es bei dir gesehen, Vater!“

Than fasste seinen Sohn bei den Schultern und sagte: „Nein, das war etwas anderes, Mara war nicht bei Sinnen. Ich hatte keine andere Wahl. Es ist nicht gut, so zu handeln, wie ich es getan habe. Suche immer danach, deine Brüder und Schwestern mit Worten dazu zu bringen, deinem Wunsch zu folgen.“

„Aber“, begann Thanatan, „wenn es verkehrt war, wie du Mara behandelt hast, warum sieht sie dich dann jetzt ständig so an?“

„Was meinst du, Thanatan?“

Der Junge deutete mit einem Kopfnicken in Maras Richtung, die ihre Kleidung abgelegt hatte und sich am Fluss wusch.

Sie lächelte, als Thans und ihr Blick sich trafen. Dann tauchte sie soweit unter, dass ihre Brust gerade noch aus dem Wasser schaute.

Than überlegte, was das Spiel ihrer Hände mit der Wasseroberfläche bedeutete: Erleichterung, der Gefangenschaft entkommen zu sein oder eine Einladung?

Plötzlich schlangen sich Than-Jas Hände um seine Hüften. „Die anderen brauchen noch etwas, bis wir weiterziehen können. Thanatan, lauf zu deinen Stammeschwestern und sieh, ob du ihnen noch helfen kannst. Ich muss deinem Vater etwas zeigen.“

Die Gefährtin forderte ihn im Stehen; in Sichtweite Maras.

Später richtete Than-Ja ihre Kleidung und fuhr sich mit der Hand über ihre Stirn, auf der sich feine Schweißtröpfchen gebildet hatten. „Was meinst du, wann wird die Wirkung der Pilze nachlassen?“, fragte sie plötzlich.

„Du sagst, sie haben eine Menge davon zu sich genommen? Dann denke ich, wenn der nächste oder übernächste Mond am Himmel erscheint, werden die Wolfsmenschen wieder sie selbst sein und uns verfolgen. Unser Vorsprung ist nicht allzu groß. Das müssen wir im Kopf behalten. Wie fühlst du dich?“

„Ich spüre, dass ich langsam wieder Than-Ja werde. Die Wirkung der Pilze hat mir Angst gemacht. Ich habe nur ganz wenig davon gegessen, aber ich bin jemand ganz anderer geworden.“

Auch Than zog seine Kleider zurecht und straffte seine Hose über seinem Unterleib, von dem immer noch ein leichtes Pulsieren ausging. Einen Moment lang überkam ihn ein starkes Verlangen, sich noch einmal mit Than-Ja zu vereinigen.

„Am Ende bin ich nicht doch nicht viel anders als Jarte, der auch nichts genommen hatte!“, dachte er, verscheuchte dann aber den Gedanken.

„Es ist so merkwürdig“, begann Than-Ja, „ich habe mich in Gefahr gebracht, weil ich verhindern wollte, dass die Wolfsmenschen über uns herfallen, aber bei den Göttern, die Pilze haben alles verdreht. Noch mehr davon und ich hätte sie darum angefleht ...“

„Was redest du da? Du hast ehrenwert gehandelt. Und du hast deinen Leib beherrscht.“

„Nein, Than“, sagte sie und senkte den Kopf, „du bist jemand, der über seinem Körper steht. Ich kann das nicht. Halte mich nicht für besser, als ich bin.“

Than nickte, obwohl er die Sicht seiner Gefährtin nicht teilte. Er fühlte sich erschöpft, nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Davon abgesehen, dass er sich noch nicht darüber im Klaren war, wie er mit seinem Trieb, von dem er den Eindruck hatte, er werde immer stärker, umgehen sollte, beschäftigten ihn auch die ganz grundlegenden Dinge ihrer Flucht: Henan und Willa hatten bereits damit begonnen, ein Führungsseil aus Lindenbast und Pferdehaar über den Fluss zu spannen, als die Sonne sich gerade erst zum Untergehen neigte, während der Rest des Stammes relativ unsichtbar geblieben war. Wenn ihnen ein erfahrener und starker Kundschafter der Wolfsmenschen gefolgt war, kannte dieser nun ihre Pläne.

Than-Ja schien zu spüren, dass er begann, in Gedanken zu versinken. Er fühlte ihre Hand an seinem Arm. „Ich kehre jetzt zu den anderen zurück“, sagte sie, „ich erzähle ihnen, du reinigst deinen Geist und stößt wieder zu uns, wenn du bereit bist.“

„Ich danke dir, Than-Ja. Du hast Recht. Es gibt soviel zu bedenken, ich möchte keinen Fehler machen und uns in unnötige Gefahr bringen oder den Zorn der Ahnen heraufbeschwören.“

Er sah ihr nach, wie sie die Lichtung verließ, beobachtete ihren wiegenden Schritt und wie sich die Bewegung über ihren Po hinauf bis zum Rücken fortsetzte. Als sie zwischen den Bäumen und Sträuchern

verschwunden war, sah er plötzlich ein Bild im Geiste vor sich: die sich wild auf dem Wolfsmenschen bewegende Mara, tierische Laute ausstoßend und vollkommen zügellos. Was hatte Thanatan nur gemeint, als er sagte ... nein, ausgeschlossen.

„Du hast deine Aufgabe sehr gut erfüllt, du hast deinen Stamm befreit und dabei unnötiges Blutvergießen vermieden.“

Than wirbelte herum, die Hand am Jagdmesser. Sem! Wie aus dem Nichts schien der grauhaarige, mit einem hellen Gewand bekleidete Mann aufgetaucht zu sein. Zumindest kam es Than so vor.

„Du?“, fragte er. „Ich war mir nicht sicher, ob ich dich wiedersehen würde.“

Freundlichkeit und Güte lag in der Miene des alten Mannes, als dieser sagte: „Unser Schicksal ist eng miteinander verbunden, und ich gab dir eine Aufgabe, die du sehr gut gelöst hast. Heute habe ich eine neue für dich.“

Than senkte seinen Kopf. Er wollte den Alten nicht dabei anblicken müssen, als er sagte: „Ich bin zu beschäftigt, unseren Stamm zu führen und zu sichern, als dass ich weitere Aufgaben für dich erledigen könnte. Ich muss dafür sorgen, dass unser Stamm sich nicht mehr aufteilen muss, denn auf diese Weise machen wir uns angreifbar. Es ist nicht gut, den Herden hinterherzuziehen. Es kostet viel Kraft, die Lager für Kälte und Wärme jedes Mal neu aufzubauen. Ich denke an einen einzigen Platz, der uns zum Leben genügt.“

„Diesen Platz wirst du finden und dort ein Lager gründen. Ein fest ausgebautes Lager mit großen Vorratskammern. Das ist meine nächste Aufgabe für dich“, erwiderte der alte Mann.

„Ich habe schon oft daran gedacht, aber wie sollen die Herden zu uns kommen, wenn wir ihnen nicht mehr folgen?“

„Habe Vertrauen. Sie werden kommen.“

„Ich zweifele“, sagte Than, „zumal ich keine Vorstellung habe, wo ich suchen soll.“

Der alte Mann blickte zum Himmel: „Wenn der Mond sich erneuert ...“

„ ... dann erreichen wir das Lager“, vervollständigte Than.
„Ja. Das ist dein Weg.“
Than schüttelte den Kopf: „Das ist mir bewusst, aber ...“
„Gehe diesen Weg und du verstehst!“

Henan und Willa hatten gute Arbeit geleistet. Obwohl der Fluss keine große Tiefe besaß, erforderte es einiges Geschick, nicht auf den glitschigen Steinen wegzurutschen, die den Grund bildeten. Das Führungsseil half gerade den Frauen und Kindern, die Strömung zu durchqueren.

Than blieb am Ufer, bis nur noch ein Stammesmitglied übrig war, das die Fluten queren musste: Mara.

In ihrem Gang lag etwas Herausforderndes, wie sie auf Than zukam, mit einem Finger seinen Arm hinauffuhr und seine Lippen berührte.

„Folge der Natur“, flüsterte sie gegen das Rauschen des Flusses an.

Than nickte. „Es tut mir leid, Mara, dass die Götter dir deinen Gefährten genommen haben. Und ich verstehe, dass du versucht hast, das Beste für dich und dein Kind bei den Wolfsmenschen zu erreichen, aber glaube mir, sie haben eine dämonische Seele, in der nur Platz für Gedanken an sich selbst ist. Bei uns bist du besser aufgehoben. Wir sorgen für dich.“

Mara strich über Thans Rücken, dann – plötzlich und ohne Vorwarnung – warf sie den Kopf herum und biss kurz, aber kräftig in seine Schulter. „Stoße in meinen Schoß“, ihre Stimme klang wie das Fauchen eines Tieres, „und ich verspreche dir, du wirst es nicht bereuen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich ab, griff das Führungsseil und stieg in den Fluss. Provozierend zog sie ihr Lederkleid über das Hinterteil. Das uralte Signal kam an. Aber Than rührte sich nicht von der Stelle.

Der Weg war beschwerlich und voller Hindernisse. Schon bald vernahm Than die ersten klagenden Stimmen. Eine Weile versuchte er, den

Mürrischen und Erschöpften gut zuzureden, wechselte von der Spitze an das Ende ihres Trosses, dann wieder in die Mitte. Als sich kein Erfolg einstellte und die meisten immer schweigsamer wurden, gab Than es auf und ging wieder, nun selbst wortlos, voran, ertrug wie die anderen die kurzen, aber heftigen Regengüsse und den scharfen Wind, der über die Landschaft blies.

„Ich denke, die Wolfsmenschen erwachen langsam aus ihrem Rausch“, sagte Than. „Es dauert nicht mehr lange und sie nehmen unsere Fährte auf!“

Jarte, der zu Than an die Spitze des Trosses aufgeschlossen hatte, blieb stehen. „Großartig!“, rief er. „Ich bin des untätigen Umherwanderns müde. Ich bin ein Krieger und Jäger. Ich brauche den Kampf.“

„Ich weiß, dass ich auf dich zählen kann, Jarte, aber unterschätze unseren Feind nicht! Ich habe Waffen von enormer Schlagkraft in ihrem Lager gesehen. Geschickt eingesetzt stellen sie eine große Bedrohung für uns dar.“

Jarte lachte. „Du bist ein Mann des Geistes, du kennst dich mit Dingen aus, die mir Angst machen. Dinge, die ich nicht mit meinen Händen berühren und mit meinen Waffen bekämpfen kann. Die Wolfsmenschen machen mir nicht mehr Sorge als ein Rudel trächtiger Wildschweine!“ Jarte blickte sich um, dann fügte er leiser hinzu: „Du findest einen guten Platz für uns, an dem wir rasten können und der uns Gelegenheit gibt, uns dort so einzurichten, dass wir ihnen gegenüber im Vorteil sind. Dann holen wir nach, was wir am Flussarm versäumt haben und rächen unsere gefallenen Stammesangehörigen. Und anschließend, wenn ich aus dem Kampf zurückkehre, hole ich mir von Mara meinen Lohn.“

„Wieso von Mara?“

Jarte zuckte mit den Schultern und ging weiter. „Wieso nicht? Sie ist allein und sie ist ein wildes Weib, das mir bereits den ganzen Weg über den Geist raubt, es geht mir bereits so, wenn ich sie aus der Ferne ansehe!“

„Jarte“, entgegnete Than, „ich habe lange gebraucht, um zu verstehen, aber jetzt weiß ich, unsere Götter sind nicht blutdürstig. Vielmehr erwarten sie, dass wir das Dasein ehren und uns nur in der äußersten Not verteidigen.“

Jartes Miene verfinsterte sich. Er spuckte auf den Boden. „Und woher weißt du das? Haben sie es dir vielleicht gesagt?“

„Möglicherweise.“

„Gut, wenn sie dich das nächste Mal etwas wissen lassen, dann grüße sie von Jarte, der seine Waffe gegen jeden erhebt, der seinen Stamm bedroht und der auch nicht zögert, Rache zu üben.“

Than drehte sich weg und ging ein paar Schritte, kehrte zurück und sagte: „Wo ist der Jarte geblieben, den ich kenne? Der, der den Rat eines Gefährten annimmt, zumal wenn dieser mit den Göttern gesprochen hat?“

Jarte streckte die Brust heraus, nahm seine Schultern zurück und presste hervor: „Und wo ist der Than geblieben, auf den ich mich immer verlassen konnte, wenn wir gemeinsam gejagt haben? Muss ich mich nun sorgen, wenn ich meine Pfeile verschossen habe und ein Hirsch auf mich zustürmt, dass er seinen Bogen nicht um meinet Willen anlegt, weil die Götter es ihm möglicherweise gesagt haben?“

Jarte holte ein Stück Stoff hervor und faltete es auseinander. Than beobachtete, wie sein Gefährte eine kleine, getrocknete Beere entnahm und zerkaute.

„Was ist das?“, fragte Than.

Ein kalt wirkendes Lächeln trat auf Jartes Gesicht: „Das, was den Wolfsmenschen ihre Härte und Stärke verleiht!“

„Woher hast du ...?“

Jarte spuckte noch einmal auf den Boden und ließ sich dann die Mitte der Gruppe zurückfallen.

Than sah die Steinhaufen sofort, als sie aus dem Wald hinaustraten. Sie wirkten wie angeordnet, als hätten viele starke Krieger mit Seilen und Stämmen gezogen und gewuchtet, gehoben und gedrückt, um die vor

ihnen liegende Form zu schaffen. Es gab schmale Nischen, bestens geeignet, einem Mann mit einem Bogen Schutz zu gewähren und ihm gleichzeitig eine gute Position gegenüber anrückenden Wolfsmenschen zu verschaffen.

Während Than noch darüber nachdachte, wie sie sich am besten dort einrichteten, vernahm er einen Schrei vom Ende des Trosses.

„Schnell den Kreis!“, schrie er Jarte und Henan zu, die sich weiter mittig befanden. Auch die anderen Stammesmitglieder begaben sich instinktiv in die Positionen, die sie für den Notfall verabredet hatten: Kinder in der Mitte, darum Frauen mit Speeren und in einem weiteren Kreis die wenigen Krieger ihres Stammes mit gespannten Bögen.

Die bedrohlich wirkende Horde der Wolfsmenschen stieß aus dem Wald hervor, teilte sich in zwei Hälften, die von verschiedenen Seiten auf Thans Stamm zuhielten.

Er war sich bewusst, dass ein Blutvergießen kaum zu verhindern war, es sei denn, er setzte ein Zeichen.

Hastig zog er einen neuen Pfeil hervor, einen mit den besonderen Federn an den Enden. Einen, von dem er sicher war, dass er im Flug ein schrilles Geräusch erzeugte, legte ein, spannte und ließ die Spannkraft der Bogensehne das Geschoß in Richtung ihrer Angreifer schleudern, wo es unmittelbar vor der einen Hälfte der Wolfsmenschen in den Boden eindrang. Die Horde verharrte auf der Stelle in ihrer Bewegung. So schnell er konnte, schoss er einen weiteren Pfeil gegen die andere Gruppe, die ebenso innehielt.

Der Regen hatte nachgelassen. Eine unheimliche Stille breitete sich aus. Vereinzelt war ein Schnaufen oder ein Husten zu hören, ansonsten nichts.

Einer der Wolfsmenschen trat vor, ihr Anführer, wie Than annahm. Dieser zog einen der beiden Pfeile aus dem Boden, hielt ihn vor sich und zerbrach ihn mit beiden Händen. Dann legte er den Kopf zurück und schickte einen furchtbaren Schrei gen Himmel, der Than tatsächlich an

einen Wolf erinnerte. Ein zweiter Wolfskrieger trat hinzu, und sie begannen, in der für Than fremdartig klingenden Sprache, von denen er nur wenige Worte verstand, aufeinander einzureden.

Than blickte sich um und flüsterte: „Than-Ja! Schick mir Mara her!“

„Kannst du verstehen, was sie reden?“, fragte Than.

Ein überlegenes Lächeln trat auf Maras Gesicht. „Ja, das kann ich.“

„Mara, bei den Göttern, verrate mir, was sie sagen!“

Ein Glucksen entsprang ihrer Kehle, dann legte sie die Hand vor den Mund und flüsterte: „Bist du dir sicher, dass du mir trauen kannst, großer Schamane Than?“

Than blickte zu den Wolfsmenschen, dann wieder zu Mara. „Du hast die Wahl“, gab er zurück und versuchte dabei, seiner Stimme eine gewisse Härte zu verleihen, „hilfst du uns nicht, werden es dir die Götter nachtragen, du wirst keine Ruhe mehr finden, weder hier noch an den Orten unserer Ahnen, dessen sei gewiss.“

Mit einem Mal änderte sich ihr Blick, erinnerte Than an die Verletzlichkeit der kleinen Villedine, die Thanatan so hart angefasst hatte. Tränen liefen über Maras Gesicht, als sie leise sagte: „Warum kann nicht ich deine Gefährtin sein?“

Ehe Than antworten konnte, sprang Jarte von hinten heran und presste sein Messer gegen Maras Hals. „Rede, du Tochter eines Dämons, sag Than, was er wissen will, oder ich schneide dir die Kehle durch.“

Than sah, wie Jartens Augenlider flatterten. Die Beeren hatten seine Sinne vernebelt, ihn in ein Tier verwandelt, nur darauf bedacht, sein Ziel zu erreichen. Wenn Than nichts unternahm, würde Jarte sein Vorhaben wahr machen und Mara im Rausch töten! Er musste handeln, dringend!

„Sie ... sie streiten, wie sie die Frauen am einfachsten rauben können, ohne zu viele Wölfe zu verlieren. Der da, ... der Größere, ihr Anführer, ist sich sicher, dass er im Moment in einer schlechteren Position ist. Er wirbt dafür, sich ... sich zurückzuziehen.“

„Gut, Weib, gut gesprochen, ich werde dich verschonen!“, stieß Jarte hervor.

„Lass ab von ihr, Jarte! Sie ist eine von uns, das hat sie uns gerade bewiesen. Habe Vertrauen!“

Während Thans letzter Satz in seinem Kopf nachklang, fegte etwas mit der Wucht eines Sturms in Thans Geist.

Als wenn die Götter sich seiner Gedanken bemächtigt hätten, hörte er sich sprechen, ohne dass er Einfluss auf seine Worte hatte.

„Mara, tritt vor und erkläre ihrem Anführer, dass der große Schamane, der ich bin, in Verbindung mit den Göttern steht. Ziehen sie sich nicht zurück, wird der Himmel seine ganze Wut gegen die Wölfe schleudern!“

Mara sprach langsam. Than sah, dass es ihr sichtlich schwerfiel, die richtigen Worte zu finden. Sie hatte mit einem Wolfsmenschen zusammengelebt, ja, allerdings nur kurz. Und auch wenn sich ihrer beider Sprachen ähnelten, schien es eine Herausforderung für sie zu sein.

Als sie ihre Rede endete, blickte sich der Anführer zu den anderen Wolfsmenschen um, schaute wieder zu Thans Stamm und verfiel dann in ein entrückt wirkendes Lachen, bog sich vor und zurück, bis er schließlich verstummte. Grimmig hob er die Hand zum Angriff.

In diesem Augenblick rollte ein alles durchdringender Donner durch die Ebene. Wie verwirrt hoben die Wölfe ihre Blicke gen Himmel, aus dem plötzlich kräftige Hagelkörner fielen.

Than erkannte, wie der Anführer der Wolfsmenschen das Zeichen zum Rückzug gab.

ENDE EINER PARTNERSCHAFT

„Verdammt noch mal, Iskariot, ich habe meinen Teil der Abmachung eingehalten, und wenn die Hölle gefriert, ich werde dafür entlohnt werden.“

„Reden Sie nicht in diesem Ton mit mir, Cowboy, ich bin davon ausgegangen, dass selbst Sie mit Ihrer beschränkten Auffassungsgabe verstanden hätten, dass es uns um dieses Ding geht, womit Wagner und diese Frau nun durch die Weltgeschichte fliegen. Es ist nicht beherrschbar. Es muss vernichtet werden. Ihr Narzissmus, Ihre Verliebtheit in Ihre imperialistischen FBI-Methoden, Ihr überhebliches Gehabe, all das hat uns dahin gebracht, wo wir jetzt stehen.“

„Und, where the hell stehen wir Ihrer Meinung nach?“

„Ich weiß nicht, wo Sie stehen, aber ich parke im Moment gegenüber einer Jugendeinrichtung, in die gerade eine Ordensschwester mit einem kleinen Mädchen an der Hand geht. Als ihr Dienstherr wird es mir nicht schwerfallen, die Dame zu überzeugen, Sophia mit mir gehen zu lassen. Etwas, das Sie selten dämlicher Idiot bisher nicht geschafft haben. Betrachten Sie unsere Partnerschaft hiermit als beendet!“

„Sie gottverdammter Nazi-Pfaffe, beten Sie zu Ihrem Herrgott, dass Sie einen tödlichen Unfall haben, bevor Frank Smithdale Sie erwischt.“

„Frank Smithdale? Wer soll das sein?“

„Der Schatten, der von jetzt an hinter jeder verfluchten Laterne auf Sie lauern könnte, um Ihnen den Shit aus dem Leib zu prügeln!“

THAN: FLUCHT II

Die Steinansammlung schien wirklich ideal. Einige der Jäger hielten Wache, während sich Than und die restlichen Stammesmitglieder innerhalb der Steine einrichteten. Regen und Hagel hatten kurz nach dem Rückzug der Wolfsmenschen aufgehört.

„Das wird sie in dem Glauben bestärken, dass die Götter uns geholfen haben. Ich denke, sie werden uns nicht mehr angreifen“, sagte Henan.

„Und wenn doch?“, warf sein Bruder Willa ein.

„Dann verteidigen wir uns, du Feigling“, gab dieser zurück, „niemals zuvor haben wir eine bessere Position gehabt als innerhalb dieser Steine.“

„Habt ihr eigentlich Jarte gesehen?“, erkundigte sich Than.

„Ja“, sagte Henan und deutete zu mehreren ineinander verwachsenen Büschen, „er ist dort drüben!“

„Ich muss mit ihm reden. Haltet beide die Augen offen, falls die Wölfe doch zurückkehren!“

Es dauerte einen Moment, bis Than erkannte, wer sich dort unter Jarte bewegte. Dann bemerkte auch Mara Than und streckte die Hand aus. „Komm, großer Schamane, ich nehme es auch mit euch beiden auf.“

Than fühlte sich aufgewühlt, spürte das Pulsieren, das seine Oberschenkel hinaufschoss. Gleichzeitig empfand er Mitleid mit ihnen. Mit Jarte, seinem Gefährten, dessen Sinne die Beeren vernebelt hatten, und Mara, die auf der Suche nach ihrem eigenen Wesen ständig die Richtungen wechselte, mal wie ein harter Krieger, mal wie ein bedrohtes Kind wirkte. Zum ersten Mal fragte er sich, wie er handeln würde, wenn er sich nicht für Than-Ja als seine einzige Gefährtin entschieden hätte. Würde er auf Maras Angebot eingehen?

„Komm schon, zeig mir, was du für ein großer Schamane bist, zeig, dass du Mara beherrschen kannst!“

In diesem Moment bäumte sich Jarte auf, stieß einen kurzen Laut aus und sackte in sich zusammen. Mara schüttelte ihn erschrocken ab.

„Was ist mit dir, Jarte?“, rief Than, stürzte auf den Gefährten zu und schüttelte ihn. Dann nahm er Jartes Kopf zwischen seine Handflächen und schrie: „Nein, bei allen Göttern, verlass uns nicht!“

„Hol Wasser, schnell!“, rief Than Mara zu, die unschlüssig neben ihm stand und mit ihren Fingern an ihrer Kleidung zupfte.

„Schnell!“, wiederholte Than, und erst da trat etwas wie Erkenntnis in ihre Miene, sie blickte sich um und lief davon.

Than umarmte den Gefährten, wiegte ihn sanft hin und her, schob ihm die Augenlider hoch, die sich sofort wieder schlossen.

„Sem!“, flüsterte Than, „Was soll ich nur tun? Wenn nicht irgendetwas geschieht, geht Jarte von uns. Ohne ihn schaffe ich, nein, schaffen wir es

nicht. Er ist unser bester Jäger und obendrein mein treuster und ältester Gefährte. Ohne ihn ...“

„Hier, Wasser!“, rief Mara und stellte das Gefäß direkt neben Than ab. Dann zog sie ihren Wams aus, tauchte ihn in das Wasser und tupfte Jarte die Stirn damit ab. Anschließend nahm sie ein kleineres Gefäß, füllte es mit Wasser, hielt es an Jartes Lippen und flößte ihm die Flüssigkeit ein.

„Er hat von den Beeren genommen ...“, sagte sie.

„Du hast ihn damit vergiftet, gestehe Mara!“

„Nein, hör mir zu, Than, du magst von mir denken, was du willst, aber Mara ist keine, die die Unwahrheit spricht, wenn es darauf ankommt. Ich kenne die Beeren. Ich habe gesehen, wie sie Wolfsmänner groß wie Bäume umgeworfen haben. Um ihre Kraft nutzen zu können, muss man im Einklang mit sich und seinem Körper sein.“

„Er hat mondelang nur wenig gegessen, Kräuter, ein paar Früchte. Die Götter waren ihm nicht gnädig bei der Jagd. Ich hatte wenigstens einen knochigen Hasen, und trotzdem zittern mir bereits die Beine vor Hunger!“

Sie verschränkte ihre Arme und verdeckte ihre Brüste, die sich noch kurz zuvor prall und warm eine halbe Armlänge von ihm entfernt in greifbarer Nähe bewegt hatten.

„Er hat die Beeren wahrscheinlich gefunden, als er und Henan das Lager der Wölfe nach Fellen durchsucht haben. Vielleicht hat ihm sogar eine der Alten, die unsere Sprache sprechen, eine Handvoll gegeben. Es ist nicht meine Schuld, Schamane, dass dein Gefährte leidet. Du kannst nicht alles, was geschieht, auf mich schieben!“

Than spürte wie eine wilde, unbändige, beinahe alles umfassende Wut in ihm aufstieg. Er packte Mara bei den Armen, drückte sie grob zu Boden und entledigte sich seiner Beinkleider. „Ist es das, was du willst? Ist es das?“, schrie er sie an. Ihre Augen weiteten sich überrascht.

„Nimm mich“, flüsterte sie, „ich will dich und wenn du mich nur mit Wut willst, dann nehme ich auch das.“

Als hätte man einen querliegenden Baum, vor dem sich das Wasser staut, aus einem Bach gehoben, floss die Wut aus Than und ein Gefühl von

intensiver Traurigkeit machte sich in ihm breit. Er vergrub sein Gesicht zwischen Maras Brüsten und kämpfte keuchend mit ungebändigten Gefühlen und Leidenschaften. Noch scheute Than.

„Du hast mich gerettet, Schamane Than, jetzt sind wir miteinander verbunden.“ Mara umschlang ihn mit ihren Schenkeln. Damit öffnete sie sich, nahm ihn auf und ihm damit eine Entscheidung ab. Wie in einem Rausch umwandeln sie einander; leise und wollüstig. Verbotene Lust brach sich Bahn.

„Than-Ja ist meine Gefährtin“, flüsterte er ihr schließlich zu.

„Wenn ich nichts Anderes sein kann, bin ich eben deine Belohnung und du mein Traum.“

Ein Röcheln ließ Than herumfahren.

Eine warme Welle durchflutete ihn. Jarte erwachte!

TRISTAN: WO IST BENEDIKT?

„Knäckebrötchen?“, fragte Alana und verzog den Mund.

„Ja“, sagte Tristan, während er bereits die zweite Scheibe mit Butter und Marmelade bestrich, „etwas anderes habe ich nicht da. Als Student habe ich mich fast ausschließlich davon ernährt. Magst du etwa kein Knäckebrötchen?“

„Es ist nicht unbedingt das, was ich mir für heute Morgen gewünscht hätte. Aber deine Überlegung war wahrscheinlich kein Aufsehen zu erregen, falls doch jemand dein Haus beschattet und deswegen bist du nicht zum Bäcker gegangen und hast auch keine frischen Brötchen geholt, wo wir zum ersten Mal bei dir zu Hause frühstücken.“

„Genau“, antwortete Tristan, obwohl er sich sicher war, dass Alana merkte, dass er nicht einen einzigen Gedanken daran verschwendet hatte, wie ihr Frühstück an diesem Morgen aussehen sollte. Er mochte es auswärts zu frühstücken.

„Aber, wenn ich schon Knäckebrötchen esse“, unterbrach Alana seine Gedanken und bog die Knäcke-Scheibe vor seinen Augen, „dann sollte es wenigstens knusprig sein.“

Tristan streichelte ihr über den Kopf. „Was hältst du davon, wenn du dich noch etwas hinlegst und ich nehme unseren ersten Termin alleine wahr. Danach kaufe ich alles für ein tolles zweites Frühstück ein, und wir machen ein Brunch, bevor wir dann Benedikt einen Besuch abstatten. Hmm, wie wär's?“

„Was ist denn unser erster Termin?“

„Mein Freund und Kollege Franz Gehlen!“

„Hat das etwas mit unseren aktuellen Problemen zu tun?“

„Nein, ich habe heute Morgen kurz meinen Rechner angeschaltet und eine Nachricht von Gehlen gefunden. Er hat eine neue Software, die er mir geben möchte, mit der man so gut wie vollkommen unsichtbar im Internet unterwegs sein kann!“

„Und was soll uns das bringen?“

„Wenn wir sie installiert haben“, sagte Tristan und rieb seine Nase an Alanas Wange, „können wir bequem von hier recherchieren, was es mit der Pfarrei Filitosa auf sich hat!“

Als Tristan eine Stunde später auf demselben Weg wie er seine Wohnung verlassen hatte - nämlich durch den hinteren Kellereingang - zurückkehrte, hatte er außer einer Tüte Brötchen, etwas Aufschnitt und Orangensaft nichts in der Hand. Gehlen hatte in einer wichtigen Angelegenheit außer Haus gemusst und Tristan nur eine kurze Nachricht hinterlassen, dass er verhindert sei.

„Wie geht es dir?“

„Besser“, sagte Alana, „viel besser. Ich habe ausgiebig geduscht und mich vor deinem übersichtlichen Kleiderschrank gefragt, was ich anziehen soll. Das Muh-Shirt steht mir doch, oder?“, während sie ein Vollkornbrötchen aufschnitt. „Muh in allen Sprachen, hab ich ja noch nie

gesehen.“ Sie zeigte ihm die kleinen Kuh-Abbildungen, mit den landestypischen Klangtexten dazu.

„Gab es mal bei irgendeiner GEO-Zeitschrift.“ Tristan versuchte zu erkennen, ob sie einen BH drunter trug. Stopp, schalt er sich. Doch ihm wurde klar, dass er Alana nicht nur liebte, sondern sie auch begehrte. Niemals war ihm das mehr bewusst, als jetzt, wo sie in seinem Lieblings-T-Shirt, Slip und Strümpfen ihm gegenüber saß.

„Sag mal, wie hast du dir das vorgestellt mit Benedikt treffen? Wir wissen ja gar nicht, wo er sich aufhält, das könnte also eine ziemliche Reise ins Blaue geben. Und obendrein könnten wir ihn vielleicht auch noch in einer peinlichen Situation überraschen.“

„In einer peinlichen Situation? Pater Benedikt?“

„Ach, komm Tristan, jetzt tu nicht so. Zum einen könnte und sollte auch ein Pater ein Intimleben haben, wie immer das auch aussehen mag, und zum anderen ist er mein Freund, und ich möchte seine Privatsphäre respektieren.“

„Das verstehe ich“, gab Tristan zurück und nahm sich eine Scheibe Wurst, „aber sieh mal, er ist die Stelle, an der alle Fäden zusammenlaufen; nur über ihn kommen wir weiter. Und außerdem denke ich, könnte es nicht schaden, wenn du aus erster Hand erfährst, dass Sophia gut untergebracht ist.“

„Hmm, ja irgendwie hast du Recht. Haben wir eigentlich Eier?“

„Greif mal unter das Geschirrtuch neben dir“, sagte Tristan, lehnte sich mit seiner Tasse Kaffee zurück und beobachtete, wie sie das Ei mit kleinen gezielten Schlägen aufklopfte. Er liebte diese Frau. Das wurde ihm jetzt einmal mehr bewusst.

„Alana, ich glaube, ich muss mit dir schlafen.“

Sie zupfte am Muh-Shirt. „Mit oder ohne.“

„Gern mit.“

Sie verfeinerte ihr Frühstücksei mit Pfeffer. „Dann sag mir Bescheid, wenn du es weißt“, und genoss den ersten Löffel voll; die Augen erwartungsvoll auf Tristan gerichtet. Offenkundig: Sie begehrte ihn auch.

Später legte sie das Shirt auf ihre Seite in seinem Bett. Ein warmes Gefühl stieg in Tristan hoch.

„Kannst du die Kugel vielleicht nicht ganz so stark beschleunigen lassen. Ich glaube ich habe etwas viel gegessen“, sagte Alana, während sie über Erlangen aufstiegen.

„Ich versuche es, aber ich kann nichts versprechen. Ich bin noch nicht dahintergekommen, wie sich die Geschwindigkeit verändern lässt. Immer wenn ich denke, ich habe es herausgefunden, passiert etwas Unerwartetes und es funktioniert doch nicht so wie ich will.“

„Ich bin mir zwar immer noch nicht sicher, ob wir ihn einfach so überraschen sollten, aber es ist, wie du sagst: wir haben keine andere Wahl. Vor allem bin ich aber gespannt, wo uns die Kugel hinbringt.“

Pfeilschnell sausten sie los. Parallel zum Boden.

„Ein ICE! Das heißt Benedikt reist mit dem Zug.“

„Wir haben allerdings keine Fahrkarte“, gab Alana zu Bedenken.

„Ach, mach dir da mal keine Sorgen, wenn man uns kontrollieren sollte, lasse ich die Kugel materialisieren und wir sind weg.“

Sie fanden ihn im Speisewagen. Er saß an einem Fensterplatz, ein Mineralwasser und einen Band Sherlock Holmes vor sich.

Alana ging vor und berührte Benedikt an der Schulter. Anders als Tristan erwartet hätte, drehte er sich nicht abrupt reflexartig herum, sondern langsam und zögerlich.

„Was macht ihr denn hier?“, fragte Benedikt. In seiner Stimme klang Verwunderung wie Unverständnis mit, als er sagte: „Hat euch Severino nicht informiert, dass ihr nach Filitosa müsst. Dort führt die Spur weiter.“

„Doch, Benedikt, wir wollten dich aber trotzdem kurz aufsuchen. Zum einen wollte ich noch einmal von dir persönlich hören, dass Sophia gut untergebracht ist und zum anderen ... vielleicht kannst du deine Beziehungen im Vatikan etwas spielen lassen. Severino wurde von diesem amerikanischen Agenten festgesetzt und misshandelt. Wir wissen, dass es

eigentlich nicht in Ordnung war, zu flüchten, ohne ihm Hilfe zukommen zu lassen, aber wir hatten keine andere Wahl.“

Benedikt nickte, hielt sich die Faust vor den Mund und biss an seinem Zeigefinger. „Ich verstehe“, sagte er dann. „Es schmerzt mich zwar, aber ihr habt richtig gehandelt, ihr hattet keine andere Möglichkeit, eure Mission ist zu wichtig. Iskariot steckt hinter dem Ganzen.“

„Wer ist Iskariot?“, fragte Tristan.

„Nicht so laut“, presste Benedikt hervor. „Ein einflussreicher Geistlicher mit zweifelhaftem Ruf, was die Methoden angeht, mit denen er seine Vorstellungen durchsetzt“, erklärte er leise und fügte dann hinzu. „Darum werde ich mich kümmern, ebenso um Severino. Es ist wichtig, dass ihr beide jetzt den Kopf frei habt, und eure Energie auf das Symbol auf der Statue konzentriert. Reist nach Korsika! Versucht in Filitosa Père Jaque zu sprechen, er ist ein alter Studienfreund von mir. Geht der Sache auf den Grund!“

„Ich sehe, Sie hadern noch mit irgendetwas, Tristan. Wissen Sie, mir schmeckt es auch nicht, sie beide ständig auf Reisen zu schicken. Aber im Moment haben wir keine andere Wahl.“ Er trank einen Schluck von seinem Mineralwasser. „Es geht mir auch nicht darum, mir die einfacheren Aufgaben herauszupicken und Ihnen und Alana das Unangenehme zu überlassen ...“

„Nein, nein, das meine ich nicht“, antwortete Tristan. „Ich denke nur gerade daran, was Severino mir einmal gesagt hat: Helfen Sie mit dafür zu sorgen, dass solche Menschen nicht die Wahrheit verwalten dürfen! Für mich klingt das in Kombination mit allem anderen, was in letzter Zeit passiert ist, als hätten Sie ein mittelgroßes Problem in Ihrer Organisation.“

Benedikt schüttelte den Kopf. Es schien für Tristan, als wollte er sagen: Nein, er würde sich nicht wieder auf diese Diskussion mit Tristan Wagner einlassen. Der Professor musste doch endlich einmal einsehen, dass Glaube und Kirchenverwaltung zwei vollkommen unterschiedliche Paar Schuhe waren. Der Pater blickte Alana an und sagte: „Es mag hier oder da

ein Baustein unserer Religion ungerade liegen, aber das Haus steht fest. Davon bin ich überzeugt.“

„Wahrheit kann gefährlich sein für Institutionen und gleichzeitig natürlich für Positionen“, erwiderte Wagner.

„Mehr noch“, gab Benedikt zu, „sie kann Glauben erschüttern.“ Doch Tristan wollte ihn diesmal nicht so einfach davonkommen lassen: „Was ist, wenn sich bei unseren Forschungen herausstellen würde, dass es nur den Menschen Jesus gegeben hat, nicht aber den Christus. Wenn Ihre Religion auf einem Irrtum basiert?“

„Wie kommen Sie darauf?“, fragte Benedikt.

„Ach, kommen Sie, Pater, so weit hergeholt ist diese Hypothese doch nicht.“

Benedikt versuchte augenscheinlich, möglichst entspannt zu wirken, als er sagt: „Christus ist Christus, wenn er dein Herz zum Leuchten bringt. Ist ein weiterer Beweis nötig?“ Er ärgerte sich offenkundig über diese atheistischen Fangfragen.

„Das erscheint mir ein wenig unpräzise formuliert ...“

„Tristan, lass es gut sein, ihr könnt später noch über Glaubensfragen diskutieren. Und dasselbe gilt für dich, Benedikt.“

Manchmal bewunderte Tristan Alana für ihre Fähigkeit Grenzen zu setzen.

„Tristan braucht einfach etwas Zeit, bis sich sein Glaube entfacht“, konterte Benedikt. „Die Glut ist schon vorhanden.“

„Was noch zu beweisen wäre“, gab dieser zurück.

„Wie auch immer, wendet euch in Filitosa an Père Jaque. Er ist ein alter Studienkollege von mir“, sagte Benedikt.

„Ich hätte noch ein Anliegen an dich, Benedikt.“

„Was denn, Alana?“ Er bemerkte, dass sie seinem Blick auswich.

„Ich danke dir, dass du das Pfadfinderlager ausgesucht hast. Es ist bestimmt ein guter Platz, freundlich und sauber, Aber ich habe trotzdem große Angst, dass jemand Sophia dort wegholen könnte. Kannst du bei ihr bleiben?“

Benedikts Augen zeigten ein unglaubliches Glücksgefühl. Einfache, ehrliche, pure Freude. Und Tristan wusste sofort warum.

TRISTAN: KORSIKA

Hinter den Alpen breitete sich viele Kilometer unter ihnen das Meer aus. Sein Blau strahlte so intensiv, dass Tristan einen Moment lang die Augen schließen musste.

„Ich bin froh, dass Benedikt so spontan zugesagt hat, bei Sophia zu bleiben.“

„Irgendwie kam mir das ein wenig zu spontan“, sagte Tristan und öffnete die Augen.

„Was meinst du damit?“

„Weißt du, Alana, Benedikt ist jemand, der gerne das letzte Wort hat und zu allem und jedem seine Meinung abgeben muss. Bei dieser Sache hat er nicht eine Sekunde gezögert oder die Problematik noch einmal in seinen Worten wiederholt.“

Alana schien einen Moment zu überlegen. Dann sagte sie: „Er mag Sophia eben.“

„Natürlich“, erwiderte Tristan, „aber er ist sicher auch für eine Überraschung gut. Sag mal riechst du das auch?“

„Ja“, bestätigte Alana, „jetzt wo du es sagst. Was ist das? Lavendel und Rosmarin? Oder Wacholder?“

Die Kugel materialisierte.

„Willkommen auf der Insel der Seeräuber und Korsaren, Lady Alana!“

„Ich glaube, ich könnte den ganzen Tag hier sitzen und schnuppern“, antwortete Alana und hockte sich mit dem Rücken an den knorrigen Kastanienstamm hinter ihnen. Tristan hob eine der grünen Früchte auf und betastete ihre mit Stacheln überzogene Oberfläche.

Für den Bruchteil einer Sekunde, so kam es ihm vor, wurde er mit ungeheurer Geschwindigkeit weggezerrt. Er hörte Menschen reden,

langsam und tief, als würde man ein Tonband in der falschen Geschwindigkeit abspielen, sonores Lachen, jedoch so durcheinander, als würde es von Kindern kommen, warme Sonnenstrahlen. Warum hing er irgendwo herunter und nahm die Welt umgekehrt wahr? Wie kopfüber ... und vor allem: Woran hing er?

Dann löste sich etwas, und wie in einem Falltraum stürzte er in die Tiefe, schlug auf. Spürte wie sich seine Oberfläche für einen Moment verformte.

Stille.

Dann eine Stimme, verzerrt wie aus einem Dämonenfilm: „... eeeeeiiiiiiiiinnnnn lllllllllllmmmmppppaaaaaaaakkkkkktttttt!„

Er wurde hochgenommen, umhergetragen, weitergereicht, bis er plötzlich ein Pulsieren spürte, dessen Frequenz sich steigerte. Die Stimmen um ihn herum klangen höher, wechselten zu Mezzosopranen und Sopranen, bis nur noch ein helles Zischen übrig war. Etwas um ihn herum platzte auf.

Seine Hülle.

Helligkeit.

Er hielt sich die Hand vor die Augen.

„Tristan, hast du die ganze Zeit in die Sonne geguckt?“

Alana? Er drehte sich um.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte sie. „Komm mal etwas in den Schatten.“

„Ich hatte gerade ...“ Er überlegte. Was hatte er gehabt? Eine Vision? Eine Zeitreise? Oder hatte er sich, ohne es zu bemerken, in die Kugel gedacht und eine neue Form der Bewegung entdeckt, die ihm bisher verschlossen geblieben war? Tristan erinnerte sich gut an die Situation in der Villa Remeis neulich, allerdings aus einer anderen Perspektive; einer, in der er selbst ein Impakt gesagt hatte. Konnte sich das Bewusstsein teilen und in andere Formen, Lebewesen, Pflanzen und Gegenstände übergehen? Vielleicht war doch irgendwie alles Teil von etwas Anderem und umgekehrt.

„Ich habe irgendwie geträumt. Ts, ts! Ein Tagtraum. Einfach so eingedöst, wie Sekundenschlaf.“

Alana legte ihre Hand auf seine Stirn. „Ist wirklich alles in Ordnung mit dir?“, fragte sie.

„Ja“, und wie um zu bestätigen, sagte er noch einmal: „Ja!“

„Wenn du meinst ...“, kommentierte Alana leise.

„Das sind Esskastanien“, begann Tristan, „wir sollten welche einsammeln und rösten. Eigentlich ist das ja ein Jahrmarkt-Snack, den ich nur im Winter esse, aber versuchen könnten wir es nachher trotzdem.“

„Du bist die letzten Jahre auf Jahrmärkten gewesen?“

„Sicher, warum nicht?“

„Ach, nur so.“

Die Nachmittagssonne brannte so intensiv, als stünde der gelbe Ball direkt im Zenit über ihnen. Einen Moment lang musste er an seine Reise ins Weltall denken. Wie allumfassend ihm der Anblick der glutroten Oberfläche, die Intensität Explosionen und das Pulsieren vorgekommen war. Er war überzeugt gewesen, diese Erfahrung würde sein Weltbild für immer verändern.

„Sag mal, hast du das auch manchmal? Man macht eine Erfahrung, von der man denkt, sie beeinflusst dein gesamtes Denken auf ewig und schon nach wenigen Wochen ist sie soweit zurückgetreten, dass du dich beinahe erschrickst, dass du sie vergessen hast?“

„Ja, ich denke schon“, bestätigte Alana, während sie dem kurvigen Verlauf der Straße bergauf folgten, „mir ist es oft so gegangen, wenn ich im Krankenhaus gewesen bin. Ich bin als junges Mädchen öfter am Arm operiert worden, und jedes Mal dachte ich, dass mich diese Erfahrung stärker gemacht hätte. Aber wenn ich nach einer Weile einen harmlosen Schnupfen bekommen habe, war das schon wieder alles relativ und drei Tage im Bett liegen und Nase schnäuzen hat mich wieder genauso aus der Bahn geworfen, wie vorher. Verstehst du, was ich meine?“

„Absolut!“

Von etwas weiter oben – möglicherweise hinter der nächsten oder übernächsten Kurve, Tristan war sich nicht ganz sicher – hörte er ein Mähen und Meckern.

„Das klingt nach Ziege“, sagte Alana. „Diese Art der Tierhaltung ist typisch für die hiesige Landwirtschaft. Hast du schon mal frische Ziegenmilch getrunken? Die ist wunderbar.“

Ihm schauderte bei dem Gedanken, die fettigen, noch körperwarmen Ausscheidungen eines dieser gelockten Tiere zu kosten.

„Nein“, sagte er, „möchte ich ehrlich gesagt auch nicht.“

„Feigling.“

Immer wieder ragten einzelne Häuser und Gehöfte aus der hügeligen Landschaft heraus. Vor einem direkt am Weg gelegenen Hof, blieb Alana stehen. „Ich mag den südländischen Baustil, er passt sich so gut seiner Umgebung an. Ich frage mich nur, ob du bei uns zu Hause eine Baugenehmigung dafür bekommen würdest.“

„Wohl eher nicht, ich denke die korsischen Behörden gehen etwas laxer mit den Vorschriften um“, gab Tristan zurück.

„Was weißt du eigentlich über Korsika? Wir sind so plötzlich aufgebrochen, dass ich gar keine Zeit mehr hatte, einen Reiseführer oder ähnliches zu besorgen!“

„Lass mich mal nachdenken: Korsika ist die viertgrößte Insel im Mittelmeer. In nur einer Entfernung von vierundzwanzig Kilometer vom Meer erreicht das Land seine höchste Erhebung mit etwa zweitausendsiebenhundert Metern. Geologisch ist die Insel zweigeteilt.“

Westlich finden sich Granit und Porphyr als Grundgesteine, im Osten Schiefer, der durch die Auffaltung der Alpen sozusagen mitgefaltet wurde. Die östlichen Erhebungen erinnern in ihrem Typus mehr an Mittelgebirge, die westlichen mehr an ...“

„Hör auf, Tristan, du klingst ja wie eine wandelnde Enzyklopädie!“

Er war ein wenig verwirrt, schließlich hatte Alana gefragt und er war ihrem Wunsch nachgekommen. „Was willst du denn hören?“, fragte er, während ihn eine leise Vorahnung beschlich, dass er ihre Erwartungen nicht erfüllen könnte.

Alana warf den Kopf zurück, schloss die Augen und begann – was er noch nie bei ihr gesehen hatte – in kleinen Bewegungen zu tanzen. „Erzähl mir über ihre Kultur, erzähl mir von tanzenden Korsinnen, die die Männer halb verrückt machen, mit ihren Bewegungen, von Festen, von der korsischen Küche, von alten Frauen, die an Tischen aus knorrigem Eichenholz sitzen und Gemüse putzen.“

Er hatte das Gefühl, es klang eine Spur zu bitter, trotzdem konnte er nicht anders als zu sagen: „Dann musst du dir einen Anthropologen suchen, damit kann ich nicht dienen.“

„Wollen wir uns das Museum anschauen oder willst du weiter schmollen?“, fragte Alana, nachdem sie schweigend bis in das Zentrum des Dorfes nebeneinander hergegangen waren.

„Ja, Museum“, brummte Tristan. Warum sollte Alana nicht einmal spüren, dass sie über das Ziel hinausgeschossen war? Sicher hätte er seinen Vortrag lebhafter gestalten können, aber zum einen hatte er ja gerade erst begonnen gehabt und zum anderen war er es schließlich gewesen, der sich trotz ihrer Zeitknappheit noch die Mühe gemacht hatte, kurz zu recherchieren.

„Also, gut Tristan! Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht verletzen, aber dein Monolog war wirklich trocken.“

Tristan schaute sie an: „Wie trocken?“

„Extrem trocken.“

„Du meinst staubtrocken?“

„Mehr noch. So trocken, dass akute Brandgefahr bestand.“

Er fuhr sich über sein schlecht rasiertes Kinn, fühlte die geldstückgroße Stelle, an der – vermutlich genetisch bedingt – keine Stoppeln sprossen und wollte gerade antworten, als Alana sagte: „Aber es ist unfair von mir,

wenn ich mich beschwere, schließlich hätte ich auch recherchieren können.“

„Nein“, winkte er ab, „du hattest genug um die Ohren.“

„Ach komm, ich kenn euch Männer doch, hast du nicht einen Moment lang so gedacht?“

„Nein, überhaupt nicht.“

„Tristan?“

„Also gut, ja, ich habe daran gedacht, aber jetzt haben wir darüber geredet.“

„Und jetzt denkst du nicht mehr so?“

„Alana, was willst du denn?“

„Einen Versöhnungskuss!“

„Hey, hier sind wir richtig, Siehst du?“ Alana zeigte auf eine Schautafel: „Statuenmenhire! Und hier steht, diese Anlage stammt aus dem Neolithikum und gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Komm, wir gehen rein. Ich frag mal, was es kostet.“

Tristan folgte ihr. Er war froh, dass er nicht vorgegangen war, denn von der Kasse schwappte ihnen auf Alanas Nachfrage ein Schwall tiefsten korsischen Dialekts entgegen. Alana schien keineswegs beeindruckt, sondern antwortete erstaunlich sicher und wunderbar französisch klingend. Irgendwann verlor er den Anschluss an die Unterhaltung der beiden Frauen und träumte vor sich hin.

„Acht Euro und Père Jaque ist hier auf dem Gelände.“

„Hier? Bist du sicher? Ich habe gar keinen Hinweis auf eine Kapelle oder Kirche gesehen.“

„Er soll sich gerade im Außenbereich aufhalten, in dem Teil, der so ähnlich wie ein Freilichtmuseum gestaltet ist.“

„Aber wollen wir uns nicht erst mal hier drinnen umsehen?“, fragte Tristan.

„Lass uns lieber gleich hinausgehen, wer weiß, wie lange er noch hier ist ... ach du meine Güte, siehst du diese Statue hier rechts? Die muss über zweitausend Jahre alt sein.“

Sie fanden ihn etwas abseits, jenseits eines Baches, hinter dem sich ein Hügel erhob.

„Es sieht wie eine Kultstätte aus.“

„Du meinst, das könnte eine jungsteinzeitliche Kirche sein?“, fragte Tristan.

„Ich meine nicht nur, ich weiß es, weil es auf einer dieser Tafeln am Wegrand vorhin gestanden hat. In der Jungsteinzeit erbaut und bis zur römischen Epoche immer wieder verändert. Hier müssen wir lang.“

Ein Pfad führte sie seitlich vorbei zum Hauptaufgang der Stätte, die von Bäumen umsäumt lag. Ihr Blick fiel beinahe simultan auf eine weitere Statue, zu deren Füßen ein in eine braune Kutte gehüllter Mönch kniete und offensichtlich betete.

„Etes-vous Père Jaque?“, rief Alana aus der Entfernung.

„Oh, oui?“, schreckte die Person, die dort kniete, hoch.

„Pater Benedikt a dit ...“ Sie konnte den Satz nicht vollenden, da der Geistliche aufsprang und auf Tristan und Alana zulief: „Willkommen in Filitosa. Ich hoffe, Sie hatten eine gute Reise!“

„Das könnte man so sagen“, antwortete Tristan. „Entschuldigen Sie unsere Neugierde, aber was tun Sie hier eigentlich?“

„Oh oui, oui! Das ist eine gute Frage. Ich forsche. Heute erfasse ich Menhire aus einer bestimmten Epoche. Sie sagen jetzt, ein forschender Mönch? Impossible! Aber denken Sie mal an die Vererbungslehre, die verdanken wir einem Augustinermönch, die Urknalltheorie einem Priester, und die größte Insektensammlung wurde von einem Benediktiner zusammengetragen. Aber Sie haben bestimmt eine Menge anderer Fragen. Was halten Sie von einem einfachen Picknick, etwas Brot, Oliven, Käse und Wein?“

„Das klingt phantastisch, was meinst du, Tristan?“

„Sehr, sehr gerne, Monsieur Jaque, wenn wir Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen dürfen“, bestätigte Tristan.

„Oh, bitte nennen Sie mich Père!“, gab der Geistliche zurück.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**FILITOSA, KORSIKA**

Filitosa ist eine vorchristliche Kultstätte auf Korsika, die seit der Jungsteinzeit (ab 8000 v. Chr.) bis 1200 v. Chr. verwendet wurde. Verschiedene Kulturformen stellen sich in den Statuenmenhiren dar. Weltkulturerbe.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

BENEDIKT: HÖHLENWANDERUNG

Benedikt fühlte sich so nervös und kribbelig wie beim ersten Gottesdienst vor einer neuen Gemeinde. Von den übrigen Betreuern hatte er erfahren, dass Epiphania mit Sophia und den zwei anderen Kindern, die er bei seinem letzten Besuch kennengelernt hatte, zur Höhle nach Muggendorf aufgebrochen war. Sie konnten nicht viel Vorsprung gehabt haben, denn obwohl sich Benedikt nicht sonderlich beeilt hatte, traf er auf die Gruppe, noch bevor diese die Witzenhöhle betrat.

Sophia lief auf ihn zu und sprang ihn beinahe an, so kam es ihm vor.

„Lass mich leben, ich will doch noch mit euch in die Höhle!“, rief er, während sich das Mädchen an ihn klammerte.

„Das ist toll, dass du wieder da bist. Ich heiße nicht nur Sophia ...“

„... sondern mich auch recht herzlich willkommen!“, ergänzte Benedikt.

„Du musst unbedingt Daniela und Florian kennen lernen. Kann ich sie dir vorstellen, so richtig mit Verbeugung und allem?“

„Sicher“, lächelte Benedikt, „gib mir nur eine Minute mit Schwester Epiphania, ja?“

„Ich hoffe nicht, dass Sie das Gefühl haben, ich wollte Sie kontrollieren“, begann er, „aber es verhält sich so, dass Sophias Mutter mich persönlich gebeten hat, den Kontakt zu Sophia zu halten, da ich eine ihrer ... nennen wir es mal Bezugspersonen bin. Darüber hinaus muss ich allerdings gestehen, dass ich hmm, ihre Gesellschaft als sehr inspirierend empfinde ... dass ich unsere Gespräche neulich sehr genossen habe und dass ich mich freuen würde, wenn es Sie auch ein wenig freuen würde, dass ich hier bin.“

Er konnte es nicht direkt deuten, hatte aber schon das Gefühl, als läge ein leichtes Strahlen in ihrem Blick. Oder täuschte er sich da?

„Wenn Gott es so gewollt hat, dass wir uns wiedersehen, dann muss ein Sinn darin stecken“, gab sie zurück.

„Höhlen wie diese sind nicht ungefährlich, aber, wenn wir alle zusammenbleiben, kann uns nichts passieren“, sagte Benedikt. „Schaltet eure Lampen ein und dann sehen wir uns etwas um. Und ich könnte mir gut vorstellen, dass dort hinten ein guter Platz für eine schaurige Geschichte ist. Je weiter man nämlich in diese Höhle hineingeht, desto mehr verändern sich unsere Stimmen, weil sie von den Wänden der Höhle zum Teil zurückgeworfen, dann aber auch wieder geschluckt werden.“

„Heißt das nicht Echo?“, fragte der Junge, den Benedikt als Florian kennengelernt hatte.

„Ja, genau. Es gibt viele unterschiedliche Arten eines Echos. Hier vermischen sich mehrere miteinander, das gibt diesen schaaaauuurig schönen Unterton, wenn wir sprechen.“

Epiphania schüttelte den Kopf. Dann sagte sie: „Man merkt, dass Sie viel mit Kindern arbeiten. Sie scheinen eine Gabe dafür zu haben, sie zu begeistern. Und ich glaube, genauso geht es Ihrer Gemeinde.“

„Wie meinen Sie das?“

„Gemeinden bestehen aus Kindern Gottes und ich glaube, die können Sie genauso begeistern.“

„Da vorne, da ist ein Loch!“, rief Sophia plötzlich.

„Das ist ein Schluf“, erklärte Benedikt. „Dort bin ich vor einer Weile mit einer Gruppe Jugendlicher aus Bamberg gewesen.“

„Du passt da durch?“, fragte das Mädchen, deren Name ihm entfallen war. Wie hatte Sophia vorhin noch gesagt?

„Das ist aber kein Kompliment für Pater Benedikt, Daniela!“, sagte Epiphania.

„Na, Komplimente hat er ja von Ihnen schon genug gekriegt, oder?“, bemerkte Sophia. Benedikt beobachtete, wie das kleine Mädchen sich dabei die Hände in die Hüften stemmte und wie symbolisch mit einem Fuß aufstampfte.

In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er auf einem schmalen Grat wanderte.

„Du hast uns Stalagmützen und Stalagtüten versprochen und was ist jetzt? Nichts, wenn wir nicht da durchschlufen!“, sagte Sophia.

„Was soll denn das heißen, durchschlufen?“, erkundigte sich Florian.

„Das ist etwas Ähnliches wie kriechen“, mischte sich Epiphania ein. Benedikt schaute zu ihr hinüber.

„Gucken Sie nicht so überrascht, Pater, auch ich bereite mich vor, wenn ich etwas mit Kindern unternehme.“

„Ja, ja sicher, davon bin ich überzeugt“, gab Benedikt zurück. Er musste sie einfach weiter anschauen. Eine rassige brasilianische Schönheit. Das konnte Helm und Nonnengewand nicht verbergen. Und

vor allem die Tiefe in ihren dunklen Augen. Seinen Blick jetzt zu lösen - unmöglich!

„Du bist ganz schön komisch geworden, als wenn dir jemand was auf den Kaffee getan hätte“, bemerkte Sophia.

Daniela kicherte leise.

„In den Kaffee“, korrigierte Florian.

Benedikt spürte, wie sich ein dämmliches, sicher verklärt wirkendes Lächeln auf seinem Gesicht breitmachte. Dann sagte er: „Ich bin glücklich, dass ich hier mit euch zusammen sein darf.“

Sophia verzog das Gesicht. „Komm mal her, ich muss dir was ins Ohr flüstern!“

Benedikt ging in die Knie und drehte seinen Kopf so, dass Sophia ihre Hände wie einen kleinen Trichter über sein Ohr halten konnte: „Du hast mir versprochen, dass du mich heiratest, wenn ich groß bin!“

Benedikt überlegte einen Moment, dann sagte er leise: „Ich weiß, aber ich glaube, du hast jemand Besseren verdient als mich und jemand in deinem Alter. Aber weil ich ein Ritter mit Würde bin, möchte ich dich hochhoffiziell, darum bitten, mich aus meinem Versprechen zu entlassen. Sag es ihr nicht, aber ich mag Epiphania wirklich sehr gerne.“

„Das sieht doch jedes Baby ...“, flüsterte Sophia zurück.

„Und was meinst du?“

„Dann mag ich dich nicht mehr!“, sagte sie und lief los.

„Sophia, warte!“, rief Benedikt hinterher. Er musste sie einholen!

Sie kam nicht besonders schnell vorwärts. Der Boden der Höhle war zu uneben. Ein halber Meter trennte sie noch voneinander. Er streckte seinen Arm in dem Moment nach ihr aus, als sie fiel. Er arbeitete schon lang genug mit Kindern, um zu sehen, dass der Schreck größer gewesen sein musste als der Schmerz, den der kleine Kratzer am Knie verursachte.

„Sophia, du hast mir Angst gemacht!“, sagte Benedikt.

„Es tut so weh!“

„Soll ich pusten?“

Nach einer kleinen Pause sagte sie: „Ja, bitte.“

„Geht es schon besser?“, fragte er, als ihm bereits schwindelig zu werden begann.

„Nicht viel!“

„Sieh mal, Sophia, wir bleiben doch für immer Freunde, ganz egal, wen wir mal heiraten. Und ich würde mir so sehr wünschen, dass du mich wieder gern hast ...“

„Hmm, vielleicht.“

„Ich würde mich auch für dich freuen, wenn du irgendwann später mal jemanden triffst, den du sehr gerne magst.“

Benedikt reichte ihr ein Taschentuch, mit dem sie sich die Nase putzte.

„Das kostet dich Eis für mich und meine Freunde und immer Basketball üben, wann ich will“, sagte sie nach einer Weile.

„Können wir uns auf Basketballtraining einigen, wann immer ich es einrichten kann?“

„Okay.“

„Ich danke Ihnen, Mylady.“

„Dann wegtreten, Herr Ritter!“

Sie erreichten die tiefste Kammer der Witzenhöhle. Große Brocken Gestein blockierten den weiteren Weg.

„Die Felsen hier sind einmal heruntergestürzt“, erklärte Benedikt.

„Ohh!“, sagte Florian.

„Aber Pater Benedikt wollte noch anfügen, dass das während der letzten Eiszeit passiert ist und wir keine Angst haben brauchen“, ergänzte Epiphania.

„Genau!“, gab Benedikt zurück und merkte, wie er beim Gehen Epiphantias Hand streifte.

„Wir wollen jetzt unsere Geschichte.“

Aus Sophias und Danielas Stimmen hörte er einen quengeligen Unterton.

„Ja“, bestätigte Epiphania, „ich bin jetzt auch gespannt, ob Sie tatsächlich ein guter Geschichtenerzähler sind.“

„In Ordnung. Dann machen wir hier Pause. Gehen und Zuhören ist zu gefährlich, ihr seht ja, wie unwegsam der Untergrund ist. Setzt euch am besten auf eure Jacken, der Boden ist sehr kühl. Und jetzt Lampen ausmachen. Meine bleibt zur Orientierung an.“

Sowohl die Kinder als auch Epiphania löschten ihre Stirnlampen. Benedikt nahm seinen Helm ab und legte ihn ein wenig zur Seite, so dass der Lichtkegel sein Gesicht von schräg unten beleuchtete.

„Habt ihr eine Idee, warum die Witzenhöhle Witzenhöhle heißt?“

„Vielleicht hieß der Mann so, der sie gefunden hat?“, fragte Sophia.

„Herr Doktor von Witzen? Keine schlechte Idee, aber knapp dran vorbei. Also, 1774 beschrieb Johann Friedrich Esper ...“, begann Benedikt. Dann stoppte er plötzlich. Was tat er da? Er war doch nicht Tristan Wagner! Er wollte Kindern Geschichten erzählen und nicht als wandelndes Lexikon durch die Gegend laufen und mit monotoner Stimme Fakten abspulen. „Nein, anders“ korrigierte er sich. „In dieser Höhle hier soll sich so einiges abgespielt haben. Und zwar ziemlich Gruseliges. Genau an der Stelle, an der ihr jetzt steht, hat vor vielen hundert Jahren ein zotteliger Kriegsgott gestanden, der mehr Haare am Körper hatte, als das Tier aus der Muppet-Show, aber er ist genauso wild gewesen.“

„Was ist denn daran gruselig?“, fragte Florian.

„Das Gruselige daran ist, dass er von Zeit zu Zeit wieder auftaucht. Er steht nicht einfach im Höhleneingang, sondern er braucht immer Menschen, an denen er sich sichtbar machen kann.“

„Wie denn das?“, fragte Sophia.

„Das ist nicht so genau belegt. Manchmal passiert es einfach, dass er ... oh, was ist denn das?“

Benedikt beobachtete, wie die Augen der Kinder sich weiteten und auch Epiphantias Blick veränderte sich, während Benedikt den zotteligen Arm eines Teddybären, der eigentlich zu einem alten pelzigen Kameraden

gehörte, den er in der Bamberger Kleiderkammer gefunden und armamputiert hatte, aus seiner Kuttentasche schob.

Das Kreischen der Kinder hallte von den Wänden der Höhle wider. „Es geht um einen slawischen Gott, also aus dem Raum östlich von uns, wisst ihr? Russland, Kroatien und so weiter. Der soll vier Köpfe haben, von denen jeder in eine andere Richtung schaut.“

Benedikt setzte seinen Helm wieder auf und sah jedem seiner Zuhörer streng in die Augen. „Svantovit hieß er und schaute in alle vier Himmelsrichtungen gleichzeitig. Er sieht alle. Dich und dich ...“, er drehte sich weiter, „dich und dich.“ Schließlich war Epiphania an der Reihe. „Er sah den Menschleins in die Augen ...“

Sie kniff die Augen zu, als Benedikt sich zu ihr drehte und sie der Schein seiner Lampe traf. „Oh, tut mir leid“, sagte er und ging im selben Moment einen Schritt auf sie zu, als sie - die Augen immer noch geschlossen - ihre Arme wie tastend nach vorne ausstreckte. Instinktiv hob auch er seine Arme, so dass sie sich plötzlich berührten: unabsichtlich, ungeschickt und vor allem so überraschend, dass sie ins Straucheln geriet und er sie auffangen musste. 'Das kommt mir vor, wie in einem schlechten Film', schoss ihm durch den Kopf, dann spürte er ihre suchende Hand an seiner Brust, und mit einem Mal wandelte sich der Film von einer B-Kategorie zu Cannes-Palmen-verdächtig, fand er, und musste über seinen eigenen bildhaften Vergleich lächeln.

„Bitte entschuldigen Sie, das ... das tut mir sehr leid ... ich bin nur so furchtbar helligkeitsempfindlich, wissen Sie, eine Rhodopsin-Schwäche nennt man das medizinisch.“

„Ei, ei, ei, was seh ich da? Ein verliebtes Ehepaar!“, riefen Sophia und Daniela.

Er hatte das Gefühl, dass ihm die Situation entglitt. Auch wenn er eigentlich wenig davon hielt, musste er Grenzen setzten.

„In Ordnung, Kinder! Genug Schabernack, macht eure Lampen wieder an, wir gehen weiter.“ Erst jetzt fiel ihm auf, dass er Epiphania immer noch irgendwie festhielt. Ja, *irgendwie* war das richtige Wort, dachte er, denn es

fühlte sich fast an, als wären ihre und seine Arme miteinander verknötet. Trotz des salzigen Geruchs, der in der ganzen Höhle vorherrschte, konnte er ihren leichten Duft nach Mandeln und Honig wahrnehmen. Wie gerne hätte er seine Wange an ihrer gerieben, ihre weiche Haut auf seiner gespürt ...

„Ich hab' auch eine Statue gefunden, aber die hat sich gerade bewegt!“, rief Florian.

Benedikt schnellte herum.

„Ach Gott, wolltest du doch die Gottlosen töten! Psalm 139/19! Wissen Sie, Pater, ich weiß nicht, was ich mehr an Ihnen schätze, Ihre Impertinenz oder Ihre abgrundtiefe Dummheit! Haben Sie tatsächlich geglaubt, wenn Sie den Ami hinters Licht führen, ist die Sache damit erledigt?“

„Sie sind Abschaum, Iskariot“, sagte Benedikt leise.

„Dasselbe könnte ich von Ihnen behaupten, nur mit dem Unterschied, dass ich im Recht bin und Sie nicht.“ Benedikt sah den verhassten Geistlichen den Fels hinuntersteigen. In dessen Hand: eine Pistole. Ein wenig oberhalb von ihnen, auf einer Art Plateau, blieb Iskariot stehen.

„Es ist alles in Ordnung, Kinder“, sagte Benedikt langsam. „Es wird niemandem von euch etwas passieren. Es geht um eine Sache zwischen Herrn Iskariot und mir!“

Jetzt trat Epiphania vor die Kinder und breitete die Arme aus. „Sie sollten sich schämen“, rief sie Iskariot zu, „den Kindern hier Angst zu machen. Was für ein Geistlicher und vor allen Dingen was für ein Mensch sind Sie nur?“

Iskariot betrachtete seine Waffe und strich mit der Hand darüber.

„Nun, werte Schwester Copacabana, im Moment bin ich derjenige von uns, der eine Waffe hat und damit der, der sagt, wo es lang geht. Im Übrigen erinnere ich Sie daran, dass ich nach Kirchenrecht eine weit höhere Position als Sie und der kleine Hilfspater hier bekleide. Und schon aus diesem Grunde haben Sie meine Autorität nicht in Frage zu stellen.“

„Sie werden nicht auf ewig damit durchkommen!“, gab Benedikt zurück, während er im Geiste seine Chancen durchging, Iskariot zu entwaffnen. Was wäre, wenn Iskariot statt einer Waffe einen Basketball mit sich führte? Dann würden ein Dreierjump und Schlag von oben auf dessen Hände reichen, um ihm den Ball abzunehmen. Mit dem ersten Move würde Benedikt, das kleine Plateau erreichen, dann abstoßen auf den kleinen Vorsprung links und ...

„Und vollstrecke den Bann an ihm und allem, was es hat; verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge; Rinder und Schafe, Kamele und Esel, 1.Samuel 15,3 Eigentlich hatte ich vor, euch allesamt durch die Nischen und Gänge bis in die hintere Kammer kriechen zu lassen. Aber warum sollte ich mir die Mühe machen? Ich sehe ein, dass ich euch nicht für unsere alten Werte, die diese Kirche stark gemacht haben, erwärmen kann, dass euch Demut und Respekt fehlen und dass ihr die Tragweite eures Handelns gar nicht abschätzen könnt. Ich wollte den Eingang der Höhle ohnehin sprengen. Wo genau ihr seid, wenn die Gesteinsmassen in Bewegung geraten, ist eigentlich irrelevant, da ihr nie mehr hier herauskommen werdet.“

Daniela begann zu schluchzen. Obwohl Iskariot ein wenig erhöht stand, beugte er sich – wie symbolisch - ein Stück hinab.

„Ja, meine Kleine, weine ruhig, vergieße Tränen für diesen verabscheuungswürdigen Sünder, der deinen und den Tod aller anderen in dieser Höhle außer mir zu verantworten hat. Er, der Herr, dein Gott, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. 5.Mose.7, 22.“

Jetzt ist die Gelegenheit, dachte Benedikt und stieß sich ab, flog und landete, wie er es sich vorgestellt hatte, hob ein weiteres Mal ab, erwischte jedoch zu wenig Schwung, so dass er den Vorsprung nicht erreichte. „Verdammt!“, rief er, als sein Fuß beim Aufsetzen umknickte. Ein spitzer Schmerz durchzog seinen Mittelfuß.

„Das war eine sehr dumme Idee von Ihnen, Pater!“, schrie Iskariot und sprang zu Benedikt hinab. Dumpf und hart traf etwas gegen Benedikts Kopf. Der Pistolengriff, dachte er, und tastete nach seiner Schläfe.

Epiphania warf sich schützend vor Benedikt. Dann verlor er das Bewusstsein.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**WITZENHÖHLE**

Höhle in der Fränkischen Schweiz, in der man lt. Legende dem slawischen Rachegott Svantevit (Vid) Opfer dargebracht hat. Die Versturzhöhle ist ein beliebtes Praktikumsziel meiner Studenten.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

THAN: ANSIEDELUNG

Than dachte daran, wie stolz er auf seinen Stamm war. Es waren nur wenige Monde vergangen, aber so vieles hatte sich geändert. Und ausgerechnet Mara war es gewesen, die ihnen gezeigt hatte, wie die Wolfsmenschen Zäune flechten, die mit einer nicht enden wollenden Geduld erklärte, in welchem Abstand man die Zweige am besten miteinander verbinden konnte. Than-Ja hingegen, so schien es ihm, hatte sich mehr und mehr zurückgezogen, sprach weniger, und wenn, dann schien sie unzufrieden, obwohl sie es nicht direkt ausdrückte. Was war mit seiner Gefährtin passiert? Es kam ihm beinahe vor, als habe sie seine Gedanken erkannt, als er an Mara und deren Anziehungskraft auf ihn dachte.

Than verscheuchte die dunklen Überlegungen und beobachtete stattdessen lieber das ungleiche Brüderpaar Henan und Willa.

„Eigentlich ist es falsch, eine trächtige Kuh zu jagen“, sagte Willa. „Hast du gesehen, wie schwer sie geatmet hat. Wie ihr Maul dampft?“

„Was sorgst du dich?“, rief Henan. „Falsch wäre es, eine trächtige Kuh zu jagen und zu schlachten, weil wir uns dann um das Fleisch bringen, was sie noch nicht geboren hat. Indem wir sie fangen und innerhalb der Zäune halten, können wir sie erlegen, wenn sie ihre Nachkommen zur Welt gebracht hat und wir sicher sind, dass diese sich weiter vermehren. Das heißt, so wie ich dich kenne, wirst du nicht beim Schlachten helfen. Oder, mein verweichlichter Bruder?“

„Sei still“, zischte Willa und schloss das Gatter hinter dem Tier. „Ich werde dir schon noch beweisen, dass ich genauso hart und kämpferisch sein kann wie du!“

Henan lachte und schlug seinem Bruder auf den Rücken. „Am Tag, an dem die fette Tochter der Großen Erdmutter über dich steigt, weil sie aus deiner Männlichkeit einen Halbgott schaffen will, hahaha!“

„Schnell, schnell“, unterbrach Thans heraneilender Sohn Thanatan den Streit der Brüder. „Jemand ist gekommen. Er lagert draußen vor dem Dorf!“

Than sah dem Mann, der Dinge anbot, mit gemischten Gefühlen zu, wie dieser Finger für Finger seinen Brei aus dem Gefäß holte. In den Gesichtern seiner Gefährten las Than Ungeduld. Männer wie dieser – Sem, hatte Than erklärt, man nenne diese Menschen später einmal Händler und die Dinge, die diese anboten, Waren, - bedeuteten Abwechslung. Manche erzählten, andere hatten nützliche Dinge oder fein gearbeiteten Schmuck in ihren Beuteln; in jedem Fall lenkten sie Than und seine Stammesmitglieder ein wenig von der neuen Arbeit ab, die für viele noch immer ungewohnt war, obwohl sie nun schon viele Monde lang diesen Ort als festen Platz bewohnten. Ein Großteil ihrer Arbeit, das war Than klar, bestand aus Ausprobieren. Wie baute man sichere Behausungen, die Wind und Wetter standhielten? Welche Tiere konnte man miteinander im selben Verschlag oder auf derselben Weide halten? Und wann konnte man den Emmer, den sie auf der gerodeten Fläche vor dem Dorf gepflanzt hatten, ernten? Zumindest auf die letzte Frage hatten sie nun eine Antwort erhalten. Der

Händler lehnte sich zurück, nachdem er sein Gefäß geleert hatte, strich sich über den Bauch und sagte: „Sehr gut, einer der besten Getreidebreie, die ich je gegessen habe!“

„Aber jetzt erzähl schon!“, drängte Jarte. „Wir wollen Geschichten von Kriegern und“ - er legte den Arm um Mara – „und den Weibern, die sie erringen, hahaha!“

„Hab Geduld, Krieger, dessen Namen ich nicht weiß. Wie ruft man dich hier bei euch?“

„Jarte, der Jäger!“, antwortete er und trat einen Schritt vor.

„Manchmal auch Jarte, der Verwirrte!“, rief Henan von der Seite. „Willst du den Händler nicht nach ein paar Pilzen fragen?“

„Was geht dich das an?“, zischte Jarte.

„Beruhigt eure erhitzten Gemüter, Krieger, und gebt unserem Gast Gelegenheit, seine Beutel und seine Geschichten hier vor uns auszubreiten!“, ging Than dazwischen. Dabei drückte er die Hand von Than-Ja die neben ihm stand. „Sieh, was er dort ausbreitet“, flüsterte Than, „vielleicht ist etwas dabei, was du dir wünschst.“

Ihr Blick schien ins Leere zu gehen. „Was ich mir wünsche, ist gewiss nicht dabei.“

„Als erstes habe ich etwas für die Kleinsten unter euch, aber es steht auch großen Kriegern. Man muss nur wissen, wie man es anwendet!“, erklärte der Mann und zog etwas aus einem seiner Beutel. Doch bevor Than sehen konnte, was es war, wirbelte der Händler mit beiden Händen und ein wohlklingendes Geräusch ertönte, das dem Klopfen einiger Vögel ähnlich war, die Löcher in Baumrinden hackten.

„Versuche es selbst, Oberhaupt dieses Stammes!“

Than nahm das Ding entgegen, das aus Holz gefertigt und mit einer Art dünnem Fell überzogen war. Zwei Bänder, an deren Enden Knochenstücke oder ähnliches hingen, baumelten seitlich hinab.

„Nur zu!“, forderte der Händler Than auf.

Than bewegte das Ding auf unterschiedliche Weise. Gelegentlich erklang ein kurzes Klopfen, bei weitem jedoch nicht so rhythmisch wie zuvor.

„Deine Fähigkeit, diesen Stamm zu führen ist wohl größer als die, das Blut deiner Gefährten und Gefährtinnen in Wallung zu bringen. Wie ist es mit dir?“ - der Händler zeigte auf Mara – „Du siehst aus wie eine, die die Götter betören kann. Wenn du mein Klappschik nicht beherrschst, dann soll man mich künftig einen Eber rufen! Da nimm!“

Than spürte, wie sich Than-Jas Hand in seiner zusammenzog. Aus dem Augenwinkel sah er, dass ihre Lippen zu Flattern begannen.

Mara trat vor, legte die Hände um den länglichen Teil des Dings und begann es in Schwung zu bringen. Es dauerte etwas, dann entlockte sie dem Ding Geräusche, die von ihrer Abfolge und ihrer Stärke die des Händlers weit übertrafen.

Der Händler nickte, anerkennend wie Than fand, und stimmte einen Gesang an, der fremdartig klang, aber dennoch in einer Abart der Sprache erdacht worden war, die auch Than und sein Stamm benutzten. Than hatte Mühe zu folgen, da er nicht alle Laute und Worte einordnen konnte, aber er meinte, etwas über einen mächtigen Herrscher, eines Stammes herauszuhören, der einem übergroßen Dorf vorstand. Dieser schien alles im Überfluss zu besitzen und dies durch starke Zäune und Gräben zu schützen. Der Überfluss, in dem dieser lebte, zog viele Neider und Feinde an. Doch letztendlich siegte der Herrscher gegen alle, die ihn herausforderten. Than überlegte, ob der Gesang ihm, dem Oberhaupt des Stammes gelten und eine Warnung darstellen sollte, verwarf diese Gedanken aber schnell wieder. Er sah sich schon allein aufgrund seines Schamanen-ähnlichen Denkens der Allgemeinheit verbunden und würde seinen Wohlstand mit seinem Stamm teilen. Davon war er überzeugt.

Mara hatte Sicherheit gewonnen, schlug nun einen schnelleren Rhythmus an und bewegte sich dazu, auf eine Weise, die Than erregte. Während die anderen Stammesmitglieder bereits die ersten ausgelegten Dinge, in die Hand nahmen, prüften und auch bestaunten, sprach Than

den Fremden an: „Fühle dich als unser Gast, man wird dir zu essen und zu trinken geben und einen Platz zum Schlafen. Ich bin müde und werde das, was du mitgebracht hast, morgen betrachten. Ruhe wohl!“

Than verhing den Eingang zu ihrer Behausung. Er sprach nicht, als er Than-Ja packte und auf das Lager drückte. Es fühlte sich an, als wenn sie beinahe unbeweglich unter ihm lag. Fast hatte er den Eindruck, dass sie mehr ertrug, was er tat, als dass sie Vergnügen daran fand.

Das Band, was sie bisher verbunden hatte, schien durchtrennt. Das Besondere, dass ihre Gefährtenschaft immer ausgezeichnet hatte, aufgelöst; ausgelöscht durch sein Verlangen nach Mara.

Er musste sich dagegen wehren! Than-Ja war die Gefährtin, mit der er sein Dasein teilen wollte, die ihm Kraft gab. Gerade weil sie stets im Mittelpunkt gestanden hatte, weil er nicht wie andere Krieger die Lager wechselte, musste es besonders schwer für sie sein.

„Komm zu mir zurück!“, flüsterte er. Sie blickten sich an, Than-Ja presste die Lippen aufeinander, als unterdrückte sie einen Schrei. Er spürte ihre Wut, die ihm einen Moment lang beinahe wie Hass vorkam. Ohne Vorwarnung wälzte sie ihn unter sich, schlug ihre Fingernägel in die Haut seiner Brust. Sie benutzte ihn; reitend. Keine Liebe, kein Respekt, nur Wut. Ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich zu sammeln, stieg Than-Ja von ihm und legte ihre Kleidung wieder an. „Ich komme zu dir zurück, wenn ihr schlechter Geist dich verlassen hat!“

Nie zuvor war sein Bedürfnis Sem aufzusuchen größer gewesen und trotzdem verbot er es sich. Das Wohl des Stammes stand über allem. Nein, er würde den Weisen nicht mit seinen eigenen Schwierigkeiten belästigen, das stand für ihn fest.

Wenn er, Than, selbst eine Frucht war und musste Mara der Wurm sein, der sich in sein Fleisch hineinfraß und ihn ungenießbar machte.

Wie hatte er nur zulassen können, dass dieses Weib dermaßen Besitz von ihm ergriff? Es musste ihre Fähigkeit sein, sich anzupassen,

verschiedene Gesichter von sich zu zeigen, die ihn gleichermaßen verwirrte wie anzog.

Seit sie an dieser Stelle sesshaft geworden waren, hatten sich zahlreiche Fremde ihrer Gemeinschaft angeschlossen, Krieger und Kriegerinnen, deren Stämme ausgelöscht worden waren, aber auch einzelne Mütter mit Kindern, von ihren Gefährten verjagt, tapfere, kluge und praktische Geschöpfe, die allein den Fehler begangen hatten, gegen die Gebräuche ihres Stamms zu verstoßen. Und doch, wenn er sie sich einzeln vorstellte, war nicht eine darunter, die eine ähnliche Ausstrahlung wie Mara besaß.

„Hast du diese außergewöhnlichen Schalen und Gefäße gesehen?“, unterbrach Willa Thans Gedanken. „Ich muss unbedingt dahinterkommen, wie sie gefertigt werden. Ich bin nicht zufrieden mit dem, was ich herstelle, seit ich diese Arbeiten gesehen habe.“

Than legte Willa die Hand auf die Schulter. „Ich möchte, dass du weißt, wie sehr ich es schätze, dass du dich mit deinen Fähigkeiten in unsere Gemeinschaft einbringst. Ich würde die Unwahrheit sagen, wenn ich behaupte, du bist ein genauso guter Jäger wie dein Bruder Henan. Er ist dir in diesen Dingen überlegen. Unsere Gemeinschaft aber kann nur wachsen und sich verändern, wenn es auch andere Dinge neben der Jagd und dem Kampf gibt, die uns wichtig sind. Sprich mit dem Fremden und versuche zu erfahren, wer die Gefäße gefertigt hat und wie derjenige es angestellt hat. Wenn du meine Unterstützung brauchst, zögere nicht, mich zu rufen.“

Willa nickte. Dann sagte er: „Da ist noch etwas. Than-Ja hat etwas unter den Dingen dort entdeckt, dass uns die Arbeit erleichtern könnte.“

„Than-Ja?“

„Ja, es ist eine Art Messer mit einer Reihe Feuersteinspitzen als Klinge. An einem langen Griff geführt eignet es sich hervorragend, um unsere Felder abzuernten.“

„Warum berichtest du mir davon und nicht meine Gefährtin?“

Willa kam einen Schritt näher. „Ich mag kein großer Krieger sein, aber“ - er klopfte gegen seine Brust - „hier drin steckt etwas, das in die Seelen

schauen kann. Ich weiß nicht, was geschehen ist, aber wenn eure Gefährtenschaft ein Seil ist, dann zieht ihr im Augenblick an verschiedenen Seiten.“

„Ach, Willa“, sagte Than, „es ist, wie du sagst, aber ich weiß nicht, wie ich es ändern kann.“

Drei Tage später erst fand er Gelegenheit den heiligen Steinkreis in den Wäldern des Höhlengebirges aufzusuchen.

„Deine Sorgen um die Nahrung aus dem Getreidefeld beschäftigen dich“, sagte Sem, während Than einige Äpfel und Nüsse auf den Felsbrocken legte, den er Sem zu Ehren ausgewählt hatte.

„So ist es. Daher kann ich dir auch nur eine kleine Opfergabe unseres Stammes bringen. Ich hoffe, wir können auch weiter auf deinen Rat zählen.“

„Ich wäre ein schlechter Ratgeber und Lehrer, wenn ich im Moment eurer Not eure Gaben annehmen würde. Gehe hin und verteile es unter euren Jüngsten. Sie sind eure ...“

„Zukunft?“

„Genau. Du lernst schnell und machst dir die Dinge zu eigen, die ich dir nahe bringe. Ich bin zuversichtlich, dass deine Sorge, was eure Vorräte angeht, unbegründet ist. Ihr habt vorgesorgt. Ihr haltet Tiere innerhalb eurer Zäune, ihr habt bereits mehr als vier Jäger und vielleicht werden es noch mehr, wenn ihr euren Nachwuchs früh genug an die Jagd heranführt.“

„Ich stimme dir zu, aber sieh, die Arbeit auf den Feldern ist so schwer, dass Frauen und Kinder ihrer nicht nachkommen können. Wir haben uns an alles gehalten, was du mich über das Fruchtbarmachen und Bestellen von Feldern gelehrt hast. Das Getreide sprießt, wie du vorausgesagt hast, aber die nutzlosen Pflanzen dazwischen ebenso.“

Der Weise nickte. Dann sagte er: „Erzähl mir von deiner Gefährtin. Sie scheint sehr umsichtig zu sein. Und wenn ich richtig erkannt habe, von dem Wunsch beseelt, eure Feldarbeit immer weiter zu verbessern.“

„Ja“, gab Than zurück, „sie war es, die dieses Werkzeug zum Bearbeiten der Felder entdeckt hat.“

„Bau es nach!“

„Was meinst du?“

„Bau ebenso ein Werkzeug. Nicht ein einzelnes, sondern viele davon und verteile sie unter den Frauen, die die Felder bearbeiten. Und ... wenn du dir im Klaren bist, was du willst, sprich mit ihr, mit deiner Gefährtin.“

„Ich spreche, sie schweigt!“

„Siehst du noch immer Mara lüstern nach?“

„Sie ist so ...“ Than suchte nach einem Wort.

„Deine Seele ist zwischen beiden Frauen zerrissen. Than-Ja muss das als Ablehnung spüren. Heile deine Seele, dann weiß sich deine Gefährtin sicher und du kannst Mara begegnen, wie es der Brauch ist ...“

Than sah Sem verwirrt an. Der sprach eindringlich weiter: „Ein Stammesoberhaupt, der von finsternen Gedanken befallen ist, dass es ihn innerlich zerreißt, ist ein schlechter Anfuhrer!“

Than nickte langsam, obwohl er Sem in dieser Sache nicht zustimmte. Was er für Than-Ja fühlte und was Maras Gegenwart in ihm auslöste, schien Than so viel uneindeutiger, als der Alte beschrieb.

„Wie du deiner Gefährtin gegenüber empfindest, wie du dir euer Verhältnis im Grunde genommen vorstellst, also dein Bestreben, dich auf sie als deine einzige Gefährtin festzulegen, ist eher ungewöhnlich. Später einmal werden viele eurer Nachkommen so denken, aber das liegt noch weit, weit ...“

„In der Zukunft?“

„So ist es.“

„Es gibt noch etwas, was mir Sorge bereitet“, sagte Than, in der Absicht, von sich selbst abzulenken, das war ihm bewusst. „Viele unserer Gefährtinnen erwarten Nachkommen.“

„Du sorgst dich, dass sie auf den Feldern fehlen und fragst dich, wie ihr den wachsenden Stamm auf Dauer ernähren könnt ...“

„Ja“, entgegnete Than, „genau das waren meine Gedanken.“

„Jede Mutter nährt ihre Nachkommen an der Brust.“

„Aber irgendwann versiegt dieser Strom.“

„Ich sage nicht, dass ihr im Überfluss leben werdet, es wird noch mehrere Male warm und kalt werden, bis eure Ernten so reichhaltig sind, dass ihr Vorräte anlegen könnt. Aber glaube mir, du wirst niemanden deines Stammes an den Hunger verlieren. So wie du mit deiner Gefährtin lebst, in einem festen Verbund mit deinen Kindern, schützt ihr euch gegenseitig. Nur Stämme die dieses Ritual auf Dauer leben, werden überleben. Wenn du auch andere dazu bringen kannst, euer Tun zu übernehmen, stärkst du deinen Stamm von innen.“

„Es ist gut, dass du da bist und Rat gibst“, sagte Than leise.

Der Weise lächelte. „Du brauchst mich eigentlich nicht, ich spiegele nur, was du in dir trägst. Eine Weile kann ich noch hier verbleiben, dann muss ich fort.“

Than schüttelte den Kopf. „Aber ... was wird aus uns ... ohne dich ... in der Zukunft?“

Sem verschränkte die Arme vor der Brust. „Die Zukunft bist du, Than, du wirst sehen.“

Than hatte beinahe den Eindruck, als wenn sein Kopf leuchte. Sem hatte ihn in so vieler Hinsicht erhellt, dass Thans neues Wissen kaum mehr Platz zu haben schien und es ihm vorkam, als wenn es sich einen Weg aus seinem Kopf und seiner Seele hinaus zu den Stammesbrüdern suchte. Auf seinem Weg von der Stelle, an der er Sem zu treffen pflegte zurück zu ihrer Ansiedlung, bemerkte er Mara am Rand mehrerer dicht stehender Baumreihen. Der Zeitpunkt war recht, fand Than. Er würde zu ihr gehen und sich aus ihrer geistigen Umklammerung befreien. Mit schnellen Schritten folgte er ihr. Doch als er selbst zwischen die Baumreihen trat, sah er sie nicht, erhielt auch keine Antwort, als er mehrmals ihren Namen sagte. Er wollte seine Suche bereits abbrechen, als er entdeckte, wie das

Licht durch die Baumwipfel fiel und eine Stelle schräg vor ihm in eigenartige Farben tauchte: Eine Lichtung.

Er schob die Äste und dünneren Zweige mehrerer Büsche beiseite. In der Mitte der Lichtung, auf dem mit Moos und Laub bedeckten Waldboden, sah er zwei Körper miteinander ... kämpfen? Oder vereinten sie sich? Für einen Moment konnte er das Gesicht des Kriegers erkennen, obwohl etwas anders an ihm schien. Jetzt fiel Than auf, dass dessen Gesicht nicht geschminkt war: Ta'ar, der Wolfsmensch, mit dem Mara gelebt hatte!

Ein Lächeln lag in Ta'ars Gesicht, als er sich vollständig zu Than umdrehte, Es wirkte fast, als wolle er nicht den Kampf, sondern Frieden. Than beobachtete wie Ta'ar seine Handflächen nach oben drehte und sie ihn Thans Richtung hielt. ‚Unbewaffnet‘, schien sein Blick sagen zu wollen. Than ging einen Schritt auf den Wolfsmenschen zu. „Ich weiß nicht, ob ich dir vertrauen kann!“, sagte Than halblaut, obwohl er davon ausging, dass Ta'ar ihn wahrscheinlich nicht verstand. Noch bevor der Wolfsmensch etwas in seiner eigenen Sprache antworten konnte, packte Maras eine Hand Ta'ars Schulter, während die andere ein Feuersteinklingenmesser an seinem Hals entlang zog. Ta'ar griff in den pulsierenden Blutstrom, schaute wie ungläubig auf seine rot verfärbten Hände, wandte sich noch einmal zu Mara um und brach dann zusammen.

Mara stand auf und stieß Ta'ars Körper mit dem Fuß zur Seite.

„Was hast du getan?“, fuhr Than sie an.

„Er hat darum gebettelt, dass wir ihn aufnehmen. Aber er gehört zu unseren Feinden. Also musste ich ihn hinübergehen lassen.“

„Unser Stamm sinnt nicht nach Rache“, schüttelte Than den Kopf, „Wir achten diejenigen, die uns umgeben, sei es Tier oder Krieger, und nur wenn unser eigenes Dasein bedroht wird, verteidigen wir uns.“

Mara lachte, während sie einen ihrer Finger mit Ta'ars Blut befeuchtete. „Du sprichst nur nach, was dir dein weißbärtiger Lehrmeister einredet.“

„Woher weißt du, dass er weißbärtig ist? Ich habe immer vermieden, von seinem Äußeren zu berichten. Du bist mir gefolgt. Gestehe es!“

„Nein“, antwortet Mara und schritt auf Than zu. „Aber vielleicht sucht dein weiser Fremder nicht nur dich, sondern auch eine Gefährtin. Vielleicht verlangt es ihm auch danach, mich zu seiner Göttin der Lust zu erheben. Und, vielleicht besitze ich mehr Kräfte, als du jemals zu glauben gewagt hast.“ Sie führte ihren Finger an ihren Lippen entlang und fuhr mit der Zungenspitze darüber. Ihr Gesicht wirkte auf einmal wie entstellt.

„Flieg mit mir Schamane!“, rief Mara, aber es klang mehr wie ein Krächzen. Sie griff in einen Beutel, den sie am Leib trug, und warf etwas in die Höhe: getrocknete Pilze, wie Than erkennen konnte, als sie vor seinen Füßen auf dem Boden auftrafen. Mara musste davon gegessen haben. Er wich einen Schritt zurück, gerade noch rechtzeitig, um ihrem Hieb mit dem Feuersteinklingemesser auszuweichen. Wie von Sinnen begann die Kriegerin ihm gegenüber, die mit einem Mal in nichts mehr der Mara glich, die mit ihnen sesshaft geworden war, zu heulen wie ein Wolf. Offenbar bereitete sie ihren nächsten Angriff vor. Heller Schaum trat aus ihrem Mund und vermischte sich mit Ta'ars Blut. Noch einmal heulte sie auf, dann schoss sie vor, die Waffe über ihrem Kopf, als wolle sie einen aufgehängten Hirsch ausweiden. Than ahnte instinktiv, wie sie das Messer führen würde und sprang seitlich an ihr vorbei. Mara drehte sich, ruderte wild mit den Armen, heulte abermals auf und führte das Messer jetzt von unten, als sie wieder auf ihn zuhielt. Than täuschte an, ein weiteres Mal zur Seite zu springen, warf sich aber dann plötzlich auf den Boden, und griff nach Maras Handgelenk. Er drückte mit aller Kraft, die er besaß. Doch Mara schien durch die Wirkung der Pilze eine unglaubliche Stärke entwickelt zu haben. Es gelang ihm nicht, ihren Arm zu halten. Sie riss die Waffe hoch. Einen Moment lang konnte er sehen, wie ihre Augen rollten, bis nur noch das Weiße zu sehen war.

Than würde hinübergehen. Seine Aufgabe, den Stamm zu führen, schien in diesem Augenblick zu enden. Er spürte es so deutlich, als hätte er dieses Wissen schon immer in sich getragen und verdrängt. Hatte er

seinen Stamm ausreichend vorbereitet auf das, was Than Zukunft nannte? Wie kamen seine Brüder und Schwestern durch die nächste Kälte? Reichten die Vorräte? Wer könnte Thans Platz einnehmen? Was geschah nun mit Thanatar? Und, würde er sich mit den Ahnen vereinigen, ohne Than-Ja noch einmal gesehen, gesprochen und das Lager mit ihr geteilt zu haben?

Maras Heulen erstarb, als etwas gegen ihren Kopf schlug. Sie kippte seitlich von ihm hinab.

„Verzeih, mein Gefährte“, sagte Than-Ja, als sie den Knüppel fort warf, „wie konnte ich so dumm sein zu glauben, ich könnte mit einer Dämonin konkurrieren.“

„Es sind die Pilze.“

„Was immer es ist, binde ihre Arme fest hinter dem Rücken zusammen, bevor sie wieder zu sich kommt.“ Sie presste Blätter, die sie in ihrer Umhängetasche immer bei sich führte auf Ta'ars Wunde und legte einen festen Lederverband an. Wie konnte er nur? Seine Than-Ja beherrschte so viel mehr, als nur das Hüftenkreisen.

Mara stöhnte leise. Than riss ihr die Schnürung unter dem Hals weit auf, damit er das lederne Kleid bis weit über die Schultern nach unten ziehen konnte. Mit den frei werdenden Ärmeln band er ihre Handgelenke am Rücken fest.

„Than ich liebe dich doch“, weinte Mara.

Er räusperte sich. „Wenn du mich liebst, kommst du mit uns in das Dorf zurück. Dort werde ich dich dem Krieger geben, der uns noch vor dem Winter den wilden Zuchtstier fängt. Unser Recht die Schlafstatt frei zu wählen, hast du verwirkt.“

Sie schrie auf. „Was sagst du da?“

„Nenne es Urteil oder Gesetz. Die Zeit der unsteten Wanderungen ist vorbei.“

Than-Ja entledigte sich mit einer eleganten Bewegung ihres groben Wollkleides. Es fiel einfach zu Boden. Die Gefährtin schenkte Than den Zauber ihrer Liebe, den er so lange vermisst hatte. Mara hingegen heulte,

wie der Herbstwind durch die scharfen Felsen des Höhlengebirges, beim Anblick der innigen nachmittäglichen Vereinigung.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**STEINZEITSIEDLUNG BAMBERG**

Umfangreiche Besiedlungsspuren aus der Steinzeit, insbesondere Jungsteinzeit, im Umkreis von Bamberg und mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf dem exponierten Plateau des heutigen Dombergs.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: BAMBERGER GÖTZEN

„Das ist irgendwie kaum vorstellbar, also zumindest ich kann es mir nur schwer vorstellen, dass diese Kultstätte über die Jahrtausende gewachsen ist und schon Steinzeitmenschen hier vor ihren Göttern gekniet haben.“

Alana strich über eine Statue, von der Pere Jaques gesagt hatte, es handele sich um die Filitosa IX. „Schau dir nur mal diesen Ausdruck in ihrem Gesicht an, Tristan, ist das nicht unglaublich?“

Er nickte. Irgendwie hatte er das Gefühl, den Überblick zu verlieren zwischen diesen ganzen durchnummerierten Filitosa und Tappa, der Zyklopenmauer und der restlichen torreanischen Kultur. Von weitem hatte die gesamte Anlage wie ein einziger riesiger Altar auf ihn gewirkt, der mit einem Netz bedeckt war, an dessen Knotenpunkten sich Heiligtümern befanden, deren Verbindung untereinander durch Trampelpfade sichergestellt war. Die Unmenge an Farben, die von überall her aus der

überwältigenden Landschaft reflektierten, die intensiven Düfte, all das verstärkte seinen Eindruck, einer Reizüberflutung zu unterliegen.

„Wir kennen Funde aus der Jungsteinzeit, der Megalith-Kultur, der berühmten und hier auf Korsika einzigartigen torreanischen Zeit, bis zu den Römern“, unterbrach Jaques Tristans Gedanken. Der Pater schien nicht viel von Tischmanieren zu halten. Zumindest machte er sich nicht die Mühe, zu Ende zu kauen, sondern sprach einfach mit vollem Mund weiter. Tristan pfiß durch die Zähne, oder vielmehr, er versuchte es, aber es kam kein Ton heraus. Daher fügte er rasch an: „Sechstausend Jahre? Eine lange Zeit.“

„Und jetzt gehört alles hier zum Weltkulturerbe“, erklärte Jaques und riss sich ein großes Stück Brot ab. „Die ganze Gegend hier, Kap Girolata, Kap Por, und der gesamte Naturpark Scandola. Seit 1983.“

„Ich glaube, ich kann gut nachvollziehen, warum man sich für diese Kultstätte entschieden hat. Es ist ... einfach ...“

„Unbeschreiblich!“, vollendete Alana Tristans Satz und fuhr dann fort: „Unbeschreiblich wäre auch, wenn ich noch eine Tasse Kaffee haben könnte ...“

„Oh, ja sicher!“, antwortete der Pater und schenkte Alana von dem dunklen Sud ein, während er für sich selbst noch einen Becher mit Wein füllte.

Tristan schüttelte den Kopf, als Jaques ihm ebenfalls einen Becher reichen wollte.

„Die Statuenmenhire - ich denke Sie wissen, dass man die Gedenksteine mit angedeuteten Gesichtszügen so nennt, oder?“, fragte der Pater. Tristan und Alana bejahten gleichzeitig und Jaques fuhr fort: „Die Statuenmenhire sind sehr alt. Die jüngeren Datums tragen gewisse Utensilien, zum Beispiel Schwerter.“

„Wozu brauchen Götter Schwerter?“, sagte Tristan, mehr vor sich hin als für die Allgemeinheit bestimmt.

„Wir wissen eigentlich nicht konkret, wen oder was genau sie darstellen“, bemerkte der Pater. „Ich könnte mir aber vorstellen, dass die

Waffenträger besondere Persönlichkeiten sind oder vielmehr waren. Kann ich Ihnen eigentlich auch etwas Brot und Käse anbieten?"

Tristan warf einen kurzen Blick auf Jaques Hände, die in schlanken Fingern mit länglichen Nägeln endeten, unter denen sich allerhand Erde, Dreck und anderes befinden musste, wie Tristan aus der dunklen, sichelförmigen Schwärze folgerte. „Nein, ... nein, danke“, gab Tristan zurück, „aber sagen Sie, als was sehen Sie die anderen Statuen?“

Alana warf Tristan einen vielsagenden Blick zu und stellte ihren Kaffee zur Seite, als Jaques sich ein Stück Brot aus einer Zahnücke kratzte, eingehend betrachtete und anschließend mit Daumen und Zeigefinger hinter sich katapultierte. Dann zuckte der Pater mit den Schultern und sagte: „Schwer zu sagen. Womöglich Gottheiten, Schutzgeister, personifizierte Naturkräfte für Fruchtbarkeit bei Saat und Ernte. Die Krux an der Sache ist, dass es aus jener Zeit keine schriftlichen Aufzeichnungen gibt. Wir haben nur das, was wir hier sehen.“

„WYSIWYG“, bemerkte Tristan.

„Was?“, fragte Alana.

Tristan winkte ab: „What you see is what you get, ein Visualisierungsaspekt bei Computerprogrammen, nichts was uns weiterbringen würde.“

„Und warum erwähnst du es dann?“

„In der Geologie ist es nur so. Du bekommst das, was du siehst. Keine weiteren Informationen. Alles ist da. Ich muss nur aufmerksam hingucken“

Tristan stand auf und ging ein paar Schritte. Er musste sich jetzt bewegen, das spürte er. Dieses 'was würde, wenn' gibt es in der Geologie nicht. Natürlich konnte es sein, dass sich Zusammenhänge erst beim zehnten Hinblicken offenbarten.

Tristan zuckte zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte. „Es sind die Menschen, die Archäologie so kompliziert machen. Die Menschen von damals und manchmal die Menschen von heute. Menschen

haben Bedürfnisse, sind unlogisch, entwickeln Ängste oder Verrücktheiten.“

Er biss sich auf die Lippe und nickte. „Ich weiß ja, Alana, ich weiß. Es ist nur so ... so unbefriedigend mit unserer Suche. Weißt du, wenn ich ein geologisches Problem habe, dann gibt es eine bestimmte Vorgehensweise, wie ich es angehe, ein Pfad von dem wieder Seitenpfade abzweigen, aber in welche Richtung ich auch gehe, ich habe zumindest den Eindruck, immer vorwärts zu kommen. Das fehlt mir gerade ein wenig.“

Alana lächelte: „Geschichte halt. In diesen Momenten bin ich manchmal ganz froh, dass ich das letztendlich doch nicht zu meiner Profession gemacht habe.“

Tristan bückte sich und nahm einen Stein auf. Dann sagte er: „Sei vorsichtig, ich erinnere dich demnächst daran, wenn du mir wieder in den Ohren liegst, wie langweilig es ist, neue Lexika in den Bestand deiner Bibliothek einzupflegen.“

Sie lachte. „Und ich dich daran, wenn du wieder einmal beweist, wie einfach Männer gestrickt sind.“

Er wollte eine schnelle Konterbemerkung zurückgeben, da wurde ihm klar, dass der Satz zweischneidig war. Tristan beschränkte sich auf ein „mmh!“. Er empfand sich weder als zu einfach oder auch zu kompliziert. Er war ...

Tristan legte einen Finger auf Alanas Lippen. „Als komplexes Wesen kann ich natürlich hin und wieder unkompliziert sein. Sieh diesen Stein. Er regt mich wissenschaftlich an, inspiriert mich zu Theorien des geologischen Aufbaus und lässt mich gleichgültig, wenn du mich küsst.“

Alana runzelte die Stirn. „Wenn ich dich küsse, vergisst du also alles andere?“

Tristan nickte.

„Bleib wie du bist“, sagte sie und küsste ihn auf den Mund.

„Verzeihen Sie meine kleine Zwangspause gerade, Pater.“

Jaques hob die Hände. „Gelegentlich aufwallender Gefühle sind menschlich. Was dagegen immun macht, ist ein Becher Wein von Zeit zu Zeit. Probieren Sie es mal!“

Der Pater goss zwei Becher zur Hälfte voll und reichte sie Tristan und Alana. Tristan bemühte sich, nicht auf die Finger des Geistlichen zu schauen, als er den Becher entgegennahm.

„Tja, diese Menhire“, sagte Tristan, als er einen großen Schluck getrunken hatte. Der Wein schmeckte köstlich, frisch und fruchtig zugleich, ohne diese Schwere, die ihn sonst vom Rotwein- nein, eigentlich überhaupt vom Weintrinken abhielt. „Sie sind uns bisher nur in Irland und Frankreich begegnet, eher grob und undetailliert in ihrer Darstellungsweise. Aber erst seit dem Helgoländer Sandsteinmenhir habe ich konkret wahrgenommen, dass sie auch fein gearbeitete Gesichtszüge zu bieten haben.“

Alana warf ihm einen Blick zu, von dem er folgerte, dass sie der Ansicht war, dass er zu viel preisgegeben hatte. ‘Was meint sie?’, dachte Tristan. ‘Wir sind hier, um etwas von Jaques zu erfahren, da müssen wir uns ihm auch ein wenig öffnen.’

Trotzdem fügte er hinzu: „Ich darf doch davon ausgehen, dass Sie diese Information vertraulich behandeln, denn Alana und ich befinden uns mitten in einem Forschungsprojekt, Sie wissen schon ...“

Der Pater legte einen Finger an seine Lippen: „Pere Jaques ist stumm wie einer dieser Menhire.“

Tristan blickte noch einmal zu Alana. Als sie ihm zunickte, griff er nach ihrem Rucksack und förderte das Artefakt zutage.

Der Wein war Tristan noch nicht zu Kopf gestiegen, da war er sich sicher; bei den zwei, drei Schlucke, die er genommen hatte. Trotzdem bereitete es ihm Schwierigkeiten, sein Fladenbrot so zum Mund zu führen, dass der Schafskäse, die Oliven und die getrockneten Tomaten darauf liegenblieben und nicht zu Boden fielen. Pere Jaques besaß diesbezüglich eindeutig mehr Erfahrung. Erst jetzt bemerkte Tristan, dass der Pater sich

eine kleine Mulde in die Oberfläche seines Fladenbrotstücks gedrückt hatte, die die Zugaben aufnahm. Auch Alana aß ohne Probleme, da sie ihr Stück ausschließlich mit flachen Tomatenstücken belegt hatte.

Tristan dachte gerade darüber nach, dass er nur schnell genug sein müsste, um die Schwerkraftgesetze, die natürlich auch auf seinem Brotstück Anwendung finden mussten, zu überwinden, als ihm auffiel, dass der Pater sehr still geworden und ein eigenartiger Ausdruck auf sein Gesicht getreten war.

„Woher stammt dieses Artefakt?“, fragte Jaques schließlich.

„Das können wir noch nicht sagen“, erklärte Alana.

„Sie sprachen vorhin von Helgoland?“

„Ja, Pater, rötlicher Sandstein, hoher Eisen- und Aluminiumgehalt, absolut typisch für die Sedimente des Zechsteinmeeres, aber ...“, begann Tristan.

Der Pater strich sich über das Kinn. „Ich sage ihnen jetzt etwas: Es existiert seit längerem die Hypothese, dass sich während des Mesolithikums beziehungsweise des Neolithikums eine Kultstätte kleineren Ausmaßes auf Helgoland befunden hat.“

„Das ist doch wunderbar“, rief Alana, „da fügt sich das Puzzle doch zusammen.“

Jaques schloss die Augen, hob die Hand und wackelte mit seinem Zeigefinger.

„Ich bin meinem Volk äußerst dankbar, dass es an der Seite der Alliierten gegen Nazi-Deutschland gekämpft hat. Aber in Bezug auf gewisse Praktiken hätte man mehr Besonnenheit walten lassen sollen.“

„Was meinen Sie damit?“, erkundigte sich Tristan.

„Die Bombardierung von Helgoland hat denselben Effekt gehabt, als hätte man einen gigantischen Pflug über die gesamte Insel gezogen. Wenn es dort irgendwelche Beweise für Ihre Theorie gegeben hat, dass die Figur von dort stammt, dann wird es schwierig sein, diese in den richtigen Kontext einzuordnen, es sei denn wir setzen uns in eine Zeitmaschine und reisen vor 1945 auf die Insel.“

„Sie vermuten eher, der Fundort ist gar nicht Helgoland?“, fragte Alana.

Jaques goss sich neuen Wein ein. „Das habe ich nicht gesagt. Es geht nur darum, diese These zu validieren. Wie gesagt: Wenn ihr kleiner Sandsteinmann vor dem zweiten Weltkrieg gefunden worden wäre, kein Problem, aber so ...“

„Möglicherweise stammt er von einem ganz anderen Ort, wollen Sie sagen?“, erkundigte sich jetzt auch Tristan.

„Das sollten Sie angesichts der Bombardierung in Betracht ziehen, ja.“

„Und von wo?“, setzte Tristan nach.

„Warum in die Ferne schweifen, wenn das Offensichtliche doch so nah liegt. Zeichnung und Struktur scheinen mir eindeutig zuzuordnen sein“, gab Jaques zurück und lächelte. „Kennen Sie die Bamberger Götzen?“

„Bamberg?“, riefen Tristan und Alana gleichzeitig aus.

„Irgendwie ist mir das schon unheimlich, dass sich unser kleines Bamberg immer mehr zum Dreh- und Angelpunkt der Geschichte mausert“, bemerkte Alana und schaute Pere Jaques hinterher, der sich zum Gebet verabschiedet hatte.

„In der Tat. Ts, ts, die Bamberger Götzen! Wie oft ist einem der Begriff schon untergekommen. Wahrscheinlich zu oft, um einen Zusammenhang herzustellen“, antwortete Tristan. „Es wäre leichter gewesen, wenn sich der Ausdruck Bamberger Götzenmenhire durchgesetzt hätte.“

„Ich weiß nicht, ob du das wusstest“, sagte Alana und lehnte sich gegen Tristans Schulter, „aber das Interessante an diesen Götzen ist, dass niemand sie genau zu datieren weiß.“

„Ach?“

„Ja, man hat sie Mitte des 19. Jahrhunderts beim Bau eines Kanalstücks gefunden. Die unterschiedlichsten Fachleute haben sich damit beschäftigt. Deren Schätzungen reichen von 5000 vor bis 1000 nach Christus.“

„1000 nach Christus? Jetzt willst du mich aber auf den Arm nehmen, oder?“

„Nein, nein, es liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Einige Experten haben Parallelen gezogen zu den Grenzsteinen aus der Karolingerzeit, andere zu Relikten aus asiatischen Fürstengräbern. Das ist ja gerade das spannende an der Archäologie: Es gibt immer viele Theorien und bis eine belegt wird, besitzen alle andere dieselbe Gültigkeit, wenn man es so sieht.“

Alana hatte Recht. In der Geologie verhielt es sich nach Tristans Einschätzung anders. Es gab beispielsweise eine Definition von Sandstein. Untersuchte man ein Artefakt, von dem man annahm, es bestünde aus Sandstein, bestimmte man den Gehalt von verschiedenen Elementen und Verbindungen und konnte eindeutig sagen: Ja, dieses Fundstück darf Sandstein genannt werden. Wie gerne hätte er im Moment eine einfache Gleichung ohne Unbekannte vor sich gehabt, die man ausrechnen konnte und ein eindeutiges Ergebnis erhielt.

„Lass uns eine Pause machen, mir raucht der Kopf“, sagte Tristan.
„Komm her zu mir!“

„Nicht so autoritär, Herr Professor!“

„Bitte ...“

„Schon besser“, gab Alana zurück, legte sich wie er hin und schmiegte ihren Kopf an seine Brust.

„Manchmal denke ich, die Welt dreht sich schneller, seit wir uns kennen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Tristan.

„Sieh mal, bevor wir uns kennengelernt haben, bin ich in der Bibliothek arbeiten gegangen, habe Dinge mit Sophie unternommen, ab und zu Freunde getroffen und zwischen Weihnachten und Weihnachten lagen 365 lange Tage.“

„Und jetzt?“, wollte Tristan wissen.

Alana rieb ihre Nase an seinem Ohr. Dann flüsterte sie: „Jetzt jette ich im Flugzeug und in einer Kugel quer über den europäischen Kontinent und wundere mich, wo die Zeit geblieben ist.“

„Bereust du es?“, fragte er.

„Wie meinst du das jetzt?“

„Na, ich meine uns. Und dass dein Leben jetzt so ist, wie es ist, so schnell, hektisch und gefährlich und ...“

„Nicht eine Sekunde!“, fiel Alana ihm ins Wort. „Mir wäre zwar wohler, wenn Sophia nicht direkt davon betroffen wäre, aber es wird ja nicht ewig so weitergehen, weil Benedikt, du und ich schon bald alle Geheimnisse der westlichen Hemisphäre aufgeklärt haben.“

„In der Reihenfolge? Erst Benedikt, dann ich und dann du?“

„Du“, presste Alana hervor und zwickte Tristan in den Bauch, „werd' nicht frech, sonst wirst du dir gleich wünschen, du wärst auch aus Sandstein, weil du dann mein Kneifen nicht mehr spüren würdest.“ Bevor es dazu kam, küsste er sie. Lange, zärtlich, sogar ein wenig berauschend.

„Eine neuere Annahme besagt, dass die Figuren aus der Zeit des Religionswechsels stammen und die Missionare Kilian, Totnan und Kolonat oder Willibrord darstellen.“

Alana schreckte - wie Tristan selbst - hoch. Sie hatten Jaques gar nicht zurückkommen hören, sondern auf dem staubigen Boden gelegen und sich geküsst wie Teenager. Ein wenig unangenehm war Tristan die Sache schon, andererseits hatte sich der Pater auch nicht gerade als Mann gehobener Umgangsformen präsentiert. Überhaupt, überlegte Tristan, war er jetzt bereits mehr Geistlichen begegnet als je zuvor in seinem Leben und alle verhielten sich auf irgendeine Weise seltsam. Eingeschlossen den kirchlichen Würdenträger, der die furchtbare und vollkommen unzutreffende Rede auf Carolines Beerdigung gehalten hatte, auf die ihre Verwandten bestanden hatten. Durch den Tod seiner Partnerin ohnehin schon aus der Bahn geworfen, hatte Tristan die Art, wie der Geistliche - obendrein ein enger Bekannter von Carolines

Halbschwester Inga - ihr gemeinsames Leben nachzeichnete, als vollkommen unpassend empfunden. Benedikt war das, was man im Volksmund wohl "eine Nummer für sich" nannte; auch der Spaghettikochende Severino und der Volkswagen fahrende und Musikcassetten abspielende Bruder Paul.

'Dagegen bin ich doch noch ziemlich normal', dachte er.

... sprechen von hallstattzeitlichen Grabstelen."

„Aus der Keltenzeit?“, tauchte Tristan wieder in das Gespräch ein, auch wenn er den Anfang nicht mitbekommen hatte.

„In der Archäologie fehlen oft wissenschaftliche Belege. Da schaut man dann nach kulturellen Eigenarten, Fundort und typischem Erscheinungsbild“, kommentierte Alana. „Du weißt, die Kelten haben fürstliche Grabmale mit Stelen ausgestattet.“

„Natürlich, ich war ja dabei als wir uns die vom Fürsten vom Glauberg im Museum angesehen habe und sicher, ich habe diese Pfeiler oder Stele - wie ihr Archäologen sagt - gesehen, ja.“

„Mein Gott, Tristan, jetzt leg' doch nicht jedes Wort auf die Goldwaage. Sieh mal, da ist außerdem noch der zahlenmythologische Aspekt: Es handelt sich um drei Figuren.“

„Und was soll das genau bedeuten?“

„Oh, es könnte sich durchaus um eine der im Rahmen der Christianisierung durchgeführten Riten handeln“, warf Jaques ein. „Ein nicht unüblicher Umgang mit neolithischen Götzenbildern zu jener Zeit. Die alten Götter werden verdammt und Teufelsbildern gleichgesetzt, sprich: Man beerdigt und bannt sie damit. Ihre Frau hat möglicherweise Recht, wenn sie die Bedeutung der Zahl drei in diesem Zusammenhang betont. Denken Sie an die drei Weisen aus dem Morgenland oder die Dreifaltigkeit Vater, Sohn und Heiliger Geist.“

Tristan war nicht in der Stimmung aufzuklären, dass Alana und er nicht verheiratet waren und sagte stattdessen: „Ich will ja jetzt nicht als Spielverderber dastehen, aber drei Funde könnten auch bedeuten, dass es noch mehr gibt, man aber eben nur diese drei entdeckt hat. Ist die Sieben

nicht auch eine mythische Zahl? Das verfluchte siebte Jahr, sieben Jahre Pech bei einem zerbrochenen Spiegel und sieben magere und sieben fette Jahre? Aber ganz davon abgesehen, Pater, glaube ich, bei Ihnen anklingen zu hören, dass Sie an die Evolution der Religion glauben.“

„Tristan! Fang doch nicht wieder davon an!“

„Warum denn nicht? Wenn wir gerade schon bei dem Thema sind!“

Jaques lächelte. „Lassen Sie nur, Alana, es ist in Ordnung, wirklich. Ja, ich glaube daran. Ich glaube, dass Gott an sich schwer beschreibbar ist und Menschen im Laufe ihres Lebens, aber auch während einer gesamten Kulturperiode in unterschiedlichen Formen begegnen kann. Wenn Sie das Evolution der Religion nennen wollen, bitte schön! Es steht Ihnen frei.“

„Dann würden Sie also sagen, dass das Christentum nur ein Status Quo zu einem Zeitpunkt X ist und sich durchaus in eine andere Glaubensrichtung entwickeln kann, darf und soll?“

„Stimmt. Wenngleich das Christentum für mich ein Diamant ist, der mir mit seinem Lichtstrahl meinen Weg weist.“

Tristan schüttelte den Kopf. Auch wenn Alana es ihm bestimmt nicht abnahm, er hätte gerne eine Antwort gehört, die ihn überzeugte. Etwas, das authentisch klang. Und keinen Satz, der von einem dieser christlichen Kalender hätte stammen können, die von Zeit zu Zeit gratis in Kirchen oder Buchhandlungen ausliegen.

Er spürte Alanas Hand auf seiner Schulter, dann flüsterte sie ihm zu: „Ich weiß, dass dich diese Fragen beschäftigen, Tristan, du willst hören, dass Religion etwas zutiefst Menschgemachtes ist.“

Jaques suchte sich einen Platz am Fuße einer knorrigen Kastanie, lehnte sich an den Stamm und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Dann sagte er: „Hören Sie das, Tristan? Das ist der Libeccio. Manche sagen dieser Südwestwind ist die Stimme Gottes und man muss nur genau zuhören, um sie zu verstehen. Ich habe Sie als aufmerksamen Zuhörer kennengelernt. Daher bin ich sicher, dass Sie irgendwann verstehen werden ...“

„Unsere Skulptur hat kein Schwert“, sagte Alana plötzlich, während Tristan beobachtete, wie der Pater den Sandsteinmenhir vorsichtig in den Händen wog.

„Korrekt“, gab Jaques zurück. „Was schließen Sie daraus?“

„Die Filitosa-Menhire mit Schwertern werden den letzten vorchristlichen Jahrhunderte zugeordnet, also ...“, sagte Tristan.

„Richtig. Und weiter?“

„Die Rücken weisen rautenartige Muster auf“, fügte Alana an.

„Wie viele?“, warf Jaques ein.

Alana und Tristan begannen gleichzeitig zu zählen. „Ich komme auf dreizehn“, stellte Alana fest.

„Ich auch“, bestätigte Tristan.

Der Pater klatschte gekünstelt in die Hände: „Bravo, dann stimmen Sie mir also zu, dass wir mit ein wenig Fantasie und gutem Willen im Prinzip einen kleinen Mondkalender mit Sonnenwende und Tagundnachtgleiche vor uns haben.“

Tristan überlegte. Kein stilisierter Mantel und keine angedeutete Kapuze. Also sagte er: „Bedeutet das dann, dass die Keltenzeit komplett rausfällt?“

Jaques sah zu Alana, dann auf seine Flasche Wein und goss sich noch etwas ein. „Interessant kombiniert, Tristan. Dennoch möchte ich mich noch nicht genau festlegen. Vielleicht können wir uns erstmal sozusagen als Arbeitsgrundlage auf das Neolithikum einigen.“

Tristan griff nach der Figur und besah sich noch einmal das Symbol auf der Brust der Statue. „Ich bin immer noch der Meinung, das hier“ - er deutete auf das Triskell – „ist keltisch!“

Jaques winkte ab. „Nein, Tristan, so gerne ich ihnen zustimmen würde, dieses Zeichen wurde seit der Jungsteinzeit beinahe erdballumspannend benutzt, nicht nur in Europa.“

„Ja“, sagte Alana, griff - was Tristan sehr verwunderte - nach Jaques Weinflasche und füllte sich ihren Becher selbst nach, „aber wie bekommen wir Bamberg in diesen Zusammenhang eingeordnet?“

Der Pater schaute ein wenig irritiert auf Alana, dann auf die sich leerende Flasche und schließlich auf seinen eigenen Becher. Seine Miene hellte sich jedoch auf, als Alana ihm den Wein wieder herüberreichte und der Inhalt Jaques Becher noch einmal zu Dreiviertel füllte.

„Blenden Sie Farbe und Einritzungen aus und betrachten Sie die Größe einmal isoliert“, sagte er dann.

„Sie meinen, die Größe könnte im Laufe der Zeit zugenommen haben“, folgerte Tristan, „und die kleineren Exemplare waren einfach so etwas wie Vorläufer oder Prototypen? Das ist doch genau das, was unser Freund Harm Petersen auf Helgoland meinte!“

Der Pater presste seine Lippen aufeinander, stülpte sie vor und ging dann mit den Zähnen darüber. „Nun, ich kenne ihren Freund zwar nicht, aber ich stimme mit ihm in dieser Hinsicht überein.“ Dann fügte er an: „Die folgenden Generationen haben vielleicht einfach versucht, ihre Verehrung durch immer größere Objekte deutlich zu machen. Denken Sie an die Pyramiden, die Tempel oder den Turmbau zu Babel. Der Mensch treibt sich zu Höchstleistungen an, die Symbole seines Glaubens der Größe seiner Gottheiten anzupassen. Aber noch einmal, Tristan, Sie als Geologe sind sich absolut sicher, dass diese Figur von Helgoland stammt?“

„Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, ja“, gab Tristan zurück.

„Dann bedenken Sie einmal, seit wann Helgoland als isolierte Insel aus dem Meer ragt ...“

„Nichts leichter als das“, gab Tristan zurück.

Jaques zwinkerte Alana zu und sagte: „Das war eine rhetorische Frage.“ Dann griff er seine Kamera und ging fort.

„Nach Zeichnung und Darstellung passt unser kleiner Menhir also nach Bamberg. Gleichzeitig könnte er der älteste überhaupt sein. Ich frage mich, wer da wohl dargestellt wurde.“, überlegte Tristan.

„Hmm?“, gab Alana zurück und winkte Pere Jaques noch einmal aus der Entfernung. „Entschuldige, Tristan, ich hab' dir nicht zugehört. Ich bin

so fasziniert davon, wie einfach aber trotzdem glücklich Jaques hier lebt. Sieh mal, jeder andere würde sich bei dem aufziehenden Unwetter in seine Behausung zurückziehen und er läuft mit seiner Kamera zwischen den Menhiren hin und her und versucht, das beste Licht einzufangen. Meinst du, wir sind auch einmal so entspannt, ich meine, irgendwann?“

„Naja, der Herr Pater hat auch keine kleine Tochter oder anders herum, keine Freundin mit Tochter, um die er sich sorgen muss. Er ist ein - wie sagt man noch? - singuläres Wesen.“

Alana schlang die Arme um Tristan. „Ich finde es erstaunlich, wie sehr du uns beide in dein Denken und Planen mit einbeziehst. Am Anfang hatte ich Sorge, dass unsere Beziehung daran scheitert, weil: Wer mich will, kriegt meine Tochter mit dazu.“

„Etwas Anderes hätte ich weder erwartet noch akzeptiert.“

„Ich weiß, dass Sophia nicht immer einfach ist und oft recht altklug daherredet. Aber du weißt ja, sie hat es nicht unbedingt leicht gehabt.“

„Ich verstehe das, Alana.“

Sie lächelte. „Das ist schön. Und auch, dass wir jetzt nach Bamberg zurück können. Wir sollten Benedikt sofort Bescheid geben, dass er ...“

„Alana ...“

„Ja?“

„Bitte lass uns noch warten, bis wir wieder in Bamberg sind. Und wenn uns die Lage dort sicher erscheint, sind Benedikt und Sophia bestimmt in ein oder zwei Stunden bei uns.“

Die ersten Tropfen fielen zu Boden. Alana schaute nach oben und nickte dann langsam. „Wahrscheinlich hast du Recht. Aber sag mal, du hattest doch vorhin einen Satz angefangen?“

„Ach, das war nichts weiter“, entgegnete er und streichelte ihren Arm.

‘Die Semnotheoi’, dachte er, ‘ich bin sicher, dass sie es sind, die diese Menhire darstellen.’

Ein wenig taumelig stiegen sie vor den alten Mauern einer der versteckten Domherrenhöfe Bambergs aus der Kugel.

„Danke, mein Pilot“, sagte Alana und klatschte in die Hände. Wie man es von den Passagieren dieser Billigfliegerreisen hörte, dachte Tristan.

„Ich will mich ja nicht selbst loben, aber mittlerweile beherrsche ich die Navigation dieses Dings recht gut. Nur vor diesen Farbverschiebungen und zündelnden Funkenregen beim Start habe ich immer noch Respekt.“

„Das geht mir genauso. Aber davon abgesehen: Schön, dass wir wieder hier sind!“ Tristan sah Alana tief einatmen.

Dann sagte sie: „Ja! So riecht die Luft nur im guten alten Bamberg! Aber frisch ist es geworden!“ Sie rieb sich die Arme und trat näher an Tristan heran.

„Schnell noch ins Museum und dann Couch mit heißem Kakao und Decke, bevor wir Benedikt anrufen?“

„Das ist eine gute Idee!“, hörte Tristan sich sagen, obwohl er genau das Gegenteil dachte. Solange sie weiter in das vatikanische Wespennest stachen, war Sophia nicht sicher. Aber wie erklärte man das einer Mutter, die sich nichts sehnlicher wünschte, als ihr Kind in die Arme zu schließen?

„Er sieht selbst fast selbst aus wie einer dieser Menhire, was?“, stellte Alana fest und deutete auf den Bamberger Dom.

'In der Tat', dachte Tristan, während er das kirchliche Bauwerk die Gebäude der Hofhaltung beinahe majestätisch überragen sah. Wie sich das Leben im Mittelalter hier wohl abgespielt hatte, mit all diesen Fachwerkhäusern, hölzernen Treppenaufgängen und verschiedenen Gewerken wie dem des Hufschmieds.

„Um dieselbe Jahreszeit vor allen Dingen kalt!“, sagte Alana.

„Wie ... woher ... weißt du, was ich gerade denke?“, presste Tristan hervor.

„Ach, Tristan, ich hätte es dir vielleicht schon länger mal sagen sollen. Ich glaube, manchmal merkst du es gar nicht, wenn du beim Denken redest.“

„Hast du nicht auch den Eindruck, dass es hier wirklich friedlich ist?“, begann Alana, als sie durch den Innenhof gingen. „Sieh mal, selbst die Arbeiter dort drüben, die die Bühnenteile abladen, sehen aus, als würde ihnen ihre Arbeit Spaß machen, obwohl ich mir vorstellen kann, wie anstrengend das sein muss.“

„Ja, den Eindruck habe ich auch. Ich hoffe, das bleibt auch noch eine Weile so. Ich habe kein Interesse daran, weiteren Regenmantelträgern zu begegnen. Weißt du zufällig, was sie spielen, wenn die Bühne steht?“

Alana hakte sich bei Tristan unter. „Nein, aber, wenn wir irgendwo einen Programmflyer finden, sollten wir ihn mitnehmen. Die Akustik hier ist bestimmt toll und wir waren noch nie zusammen im Theater.“

"Das stimmt. Aber im Museum!"

Sie tippte ihm auf die Nasenspitze. „Da, wo du dich in mich verliebt hast.“

„Na, komm“, gab Tristan zurück. „Du doch wohl auch, du wolltest mich doch nur etwas zappeln lassen.“

Sie blieb stehen und stellte sich vor ihn. „Ich kann dir nicht sagen, was es gewesen ist, was du gesagt oder getan hast, aber ich fand dich interessant.“

„Interessant?“

Sie neigt den Kopf. „Nein, ich fand dich irre interessant, und gleichzeitig hatte ich Angst, sie zuzulassen, die Gefühle für dich. Du musst das so sehen: Ich bin einfach ein gebranntes Kind.“

Tristan lächelte: „Meinst du, ich hatte keine Angst?“

Sie spitzte die Lippen und küsste ihn kurz auf den Mund. „Dann lass uns zwei Angsthasen mal reingehen, etwas recherchieren und an unser Kennlernstelle stehenbleiben und uns richtig küssen! Historisches Museum, hier kommen Tristan und Alana!“

„Wir schließen in dreißig Minuten.“

„Wir wollen auch nur die Bamberger Götzen besichtigen.“

„Geradeaus, die kleine Treppe rechts, dem Gang folgen.“

„Wieviel macht das?“

„Die Kasse hat schon zu. Seien Sie bitte pünktlich zurück.“

„Wie?“, fragte Tristan, „Ich meine, wir wollen doch Ihre Ausstellung besuchen, und die Ausstellung ist ihren Preis wert, ich meine ... äh, da bin ich jetzt irgendwie ...“

„... nicht drauf vorbereitet“, ergänzte Alana. „Wissen Sie, er hat mir gerade eine Liebeserklärung gemacht, nein, wir uns gegenseitig und wir sind beide noch etwas wuschig im Kopf. Vergessen Sie also bitte alles, was wir sagen oder tun, wir sind nicht zurechnungsfähig!“

„Aha“, nickte die Kassiererin, „ich verstehe, Herrschaften, die Hormone.“

Tristan sah aus dem Augenwinkel, wie sich die beiden Frauen zuzwinkerten.

„Wuschig? Das ist doch ein abgekartetes Spiel!“, lachte er, trat einen Schritt zurück und stieß gegen einen Schirmständer, der umfiel und ein blechern klingendes Geräusch verursachte.

„Ich sagte es doch!“, kommentierte Alana.

„Drei Bamberger Statuen-Menhire und wir haben den vierten dazu. Den Prototypen“, sagte Tristan und blickte auf die bis zu mannshohen Menhire. Deutlich konnte er die fein gearbeiteten Gesichtszüge, die Kleidung und die typische Haltung der Hände vor der Körpermitte erkennen und - wenn er die Position wechselte - Zeichnungen auf dem Rücken, die entweder als ein weiterer Anhaltspunkt für Kleidung oder als Orientierungsraster für Kalenderwesen gedeutet werden konnten, je nachdem.

'Keuper', kam es Tristan plötzlich in den Sinn.

"Was murmelst du da?", fragte Alana.

Er zuckte zusammen. Wieder war er sich nicht der Tatsache bewusst gewesen, dass er laut gedacht hatte.

"Keuper-Sandstein. Die geologische Formation aus der das Gestein stammt, heißt Keuper. Wenn ich nicht so müde wäre, dann ..."

„Müsste ich mir jetzt bestimmt eine wissenschaftliche Abhandlung anhören, vor wie viel Millionen Jahren und so weiter und so fort, aber das würde uns im Hinblick auf unser Problem nicht weiter bringen“, unterbrach Alana ihn und streckte ihre Hand nach den Skulpturen aus.

„Nicht!“, rief Tristan.

„Wieso, was ist denn? Ich wollte einmal die Oberfläche fühlen.“

„Entschuldige, aber ich finde, das gehört sich nicht in einem Museum.“

Sie zog ihre Hand zurück. „Hmm, das gerade du das sagst, hätte ich jetzt nicht erwartet. Vielleicht sollten wir einfach für heute Schluss machen, ich glaube, wir sind beide nicht so ganz bei der Sache.“

„Einen Moment noch“, sagte Tristan, der ein wenig seitlich, leicht schräg hinter die Bamberger Götzen getreten war.

„Warum ist dieser Kalender-Aspekt eigentlich so wichtig?“, fragte Tristan, nachdem er die Linien auf der Rückseite der Menhire gezählt hatte.

„Naja, sieh mal“, sagte Alana und rieb sich das Gesicht, "In landwirtschaftlich geprägten Kulturen wie der aufkommenden Jungsteinzeit war man stark abhängig vom Jahresverlauf. Ein Kalender ist praktisch eine Landkarte des Lebenszyklus. Er zeigt die Zeiten für Geburt und Tod der Natur. Die Zeiten von Saat und Ernte. Außerdem haben die Feiertage zur Sonnenwende und zu den Tagundnachtgleichen kulturelle Bedeutung für ein Volk oder einen Stamm.“

„Dann könnte ja das Christentum auf den ersten Blick ja eine neolithische Religion sein“, warf Tristan ein.

„Wie bitte?“

„Tod und Wiedergeburt, beziehungsweise Tod und Auferstehung der Gottheit.“

Alana schüttelte den Kopf. „Ich verstehe nicht, was du mir damit sagen willst.“

„Maria würde das Bedürfnis nach einer Muttergottheit erfüllen. Außerdem fügen sich die an die Natur angelehnten Festlichkeiten ebenfalls sehr gut ins Christentum ein. Weihnachten, Ostern, Johannistag,

Erntedank für Sonnenwende und Tagundnachtgleiche. Ich hätte noch einige Vergleiche auf Lager.“

Er sah, wie sich etwas in ihrem Blick veränderte. „Tristan der Denker oder Tristan der Zyniker. Wen habe ich gerade vor mir?“

„Ich bin natürlich immer Tristan, der Denker.“

„Das glaubst du doch wohl selbst nicht!“

„Natürlich nicht, sonst wäre ich ja kein Denker, sondern ein Glauber. In deiner Nähe bin ich natürlich immer ein Lieber.“ Er zog sie an sich. Sie genoss die Umarmung.

„Blödmann!“, sagte Alana nach einer Weile und knuffte ihm in die Seite. Dann raunte sie ihm zu: „Falls du heute Abend irgendetwas vorhattest, was mit uns beiden und einem Bett zu tun hat, dann lass dir gesagt sein, dass du vorher noch einiges an Buße tun musst, sonst wird das nichts.“

Er schloss Alana fester in die Arme, rieb seine Wange an ihrer, suchte ihre Lippen, die sein Fordern erwiderten, malte sich aus, ihren Körper mit seinem auf dem großen Bett zu bedecken. Spürte plötzlich, wie sie sich von ihm loszumachen versuchte.

„Tristan!“

Es klang mehr wie ein Aufschrei, als eine Weigerung.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**BAMBERGER GÖTZEN**

Ein Meter bis ein Meter fünfzig große Skulpturen aus Keuper-Sandstein.

Datierungsversuche von Jungsteinzeit bis Beginn Christianisierung.

Vergleich mit den Statuenmenhiren aus Frankreich und Irland bieten sich an. Historisches Museum Bamberg.

|Datenbank STOP ...

THAN: MENHIR

Nun war es passiert. Nie hätte er es geglaubt, und doch hatte er es gewusst. Es lag in der Natur der Dinge. Einsam würde es um ihn herum werden.

Sicher, Freunde gab es viele. Aber Seelenverwandte? Menschen, mit denen man sprechen konnte, ohne ein Wort dabei zu verlieren. Die ihm auch nahe waren, obwohl sie räumlich getrennt waren. Wie eine Seele in zwei Körpern.

Etwas hilflos stocherte Than mit seinem Wanderstock in der Erde, in der soeben Than-Ja verschwunden war. Zumindest ihr Körper. Oder war es sein Körper? Irgendetwas war mit ihr gestorben. Das spürte er in seinem Inneren.

Er mochte sie sich gar nicht vorstellen, wie sie in dem mit Steinplatten ausgelegten Grab lag, umringt von ein paar Habseligkeiten, die sie auf ihrem Pilgerpfad auf die andere Seite brauchte. Eine Tonschale für die Nahrung und Samenkörner, um von dort Leben geben zu können. Um den Kreislauf des Lebens fortzusetzen, legte man sie in der Fötushaltung in das Grab. Vielleicht, weil sie hier gestorben war, um dort geboren zu werden? Umgekehrt als am Tage ihrer Geburt? Sie lag nach Osten, damit sie nicht in Dunkelheit schmachten musste. Die Strahlen der aufgehenden Lebenssonne sollten sie, wenn es an der Zeit war, wieder wecken.

Ein Rand weißer Kieselsteine lag um das Grab herum. Als wollten sie sagen: Dies ist die Grenze zwischen dem Diesseitigen und dem Jenseitigen. Achte darauf, wohin du gehörs.

Than stand auf dieser Grenze. Zu beiden Welten wollte er gehören. Mit einem Arm seine Than-Ja festhalten und mit der anderen sein Dorf führen. Es wurde schnell kalt, seit der Sonne nach der Ernte keine Kraft mehr hatte. Thans Haut fröstelte, aber das spürte er nicht. So stand er stocksteif in einem grauen langen Gewand aus Schafwolle. Der Stoff war nicht so fein

wie der von Sem, aber dieses Gewand war schon vor Jahren zu seinem typischen Erscheinungsbild geworden. Mit Sems weisen Ratschlägen, die nie aufdringlich, nie fordernd waren, hatte Than die ihm Anvertrauten geführt. Vom kleinen Lager mit zwei Hütten aus Zweigen zwischen den Baumstämmen, die in den Boden eingelassen wurden, bis hin zu Häusern mit festen, kalkummantelten Wänden, in die kein kalter Luftzug dringt.

Geführt, von den ersten ängstlichen Kühen, ohne deren Milch es für die Kinder in den ersten harten Wintern unmöglich gewesen wäre zu überleben. Ziegen- und Schafherden und Milch, die besser bekömmlich für die Kleinen war, bis hin zur Wolle, deren Kleidung besser wärmte als Leder.

Die Felder mit Getreide und Gemüse wurden immer größer. Bald war kein Platz mehr auf dem flachen Berg über dem Fluss. Die Felder mussten außerhalb des Schutzzaunes angelegt werden, der schließlich aus Stein neu, wuchtig und stark errichtet wurde.

Bald folgten ein zweites Dorf flussabwärts und ein drittes flussaufwärts. Und immer war Than-Ja an seiner Seite. Beriet ihn. Beruhigte ihn. Zeigte ihm die Dinge, die er nicht sah, obwohl sie vor seinen Augen waren. Machte aus ihm einen weisen Ältesten seines Dorfes.

Und nun lag sie unter einem kieselumkränzten Bereich, überhäuft mit Blumen, die sie so sehr liebte. Eine Frage schrie in ihm auf: Konnte er ohne sie weiterhin ein guter Ältester für die Seinen sein?

Nebel zog auf. Es wurde dunkel. Über Than glitzerten die ersten Sterne. Der Wald zog sich in Schwärze zurück. Grau die Landschaft. Noch immer konnte er sich nicht von dieser Stelle losreißen.

Was sollte er tun? Wohin sollte er jetzt gehen? Zurück in das Dorf? Nein, sagte sich Than. Ich kann jetzt nicht so tun, als liefе alles so weiter, wie es ehemals war. Denn das wäre eine Lüge. Es war nicht mehr so wie immer.

Zu Sem wollte er am liebsten gehen. Viele Segnungen, Fertigkeiten, Kenntnisse und Ratschläge kamen von ihm. Sein Dorf wuchs und gedieh unter dem Einfluss des unbekanntenen Weisen. Auch Than wuchs und

gedieh. In seinem Geiste. Nach den Lehren vom Gesetz im Äußeren, dem Himmel und der Erde, kamen Gesetze im Inneren. Für das Zusammenleben in einer Gemeinschaft mussten Besitz, Streit und der Umgang mit einander geregelt werden. Was in einer kleinen Gruppe selbstverständlich war, konnte in einer Größeren ohne Gesetze und Absprachen nicht immer funktionieren.

Er gab nur Anregungen. Überließ Than und den Seinen die Ausführung und die Klärung des Wie und des Was. Es gab viel zu regeln. Man sollte niemanden bestehlen, niemanden ermorden, niemanden belügen und betrügen. Man sollte die überlieferten und neu geschaffenen Feste einhalten, um die dahinterstehenden Gottheiten zu ehren. Man sollte von Neid und Missgunst Abstand nehmen.

Irgendwann verabschiedete sich Sem. Er müsse anderen Dörfern an anderen Orten helfen.

Vorher aber lehrte er Than die Gesetze des Innersten. Den Umgang mit seiner ausgeprägten Konzentrations- und Imaginationsfähigkeit. Bereiche, zu deren Zugang Wachheit im Geiste und die innere Kraft, einen Rabenflug zu überstehen, erst der Anfang sind. Er lehrte ihn die Lebendigkeit des Jetzt, des Augenblickes, betrachten, erkennen und erleben. Der kurze Zeitraum, in dem trotzdem das Potenzial für alles liegt. Das Jetzt, in dem Augenblick und Ewigkeit gleichgültig sind.

Than erkannte schließlich, wie wichtig die innere Haltung des Menschen ist. Gerade in der neuen Form von Zusammenleben. Es gehört mehr dazu als nur der gemeinsame Instinkt zu überleben. Nämlich Vertrauen, Mut, Nächstenliebe, Ordnung und Dienstbarkeiten gegenüber der Gruppe, ohne sofortigen Selbstzweck. Dies konnten die neuen Vorschriften und Regeln nicht bewirken. Dies brauchte eine reife Religion. Weiterentwickelt, als es der Kult der Ahnen war.

Than begriff, weshalb Sem immer sagte: »Der wahre Glaube kommt aus dem Inneren«,

und sich aus allem heraushielt. Er musste von selbst wachsen. Wie ein Kind, dem auch ein weiser Ältester die Lebenserfahrung nicht beibringen

kann. Es wächst heran und lebt in Grenzen, die ihm Natur und Dorfgemeinschaft aufzeigen, doch es geht seinen eigenen Weg.

Alles hatte Than von Sem gelernt. Wie Sem wollte Than werden. Darauf sagte Sem eines Tages: »Kümmere dich um die Deinen. Führe sie weise. Ich werde an einem anderen Ort unserer allgegenwärtigen Welt tun, was ich kann.« Nach einer innigen Umarmung war Than ohne Lehrer. Allein. Ohne Rückversicherung.

Da hatte er aber immer noch seine Seelengefährtin. Than-Ja. Jahrzehntelang führten sein kluger Verstand und ihre liebende Weisheit das Dorf. Neue Generationen kamen. Andere gingen. Nun ging Than-Ja und Than war allein.

Aus den Augenwinkeln ließ er den Blick an die Waldränder und die Büsche streichen. In der Hoffnung, eine der grauen Nebenschwaden würde sich als Sems Gewand herausstellen. Aber der Nebel war nur Nebel.

Nichts konnte er denken. Nichts konnte er fühlen. Wie eine Statue stand er vor der Stelle, die den Körper seiner Gefährtin verschluckt hatte. Automatisch, als handle sein Körper nicht in seinem Auftrag, hockte er sich noch einmal auf seine Fersen. Strich mit der flachen Hand über die frische Erde. Schließlich nahm er einen der weißen Kiesel in die Hand, stemmte sich an seinem Wanderstab, der schon lange kein Speer mehr war, hoch und ging.

Plötzlich stand Than im Dorf. Er hatte bereits den Durchgang durch die Schutzmauer passiert und ging den Weg zwischen den Vorrathshütten und Gemüsebeeten. Vor ihm brannte ein großes Feuer in der Mitte des Dorfplatzes. Jede Sippe, die ein eigenes Haus bewohnte, saß jedoch vor ihrem eigenen Feuer. Viele aßen zu Abend. Alle waren sie mit sich selbst beschäftigt. Than hatte nicht den Eindruck, dass man ihn wahrnahm.

Sein Blick schweifte über das Dorf. Er konnte zufrieden sein, was sein Stamm hier geschaffen hatte. Eigentlich war er es auch. Da zuckte ein kurzer freudiger Strahl durch sein Herz. Vor seiner Hütte, die in der Nähe

des Abhanges stand, brannte ein Feuer. Wie jeden Abend. Der Anblick mochte sagen wollen, es sei so wie immer. Einer mitfühlenden Seele war der sonst erhellte Ort heute Abend wohl auch zu dunkel vorgekommen.

Schweigend ging er dorthin. Than wollte kein Aufsehen erregen durch seine späte Rückkunft. Er wollte einfach in seine Hütte zurück. Als er schon glaubte, den Ort seines bisherigen Lebens unbemerkt erreicht zu haben, wurde er von Wolta angesprochen.

»Wir, die wir dieses Lager zum Dorf gemacht haben, sind alle alt geworden«, sagte sie. Dabei schien sie ihm das erste Mal etwas gebückt zu stehen. »Die große Mutter atmet aus und atmet ein. Irgendwann werden wir auch in das Mysterium gehen.« Dabei zog sie an seinem Ärmel, als wolle sie ihn wachläuten.

»So ist es wohl«, sagte Than mit ruhiger Stimme.

»Aber heute noch nicht. Komm an unser Feuer«, lud sie ihn ein. Than schaute zum Feuer und ihren Gefährten, der ihn heranwinkte. Es war ein starker, arbeitsamer Mann. Ihr zweiter, nachdem der erste bei dem unglückseligen Überfall ums Leben gekommen war »Heute bitte nicht«, sagte er und sah Wolta mit einem um Verständnis bittenden Blick an.

»Aber morgen«, forderte sie ihn mitfühlend auf.

Than ging langsam weiter zu seiner Hütte. Wolta ließ seinen Ärmel nicht sogleich los, sondern ließ ihn sich aus den Händen gleiten. Als wolle sie Than nur ungern allein lassen.

Doch Than wollte allein sein. Setzte sich allein auf sein Bett. Ein hölzernes Gestell mit Stroh und Wolle unter der Decke. An manchen Stellen weich, an anderen hart. Wie sein Leben. Lang streckte er sich darauf aus. Keinen Blick hatte Than für die schöne Ausschmückung des Heimes durch die geschickte Hand Than-Jas. Er ließ seine Seele auf Reisen gehen. Auf den Pfad seines Lebens. Von Kindesbeinen an. Seine Ausbildung als Jäger. Verbindung mit seiner Gefährtin. Überfall. Verfolgung. Alles zog vor seiner Seele vorbei. Durch seine starke Imaginationskraft wurden die Bilder beinahe real. Sein Rabenflug. Das heilige Land. Wieder durchfuhr ein freudiger Strahl sein Herz. An diesem

Ort hatte er den geheimnisvollen Lehrmeister Sem das erste Mal getroffen. Aber auch die Schädel der Gemordeten bestattet.

Than hatte das Gefühl, als hielte er jenen blutroten Sandsteinbrocken tatsächlich in der Hand. Eine Erinnerung an alle, die dort bestattet waren. Rau fühlte sich die Oberfläche an. Deutlich war der Sand im Stein zu spüren. Als wollte er sich mit der Hand an etwas festhalten, rieb er immer stärker den Stein. Immer wieder anders erlebte er die intensive Wahrnehmung seiner Fingerspitzen. Als könne er endlich etwas festhalten, was ihm nicht entweichen würde.

Bei diesen Gedanken wurde der raue Sandstein in seiner Hand glatt und rund. Verwirrt rieb er stärker. Der Stein blieb glatt. Widerstrebend öffnete Than die Augen, um ihn anzuschauen. Da bemerkte er, dass er nicht auf der freien Höhe des heiligen Landes stand, sondern in seinem Bett lag. Mit dem Kiesel von Than-Jas Grab in der Hand. Sofort setzte er sich auf. Das Erinnerungsstück aus dem hohen Norden lag in der Kuhle eines metergroßen quaderförmigen Kalksteines, den man zum Andenken in die Mitte vor dem Abhang gesetzt hatte. Dorthin ging Than jetzt.

Um die Feuer war es ruhiger geworden. Viele waren schon schlafen gegangen. Nur manche saßen noch, unterhielten sich. Doch das nahm der einsame Trauernde nicht wahr. Schweigend stand er neben dem Steinblock und blickte in das Tal, das ihre Heimat geworden war. Ruhig zog der Fluss dahin. Feuer in der Ferne zeigten, dass in einigen Fischerhütten dort unten noch gearbeitet wurde. Sogar in der Schutzhütte auf der großen Insel leuchtete noch eine Fackel. Die Tiere, die dort frei laufen konnten, wurden ständig versorgt. Überall um ihn herum lebte sein Dorf, seine Sippe, sein Stamm.

Dann tat er etwas, was seit Jahrzehnten niemand mehr gewagt hatte. Er entnahm den heiligen roten Stein. Roch daran. Schmeckte mit der Zungenspitze. Aber die Zeit, mit der er ihn verband, war nicht mehr. Er fühlte nicht mehr die Nähe eines seelenverwandten Menschen. Das tiefe Gefühl der Einsamkeit bohrte sich in ihn, obwohl er von vielen umgeben

war, die ihn mochten, sogar liebten. Aber das war es nicht. Was er schmerzlich vermisste, ging tiefer.

Mit dem roten Sandsteinbrocken in der Hand setzte er sich vor sein Feuer. Zog sein Messer mit der Feuersteinklinge und begann damit, ihn zu bearbeiten. Ritzte und schabte. Bohrte und schliiff. Zwischendurch blies er den Steinstaub davon, betrachtete das Gewordene. Das Modell dazu saß in seinem Geiste. Mit dem Blick auf das Unendliche gerichtet. In langem Gewand.

Irgendwann in der Nacht kam jemand vorbei und legte an seinem Hüttenfeuer noch einige Holzstücke nach. Than nahm die Person nicht wahr, so sehr war er in seine Arbeit vertieft. Immer kälter wurde die Nacht. Bis sie kurz vor Sonnenaufgang den Tiefpunkt erreichte. Than fror nicht. Als die Sonne schließlich vergeblich versuchte, ihre roten Strahlen durch die tiefhängenden Wolken zu senden, war die Steinmetzarbeit fertig.

Nicht ohne Stolz setzte er die Nachbildung Sems, die er aus dem roten Sandstein geschaffen hatte, auf den Kalksteinblock. Erhaben lagen die Hände der Figur vor dem Bauch. Fortan sollte er über das Leben im Dorf wachen und es beschützen.

THAN: SUCHE

Es wurde langsam hell im Tal der zwei Flüsse. Nebel verflüchtigte sich.

Der Himmel lag noch in der Entscheidung zwischen einigen Sonnenstrahlen und Regen. Than wanderte nach Süden. Vorbei am Äsplatz der Hirsche. Durch das Tal kräftiger Wisente. Hinauf zur Stätte der Weisheit und der Führung, wie Than sie immer nannte.

Doch die Stätte war leer. Wie sein Herz. Der Opferstein in der Mitte hatte schon lange keine Gaben mehr gesehen. In den Seitenhöhlen fand er außer einem versteckten Fuchs nichts. Sollte er hierbleiben und auf Sem warten? Aber sofort, als er sich die Frage stellte, schob er sie als unsinnig zur Seite. Er war nicht lebensuntüchtig niedergeschlagen. Er wollte Kontakt zu einem Menschen, dem er vertraute.

Der Regen nahm zu. Was er jetzt brauchte, war Schutz vor dem Regen und Ruhe für das Insichgehen. Dazu war hier nicht der richtige Platz. Beides konnte er in einer der Höhlen auf der anderen Seite des wildreichen Flusstals finden.

Dorthin machte Than sich auf.

Bei strömendem Regen stapfte er durch das Wasser. Auf der anderen Seite machte er sich an den Aufstieg. Hinauf zu den Höhlen. Dort würde er in der abgeschlossenen Dunkelheit genügend geistige Kraft aufbringen, um sein Ziel zu erreichen. Erst kam er zu dem höhlenartigen Durchgang. Der war schon so dunkel, dass er einen kleinen Vorgeschmack auf das Weitere gab. Doch dann erhellte sich sein Pfad wieder. Er war durch. Aber von Helligkeit konnte man nicht sprechen. Dunkel waren die Regenwolken.

Kalt fielen die Schauer vom Himmel.

Than gönnte sich ein paar Minuten Pause in der kleinen, wenige Meter tiefen Schutzhöhle, die auf dem Wege folgte. Hockte sich auf einen kleinen Felsen, blickte auf den gleichförmigen Regenschleier, ohne ihn richtig wahrzunehmen. Mit seinen Gedanken befand er sich schon auf seiner Reise, den Augenblick, sein Bewusstseinslicht in der Zeit, aufzunehmen und festzuhalten. Das Prasseln des Regens auf den Blättern, dem Fels und der Erde ergab ein ruhiges, einschläferndes Geräusch. Normalerweise wäre Than jetzt eingeschlafen, aber dazu war er schon zu tief in sich konzentriert.

Seine Augen halb geschlossen, strich er mit dem Daumen leicht über den Kiesel. Sein Atem war ruhig geworden. Äußerlich kaum noch wahrnehmbar. Sein Bewusstsein nahm Kontakt mit der Gegenwart des Augenblicks auf. Und der Augenblick schlang sich um ihn. Nahm ihn auf, als wolle er ihn schützend einhüllen. Aber noch war Than nicht so weit. Regen oder nicht. Hier war nicht der rechte Platz. Sem hatte ihn gelehrt, dass er sich dazu in den Fels unter dem Erdboden zurückziehen müsste. Dies geschah zu seinem Schutz. Er sollte nicht von Mensch oder Tier aufgeschreckt werden.

Das gleichförmige Geräusch des fallenden Regens wurde etwas leiser. Haarfein nahm Than diese Nuance war. Energisch schlug er sich plötzlich rechts und links auf die Wangen, um sofort wieder wach zu sein. Der Atem wurde wieder tiefer. Schwer, mit einem leisen Stöhnen, zog sich Than an seinem Wanderstock nach oben. Ging ein paar Schritte aus der Schutzhöhle hinaus. Unten im Tal dampfte die Wiese um den Fluss herum.

Der einsame Wanderer drehte sich zum Fels. Mit sicherem Blick suchte er die Spalten und Nischen. Stieg und kletterte um die Höhle auf dessen dachähnliche Felsplatte. Von da an suchte er seinen Weg durch den dort beginnenden Wald. Nach kurzer Strecke ging es bergab. Der Boden war durch den Regen sehr schlüpfrig geworden. Mit seinem Stab musste er den Schritt immer etwas abbremsen. Es wurde noch etwas steiler.

Than benutzte im Weg stehende Bäume, um sich abzufangen und nach zwei bis drei schnellen Schritten wieder sicher zu stehen. Dann folgten die nächsten Schritte hinab.

Bald sah er, wo er sich zwischen Busch und Fels vorbeidrücken musste, um sein Ziel zu erreichen. Ein übermannshoher Bogen empfing ihn. Ein Höhleneingang. Ebenerdig, aber mit vielen herabgestürzten Felsbrocken. Der Wanderer musste aufpassen, damit er nicht strauchelte. Aber er kannte den Weg. Oft war er mit Sem hier gewesen und hatte sich in der Wahrnehmung des Hier und Jetzt geübt. Des direkten Hier und Jetzt. Ohne das Vorhandensein von Objekten oder Menschen, die es nur illustrieren. Den großen Eingangsraum der Höhle benutzten die Jäger gern, wenn sie von Unwettern überrascht wurden. Unterstellen oder gar über Nacht lagern würden sie nur im offenen Anfang der Höhle. Weiter hinein wagten sich die wenigsten. Man glaubte, dass hier die Unterwelt begann. Die Welt der Toten und der finsternen Mächte. Jene, die das Leben fordern. Es wegnehmen wollen. Vor diesem Teil des Kreislaufs hatten alle Respekt und

wollten ihr Schicksal nicht herausfordern. Außerdem konnte immer ein Höhlenbär oder ein anderes gefährliches Tier hier lauern.

Nicht so Than. Zu oft war er hier gewesen. Er kannte jeden Felsen und jeden Stein. Er kannte jeden Seitengang und jeden engen Durchschlupf. Der Steinzeitjäger zögerte nicht. Schnell war die Fackel aus seiner Tasche mithilfe weniger Schläge seines Feuerzeuges aus Feuerstein und Steinknolle mit Pyritkristallen entfacht. Der mit Zunderwolle, einem filzartigen Pilz, der auf abgestorbenen Buchen wächst, präparierte Ast fing sofort Feuer.

Die Höhle erleuchtete sich im Umkreis weniger Meter. Die huschenden Schatten, die viele erschreckt hätten, ließen ihn kalt. Than schritt weiter. In der Höhle ging es bergauf. Er stieg über Felsbrocken höher. Keinen Blick hatte der Sucher für die kunstvollen Muster an den Wänden, die durch jahrhundertelange Versinterung entstanden waren.

Mit keinem Blick würdigte er die zauberhaften Tropfsteine, die hier wuchsen. Zielstrebig zog es ihn zu einem kleinen Seitengang. Das Rauschen des Regens war verstummt. Geräusche von außerhalb drangen nicht mehr bis hierher. Than achtete vor allem darauf, dass der Boden vor seinen Füßen immer gut beleuchtet war. In unmittelbarer Nähe seines Weges gab es gefährliche Spalten und tiefe Schächte. Ein Fehltritt wäre fatal.

Schon näherte sich Than dem niedrigen Einstieg in eine Seitenröhre. Nicht einmal fünfzig Zentimeter maß die Stelle, durch die er sich zwängen musste. Aber der einsame Jäger zögerte keinen Augenblick. Kurzerhand warf er seine Fackel voraus in den kleinen Raum, der sich hinter dem Durchschlupf auftat. Seine Tasche hinterher. Schließlich robbte der Alte geschickt wie ein Aal hindurch.

Von nun an ging es nur noch auf allen vieren weiter. Die Gänge maßen jetzt gerade einen Meter in der Höhe. Oft weniger. Than kroch, krabbelte und robbte durch Engstellen und Übergänge. Tropfsteine von oben und unten, meist zusammengewachsen, verengten den Weg noch weiter.

Der Sucher hörte nur noch die eigene Atmung. Gepresst klang sie und laut. Sein Atemhauch zog wie Nebelwolken durch die Spalten und Nischen, durch die er sich zwängte.

Das Feuer der Fackel prasselte. Verlor auf seinem Weg Fetzen von Brennmaterial.

Nicht immer gelang es Than, sie so zu halten, dass er den Rauch nicht einatmete. Hustenreiz unterdrückend, gönnte er sich eine kleine Pause.

Aber nicht lange. Denn bald würde er sein Ziel erreichen. Das wusste er.

Vor ihm lag nur noch der enge Spaltengang. Dort war er gezwungen auszuatmen, bevor er ihn passierte. Schwer drückte ihn der Fels auf Rücken und Brustbein. Einatmen würde er erst wieder können, wenn diese Engstelle genommen war. Aber das störte Than nicht. Als wäre er gerade mit Routinearbeiten beschäftigt, arbeitete er den Weg ab.

Dann, nach einer Röhre, die es nicht erlaubte, dass er beide Arme gleichzeitig vorstreckte, weil er sonst zu breit gewesen wäre, rangierte er, enge Öffnungen zwischen den Sinterwellen nützend, in einen kleinen Raum. Die Fackel in eine Spalte geklemmt. Noch einmal aufrecht gestanden.

Noch einmal die Arme gestreckt. Dann setzte er sich nieder. Die ständig präsente Feuchtigkeit rann hauchdünn über die fantastisch anmutenden Formen und Figuren aus Kalk.

Than sah sich in dem kleinen Raum um, von dem er, im Mittelpunkt stehend, beinahe jeden Teil der Wände mit den Händen erreichen konnte. Sein Puls, seine Atmung beruhigten sich wieder von der körperlichen Anstrengung. Nun konnte er seine Suche beginnen.

Die Fackel begann zu flackern. Sie hatte lange genug gebrannt. In wenigen Momenten würde sie verlöschen.

Than rückte auf seinem Platz noch einmal hin und her. Suchte die beste Sitzposition. Er könnte sich nach hinten anlehnen, aber noch würde er das freie, aufrechte Sitzen bevorzugen. Seine Hände fielen schließlich langsam in seinen Schoß. Seine Finger umschmeichelten den Kiesel. Dieser Stein sprach mit ihm. Er sagte ihm, warum er hier war. Er solle suchen. Er solle einen neuen Sinn für sein Leben suchen.

Als Than die glatte Oberfläche des runden Steines fühlte, dachte er an Than-Ja. Da wusste er, dass seine Suche nicht vergeblich sein würde. Die Flammen aus dem präparierten Teil der Fackel flackerten wieder auf. Diesmal heftiger. Funken sprühten und fielen hinab. Es wurde dunkler. Sie fanden nur noch wenig Nahrung. Noch einmal flammte sie auf und erstarb. Es war vollständig dunkel. Der Rauch würde bald verzogen sein. Nur noch das Tropfen des durch den Fels sickernenden Wassers war zu hören.

Than zog sich die große Kapuze über den Kopf. Die Suche begann.

Sofort, ohne Wartezeit oder Verzögerung, stand er wieder vor dem Licht des Augenblicks. Sein Bewusstsein erhellte sich. Das kugelförmige Jetzt hüllte ihn ein.

Barg ihn. Nahm ihn auf.

Noch ehe die letzten Funken verloschen waren, begegnete der Sucher dem Jetzt. Es gab keine Vergangenheit mehr. Es gab keine Zukunft mehr. Es gab nur noch das Jetzt.

Mit der Kraft seines Geistes dehnte er das *Jetzt* aus. Es schien sich kugelförmig um ihn zu schichten. Schließlich umfasste es Minuten, Stunden, Tage.

Sem lehrte ihn das Überblicken des Augenblickes von einer übergeordneten Warte aus. Als würde er eine Landschaft nicht mehr Baum für Baum, Busch für Busch, Fluss für Fluss, Berg für Berg wahrnehmen. Sondern alles auf einmal, wie ein gewaltiges Gemälde.

Das Jetzt weitete sich zu Wochen, Monaten, Jahren.

Die Töne der Welt schlangen sich zusammen. Die äußeren wie die inneren Töne jedes Dinges, jedes Lebens. Während sich anfangs noch verschiedene Akkorde ablösten wie ein gewaltiges Orgelspiel, verschiedene Rhythmen miteinander rangen, nahm der Sucher wahr, wie sich alle umeinander webten. Gewaltigere Harmonien bildeten. Misstöne aufnahmen.

Der eine Augenblick dehnte sich zu Jahrzehnten, Jahrhunderten, Jahrtausenden.

Der Ton der Welt erreichte seine Schwingung. Durchströmte Than.
Durchströmte die Welt. Durchströmte das Jetzt. Erreichte die All-Einheit.

Der Augenblick ward immerwährend und blieb unverändert.

Gleichzeitig nahm Than das Weltplateau, über dem er in dieser Kugel
Sems schwebte, wahr. Gleichmütig nahm er es in sich auf.

Sem. Wo war Sem?

SMITH: ENTFÜHRUNG

Frank Smithdale war am Ziel, dachte Smith und deutete mit einer leichten Bewegung an, was sich unter seinem grauen Mantel verbarg. 90% aller Aktionen, die er in den letzten Jahren durchgeführt, begleitet oder beobachtet hatte, basierten simpel ausgedrückt auf Täuschung oder Bluff. Demonstration von Übermacht - das war, worauf alles letztendlich hinauslief. Sicher, er hatte eine kleinkalibrige Heckler & Koch unter dem Stoff verborgen, aber das war nicht der entscheidende Punkt. Sein Gegner musste das, was Smith andeutete, zu besitzen, als so bedrohlich empfinden, dass er keinen Versuch der Gegenwehr unternehmen würde.

Smith hatte Sophia. Nein, das war nicht ganz korrekt. Iskariot, der miese kleine Pfaffe, der wagte, die Autorität und Kompetenz von Frank Smithdale und Peter Smith in Frage zu stellen und obendrein noch versucht hatte, beide um den vereinbarten Sold zu prellen, dieser Sohn einer Hure, besaß das Druckmittel Sophia. Zugegebenermaßen kein übler Coup. Allerdings, ein Laie wie Iskariot konnte zwar das Maul aufreißen, kam jedoch zwangsläufig an einen Punkt, an dem ihm die entsprechende Logistik, Infrastruktur und Erfahrung fehlte, den beabsichtigten Druck an entsprechender Stelle wirkungsvoll einzusetzen. Wie sich dieser Pfaffe gewunden hatte, die Fassade des viele Züge im vorausplanenden Spielers aufrecht zu erhalten, um dann letztendlich doch um die Hilfe von Peter Smith und Frank Smithdale zu betteln. Er sprach sich Iskariots Wortlaut noch einmal leise vor und versuchte dabei die typischen Betonungen des Geistlichen zu imitieren: „Unsere Allianz hat keinen Riss, Smith, sie hat sich neu strukturieren müssen. Aber sie ist gestärkt aus dieser Krise

hervorgegangen und sie ist auf solchem Grund gebaut, dass selbst ein Erdbeben sie nicht erschüttern kann!"

'Weder Frank Smithdale noch Peter Smith werden nach Miami gehen, ohne ihren Sold bekommen zu haben. Und wenn die Summe save ist, dann Gnade dir Gott, Iskariot, die Tauben auf dem Petersplatz werden sich an deinen Eingeweiden laben!

Ich bin Frank Smithdale. Vor mir stehen zwei Zivilisten, denen der Arsch auf Grundeis geht und verdammt nochmal, sie haben allen Grund dazu. Jeder fürchtet das 32. Bataillon und das zu Recht.'

„Es ist jedes Mal dasselbe. Ich erkläre euch etwas, Leute, und ihr? Ihr hört mir einfach nicht zu! Also, Professor, sprich mit mir. Was ist los mit deinem kleinen Forscherhirn, dass es meint, mich für bescheuert zu halten? Hatte ich euch nicht gesagt, wenn ihr kooperiert, geschieht der kleinen Lady nichts? Hatte ich das nicht gesagt?"

„Doch, doch, das hatten Sie!"

„Und warum kooperiert ihr dann nicht? Meint ihr, mir macht das Spaß, hinter euch herzulaufen und euch jeden Furz aus der Nase zu ziehen? Ich könnte einfach mit diesem Finger hier schnippen und mein Freund dort würde dich, Professor, mit vor die Tür nehmen und the shit out of you beaten. Also, warum tue ich es dann nicht? Nun, ich will es euch sagen: Tief in meinem Inneren hege ich eine leise Sympathie für Book-Boney und Stoney-Clyde. Aber die solltet ihr nicht zu arg strapazieren. Okay, wir vier marschieren jetzt gradewegs zu deinem Haus, Ally, oh, ich denke, ich darf dich Ally nennen, oder? Wenn dieser Indiana Jones Freak das darf, dann why not me? Gehen wir!"

Smith deutete in Richtung Ausgang.

„Tommy Jones, Tommy Greiner, Thomas Greiner – was für ein selbstverliebter Spinner mit seinem Survival-Outfit. Und wie der Typ die Hosen voll hatte, als die Helis kamen. Du kannst froh sein, Greiner, dass Frank Smithdale dich nicht in die Mangel genommen hat! Jede Wette, dass der die Bibliothekarin gerne flachgelegt hätte. Aber du warst ja auf der Hut, Professor!'

Ohne Vorwarnung bewegte sich das Museum, und diese steinernen Bamberg Devils schienen zu tanzen. Ein kurzer Stoß, der Smith taumeln ließ, dann mehrere sanfte Wellen, die ihn zwangen, Halt zu suchen.

„Mick, geht ihr vor, ich sehe noch mal im Büro des Museumsleiters vorbei“, presste Smith hervor und gab sich Mühe, unbeteiligt zu klingen.

Es musste das sein, was er als Amerikaner fate nannte, das german Schicksal oder das muslimische Kismeth. Peter Smith und Frank Smithdale hatten gegen die kosmische Ordnung verstoßen, das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse nach eigenen Plänen mal in die eine, dann wieder in die andere Richtung verschoben, mehr jedoch nach Dunkel. Daher verlor er nun seine Balance, dachte er.

Der Pfeiler, an dem Smith lehnte, gab ihm trügerischen Halt.

Das fate würde ein Opfer von ihm fordern, einen Beweis, dass Smith und Smithdale nur noch dieses eine Ding durchzogen und sich dann von der Waagschale fernhielten.

„Ally, Ally, Moment noch!“ Smith hielt hinter der Gruppe her, ergriff den Arm der Bibliothekarin und sagte: „Es ist okay, Mick, nimm den Professor und geh voraus!“

Sie war nicht unattraktiv, löste aber nicht ansatzweise das in ihm aus, wozu diese Petra im Stande gewesen war. Trotzdem betrachtete er sie lange, strich ihr dann über das Haar und sagte: „Ich weiß, dass ihr mich für ein Monster haltet und das ist vielleicht auch exakt das, was ich die meiste Zeit bin, aber ich werde mich genau wie ihr eines Tages mit meinem Schicksal aussöhnen müssen und ich will in der verfluchten Hölle schmoren, wenn ich zulassen würde, dass dem kleinen Mädchen etwas geschieht. Es geht mir nur um dieses Ding, die Maschine.“ Er sah in ihre Augen, die sich mit Tränen füllten und widerstand dem Drang, die salzigen Tropfen auf ihrer Wange zu verreiben.

‘Holy Shit, was tue ich da?’, dachte er sich. ‚Ich bin Frank Smithdale, Ex-Marine, 32. Bataillon und ich bin trainiert meine Emotionen auszuschalten!’

„Come on! Los!“, sagte er und ärgerte sich gleichzeitig darüber, dass er immer häufiger ins Amerikanische verfiel. Jetzt erneut Druck auszuüben, käme nicht authentisch rüber. Er musste sie verwirren. Ihr jeden Ansatzpunkt nehmen, ihn einzuschätzen. Also fügte er an: „Frau Schäfer, sind Sie sich eigentlich darüber im Klaren, dass man auch als Privatperson schneller in die Insolvenz rutschen kann als man denkt? Darauf sollten Sie bei Gelegenheit mal einen Gedanken verschwenden!“

Er zog sie mit sich, fester als es notwendig war. Wann genau hatte er sich eigentlich dazu hinreißen lassen, menschlich zu erscheinen? Es musste in dem Augenblick geschehen sein, als er an Petra dachte.

„Sie spielen eine Rolle“, hörte er die Bibliothekarin sagen.

„Ally, Darling, jeder spielt eine Rolle, wir sind verdammt dazu, ein ganzes Leben lang.“

„Nein, nein“, entgegnete sie, „Sie sind kein Amerikaner, Sie wollen uns das weißmachen, mit Ihrem Dialekt und Ihren saloppen Phrasen, aber ich bin selbst in L.A. gewesen und ich habe Amerikaner auf Seminaren getroffen. Sie sind keiner! Definitiv nicht. Gehören Sie zu diesen Vatikan-Leuten?“

‘Hey, Peter, dein Glückstag! Die Frau spinnt sich ihr eigenes krankes Gerüst. Sie hat deinen schwachen Moment fehlinterpretiert!’

„Honey, sehe ich so aus? Ich denke nicht, oder? Da lang.“ Er manövrierte sie in Richtung Ausgang.

„Ich bin vor einer halben Stunde hier mit Professor Wagner am Eingang vorbeigegangen. Wir haben mit der Kassiererin gescherzt, dass wir verliebt sind. Und sie weiß, dass ich Bamberger Bibliothekarin bin. Meinen Sie nicht, es ist etwas auffällig, wenn wir nun beide getrennt voneinander jeweils in Begleitung eines Mantelträgers die Ausstellung verlassen?“

‘Sie tut wirklich tough, aber das ist sie nicht, bei weitem nicht!’

Smith blieb stehen. „Das Problem an euch Zivilisten ist, dass ihr zu viele schlechte Kriminalromane lest. Meinst du nicht, dass ich die Kassiererin längst mit in meinem Boot habe?“

Er legte ihr den Arm auf die Schulter und sagte: „Gehen wir.“

„Au revoir, Monsieur!“, rief die Frau hinter dem Schalter. „Und herzlichen Glückwunsch, Frau Schäfer, ich freue mich so für Sie, dass Sie und der Herr Professor in diese französische Fernsehsendung kommen. Die Museumsleitung hat mich vorhin sogar angerufen, um es mir zu erzählen!“

TRISTAN: ENTFÜHRUNG

Das Kopfsteinpflaster schimmerte nass vor ihnen. Mit einem Mal wurde Tristan bewusst, dass der Herbst gekommen war. Leise und ohne Vorankündigung hatte er sich über Bamberg und Franken gelegt. Tristan mochte den Herbst. Das Laub verfärbte sich, die Tage wurden dunkler. Die dritte Jahreszeit hatte ihm außerdem bisher immer wieder eine Ausrede geliefert, sich nicht unter Menschen begeben zu müssen, sondern stattdessen zu Hause oder an seinem Schreibtisch in der UNI arbeiten zu können. Wie würden Herbsttage mit Alana aussehen? Spaziergänge an der frischen Luft und Nachmittage bei Kerzenschein und Gebäck? Basteln mit Sophia und Lesen auf der Couch? Tristan spürte eine Mischung aus Wut und Schmerz, die in ihm aufstieg. Wer konnte es wagen, ihn um diese Erfahrungen zu bringen? Dieser vollkommen verrückte Geheimdienstmann, der sie jetzt vor sich hertrieb? Das war doch absurd!

„Hier habt ihr das Ding versteckt? Direkt bei dir, Ally? Verdammt, ich hätte euch etwas mehr Kreativität zugetraut. Aber, nun ja, ihr werdet eure Gründe gehabt haben. Mick, fang!“

Tristan sah, wie der Amerikaner seinem Helfer eine Militärtaschenlampe zuwarf. Dann wandte er sich an Tristan:

„Mein Kollege ist nicht nur etwas unterbelichtet, sondern auch sehr ungeduldig, daher wäre es von Vorteil, wenn ihr ein wenig präzisieren könntet, wo sich das Ding befindet!“

Tristan rückte näher an Alana, sah sie an. Als sie ihm zunickte, legte er ihr die Hand um die Taille und sagte: „Er soll hinter den Dachlatten und den Rigips-Platten nachschauen.“

„Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Herr Smith?“

„Smith, wer soll das sein? Ich? Du musst mich verwechseln, Professor!“

„Vielleicht ist das ja auch nicht Ihr richtiger Name, ich dachte nur, ich hätte ihn vorhin aufgeschnappt, als ihr Kollege Sie angesprochen hat“, gab Tristan zurück und umschloss das kleine Briefchen Streichhölzer, das dem Amerikaner vor dem Museum aus dem Mantel gefallen war, mit der Hand in seiner Jackentasche. Peter Smith, American Online Insurances. Einmal Bücken und den Schuhsenkel schnüren und es war in Tristans Besitz gewandert.

„Bullshit! Aber wenn du darauf bestehst, kannst du mich natürlich Smith nennen.“

Tristan nickte. Er spürte wie sein Herz klopfte, aber er musste es einfach riskieren. Was blieb ihnen sonst übrig? Also sagte er: „Da ich davon ausgehe, dass Sie im Bilde sind, welche Möglichkeiten die Maschine eröffnet, schlage ich Ihnen einen Handel vor.“

„Nein, Tristan, das darfst du nicht!“, fuhr Alana ihn an.

„Du weißt genau so gut wie ich, dass wir nicht heil aus dieser Sache herauskommen, wenn diese Vatikanleute haben, was sie wollen. Sie werden uns zum Schweigen bringen“, sagte er.

„Trotzdem darfst du das nicht tun!“

„Es ist unsere einzige Chance, Alana!“, antwortete Tristan. „Hören Sie, Smith, ich zeige Ihnen, wie man die Maschine lenkt und Sie können sie besitzen und damit glücklich werden!“

Er blickte den Amerikaner an, dessen Miene im Halbdunkel unbeweglich blieb.

„Mit dieser Maschine und der Kenntnis, wie man sie steuern kann, sind Sie im Besitz einer unglaublichen Macht.“

Immer noch sah Tristan keine Reaktion bei seinem Gegenüber. Warum zögerte der Amerikaner?

„Die einzige Gegenleistung, die ich verlangen würde, Herr Smith, würde darin bestehen, dass Sie Alana und Sophia in Ruhe lassen.“

Der Amerikaner legte den Kopf in den Nacken und ließ ihn einmal im Kreis rotieren. Tristan meinte, ein Wirbelknacken zu vernehmen. „Kommen Sie!“, forderte Tristan seinen Kontrahenten auf, obwohl er selbst nicht wusste, woher er den Mut zu dieser Aktion nahm, „das ist Ihre Gelegenheit!“

„So eine verdammte Scheiße!“, drang die Stimme des Anderen aus dem Schuppen.

„Du bist so dämlich wie du klein bist!“, zischte der Amerikaner, als der, von dem Tristan annahm, dass er Mick hieß - falls das nicht auch ein Täuschungsmanöver war - aus dem Schuppen trat und sich die Hand hielt.

„Er blutet!“, rief Alana. „Hier nehmen Sie mein Tuch. Feste pressen!“

„Da wäre ich auch selbst drauf gekommen, Lady!“, gab der Kleine zurück, und beugte sich einen Sekundenbruchteil später abrupt nach vorne, als ihn die Faust des Amerikaners nun schon zum zweiten Mal in den - wie Tristan vermutete - Magen traf.

„So, und nun zu dir, Professor! Aus unserem Deal wird nichts. Ich bin ein Ehrenmann und wenn ich einen Job annehme, dann erledige ich ihn auch, haben wir uns da verstanden? Okay, und jetzt gehst du rein und führst mich zu dem Ding, verstanden?“

Tristan sah keine andere Möglichkeit mehr. Es gab keine Verhandlungsgrundlage. Sie waren ausgeliefert. Finden würden sie das Ding sowieso. Fragt sich nur, ob sie hinterher Mitarbeit belohnen oder Widerstand bestrafen würden.

Er zog einige lange Dachlatten heraus und klappte die Rigips-Platten zur Seite. Unter einer zerrissenen Zeltplane aus Benedikts Fundus der vielseitigen Jugendarbeit war das Rund der Kugel zu erkennen. Inaktiv, physisch, wie ein modernes Kunstwerk.

„Zurück!“, befahl Smith und packte Tristan am Arm. Hektisch drängten ihn die Geheimdienstler zurück ins Haus.

Er wurde die Treppe hinaufgestoßen. „Schließ auf!“, herrschte ihn der Kleine an. Tristan zog den Schlüssel aus seiner Tasche. Es war vorbei. Die Maschine in den Händen des Amerikaners, der sie übergeben würde, Alana von ihm getrennt und Sophia immer noch in der Gewalt der Vatikanuntergründer.

In diesem Moment war sich Tristan sicher, dass er sterben würde. Nein, ihre Gegner würden kein Risiko eingehen. Wenn er tot wäre, dann ...

Er wurde auf Alanas Bett gestoßen. Ein letztes Mal - davon ging er aus - sog er ihren wunderbaren Duft ein, der noch immer an der Bettdecke haftete, ein letztes Mal, bevor er ... ja, was überhaupt? Sie mussten es leise tun, dachte er, alles andere würde zu viel Aufsehen erregen. Eine Spritze oder Medikamente, irgendetwas, das ihn still und unauffällig töten würde.

Wie abgeklärt er die ganze Sache betrachtete, schoss es ihm durch den Kopf. Wurde man so, im Angesicht des Todes ruhig und nüchtern kalkulierend?

Der Kleine riss ihm die Hände auf den Rücken und drückte sie zusammen. Dann vernahm Tristan ein Geräusch, das wie das Ratschen eines Reißverschlusses klang und etwas schnitt in die Haut an seinen Handgelenken. Kabelbinder! Jetzt waren seine Beine an der Reihe. 'Geschnürt wie ein Paket', dachte er, 'das halte ich nicht lange aus.' Er schlug mit den Unterschenkeln aus, robbte trotz der auf dem Rücken fixierten Hände quer über das Bett, als ihn die Faust seines Peinigers an der Schläfe traf. Schwindel! Dann wurde sein Kopf an den Haaren hochgerissen.

„Das ist für die Schnittwunde gewesen, Arschloch!“

Tristan hatte die Orientierung verloren. Umgeben von Dunkelheit. Von irgendwo drang ein dünner Lichtstrahl in den Raum. Das Fenster? Er versuchte sich zu drehen und stellte fest, dass er jetzt zusätzlich an den Bettrahmen gefesselt sein musste, da ihm keinerlei Bewegungsspielraum blieb. 'Ich kann das nicht mehr lange so aushalten', dachte er erneut und

versuchte, sich in seinen Fesseln ein wenig Platz zu verschaffen, diese zu einer schmaleren Stelle seines Handgelenks bewegt zu bekommen, damit sie nicht so stark in seine Haut schnitten.

Er spürte, wie sein Rücken juckte. Erst nur punktuell zwischen den Schulterblättern, dann großräumiger. „Es ist psychisch“, murmelte Tristan vor sich hin. „Es juckt nicht, ich meine nur, es juckt, weil ich mich nicht kratzen kann. Es gibt keinen Grund, warum mein Rücken jucken sollte.“

Ein Geräusch. Intensiv und durchdringend, vertraut, das ihm sonst Ruhe und Geborgenheit vermittelte: Die Glocken des Doms. Sechs, sieben, acht.

Zumindest schien er nur einen kurzen Moment ohne Bewusstsein gewesen zu sein.

Zeit. Was bedeutete sie? So unterschiedlich, wie man sie empfinden konnte! Er lauschte auf seinen Atem. Wenn er alle vier Sekunden einmal ein- und ausgeatmet hätte, dann müsste der nächste volle Stundenschlag des Doms in sechzig mal fünfzehn, also nach neunhundert Atemzügen ertönen.

Er musste nur versuchen, gleichmäßig zu atmen. Eine Aufgabe. Ja, die Zeit zu nehmen würde seine Aufgabe sein. Und wenn die Stunde vergangen war, würde er neu zu zählen beginnen. Es würde ihn davon abhalten, darüber nachzudenken, was der Amerikaner mit Alana tat. Wenn er ihr Gewalt zufügte, dann - da war Tristan sich sicher - würde er ihn töten, wenn er Gelegenheit dazu bekam. Ein großes Versprechen, aber er war sich sicher.

Dann stellte sich Tristan vor, er selbst wäre ein Adler oder ein ähnlich großer Vogel und würde seine Schwingen beschützend über Alana ausbreiten, sie könnte sich an ihn klammern und gemeinsam könnten sie in die Lüfte aufsteigen.

‘Verflucht!’, dachte er, ‘Aber das kann ich doch!’

Die Maschine! Die Kugel! Mit ihrer Hilfe könnte er diesen Raum verlassen. Es war zumindest einen Versuch wert. Er könnte sie sich hier vor ihm materialisieren lassen, ganz gleich, was der Amerikaner und sein

Helfer gerade unten im Schuppen damit anstellten! Aber wie könnte er hineingelangen? Er musste zumindest die Fesseln durchtrennen, die ihn am Bettgestell hielten, um in die Kugel hineinzusteigen.

Tristan begann sich zu bewegen, kleine, langsame Drehungen, dann wandte er sich stärker hin und her. Er warf er sich in sämtliche Richtungen, die möglich waren. Er spürte, wie die Kabelbinder tiefer in seine Haut schnitten, aber wenn er sich wieder entspannte, dann - das merkte er jetzt deutlich - hatte er einige Millimeter gewonnen. Also weiter, vor und zurück. Hitze, wie früher, wenn er im Turnunterricht hingefallen und ein Stück mit blanken Knien über den Turnhallenboden geglitten war. Bestimmt würden Narben wie von einer Verbrennung zurückbleiben, aber hier ging es um sein Leben. Und was noch viel wichtiger war: Um das von Alana und Sophia!

Es fehlte nicht mehr viel. Ein kleines Stück noch. 'Los mach!', feuerte er sich im Geiste an.

Etwas knarrte. Der Fußboden. Schritte. Tristan stellte sich unbeweglich. Jemand griff nach seinen Händen, hob sie ein Stück an, ein scharfer Schmerz schoss seinen Rücken hoch. Frei! Er konnte sie wieder bewegen. Schüttelte sie aus. Dann rieb er an seinen Handgelenken. Sie fühlten sich feucht an. Blut?

„Auf, auf, Professor! Wir machen jetzt einen kleinen Ausflug!“, drang die Stimme des Amerikaners an Tristans Ohr.

Sie ließen ihn ohne Druck in den dunklen Hummer-Jeep - er hatte das verhasste Fahrzeug gleich erkannt - einsteigen, da sie wahrscheinlich davon ausgingen, dass er keinen Widerstand leisten würde.

Selbst im Wagen klang das tiefe Blubbern des Motors gewaltig. Der Kleine legte ihm eine Augenbinde an. Tristans Hände hingegen blieben frei. „Ich sitze neben dir, Arschloch, und richte eine Kanone auf dich!“, hörte Tristan ihn sagen.

„Verdammt, Mick! Hör auf zu quasseln!“, kam es von vorne. „Tu das, was ich dir sage. Nicht mehr und nicht weniger. Haben wir uns da verstanden?“

„Alles klar, Boss! Verstanden!“

Tristan versuchte, die Richtung zu erfassen, in der sie sich bewegten und auf die unterschiedlichen Straßenbeläge zu achten. Er hatte einmal im Zusammenhang mit der Entführung dieses Zigaretten-Erbens davon gehört, dass dieser sich alle Einzelheiten eingepägt, was den Ermittlern die Arbeit erheblich erleichtert hatte.

Eine Aufgabe.

Allerdings eine vermutlich ziemlich unlösbare, da die mächtige Federung des Geländewagens sämtliche Bodenunebenheiten vom Inneren des Wagens fernzuhalten schien und der großkubikmetrige Motor alles mit einem sonoren Grundbrummen unterlegte.

'Du kannst nichts tun, Tristan, rein gar nichts', dachte er. Und merkwürdigerweise hatte diese Vorstellung etwas Beruhigendes. Entspannendes. Immer öfter merkte er, wie sein Kopf zur Seite fiel, er zwar mit klopfendem Herzen wieder hochschreckte, wenn ihm bewusst wurde, dass er einschlief, er aber dann auch diese Hemmschwelle hinter sich ließ. Es machte keinen Unterschied, ob er schlief oder wachte.

Jemand rüttelte an seiner Schulter. „Hey, Pinkelpause!“

Er wurde aus dem Wagen gezerrt und ein Stück - an der Straße lang? - geführt. Die Luft roch salzig. In einiger Entfernung konnte er die Brandung hören.

„Kannst du selber oder soll ich dir beim Auspacken helfen?“, vernahm Tristan die Stimme des Kleineren neben sich.

„Wenn Sie mir vielleicht die Augenbinde für einen Moment hochziehen könnten ...“, antwortete Tristan.

„Na los, do it, Mick!“ Unverkennbar der Amerikaner.

Sie standen tatsächlich ein wenig abseits der Straße. Links neben ihm ließ der Kleine seinem Drang freien Lauf. Rechtsseitig erleichterte sich der

Amerikaner. 'Oh, Gott', dachte Tristan, 'Ich kann unmöglich, wenn die beiden neben mir stehen.'

„Boss, ich glaube, der Herr Professor hat ein Problem mit seiner Prostata!“

Tristan versuchte sich zu entspannen. Es ging einfach nicht. So wenig, wie er in dieser psychisch angespannten Lage im Stande war, die Kugel herbeizuholen, genauso wenig könnte er ...

„Lassen wir ihn einen Moment alleine. Ich denke, er wird nicht so dumm sein, und zu verschwinden versuchen!“, gab der Amerikaner zurück.

Während er sein Hemd wieder in die Hose steckte, entdeckte Tristan, einen zartrosa Streifen am Horizont, vor dem sich ein Felsen abzeichnete. Seine Silhouette kam Tristan bekannt vor. Aber woher? Er war sicherlich noch nie hier gewesen, daran könnte er sich erinnern. Von einer Fotografie oder aus einem Film?

„Hast du es bald, Professor? Wir haben nicht ewig Zeit. Boss, es wird schon langsam hell, wir sollten sehen, dass wir weiterkommen!“

Tristan folgte den beiden und stieg wieder in den Wagen. Gleichzeitig versuchte er einzuordnen, was er einen Sekundenbruchteil zuvor am Straßenrand entdeckt hatte. Ein Ortseingangsschild: St. Malo! Sie befanden sich bereits in Frankreich!

Während der Wagen fuhr, stellte sich Tristan die typischen bretonischen Häuser aus rohem Granitstein vor, die sicherlich bald den Weg säumten. Fachwerkhäuser, Schieferdächer, eben die Eigenheiten der Bretagne. Und jetzt konnte er auch den Felsen zuordnen.

„Verdammt, die Augenbinde! So, Professor, jetzt wird's wieder dunkel.“

„Was ist mit Alana?“, fragte Tristan plötzlich und unvermittelt, als der Hummer abbremste. Die Frage war einfach aus ihm herausgeplatzt, ohne dass er es kontrollieren konnte.

„Was soll mit ihr sein? Sie ist dort und du bist hier. That's it.“

Wenn Sie ihr etwas angetan haben, werde ich Sie umbringen!, hätte Tristan gerne gesagt. Stattdessen verließ ein halblautes „In Ordnung“ seine Lippen. Sein Versprechen bröckelte.

„Wenn du keinen Scheiß machst, nimmst dir Mick jetzt die Binde ab und sie bleibt ab, okay?“

„Okay, in Ordnung“, antwortete Tristan.

Seine Augen brauchten einen Moment, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen. Der Jeep war direkt unter einer der Laternen zum Stehen gekommen, die den Jachthafen beleuchteten.

„Du kannst jetzt aussteigen!“

Tristan sah sich vorsichtig um.

Segelboote und Motorjachten, Schiffsmasten und Taue, aber keine Menschenseele weit und breit, die hätte bemerken können, dass hier ein Mensch gegen seinen Willen festgehalten wurde.

Ein Yachthafen also. Dann schienen sie ihn vermutlich per Schiff weiter zu transportieren nach ... wohin nur? Er hatte keine Vorstellung, worin der Zweck dieser ganzen Unternehmung bestand. Wenn man ihn hätte beseitigen wollen, hätten auch ein Gewicht an seinem Körper und ein tiefe Stelle in der Regnitz gereicht! Nein, anscheinend benötigten sie ihn als Person oder sein Wissen. Davon war er jetzt überzeugt. Gleichzeitig bedeutete das, er musste seine Kompetenz in den Dienst von Menschen stellen, für die es normal schien, anderen Menschen Schaden zuzufügen. Könnte er das verantworten?

„Tristan?“ Ihre Stimme klang fragend, als ob sie nicht erwartete, ihn hier zu sehen. Dann bestimmter: „Tristan, oh mein Gott, Tristan!“

Er drehte sich um. Alana stand neben einem zweiten Hummer-Jeep, einem Pick-Up – falls man die Ladeflächenvariante dieser Modelle auch so nannte. Der Amerikaner ging auf den anderen Wagen zu, zeigte zwei weiteren Mantelträgern den hochgestreckten Daumen und umfasste Alanas Arm. Weitere Leute, offensichtlich ebenfalls aus Geheimdienstkreisen, standen plötzlich da, breitbeinig, über den Kai verteilt, die Augen hinter dunklen Sonnenbrillen versteckt.

„Wollten die Franzmänner Zicken machen?“, fragte der Kleinere, während Tristan und Alana an Bord einer Yacht gebracht wurden.

„Nicht vor den beiden, du Idiot!“

Tristan bemühte sich, vorsichtig zu gehen. Seine Beine gehorchten ihm noch nicht wieder völlig nach der langen Fahrt und der vorangegangenen Fixierung mit den Kabelbindern.

„Tristan, was ist mit deinen Händen passiert?“, flüsterte Alana. Erst jetzt, als er an seinen Armen herunterblickte, fielen ihm die Striemen und das angetrocknete Blut auf.

„Und deine Schläfe ...“

Tristan bemühte sich zu lächeln. „Nicht so schlimm. Es geht mir gut. Es tut mir nur leid, dass ich dich nicht beschützen konnte. Hat er ...?“

Alana schüttelte den Kopf. „Nein, sie haben mich wohl kurz nach dir weggebracht und seitdem habe ich blind in diesem Wagen gesessen.“

„Gut“, raunte Tristan ihr zu, „ich weiß nicht, was ich sonst getan hätte!“

„Wo sind wir?“, fragte Alana leise.

„Frankreich“, gab Tristan kurz zurück. Wie hatten die beiden eigentlich so leichtsinnig sein und ihm die Sicht auf das Ortsschild ermöglichen können? Scheinbar ließ ihre Konzentration nach. Da musste er ansetzen, obwohl er sich selbst ziemlich erschöpft und verbraucht fühlte.

Sie folgten dem vermeintlichen Mick eine Treppe abwärts in eine Kajüte, durchschritten dann eine kleine Kombüse, bis sie schließlich in eine weitere Kabine gelangten, in der eine kleine Sitzgruppe und ein Tisch standen.

Tristan war gerade im Begriff Platz zu nehmen, weil er vermutete, dass dies von ihm erwartet wurde, als er hinter sich hörte. „Nicht da! In die Koje!“

Also ging Tristan auf die kleine Nische zu, die zu beiden Seiten von einem Vorhang begrenzt wurde. „Rein mit dir!“

Tristan kletterte - umständlich, da er noch nie in einer Koje gelegen hatte - hinein, als er spürte, wie er von hinten gestoßen und dann auf die

Matratze gedrückt wurde. Ehe er realisieren konnte, was geschah, hatte ihn der Kleinere mit Handschellen an einen in der Wand eingelassenen Stahling gekettet. Er hörte wie die Vorhänge zugezogen wurden. Er lag wieder in beinahe vollkommener Dunkelheit.

Das erste, was er wahrnahm, nachdem er sondiert hatte, dass seine neue Lage bei weitem mehr Komfort bot, als an Alanas Bettgestell gefesselt zu sein, war das Schaukeln des Schiffes. Natürlich. Seegang. Er würde sich sicher übergeben müssen, wenn sie ausliefen, soviel stand fest. Dann hörte er Schritte, oben auf Deck. Viele. Langsam. Vorsichtig. Als achteten sie peinlich genau darauf, eine bestimmte Schrittfolge einzuhalten. Oder, als wenn sie ... etwas trügen. Sicher! Die Kugel! Was sonst sollte sich auf der abgeplanten Ladefläche des zweiten Hummer befunden haben?

TRISTAN: ATLANTIK

„Los, Freundchen! Auf und raus!“

Tristan brauchte einen Moment, um zu sich zu kommen. Anscheinend war er in eine Art Dämmer Schlaf gefallen. Sofort meldete sich sein Magen wieder. Die Übelkeit war einer Form von Muskelkater gewichen. Kein Wunder, so wie er dagegen angekämpft hatte, sich nicht zu übergeben. Hoffentlich zwang man ihn nicht, ein Seemannsfrühstück mit Krabben und Hering oder Ähnlichem zu sich zu nehmen. Tee und Zwieback wären ideal. Allerdings befand er sich kaum in der Position, Ansprüche stellen zu können. Daher folgte er den Anweisungen und streckte seine Hände vor, damit der Kleine ihm die Handschellen abnehmen konnte.

Es schien jetzt kaum Seegang zu herrschen. Zumindest kam es ihm so vor, als er denselben Weg, wie er Stunden zuvor gekommen war, hinter dem Gehilfen des Amerikaners herlief, und schließlich die Treppe hinauf an Deck stieg. Er hatte keinerlei Vorstellung, wie viel Zeit vergangen war, ob ihn Tageslicht oder Dunkelheit empfangen würde. Und, wo war Alana?

Dem Stand der Sonne nach schätze er, dass es früher Abend sein musste, achtzehn oder neunzehn Uhr vielleicht. Er hatte tagsüber geschlafen? Oder hatte man ihn betäubt? Vielleicht irgendein Gas in die Koje geleitet?

Das Meer lag beinahe unbeweglich vor ihm, keine Küstenlinie oder Inseln auszumachen. Der Kleine tippte ihm auf die Schulter und bedeutete Tristan, sich umzudrehen.

Hinter ihnen, beziehungsweise hinter der Yacht, ragte eine graue Wand empor. Ohne Zweifel ein Frachtschiff. Er versuchte einen Namen oder eine Hoheitsflagge ausfindig zu machen, aber der Kleine drängte bereits, von Bord zu gehen.

Sie wechselten in ein kleines Beiboot, das Mick zu einer Aufstiegsplattform des Frachters steuerte. Einige dunkelhäutige Matrosen ließen Tafe und eine Art Geschirr hinab, in das Mick Tristan verpackte.

„Wir sehen uns oben, Professor!“, rief er Tristan zu, dann spannten sich die Tafe und Tristan wurde in die Höhe gezogen.

Möglicherweise hatte seine Flugerfahrung in der Kugel dazu beigetragen, vielleicht war er aber auch nur vollkommen erschöpft, jedenfalls ängstigte Tristan der Weg hinauf kaum.

Einige Augenblicke später befreiten ihn die farbigen Matrosen aus seinem Geschirr und redeten in einer für ihn unverständlichen Sprache, die irgendwo zwischen Französisch und Holländisch angesiedelt sein musste, auf ihn ein. Einige trugen Maschinenpistolen und tranken Heineken-Bier aus der Flasche. Als Mick ebenfalls angekommen war, nahmen sie Haltung an und schwiegen.

„Andere müssen für so eine Kreuzfahrt tief in die Tasche greifen“, sagte Mick und zündete sich eine Zigarette an. „Du reist hier für lulu mit. Heilige Scheiße, das nenn’ ich Glück. Ein Lottogewinn ist nichts dagegen, was, Jungs?“

Als keiner der Afrostämmigen reagierte, wandte sich Mick an einen der Waffenträger und wiederholte: „Was, Jungs?“ Der salutierte.

Auf Tristan wirkte es, als täten die nur, als ob sie verstünden. Mick ging auf einen der Leute zu und sagte: „Deine Mutter muss man einfach lieben, weil sie so billig ist!“, und lachte lauthals.

Die Seeleute und der junge Mann, den Mick angesprochen hatte, ebenfalls.

„Da hast du es, Professor, man muss nicht studieren, um Spaß im Leben zu haben!“

Tristans neues Gefängnis roch nach Diesel und Hydrauliköl. Am Anfang hatte ihm die Schwärze vor seinen Augen Streiche gespielt, wilde Muster gezeichnet und von Zeit zu Zeit Lichtblitze aufflackern lassen. Jetzt schienen sich seine Pupillen in ihr Schicksal ergeben zu haben und meldeten einfach nur: Dunkelheit.

Vorsichtig ging er voran, die Arme ausgestreckt, bis er auf Widerstand stieß: eine Wand.

An dieser tastete Tristan sich langsam entlang, bis er in einer Ecke des Raumes angekommen war. Auf diese Weise vermaß er sein Gefängnis.

Nachdem er mehrere Male alle vier Seiten des rechteckigen Raumes abgeschritten hatte, wusste er, dass eine genietete Metallnaht seine Unterkunft ungefähr in Augenhöhe säumte, dass es so etwas wie ein Fenster oder Bullauge gab, das allerdings mit einer Blende verschlossen schien. Dass ungefähr alle vier Minuten ein Hämmern oder Pumpen einsetzte und irgendetwas Flüssiges, in der Decke oder dem Boden, unter ihm hergeleitet wurde.

Dann, plötzlich und unerwartet, ließ ihn ein gleißendes Licht seine Hände vor die Augen pressen. Jemand rief etwas, das klang wie: „Het cadeau van de master voor menheer: licht en hutspot!“

Lange nachdem der fremde Matrose die Tür wieder geschlossen und seine Augen sich an die Helligkeit der matten Birne unter Decke, die jetzt brannte, gewöhnt hatten, ging Tristan zu dem kleinen Ausklapptisch hinüber, zog sich den einzigen Stuhl, der sich in seinem Raum befand,

heran und inspizierte seine Mahlzeit: Eine geöffnete Flasche Heineken, ein Teller Suppe und eine Scheibe Weißbrot dazu.

Auch wenn die Übelkeit und der Bauchschmerz noch immer in seinem Unterleib wüteten, er hatte Durst. Großen Durst. Also trank er das Bier, zuerst in kleinen Schlucken, dann schneller, bis die Flasche leer war und kaute das Brot dazu. Anschließend hielt er seine Nase über den Teller mit der Suppe, die nach Treibgut und Hafengebäcker roch. Ein andermal, vielleicht, entschied er.

Nachdem er sich auf der Toilette – besser gesagt auf dem freistehenden Toilettentopf, der ähnlich streng wie die Suppe roch – erleichtert hatte, versuchte er sich so gut es ging auf der Pritsche einzurichten, zog sein Hemd aus, faltete es und legte es über den Stuhl.

Tristan spürte seinen Magen knurren. Bier machte hungrig, das hatte schon sein Großvater gewusst, selbst wenn einem übel war.

Er schloss die Augen, fühlte sich trotz seiner Gefangenschaft irgendwie sicher und ließ seine Gedanken treiben. Irgendwann setzte sich ein Bild in seinem Kopf fest: Alana und er in ihrer Küche. Ihre Worte: Komm, wir machen einen Aufruf!

In diesem Moment spürte er, wie sie ihm fehlte. So sehr, dass es ihn beinahe zerriss. Er konnte seine Tränen nicht zurückhalten. Warum auch? Er war schließlich allein.

Von Zeit zu Zeit drangen ein paar Wortfetzen des merkwürdigen Sprachenmixes an sein Ohr. Wie hatte Mick noch gesagt? Man muss nicht studieren, um Spaß im Leben zu haben. Andererseits, Akademiker zu sein, schützte nicht davor, Trauer und Verlust zu spüren!

Die Tage oder das, was er für Tage hielt, verliefen immer nach demselben Muster: Kaffee und Weißbrot mit einer süßlichen Paste, irgendwann später Bier und Hafensuppe. Beide Dinge, also sowohl Suppe als auch Bier, hatte er mit den Tagen wertschätzen gelernt.

Ob sich der Frachter auch nur eine Seemeile bewegt hatte? Tristan konnte es nicht sagen. Ebenso wenig, ob seine zwei Mahlzeiten den

Morgen und den Abend symbolisierten oder ob man seinen Biorhythmus vollkommen auf den Kopf gestellt hatte. Wenn ja, wozu, fragte er sich. „Um dich zu brechen!“, antwortete er sich selbst und sagte sich dann in Folge die chemischen Elemente, die Prim- und Quadratzahlen bis 10000 sowie die deutschen Bundespräsidenten und Kanzler seit Konrad Adenauer auf.

Der farbige Matrose, der Tristan das Essen brachte, lächelte. Immer.

Einmal griff Tristan seinen Arm und fragte: „Mevrouw? Alana?“, woraufhin dieser sich losmachte und mit den Schultern zuckte. Bevor der Matrose den Raum verließ, drehte er sich noch einmal um und sagte: „Mijn mudder zijn goede vrouw.“

„Erzählen Sie uns etwas über die Kugel!“

Der Mann, der Tristan gegenüber Platz genommen hatte, trug wie die anderen auch eine dunkle Sonnenbrille. Tristan sah sich selbst, seine eigene Reflektion, wenn er ihn anblickte.

„Wo sind Smith und Mick?“, fragte er sein Gegenüber.

„Erzählen Sie uns etwas über die Kugel!“, wiederholte der Mann sein Anliegen.

Was wollte er wissen? Tristan schwankte zwischen Kooperation und Verweigerung, doch letztendlich glomm immer noch ein kleiner Funke Hoffnung in ihm, dass es sich positiv für Alana und Sophia auswirken könnte, wenn er mitarbeitete, wobei ihm andererseits klar war, dass er diesen Gedanken schon häufiger gehabt hatte und immer enttäuscht worden war.

„Die Kugel ist ein archäologisches Artefakt. Die Kirche ...“, begann er auszuführen.

„Erzählen Sie uns etwas über die Kugel, das wir noch nicht wissen!“

„Sie ist eine mächtige Waffe, Fluch und Segen ...“

„Wagner, reißen Sie sich zusammen. Also, noch einmal von vorne. Erzählen Sie uns etwas über die Kugel!“

„Verdammt!“, schrie Tristan, „dann sagen Sie doch, was sie hören wollen.“

„Später vielleicht“, sagte der Mann. „Jetzt sind Sie erst einmal frei. Oben auf Deck wartet ein Helikopter auf Sie, der Sie zurück nach Bamberg bringt. Cunningham bringt Sie hin!“

Ein unglaubliches Glücksgefühl durchströmte Tristan. Frei! Nach Hause. Er stand auf und folgte dem vorauseilenden Geheimdienstmann, hinaus auf den Flur, dann über eine Treppe nach oben, einen weiteren Gang entlang, an dessen Ende sich eine Stahltür befand.

„Ich muss Sie bitten jetzt diese Kapuze überzustülpen!“, sagte der Mann, der ihm als Cunningham vorgestellt worden war und übergab Tristan ein Stück Stoff. Blind wurde er durch weitere Gänge und Räume geführt, stieg eine weitere Treppe hinauf und später wieder hinunter. „Einen Moment noch, es geht gleich weiter!“, hörte Tristan Cunningham sagen. 'Frei', dachte Tristan.

Jemand streifte ihm seine Kapuze ab. Vor ihm saß der Mann, der ihn vor ein paar Minuten verhört hatte. Sie hatten ihn im Kreis geführt und wieder in sein Gefängnis zurückgebracht!

„Erzählen Sie uns etwas über die Kugel, Wagner!“, wiederholte Tristans Gegenüber seine Frage.

„Sie werden mich niemals gehen lassen!“, schrie Tristan dem Fremden entgegen, „und ich habe keinerlei Sicherheit, dass meine Familie außer Gefahr ist. Warum sollte ich Ihnen also etwas über die Kugel erzählen?“ Er war sich nicht sicher, ob er gerade einen Fehler beging, er spürte sein Herz rasen. Dass er überhaupt zu so einer verbalen Gegenwehr fähig war, vor einem halben Jahr noch undenkbar! Trotz seines aufgewühlten Zustandes musste er ein wenig lächeln, als ihm die Redewendung einfiel, die Franz Gehlen immer im Zusammenhang mit der Korrektur von Studentarbeiten benutzte: Ein Mann wächst an seinen Aufgaben! Und vielleicht war es wirklich so. Vielleicht hatte all dies hier einen bestimmten Zweck, vergleichbar mit einer Prüfung, die ihm auferlegt

wurde von ... jemandem. Vielleicht sogar – er zögerte ein wenig, diesen Gedanken zuzulassen – von Gott!

„Sie sprechen von Ihrer Familie, Wagner? Interessant! Erzählen Sie uns etwas über die Kugel.“

‘Ich muss es versuchen’, dachte Tristan. Dann richtete er den Blick auf die getönten Brillengläser des Fremden: „Lassen Sie mich mit Smith sprechen, dann erzähle ich Ihnen, was ich über die Kugel weiß!“

SMITH: STANDLEITUNG

„Boss, schnell, es ist der Frachter.“

Smith fuhr herum und drückte Mick gegen den Hummer. „Wenn du Idiot es jetzt auf den letzten Metern vergeigt hast, dann Gnade dir Gott.“

„Aber, Boss, es scheint wirklich wichtig zu sein. Eine Videoschalte vom Frachter!“

Smith lockerte seinen Griff, richtete seinem Partner den Kragen und lächelte. „Du bist ein guter Partner, Mick“, sagte er dann, „aber du solltest deinen Versicherungsschutz optimieren.“

‘Es fehlt nicht mehr viel und der Deal ist sowas von unter Dach und Fach inklusive Bezahlung, dass nur noch der Pfaffe und Miami auf der Tagesordnung stehen. Was wollen Jaques Cousteau und sein Kinder-FBI jetzt noch von mir? Peter Smith hat ihnen Wagner gebracht, der Kontrakt ist erfüllt. I fuckin' want my fuckin' money!’

Er setzte sich in den Hummer und aktivierte die Videostandleitung. Ein wenig verschneit, dann klarer und gut zu erkennen: Die ganze nautische Einheit mit Sinclair an der Spitze.

„Smith, hier ist jemand der mit Ihnen sprechen möchte. Er macht das zu seiner Bedingung, um uns Einzelheiten bezüglich des Objekts darzustellen. Bevor ich einen C5HL43 an diesem Mann vornehme, erschien es mir einfacher, seinem Ersuchen nachzukommen.“

Smith drückte die Voice-Control und sagte: „Okay, Sinclair, er soll sprechen!“

'Verdammt, was soll das? Ihr wolltet den Typen, ihr habt ihn! Komm, Wagner, was willst du? Ich weiß, dass du gerissener bist als du tust. Ich hab' dich ein paar Mal unterschätzt. Du bist eines dieser Steh-Auf-Männchen, die immer wieder Oberwasser bekommen. Los, spuck es aus! Sag Peter Smith, was Peter Smith wissen muss!'

„... möchte ich Sie bitten, weil ich davon ausgehe, dass Ihre Arbeit mit meiner Auslieferung beendet ist, dass Sie Alana sagen, dass ich auf sie und Sophia warte, wenn nicht hier, dann in einem anderen Daseinszustand. Ich danke Ihnen!“

Smith steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und stieg aus.

'Dieser Typ ... dieser Typ ... verdammt, dieser Typ hat sich gemauert, vom Antihelden zum ... was ist er eigentlich? Frank Smithdale würde sagen ein Fighter, Peter Smith hingegen ... authentic? Wagner, ich habe dich wirklich unterschätzt. Ich denke, du wirst mir das nicht glauben, aber es ist die volle Wahrheit und from the bottom of my heart. Es ist nicht fair, was Sinclair und seine Leute vorhaben. Aber leider kann Peter Smith die Welt nicht retten. Nur sich selbst. Und vielleicht nicht das einmal.'

Smith spuckte die Zigarette aus und zertrat sie, ohne sie in Brand gesetzt zu haben.

„Was wollte Wagner?“, erkundigte sich Mick.

„Gefühlsduseliger Shit, nichts von Bedeutung.“

„Dann holen wir jetzt also die Lady ab?“, fragte sein Partner, rieb sich die Hände und blies anschließend hinein.

„Ich hole sie ab, Mick, klar?“

„Klar, Boss, schon klar!“

Smith ging auf das Haus zu. Auf Yvette hatte er immer zählen können. Zumindest in beruflicher Hinsicht. Wahrscheinlich war der Bibliothekarin die Zeit hier - trotz der Lage, in der sie sich befand - relativ kurzweilig vorgekommen. Yvette verstand viel von Psychologie, besaß eine gut sortierte Büchersammlung und sprach fließend Deutsch. Und eine intelligente Gesprächspartnerin war sie außerdem. Ganz im Gegensatz zu

... er drehte sich noch einmal um und sah, wie Mick mit seinem linken Fuß Tanzbewegungen machte. 'Fucking Clown', dachte Smith.

TRISTAN: ATLANTIK II

„Warum wollen Sie überhaupt wissen, wie die Kugel gesteuert wird? Das Manuskript aus dem Vatikan ist doch detailliert genug, um Sie über alles in Kenntnis zu setzen“ erklärte Tristan.

„Unsere Motive und die des Vatikans decken sich in dieser Angelegenheit nicht. Daher behalten sich beide Seiten vor, ihren Informationsstand intransparent zu halten“, gab der Geheimdienstmann, den Smith mit Sinclair angesprochen hatte, zurück.

„Das heißt sie wissen gar nicht ...?“

„Sie sollten erst einmal immer davon ausgehen, dass wir alles wissen und Ihre Aussagen ständig mit unserem Kenntnisstand abgleichen. Erzählen Sie uns etwas über die Kugel.“

'Möglicherweise', dachte Tristan, 'sind diese Leute hier gar nicht so verblendet wie der Vatikan. Sicher, Geheimdiensten geht es um Macht und Einfluss, aber zumindest tragen sie dieses Anliegen offen zur Schau und nicht verschleiert wie die Kirche.'

„Erzählen Sie uns etwas über die Kugel.“

„Sie arbeitet auf der Basis psychomentaler Steuerung.“

„Erzählen Sie uns etwas über diese Steuerung.“

Tristan rieb die Hände an seinen Oberschenkeln. Er hasste das Gefühl, feuchte Handinnenflächen zu haben. Es erinnerte ihn an den alten Tristan. An den zerstreuten Wissenschaftler, der er gewesen war, mit einer Sozialphobie und kaum in der Lage, sein eigenes Leben zu organisieren. Der neue Tristan behauptete seine Position, selbst wenn man ihm zahlenmäßig überlegen war. Nun, zumindest versuchte er es.

„Es geht um Gefühle. Sehr intensive Gefühle. Liebe, Vertrauten, Loyalität. Ich visualisiere diese Gefühle vor meinem inneren Auge und generiere damit den Antrieb. Die Kugel empfängt diesen Impuls und folgt mir, an welchem Platz dieser Erde ich mich auch gerade befinde.“

Sein Gegenüber schwieg.

Tristan wartete einen Moment. Keine Reaktion. Weder von Sinclair noch von einem der anderen Männer, die ihre Augen hinter dunklen Sonnenbrillen verbargen.

„Also, wie ich sagte, psychomentale Steuerung ...“, fügte Tristan an.

Ein Lächeln trat auf Sinclairs Gesicht, umspielte seine Lippen, wuchs an zu einem Lachen. Tristan verstand nicht, was geschah, beobachtete wie Sinclair sich zu seinen Männern drehte, die in sein Lachen miteinstiegen. Der ganze Raum war plötzlich erfüllt von Johlen und Prusten unterschiedlichen Couleurs. Tristan blickte fassungslos in die verzerrt wirkenden Gesichter. Als der Lärmpegel ein wenig abebbte, rief er: „Was bitte schön ist jetzt so lustig daran? Sie jagen mich durch halb Europa, entführen, fesseln und verhören mich und wenn ich Ihnen die Wahrheit sage, lachen Sie mich aus?“

Sinclair richtete seine Sonnenbrille. Dann sagte er: „Lassen wir den Geheimdienstoffizier und den Wissenschaftler einmal weg. Reden wir von Mann zu Mann. Herrgott, Wagner, warum kommen Sie mir hier mit so einer gequirkten Religionsscheiße? Hatten Sie zuviel Kontakt mit dem Vatikan oder was?“

„Aber“, presste Tristan hervor, „aber alles, was ich sage, stimmt. Ich kann es beweisen.“

Sinclair stand abrupt auf. „Ich hätte Sie für schlauer gehalten, Wagner. Ich hatte Ihnen geraten, zu kooperieren. Wesley! Copeland! Bringen Sie den Professor auf seine Suite zurück.“

Tristan konzentrierte sich, versuchte seine Wut über diese arrogante Truppe von Ahnungslosen als Gegenpol zu den Gefühlen für Alana und Sophia in Gestalt zu fassen. Diese Kerle würden das Wesen der Kugel nie begreifen. Es fehlt ihnen einfach eine menschliche Qualität dazu. Es ist sinnlos.

Dann konnte er die Farbverschiebungen, das Pulsieren und den Funkenregen der Kugel spüren. Um ihn herum verschwammen die Gesichter der Geheimdienstler, er konnte ihre Ungläubigkeit nur noch an

ihren Körperhaltungen wahrnehmen. Er würde fliehen können. Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass diese Flucht nur eine Rettung auf Zeit sein würde. Mit einem Mal begann er beinahe Iskariot, diesen verrückten Geistlichen und dessen Motivation, die Kugel zurück in die tiefsten Katakomben der Kirche zu befördern oder sogar ganz zu vernichten, im Ansatz zu verstehen. Die Menschen waren einfach nicht reif für ein Ding, eine Maschine, ein übersinnliches Objekt dieser Art. Sie waren es jetzt nicht, sie waren es nie zuvor gewesen und sie würden es nie sein. Die Kugel bedeutete zuviel Macht in der Hand Einzelner.

Durch die pulsierende Hülle der Kugel hörte er ihre Stimmen, allen voran die von Sinclair.

„... wie wir vermutet haben, wir haben ihn provozieren können, die Kugel psychomental zu bewegen. Unsere Messgeräte haben den kompletten Vorgang erfasst ... jetzt geht es darum, Einfluss auf ... sein Steuerverhalten zu gewinnen. Und nur im äußersten Notfall – ich wiederhole – ... nur im äußersten Notfall erfolgt der Einsatz des Schallwellen-Lasers.“

„Aber damit ...“

„Ich bin mir des Risikos bewusst, Copeland, aber, wenn wir die Kugel nicht kontrollieren können, muss ... der Abschuss erfolgen.“

'Abschuss erfolgen ... Abschuss erfolgen ... Abschuss erfolgen ...' echote es in Tristans Kopf. Er hatte es in seiner Hand. Wenn er sich mit der Kugel entfernte, würden sie sie zerstören. Nur so würde es ein Ende finden. Vielleicht wäre dieses Ende auch sein eigenes. Ein Moment der Panik überkam ihn, dann wurde Tristan ruhig. Es kam ihm plötzlich vor, als sei sein Weg vorherbestimmt. Als sei sein ganzes Leben, sein Wirken und Schaffen nur auf diesen einen Moment ausgerichtet gewesen. War es das, was Benedikt, was Severino und all die anderen, denen der Glaube zuteilgeworden war, fühlten, woran sie sich orientierten?

In dem Augenblick, als er die Kugel durch die Wand des Frachters gleiten ließ, wusste er, dass er das Richtige tat. Alana und Sophia würden verstehen, wenn sie ...

Es begann wie ein leichtes Vibrieren, erfasste seinen ganzen Körper. Der Schmerz fraß sich über seine Wirbelsäule hinauf. Dann schien sein Kopf zu implodieren. Ein allumfassendes Kreischen. Tristan wurde fortgeschleudert, sah wie die Kugel in einem glühenden Feuerball ins Meer stürzte, bevor er selbst in den Wellen versank.

BENEDIKT: BEFREIUNG

„Hallo, ist da wer?“, rief Benedikt.

Es musste ein menschlicher Instinkt sein, dumme Fragen zu stellen, wenn man sich in Todesnähe befand, dachte er.

„Sophia? Epiphania?“, Benedikt schrie es förmlich, ehe er stockte. Die Gesichter der beiden anderen Kinder zogen vor seinem geistigen Auge vorbei. Aber, wie hießen sie noch? Er musste sich konzentrieren. Wahrscheinlich die Explosion ... Anna, Agnes, Anette, Anja, Bettina, ... nein, so hatte es keinen Sinn. Wie konnte er nur ihre Namen vergessen haben? Er hatte Verantwortung für die beiden übernommen, als er sie dazu motiviert hatte, tiefer in die Höhle zu gehen. Und wenn er sich eins einprägen konnte, dann waren es doch Kindernamen! Das war schon immer so gewesen, seitdem er pädagogisch tätig war.

Noch einmal versuchte er, das Abbild der beiden vor sich entstehen zu lassen. Die Dunkelheit, die ihn umgab, half dabei. Da erschienen sie wieder!

Celina, Christina ...

Vor die Gesichter der beiden drängte sich das Bild von Epiphania, wie sie dort am Fluss gestanden hatte, so nah, dass er sie beinahe berühren konnte und doch so fern.

Was war mit ihm los?

Das Leben von Kindern schien höchstwahrscheinlich in Gefahr und er ... hing hier schäbigen Männerphantasien nach. Er versuchte die Erinnerung an Epiphania zur Seite zu schieben, mit dem Erfolg, dass sie umso deutlicher und intensiver zurückkehrte.

Schockiert über seine eigenen Gedanken rief er noch einmal: „Hallo, ist da wer? Sophia, Epiphania ... Florian und Daniela?“

Endlich, er hatte sich erinnern können. Er sprach sich die beiden Namen noch einmal leise vor: Florian und Daniela.

Es kam ihm grotesk vor: Er war hier eingesperrt, höchstwahrscheinlich verschüttet und freute sich wie ein Kleinkind, dass ihm die Namen der beiden eingefallen waren.

Aber vielleicht wäre es genau das gewesen, was Jesus in seiner Situation getan hätte: sich über Kleinigkeiten freuen im Angesicht des Todes. Aber ... wie konnte er so anmaßend sein, und Parallelen zwischen sich und Jesus ziehen?

Benedikt versuchte sich zu bewegen. Unter und neben sich tastete er loses Gestein. Wenn er die Beine ganz ausstreckte, konnte er sie in einen kleinen Hohlraum schieben, der ihm jedoch zu eng vorkam, um rückwärts hindurch zu kriechen. Er musste husten. Warum hatte er sich auch so hastig bewegt? Auch wenn eine gewisse Grundfeuchtigkeit in der Höhle herrschte, die Explosion musste einiges an trockenem Gestein und Staub entstehen lassen haben, der nun aufstob, wenn er abrupt Arme oder Beine benutzte.

Also tastete er vorsichtiger, versuchte den Raum nach oben abzuschätzen. Zum Stehen würde es nicht reichen. Es kam mehr einem dieser Kriechböden gleich, die es in alten Häusern gab. Zumindest schien ein gewisser Luftvorrat vorhanden zu sein und vielleicht konnte auch Sauerstoff durch diese Öffnung nachströmen, durch die er seine Füße ein Stück bewegen konnte.

Plötzlich berührten seine Fingerkuppen etwas Weiches. Haare? Locken? Vorsichtig tastete er weiter! Ohne Zweifel, das musste Epiphania sein. Benedikt suchte ihren Hals. ‚Ich kann ihren Puls spüren!‘, dachte er. ‚Sie lebt!‘ Aber scheinbar war sie ohne Bewusstsein. Auf jeden Fall hob und senkte sich ihr Brustkorb.

„Epiphania! Wach auf!“, flüsterte er.

„Was tue ich da? Ich duze sie!“, überlegte er, schob den Gedanken aber sofort wieder fort. In einer solchen Notlage konnte man doch wohl auf Etikette verzichten.

„Epiphania!“, flüsterte er noch einmal. Sie schien nicht zu sich zu kommen. Wie auch? Durch sein Flüstern? Wenn schon sein Rufen vorhin sie nicht erreicht hatte!

Vorsichtig, dann fester tätschelte er ihre Wange.

„Komm zu dir!“, sagte er noch einmal.

Ein schwacher Laut. Ein Stöhnen?

Dann ihre leise Frage: „Was ist passiert?“

„Dieser wahnsinnige Iskariot hat wohl seine Drohung wahrgemacht und die Höhle gesprengt. Wir sind verschüttet!“

Sie hustete und keuchte. Immer hektischer.

„O mein Gott. Es ist so finster, so eng“, wisperte die toughen Nonne ängstlich. Benedikt spürte deutlich, wie sie neben ihm verkrampfte. Eine Panikattacke?

„Ephiphania, ruhig bleiben. Es gibt immer Hoffnung.“

„Bene ... Benedikt.“ Sie stöhnte laut auf.

Ohne nachzudenken küsste der Pater die Nonne auf den Mund. Der war halb geöffnet. Ob sie erschrak oder nicht, konnte Benedikt nicht sagen. Sie atmete augenblicklich gleichmäßig. Ihre weichen warmen Lippen pressten sich an seine. Als wollten sie Zuversicht und Liebe aus ihm saugen.

Benedikt erschrak vor sich selbst und ließ von ihr ab.

Behutsam schob er seine Hand unter ihren Rücken. Es war bestimmt besser, wenn sie sich aufrichtete, und erst einmal alles abhustete, was sie eingeatmet hatte.

„Au!“

„Haben Sie ... - ‚Ach was‘, dachte er dann, ‚ich tue es einfach!‘ – ‚Hast du dich verletzt? Irgendetwas gebrochen?“

Sie hustete erneut. „Nein“, sagte sie dann, „vielleicht eine leichte Prellung.“

„Kannst du dich aufsetzen?“

„Ich denke ja.“

„Können wir es versuchen? Nicht erschrecken, ich ziehe dich jetzt leicht hoch.“

In dem kleinen Spalt konnten sie kaum liegen oder sitzen. Epiphania strich Benedikt über die Wange. „Wo sind die Kinder?“

„Ich habe mehrmals gerufen, Es hat niemand geantwortet. Ich weiß nicht, was mit ihnen ist. Und das macht mir Sorgen.“

„Sie ... - sie korrigierte sich – „Du darfst dir keine Vorwürfe machen. Du kannst nichts dafür, wenn ein verblendeter Christ alle Regeln Gottes bricht.“

„Wenn ich mich von euch ferngehalten hätte, wäre das nicht passiert.“

„Vielleicht, aber möglicherweise hätte er Sophia und dir dann in einem Kaufhaus aufgelauret und noch mehr Menschen in Gefahr gebracht. Außerdem wissen wir doch gar nicht, ob die Kinder nicht vielleicht in einer anderen Felskammer sitzen und unverletzt sind.“

„Du bist ein ziemlich optimistischer Mensch, weißt du das, Epiphania?“, sagte Benedikt und schaute dorthin, wo er ihr Gesicht vermutete. Und tatsächlich, wenn er sich anstrengte, meinte er, ihre Umrise erkennen zu können.

„Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist“, schreibt Paulus den Bewohnern von Philippi“

Benedikt streckte seine Hand aus, wollte Epiphantias Arm berühren, ihr Zuversicht vermitteln, auch wenn er selbst nicht davon überzeugt war, ob es in ihrer Situation Sinn machte, Hoffnung zu haben. Da berührten sich ihr Hände. Sie musste dasselbe vorgehabt haben! Plötzlich nahm sie seine Hand und führte sie an ihre Lippen. Was denkt sie? Was fühlt sie? Er war so verdammt unwissend, so unerfahren, so ... hilflos?

Das letzte, nein, das einzige Mal, dass er eine Frau, nein, ein Mädchen geküsst hatte, war mit Cecilia Winter gewesen, nach der Jugendgruppe, die den Kindergottesdienst vorbereitete. Obwohl so viele Jahre dazwischenlagen, hatte er für einen Moment das Gefühl, Cecilians Lippen

auf seinen zu spüren, was ihm anfangs gefallen hatte. Bis zu dem Punkt an dem Cecilia zu Stöhnen anfang, sich fest an ihn drückte und ihren Mund öffnete. Es kam ihm plötzlich falsch vorgekommen, was sie da taten, hinter der alten Pfarrei und er zuckte jedes Mal zusammen, wenn Cecilians Zähne gegen seine stießen. Er konnte sein Herz wild schlagen hören, wie damals, als Cecilia seine Hand in ihre Hose steckte und seufzte: „Ich bin ganz feucht“

Wie viele Jahre mochten dazwischenliegen? Jetzt erschien es ihm wie greifbar nah, wie gestern oder letzte Woche, als er vor Cecilia und ihrer fordernden Sexualität davongelaufen war, sie stehen lassen und die Flucht ergriffen hatte.

Für einen Moment glaubte er sogar, die Stimme des Paters zu hören, der ihm damals die Beichte abgenommen hatte: „Du hast noch viel Zeit!“

Niemand hatte ihm erklärt, dass Frauen ebenso wie Männer Lust verspüren konnten, das hatte er sich zusammenreimen und durch intensives Zuhören aus Gesprächen mit Freunden herausfiltern müssen. ‚Es ist etwas anderes, was mich jetzt verunsichert‘, dachte er, ‚es ist meine fehlende Erfahrung und die Frage, ob ich den Schwur, den ich Gott gegeben habe, zurücknehmen kann.‘

„Epiphania?“, begann er den Satz, von dem er keine Ahnung hatte, wie er enden würde.

„Ja?“ Ihre Erwiderung klang so zart, wie gehaucht.

„Hast du schon mal etwas tun wollen, von dem du vorher immer dachtest, es wäre falsch und trotzdem irgendwie richtig?“

Er lauschte in die Stille. Es kam ihm vor, als wenn sie den Atem anhielt. Dann, nach einem Moment, der Benedikt wie eine Ewigkeit erschien: „Ja.“

„Auch, wenn du dir nicht sicher warst, was es für Konsequenzen haben würde.“

Ihr folgendes Ja klang mehr wie eine Frage.

Er spürte, wie sich eine Gänsehaut über seinen Rücken legte.

Als sich ihre Lippen wieder voneinander lösten, hätte Benedikt nicht sagen können, ob es wirklich falsch war. Es fühlte sich so richtig an. Sicher, es war gefährlich in Superlativen zu reden, aber dieser Kuss schien ihm das Unglaublichste zu sein, was ihm je passiert war.

Vielleicht war es selbstsüchtig von ihm oder von ihnen, nicht fieberhaft nach einem Ausgang zu suchen, um die Kinder in Sicherheit zu bringen. Andererseits hatte er den Raum um sie herum mehrmals abgetastet und, wenn nicht ein Wunder geschah, dann würden sie in dieser Höhle ersticken oder verdursten. Wie konnte man da von Selbstsucht reden?

„Epiphania ...“

„Noch nicht reden“, kam es zurück und ihre warme Hand zog ihn ein weiteres Mal zu ihr heran. Vorsichtig, als würde er eine Porzellan-Puppe in der Hand halten, ertastete er ihr Gesicht, ohne seine Lippen von ihren zu nehmen.

Als seine Hand über die Erhebungen strich, die sich dezent aber deutlich spürbar unter dem groben Stoff ihrer Bluse abhoben, seine Finger ihre Spitzen umfuhren, bis sie sich – er hatte das nicht geplant und war selbst überrascht, wie selbstverständlich es geschah – verhärteten wie die Knospe einer Rose, da wurde ihm plötzlich klar, dass, egal wie weit sie gehen würden, ob sie miteinander schliefen oder sich nur küssten und streichelten, dass, egal wie einzigartig sich das Körperliche anfühlte, und egal, ob ein Teil von ihm Schuldgefühle empfand wie bei den wenigen Malen in den letzten Jahren, als er selbst ... das, was aus seiner Seele strömte, musste Liebe sein, echte und wahre Liebe. Konnte Gott etwas dagegen haben wollen?

Ohne sich zu erklären, einer stillen mentalen Übereinkunft gleich, lösten sie sich voneinander. Ein unbändiger Wille zum Überleben stellte sich ein. Plötzlich und stark. Kein meditatives Hinüberdämmern. Benedikt begann die Wände abzutasten. Ein weiteres Mal schob er seine Beine durch das Loch, das er mit den Füßen ertastet hatte. Einen Moment lang schien es

ihm, als dränge Licht durch die Öffnung. Nein, er musste sich getäuscht haben. Obwohl die Lage aussichtslos schien, musste er lächeln. Diese alte Luther-Geschichte mit dem Apfelbäumchen. Sie hatte immer noch Gültigkeit. Und vor allem: scheinbar nicht nur für ihn, sondern auch für Epiphania.

„Hörst du das?“, fragte Epiphania.

Tatsächlich, da war ein Geräusch, wie ein Schaben oder ein Mahlen.

„Ja, ja ich kann es auch hören. Aber was ...?“

Noch ehe er den Satz vervollständigen konnte, spürte er etwas an seinem Fuß, etwas das nach ihm packte. „Ein Tier? Ein Bär?“, durchfuhr es ihn. Nein, unmöglich, dazu war der Griff zu bestimmt, zu zielgerichtet und im wahrsten Sinne des Wortes nicht animalisch genug. Weitere schabende Geräusche erfüllten plötzlich die Kammer, Licht drang ein. Als er ein Bein bewegte, stellte er fest, dass die Öffnung sich vergrößert hatte oder dass jemand die Öffnung vergrößert hatte. Dann wurde der Griff um seine Waden fester. Etwas schleifte ihn durch die Öffnung hinaus!

THAN: UNTER MENSCHEN

Sem hatte ihn gewarnt, dass die Menschen der Zukunft sich vor einem Krieger und Führer wie ihm, wie Than, erschrecken könnten, dass die Menschen sich nicht immer so kleiden würden, wie Than und seine Gefährten und Gefährtinnen es taten; dass sie anderen Schmuck wählen würden. Hätten, würden, werden, es hatte lange gedauert, bis Than die Worte, die das zu Kommende beschrieben, verstanden hatte und passend einsetzen konnte. Aber Sem war ein geduldiger Meister gewesen.

Than war mit seiner Umgebung verbunden, kannte Geräusche und Gerüche um ihn herum und spürte instinktiv, wenn sich die Erde bewegte. Daher hatte er gehaut, dass das gewaltige Donnern, das die Felsen in Stücke teilte, nicht von der Erde selbst kommen konnte. Aus der Deckung heraus, die er vorsorglich eingenommen hatte, einer Eingebung folgend, aus dieser Deckung heraus hatte Than beobachtet, wie sich die herunterstürzenden Steine vor dem Eingang der Kammer sammelten, in

der der schwächlich aussehende Krieger und seine Gefährtin Schutz gesucht hatten. Jetzt, da sich der Staub gelegt hatte, kroch Than hervor, fasste seine Fackel, deren Flamme er vorher klein gehalten hatte, so dass ihr Schein anwuchs und begann, die Brocken zur Seite zu schaffen. Dann erkannte er einen Fuß, der in ein seltsames Ding gezwängt war, dann einen weiteren. Er packte beide etwas weiter oben. Auch wenn der Krieger von weitem schwächling wirkte, Than konnte dessen kräftige Wadenmuskeln fühlen. Vielleicht gehörten diese Beine einem Kundschafter, auf jeden Fall jemandem, der viel lief.

Than vergewisserte sich noch einmal, dass die Öffnung breit genug war, dann zog er den Fremden bis zur Brust durch die Öffnung. Den Rest würde der Krieger selbst schaffen, davon war Than überzeugt. Also lehnte er seine Fackel gegen einen Felsbrocken und versteckte sich hinter einem nahe gelegenen Felsvorsprung. Von dort beobachtete er, wie der Fremde das letzte Stück rückwärts herauskrabbelte. Erst jetzt bemerkte Than, dass auf dessen Kopf keine Haare wuchsen. Sems Haare waren grau gewesen, aber regelmäßig über seinen Kopf verteilt. Than strich über die Formen und Zeichen, die er sich wie die meisten anderen Schamanen in die Haut eingebracht hatte. Ob der Krieger seine Haare aus einem ähnlichen Grund entfernt hatte, ob es eine Bedeutung gab? Jetzt griff der Fremde nach der Fackel, hielt sie in die Höhe und blickte sich um. Aus seiner Deckung heraus konnte Than die Verwunderung in dessen Augen sehen. Einen Moment verharnte er mit der Fackel in der Hand, dann beugte er sich zu der Öffnung hinab, rief etwas, das fremdartig für Than klang, und streckte seine Hand zwischen den Felsen entlang. Einen Moment später kroch seine - wie Than annahm - Gefährtin aus der Öffnung hinaus. Than spürte einen Stich in der Bauchgegend. Ihre langen gewellten Haare erinnerten ihn an Than-Ja ...

BENEDIKT: KONTAKT

Er schloss Epiphania in seine Arme und versuchte, seinen Puls unter Kontrolle zu bekommen. Vielleicht waren sie noch nicht in Sicherheit, aber

zumindest standen ihre Chancen jetzt deutlich besser. Er spürte wie sein Körper reagierte, als Epiphania Schoß im Sturm seiner Umarmung gegen seinen drückte. „Eigentlich möchte ich dich nie mehr loslassen, aber die Kinder ...“ Ihre Stimme klang so weich und zart. „Gut, dass du einen Weg aus der Kammer gefunden hast.“

Benedikt löste sich ein wenig von ihr und sagte: „Das habe ich nicht. Jemand hat mich gezogen.“

Er sah wie sich ihre Augen weiteten. Dann sagte sie: „Aber hier ist doch niemand außer uns und hoffentlich den Kindern.“

Benedikt ließ seine Finger durch ihre Locken gleiten. „Ich finde das auch irgendwie seltsam, aber es gibt bestimmt eine Erklärung dafür.“

In diesem Moment bemerkte Benedikt, wie eine Gestalt hinter einem Felsvorsprung hervortrat. Wie instinktiv ging er in Verteidigungsstellung. ‚Seitlich drehen, Angriffsfläche verkleinern, Arme vor den Körper und Kopf schützen‘, befahl er sich. Warum hatte er niemals vorher so in Gefahrensituationen reagiert? Vielleicht weil er jetzt Epiphania schützen wollte, die ihm wie die wichtigste Sache in seinem Leben erschien? Aber waren Sophia und Alana denn bisher nicht ebenso wichtig gewesen? Er versuchte die verquerten Gedanken abzuschütteln, er könnte später darüber nachdenken.

Wer war das, dessen Silhouette langsam ein fleischlicher Mensch zu werden schien? Iskariot definitiv nicht, dessen hagere, leicht vorgebeugte Gestalt hätte Benedikt selbst in einem Schattentheater ausmachen können!

Er spürte, wie Epiphania hinter ihm in Deckung ging. Trotz der Gefahr, die womöglich von dem seltsamen Gegenüber ausging, erfüllte ihn dieser Umstand mit dummem - dessen war er sich bewusst - männlichem Stolz: Eine Frau, die ihn wahrscheinlich liebte, wurde von ihm, Benedikt, beschützt.

Er zuckte unwillkürlich zusammen, als er jetzt deutlich erkennen konnte, wie der Fremde aussah. Sein erster Gedanke: ein Obdachloser. Nicht unbedingt ungewöhnlich, in einer Höhle Schutz zu suchen, wenn

man kein festes Dach über dem Kopf hatte, wie er aus einem kurzen Praktikum in der Wohnungslosenhilfe wusste. Aber so tief in einer Tropfsteinhöhle? Warum diese merkwürdige Kleidung? Es kam Benedikt beinahe vor, als hätte sein Gegenüber einen Filmfundus oder Ähnliches geplündert.

„Danke für Ihre Hilfe!“, rief Benedikt ihm zu und nahm seine Deckung ein wenig herunter.

Der Fremde neigte den Kopf ein Stück, gerade so als habe er sich verhöhrt.

„Wir möchten Ihnen danken, dass Sie uns gerettet haben!“

Keine Reaktion.

„Thank you for your help!“, versuchte es Benedikt noch einmal, verzichtete jetzt völlig darauf, eine Kampf- oder Lauerstellung einzunehmen und ließ seine Hände einfach locker neben dem Körper baumeln.

„Irgendetwas stimmt mit dem Mann nicht“, flüsterte Epiphania hinter Benedikt. „Diese Ornamente auf seiner Haut ... ich habe so etwas noch nie gesehen, selbst nicht als ich in Australien und Indonesien gearbeitet habe.“

Jetzt bewegte sich der Fremde, streckte seine Arme vor und drehte sie. Sein Blick wirkte nun freundlicher, wie Benedikt fand.

„Ich glaube, er will uns zeigen, dass er auch unbewaffnet ist“, gab Benedikt leise zurück.

„Warte mal, ich habe eine Idee.“

Er trat einen Schritt auf den Fremden zu und sagte: „Kinder!“ Dabei deutete er mit der Hand eine Höhe etwas unter seinem Bauchnabel an. Dann noch einmal ähnlich daneben und einmal etwas kleiner für Daniela, die noch nicht die Größe von Sophia und Florian erreicht hatte.

Der andere schien zu verstehen, zeigte aber nur zwei Mal mit der Hand.

„Wo?“, fragte Benedikt und hielt sich dabei die Hand über die Stirn, wie er es als Kind in den alten Indianerfilmen gesehen hatte.

Prompt deutete der Fremde in Richtung einer Nische seitlich der ihm gegenüberliegenden Wand.

Daniela zitterte am ganzen Körper und auch Florian sah sehr bleich aus, als Benedikt mit Hilfe ihres merkwürdigen Begleiters den Zugang zu der Kammer freigelegt hatte, in der sich die beiden Kinder befanden. „Wo ist Sophia?“, fragte Benedikt. Zu laut und zu barsch, wie er feststellte, als Florian zurückzuckte.

„Der ... der Mann ... der uns bedroht hat, hat sie mitgenommen“, presste der Junge schließlich hervor. „Und er hat gesagt, wenn wir einen Ton von uns geben, dann geschieht etwas Schreckliches!“

Benedikt drückte Florian an sich. „Ist schon gut, ist schon gut!“ Dann wandte er sich an Epiphania. „Aber wie hat er das gemacht, er ist doch gegangen und hat die Sprengung ausgelöst. Er muss doch draußen gewesen sein.“

Daniela schluchzte: „Er ist durch einen Gang zurückgekommen und hat Sophia mitgenommen und hat gesagt, wenn sie nicht tut, was er sagt, dann kommen wir alle in die Hölle und ihrer Mama geschieht etwas Schlimmes.“

„Wie lange ist das her, Daniela?“, fragte Epiphania.

„Weiß nicht“, gab das Mädchen zurück. Im Schein der Fackel, die der Fremde hielt, konnte Benedikt sehen, wie einige Tränen ihre Wange hinabließen.

„Ich bin so stolz auf euch, ihr wart so tapfer. Einen Moment, ich muss mich orientieren. Wenn Iskariot in diese Richtung ... dann ... nein, nein, unmöglich. Was wir jetzt bräuchten, wäre die Kugel der Semnotheoi.“

„Was meinst du?“, fragte Epiphania.

„Sem ... ich weiß nicht, wie ich dir das erklären soll, du wirst mich für vollkommen verrückt halten, ich ...“

Benedikt spürte wie ihn der Fremde am Arm fasste. Instinktiv ballte der Pater seine Fäuste.

„Sem“, sagte der Andere und sah ihn, wie es Benedikt vorkam, dabei eindringlich an.

„Semnotheoi?“, wiederholte der Pater.

„Sem!“, nickte der Fremde und formte mit den Händen eine Kugel.

THAN: ERINNERUNG

Woher kannte der hagere Krieger Sem? Than überlegte. Vielleicht war das hier die Zukunft, von der Sem immer gesprochen hatte. Nein, nicht die Zukunft, sondern ein Teil davon.

Than war durch die Zeiten gegliitten auf der Suche nach Sem und hier kannte jemand den Weisen. Oder?

„Sem?“, fragte Than, worauf der Krieger etwas in der ihm eigenen Sprache antwortete. Wenn die Zukunft dieser lange rauschende Fluss war, vielleicht mündete er dann hier. Vielleicht wollten die Götter, dass Than hier seine Aufgabe vollendete. K-U-G-E-L? Jetzt erinnerte sich Than an die unterschiedlichen Laute, die Sem ihm für dieses Werkzeug genannt hatte, mit dem man in den Fluss der Zukunft eintauchen konnte. Than bildete die Form mit seinen Händen nach und versuchte den Laut auszusprechen. „Kugel?“

Jetzt begriff er. Der Krieger wollte mit Hilfe des Werkzeuges die Höhle verlassen und die kleine Gefährtin suchen. Than wusste nicht, was vorher geschehen war, aber sein Schamanen-Sinn sagte ihm, dass diese Menschen hier jetzt seine Gefährten waren und der andere, der die Höhle verlassen hatte, ihr Feind, der die kleine Gefährtin geraubt hatte, so wie die Wolfsmenschen Kinder und Frauen geraubt hatten. Than deutete seinen neuen Gefährten zusammenzurücken. Dann legte er die Arme um sie und benutzte das Werkzeug.

BENEDIKT: FREIHEIT

„Was ist das? Ich hab' Angst!“ Daniela begann zu weinen.

„Das ist in Ordnung, weine ruhig, wenn dir danach ist. Aber du brauchst keine Angst zu haben. Ich habe ihn nicht gleich erkannt, aber jetzt weiß ich

es wieder: Dieser Mann hier kommt aus dem Ausland und ist der beste Fahrstuhlbauer der Welt. Er hat sogar beleuchtete Fahrstühle. Sie funkeln. Aber wir dürfen nicht in das Licht schauen. Macht alle die Augen zu! Du auch, Epiphania!"

Die Kinder bekamen nichts von dem kurzen Sprung vor die Höhle mit.

„Wir sind da, alles aussteigen“, sagte Benedikt, nachdem der Fremde die Kugel durch die unterschiedlichen Gesteinsschichten hatte schweben lassen.

„Aber hier ist gar keine Tür!“, bemerkte Florian.

„Das ist richtig“, sagte Benedikt. Sie standen bereits alle wieder auf dem Boden. „Dieser Fahrstuhl braucht keine Türen, deshalb ist dieser Mann auch der beste Fahrstuhlbauer der Welt.“

„Ach so! Und wir sind damit gefahren. Das müssen wir unbedingt den anderen Wölfen erzählen!“

„Wisst ihr, Kinder, ich möchte euch nicht den Spaß verderben, aber ich denke, es ist besser, wenn das unser Geheimnis bleibt ...“, sagte Epiphania. Benedikt sah, dass ihre Haut am Hals fleckig geworden war und eine Ader an ihrer Schläfe zu pochen schien.

„Alles in Ordnung?“

„Ja“, antwortete sie und fächerte sich etwas Luft mit der Hand zu. „Mir wird nur immer ein wenig übel beim Fahrstuhlfahren.“

Benedikt ging vor Daniela und Florian in die Hocke:

„Epiphania hat Recht. Auch wenn der Mann der beste Fahrstuhlbauer der Welt ist, ist er nicht davor geschützt, dass ihm jemand seine Idee stiehlt. Wir durften seinen Fahrstuhl benutzen. Aber wenn wir jemandem davon erzählen, baut vielleicht dieser jemand den Fahrstuhl nach, bevor der beste Fahrstuhlbauer der Welt die Erfindung anmelden kann.

„So wie die Panzerknacker in den Donald Duck Heften, wenn sie Daniel Düsentrieb seine Erfindung stehlen?“, fragte Florian.

„Genau wie der!“, gab Benedikt zurück. Dann sah er sich um. Weit konnten sie nicht sein. Wahrscheinlich hatte Iskariot irgendwo einen Wagen stehen.

Er wandte sich dem Fremden zu und sagte: „Mann und Kind“, während er versuchte, Sophia und den Geistlichen anhand ihrer Größe gestisch zu beschreiben. Was gab es Außergewöhnliches an Iskariot, das ihr merkwürdiger Begleiter hier bestimmt wahrgenommen hatte? Richtig! Den Priesterkragen!

Benedikt deutete auf seinen Hals, dann auf die kaum mehr weiße Bluse von Epiphania. Was tat er hier? Es kam Benedikt wie Berufe-Raten oder Scharade vor, aber plötzlich änderten sich die Gesichtszüge des Fremden. Er nickte, trat an Benedikt heran und streckte die Arme nach ihm aus. Benedikt hörte gerade noch, wie Epiphania rief: „Kinder, schnell, dreht euch um und schließt die Augen, Benedikt und unser Freund müssen noch einmal den Fahrstuhl benutzen.“

THAN: FEINDE

Er war sich nicht sicher, aber er hatte eine Vermutung, als er den fremden Krieger in die Arme schloss und das Werkzeug holte. Than folgte seiner Eingebung. Bestimmt würde sein Gefühl das Werkzeug an die richtige Stelle führen.

Der Krieger hatte seine Augen geschlossen, wie seine Gefährtin und die Kinder vorher. Das gab Than die Gelegenheit, sein Gegenüber näher zu betrachten. Dessen Gesichtszüge waren feiner, die Haut glatter und offenbar tat er etwas gegen die Haare, die Than, Jarte und all den anderen Kriegern, aber auch Sem aus dem Gesicht wuchsen. Am liebsten hätte Than diese kleinen Stachel berührt, wäre mit seiner rauen Hand über die Wange des Kriegers gefahren, aber er hatte Sorge, dass er den Anderen ängstigen würde.

Than war oft mit dem Strom gereist, immer ein Stück weiter in das, was Sem als Zukunft beschrieben hatte. Was sich am meisten verändert hatte, schienen ihm weniger die Menschen zu sein, als die Kleidung, die sie trugen. Er hatte schwitzende Männer in einfachen Tierfellen auf Feldern gesehen, später Gefährtinnen in glatten Hüllen, von denen Sem gesagt

hatte, sie seien aus vielen dünnen Fäden hergestellt und man nenne sie Stoff; er hatte Herrscher in prächtigen steinernen Behausungen gesehen, die sich mehr als reichlich in diesen Stoffen zeigten, in die Tierfelle eingearbeitet waren und hunderte von Kriegeren, deren Kleidung sich vollkommen glich, mit vielen Taschen und Gürteln, die Waffen bei sich trugen, deren Wirkung so stark war, dass sie Than ängstigte. Was der junge Krieger ihm gegenüber trug, wirkte dunkel und einfach, und so sehr Than sich auch bemühte, er konnte keine Nähte entdecken, die Schwachstelle der Kleidung seines Stammes.

Das Werkzeug - er konnte sich einfach nicht abgewöhnen, es so zu nennen, auch wenn Sem ihm andere Worte dafür genannt hatte, wie dieses K-U-G-E-L, denn Werkzeug beschrieb seinen Zweck für Than am besten - ließ sie direkt vor den eingefallen wirkenden Krieger und die kleine Gefährtin schweben, ein weiterer Krieger, von kräftiger Statur, kam auf die beiden zugelaufen. Um ihn müsste Than sich zuerst kümmern, ihm diese fürchterliche Waffe rauben, die so eine ungeheure Schlagkraft besaß. Er würde die Verwunderung seines Gegners ausnutzen. Wie Sem gesagt hatte, Thans Aussehen würde in der Zukunft fremd und eigenartig wirken, dazu ihr plötzliches Auftauchen. Ja, jetzt war die beste Gelegenheit. Than berührte den jungen Krieger an der Schulter. Als dieser die Augen öffnete, deutete Than auf den Älteren und die junge Gefährtin, dann tippte er sich auf die Brust und zeigte auf den massiven Krieger, der auf die Kugel zulief.

BENEDIKT: SICHERHEIT

Benedikt begriff auch ohne Worte, was der Fremde ihm zu erklären versuchte: Wenn die Kugel materialisierte, würde der andere sich um das Gefolge von Iskariot kümmern, er, Benedikt, den entrückten Geistlichen selbst zur Strecke bringen und Sophia befreien. Während des kurzen Fluges war ihm endlich eingefallen, an wen oder was ihn der Fremde und dessen rituell wirkende Tätowierungen erinnerten. Aber letztendlich würde wahrscheinlich nur ein Anthropologe sagen können, ob es sich bei

dem anderen um einen psychisch Kranken handelte oder – wie Benedikt jetzt vermutete – tatsächlich um einen Steinzeitmenschen. Letzteres schien Benedikt eigentlich unmöglich, aber war es nicht genauso unmöglich, dass Benedikt in einer Kugel durch Gestein schwebte oder dass Tristan Wagner diese Kugel mittels seiner Gedanken und Gefühle herbeiholen und steuern konnte?

Sophia ging direkt neben Iskariot. Dessen Hand ruhte locker auf ihrem Rücken, berührte sie nur. Benedikt musste ihr ein Zeichen geben. Sie müsste verstehen, es schnell umsetzen können, erkennen, dass er ihr signalisierte, sich seitlich aus dem Weg zu begeben, damit er einen gezielten Schlag gegen Iskariots Solar Plexus landen konnte.

Plötzlich er wie Benedikt erwartet hatte, befanden sich der Fremde und er wieder in der Realität.

Im selben Moment wusste Benedikt, was er zu tun hatte.

„Sophia! Sternschritt nach rechts!“

Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern setzte sie den rechten Fuß vor, wie er es wohl an die tausend Mal mit ihr geübt hatte. Kopf und Oberkörper drifteten aus seiner Schlagrichtung. Benedikt sah, wie sich Iskariots Gesicht zu einer entstellt wirkenden Fratze verzog. Benedikt schickte seinem Schlag einen Schrei voraus. Nicht, damit - wie er es gelernt hatte - der Schrei sein Hirn beschäftigte und keinen Platz für mit dem Schlag verbundenen Schmerz ließ, sondern weil ihm bewusst war, dass Iskariot und seine Schattenherrschaft dabei waren zu stürzen.

THAN: DIE ANDERE WELT

Es peitschte in seinen Ohren, als wenn jemand eine Weidenrute auf das Hinterteil eines Pferdes niederknallen ließ. Than riss den massiven Kämpfer zu Boden und presste dessen Hand solange, bis der die Waffe freigab. Er drückte die Stelle, die der Schamane ihm gezeigt hatte und der Krieger unter ihm erschlaffte. Schnell richtete Than sich wieder auf und drehte den Bewegungslosen auf den Bauch, legte ihm die Hände auf dem

Rücken zusammen und schnürte sie mit einem Stück Bast aus seiner Tasche zusammen.

Dann blickte er sich um. Der hagere Krieger war ebenfalls siegreich gewesen und hatte den Älteren niedergezwungen. Langsam ging Than auf die Waffe zu, hob sie vom Boden auf und begann sie zu untersuchen. Der hagere Krieger trat zu ihm und deutete Than - wie er annahm - vorsichtig zu sein.

Than fühlte die Macht, die von dieser Waffe ausging. Zu stark, um sie kontrollieren zu können, eine unbedachte Bewegung und sie würde ihre Wirkung entfalten ohne Rücksicht darauf, ob derjenige, der sie benutzt hatte, schon bereit dazu wäre. Nein, das hier war nicht Thans Welt und sie würde es nicht werden.

Der hagere Krieger berührte seinen Arm. Erst jetzt bemerkte Than die Wunde, die ihm der massive Krieger mit der Waffe zugefügt hatte. Sie blutete und brannte. Es war nicht in seinen Arm eingedrungen, hatte ihn nur gestreift, den Göttern sei Dank. Than griff in seine Tasche und holte den Beutel mit den Kräutern hervor.

Unter Tupfen und Streichen ließ das Bluten rasch nach.

Bestimmt hatte der hagere Krieger eine Vorstellung davon, was mit den beiden geschehen sollte. Aber wie sollte er, Than, herausfinden, was das war?

Than spürte, dass der Krieger, der ihm gegenüberstand, nicht allein fähig war, in den Fluss der Zeit einzutreten. Er hatte wahrscheinlich schon einmal einer solchen Reise beigewohnt - Than folgerte das aus dessen Ruhe, als sie durch den Fels der Höhle geglitten waren. Erst einmal mussten sie die junge Gefährtin zurück zu den anderen bringen und dann?

Than überlegte ...

BENEDIKT: ROM II

„Sophia! Geht es dir gut? Hat er dir etwas getan?“

Sie schaute auf den Boden und schüttelte den Kopf.

„Wirklich nicht?“

„Nein“, war ihre leise Antwort.

„Es tut mir so leid, ich kann das nie wieder gut machen.“ Sie würden reden müssen, viel reden und ein Psychologe müsste sich der Kinder annehmen. Wie sollten sie sonst verarbeiten, was sie gesehen hatten, was ihnen widerfahren war, dachte Benedikt.

Sophia schwieg einen Moment, dann trat ein Lächeln auf ihr Gesicht: „Dem haben wir's aber gezeigt, was?“

Er drückte sie fest an sich. „Ich bring dich jetzt zurück zu Epiphania und dann kümmere ich mich um die beiden hier, ja?“

„Wo bist du eigentlich hergekommen und wer ist der komische Mann da?“

Benedikt nahm sie bei der Hand und sagte: „Das erzähle ich dir später. Jetzt Sorge ich erstmal dafür, dass du in Sicherheit bist und die beiden dahin kommen, wo sie keinen Schaden mehr anrichten können.“

Am besten wären Iskariot und dessen Helfer in Rom aufgehoben. Eingesperrt hinter den dicken Mauern des Vatikans, dachte Benedikt. Aber wie sollte er sie dort hinbekommen? Wie sollte er dem Fremden begreiflich machen, wo er die Kugel hinsteuern müsste?

Benedikt deutete auf ihre Gefangenen. Dann sagte er: „Rom!“

„R-OO-M?“, wiederholte der Fremde.

Nein, so hatte es keinen Sinn. Wenn sein Gegenüber nichts mit dem Wort Rom verbinden konnte, dann schien es unwahrscheinlich, dass die Kugel ein Ziel anvisieren und sich in Bewegung setzen würde.

Er, Benedikt, müsste die Kugel steuern, aber wie, wenn er sie nicht einmal herholen konnte? Konzentrieren, du musst dich konzentrieren, sagte er sich und versuchte, das Gefühl wieder entstehen zu lassen, als Epiphania und er sich geküsst hatten. Benedikt stellte seine Augen auf Träumen und ließ sich in die Erinnerung fallen. Plötzlich spürte er die Hand des Fremden an seiner Stirn. Dessen Gedanken schienen sich mit den seinen zu verbinden, zu verschmelzen. Benedikt sah plötzlich Dinge,

Situationen, die nicht aus seiner eigenen Erinnerung stammen konnten. Weite Flächen und klare reißende Flüsse, eigentümlich gekleidete Menschen.

Mit einem einzigen Ruck, ohne dass sich die Kugel gebildet, de- und wieder materialisiert hätte, befanden sie sich in Rom. Wie es aussah, war der Fremde auf ein weit höheres Level als Tristan vorgedrungen, was diese Reisen betraf. Wenn die Kugel verfügbar war, nutzte er sie, wenn nicht, schien es auch ohne sie zu gehen.

Aber hieß das, dass Tristan Wagner sie gerade benutzte?

Benedikt stand direkt vor Iskariot am Muschelbrunnen in den Vatikanischen Gärten. Rosenduft lag noch immer in der Luft. Erst jetzt fiel ihm auf, dass der entrückte Geistliche kleiner war als er selbst, zudem blass und faltiger als Benedikt in Erinnerung hatte. Es kam ihm vor, als wäre der Lebenssaft aus Iskariot herausgeronnen und der geistlich begönne zu verwelken wie ein Pflanze.

„Ich will meinen Bruder Frei Severino!“, sagte Benedikt und blickte Iskariot dabei direkt an. „Und dieser Laufbursche hier“ - Benedikt deutete auf Iskariots Helfer – „wird ihn mir hierherbringen.“

„Und dann?“, fragte Iskariot, dessen Stimme jetzt dieser überhebliche Klang fehlte, den Benedikt zuvor herausgehört hatte. Ja, wenn er sich nicht täuschte, schien ein wenig Angst in Iskariots Worten mitzuschwingen. ‚Ich werde jetzt bluffen‘, dachte Benedikt, das ist zwar nicht mein Stil, aber in diesem Fall heiligt der Zweck wohl die Mittel.’

„Dann könnt ihr gehen. Ich denke nicht, dass ihr es noch einmal wagen werdet, euch an mir oder einem meiner Freunde zu vergreifen. Seht euch meinen Begleiter an, wie er hier neben mir steht in seiner seltsamen Kleidung mit seinen Narben und seinem gegerbten Gesicht. Er könnte jederzeit hinter euch auftauchen und vollenden, von was ich ihn abgehalten habe.“

„Los, Massismo, lauf und hol den Portugiesen! Mach schon! Die sind mit dem Teufel im Bunde“, zischte Iskariot.

„Benedito! Nie hätte ich gedacht, dass ich dich noch einmal wiedersehe!“ Severino lief auf Benedikt und umarmte ihn, küsste ihn auf beide Wangen und faltete die Hände zum Gebet: „Danke, oh himmlischer Vater!“

Dann als er sich Benedikts Begleiter näher ansah: „Große Güte, was ist mit Ihne geschehen? Sie brauchen dringend neu Kleidung und eine Figaro.“

„Er kann dich nicht verstehen, Severino.“

„Oh, wie schade, Trotzdem musse sich jemand seiner annehmen.“

„Weißt du, Severino, es gibt so viel zu besprechen, wir sollten nach Bamberg und dort in Ruhe reden. Und dieser Mann hier“ – er zeigte auf den Fremden - wird uns begleiten.“

Severino nickte. „Hast du etwas von Alana und Tristan Wagner gehört?“

„Nein, bisher nicht, aber ich bin mir sicher, unser Freund Iskariot wird uns ein paar Takte dazu sagen können, bevor er unsere kleine Runde hier verlässt, oder?“

SMITH: AUS DEM GLEICHGEWICHT

„Wie hat es Ihnen bei Yvette gefallen? Eine sehr kultivierte Frau, nicht wahr?“, fragte Smith, während er den Nissan steuerte. Er hasste diese Mittelklassewagen, die eigentlich Kleinwagen waren, aber durch ihren Preis vortäuschten, man lenke ein Fahrzeug aus dem Mittelklasse-Segment. Dieser Wagen war weder eines Peter Smith noch eines Frank Smithdale würdig, aber unauffälliger konnte man nicht reisen.

„Immer wenn ich bei Yvette bin, empfiehlt sie mir ein Buch und jedes Mal ist das ein absoluter Volltreffer. Genau meine Cup of Coffee. Ich sage immer: Yvette liest in meiner Seele wie in einem offenen Buch, haha!“

Er schaute zu ihr hinüber, sah wie Alana Schäfer den Blick starr nach vorne gerichtet hatte und die Fahrbahn zu fixieren schien.

Hell, was denkt diese Frau eigentlich, wer sie ist? Peter Smith ist freundlich zu ihr und wartet auf ein Feedback.

„Falls es Sie wundert, warum ich Sie wieder sieze, Alana, nun, meine Mission nähert sich dem Ende, und Sie sollen sehen, dass ich ein Gentleman bin, from the bottom of my heart.“

„Sie brauchen sich keine Mühe zu geben, Konversation zu machen. Sie haben mir das genommen, was mir nach Sophia das Wichtigste im Leben geworden ist. Und auch wenn Sie mich jetzt nach Hause bringen. Warum sollte ich mit Ihnen reden?“

Smith griff hinüber, fasste ihr Kinn und drehte es in seine Richtung.

So spricht man nicht mit Frank Smithdale.

„Hör zu, Honey, das war ein Auftrag, ein Jooob! Verstehst du? Wenn ich es nicht getan hätte, hätte es jemand anders gemacht und der wäre wahrscheinlich weitaus weniger zimperlich als ich gewesen.“

„Vorsicht!“

Er riss das Lenkrad herum und bremste ab.

Du musst dich konzentrieren, Smithdale. Der Fehler hätte dich deinen fuckin' ass kosten können! Nein, Smithdale, du bist nicht der richtige Mann für diesen Teil des Jobs. Übergib an Peter!

„Here we go! Nichts passiert. Die Lenkung hat ein wenig Spiel. Ein bekannter Konstruktionsfehler dieser Modellreihe. Kinderkrankheiten. Bei einem Chevi oder Ford wäre sowas ausgeschlossen und bei euer deutschen Wertarbeit auch, aber diese Japaner. Die bauen die Teile absichtlich so defekt und exportieren sie dann, um sich für Midway zu rächen! Wie wär's mit einer kleinen Pause und einem Coffee, wenn wir auf der Autobahn sind und einen Welcome Break finden?“

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können.“

Bei einer Autobahn-Raststätte versuchte er einen wiederholten Kommunikationsversuch.

„Jetzt schlucken Sie Ihren Stolz schon runter und nehmen Sie diesen Kaffee!“, sagte Smith und schob ihr den Becher und ein Schokoladenriegel hinüber.

Die Bibliothekarin sah in an. Er konnte die Kampflust in ihren Augen erkennen.

„Wo ist Sophia?“ Sie sprach jetzt ruhig, beinahe emotionslos.

„Bei Iskariot“, gab Smith zurück und biss in seinen Riegel. Jetzt, da sein Job sich dem Ende neigte, gab es keinen Grund, seinen Körper weiter mit Enthaltbarkeit zu kasteien. Jetzt konnte er ruhig fett werden, wie die restlichen fünfzig Prozent seiner Landsleute.

„Ich weiß, ich habe einige Dinge getan, die nicht in Ihr Weltbild passen und die Sie verabscheuen. Aber Sie müssen versuchen, das Ganze in größeren Dimensionen zu sehen. Es geht um Macht. Und darum, dass Macht immer ausgeglichen verteilt sein sollte. Balance of Power. Und falls Sie mich jetzt festnageln wollen: Ja, ich glaube daran, an die Balance of Power. Es gab dieses Ding, das Reisen durch Raum und Zeit möglich macht. Der konservativen Kirche schien das wie Ketzerei. Das wäre in etwa dasselbe, als würden Sie einem Christen im mittleren Westen sagen: Hey, no Church this Sunday, aber du kannst an einem Online-Gottesdienst teilnehmen! Dann ist da noch die militärische Komponente. Sämtliche Militärs versuchen, die perfekte Waffe zu entwickeln, sich zu tarnen und dann hinter den feindlichen Linien zu bewegen. Erinnern Sie sich an diese Gerüchte um das sogenannte Philadelphia Experiment? Der vermeintliche Versuch, einen US-Zerstörer mit Magnetfeldern unsichtbar zu machen? Natürlich hat die US-Army ein riesiges Interesse an diesem Ding, was seit Urzeiten irgendwo versteckt gelegen hat. Und wenn wir Interesse daran haben, dann bekommt auch der Russe davon Wind; und der Chinese. That's the game! Iskariot hat sein Ziel erreicht. Das Ding ist erst einmal in Sicherheit, abgeschottet, eben auf diesem Frachter, auf den Wagner gebracht worden ist. Also ist die Kleine wertlos für ihn. Er wird sie freilassen, wenn er es nicht schon getan hat. Für die Öffentlichkeit ist er ein Mann Gottes. Niemand wird einem little girl glauben, dass dieser ehrenwerte, handsome man sie entführt hat. Glauben Sie mir, er lässt sie frei, like I said, wenn er es nicht schon getan hat.“

Die Bibliothekarin sah ihn an. „Haben Sie Kinder, Herr Smith?“

„Me? Oh my God! Nein, natürlich nicht!“

Ein Frank Smithdale wechselt keine Windeln, noch kocht er Brei oder schlägt sich die Nächte mit schreienden Babys um die Ohren. Peter Smith schon eher, aber Peter hat den richtigen Zeitpunkt verpasst, hat zu sehr auf seine Karriere geschielt. Ein Peter Smith kann Geschichten erzählen, die kleinen Monstern gefallen und er geht gerne in den Zoo. Wie war das noch mit dieser Petra? Any children? Peter kann sich nicht erinnern.

„Dann können Sie wahrscheinlich auch nicht nachvollziehen, wie sich eine Mutter fühlt, die erfährt, dass ihr Kind möglicherweise bald in Sicherheit sein wird. Diese Information ist wertlos für mich, weil keine Garantie habe. Genauso ist es mit Professor Wagner. Sie können oder wollen mir diese Garantien offensichtlich nicht geben. Warum soll ich also meine Zeit verschwenden und mit Ihnen reden? Damit Sie sich besser fühlen? Suchen Sie sich einen Therapeuten, das macht ihr Amerikaner doch alle, und erleichtern Sie sich bei dem. Aber lassen Sie mich in ... Herr Smith? Herr Smith? Was ist los? Sie werden doch nicht hier ...labieren?“

Filmriss!

Er hatte keine Ahnung, wie er hinausgekommen war, wer ihn hier hingebracht hatte, jedenfalls saß er auf einem Stück Rasen, im Rücken spürte er eine Wand. Ungefähr fünfzig Meter weiter erkannte er die hölzernen Sitzgruppen, die an die Parkboxen des Rastplatzes grenzten. Bis auf ein, zwei LKW und ein älteres Ehepaar, das damit beschäftigt war, den Inhalt ihres Kofferraums umzupacken, schien dieser Teil des Rastplatzes nicht frequentiert. Ein weiteres Mal fühlte es sich an als bebte die Erde. Er suchte Halt, griff in die Grasnarbe, klammerte sich an ein Büschel hochstehender Halme.

„Haben Sie das öfter?“

Er blickte hoch. Die Bibliothekarin stand jetzt vor ihm. Der trotz diesigem Wetter überstrahlende Himmel hinter ihr verhinderte, dass er ihren Blick deuten oder ihre Gesichtszüge erkennen konnte. Peter Smith spricht mit einem gesichtslosen Wesen.

„Haben Sie das öfter“, wiederholte sie, „diese Panik-Attacken ...“

„Bullshit, ich bin zu lange wach gewesen, hab mit etwas Chemie nachgeholfen, alter Army Trick, wissen Sie? I feel allright.“

Smith erhob sich, um im selben Moment von einer erneuten Erschütterung erfasst zu werden.

Er stützte sich an der Wand hinter sich ab, fühlte den groben Putz an seinen Händen, krallte seine Fingernägel hinein.

Frank Smithdale darf nicht ohnmächtig werden, weil ein Frank Smithdale einfach nicht ohnmächtig wird. Bloody hell, dieses eine Mal vorhin war schon zu viel. Bleib wach, Frank! Du hast schon ganz andere Sachen ausgehalten. Remember Kuwait! 32. Battalion.

Sie kniete sich vor ihn.

„Geben Sie mir Ihre Hände!“

„What?“

„Geben Sie mir Ihre Hände, Smith!“

Langsam streckte Smith ihr seine Hände hin; allein deshalb, weil ihm kein Grund einfiel, es nicht zu tun. Er spürte die Wärme, die von ihren Fingerspitzen auszugehen schien. Dann drehte sie seine Handinnenflächen nach oben.

„Atmen Sie gleichmäßig und zählen Sie dabei. Beim Einatmen bis Vier und beim Ausatmen bis acht.“

„Ich soll twice as lange ausatmen, wie ...“

„Ja, machen Sie es, wie ich gesagt habe, es wird Ihnen gleich bessergehen.“

Das Atmen half.

„Ich mache diesen Job einfach schon zu lange. Vielleicht ist es wirklich so, dass all der Shit, den ich anderen Menschen angetan habe, jetzt doppelt auf mich zurückschlägt.“

„Sie erwarten doch jetzt nicht, dass ich Mitleid mit Ihnen habe, oder?“

„Hell, no!“, gab Smith zurück und trank einen Schluck Wasser aus der großen Flasche, die die Bibliothekarin von drinnen besorgt hatte.

„Gut, denn da könnten Sie lange warten. Was ich mich allerdings frage: Wie wird man so, Smith? Wie wird man so wie Sie, so berechnend, so kalt, so gefühlslos?“

Smith lachte auf. „Woher wollen Sie wissen, dass ich keine Gefühle habe?“

Er goss sich ein wenig Wasser in die Handfläche und rieb sein Gesicht damit ab. „Aber, wenn sie mich schon so fragen, würde ich sagen: It starts and ends with the Army.“

Die Bibliothekarin schüttelte den Kopf. „Nein, das ist mir zu einfach. Das würde bedeuten, Sie hätten einer Institution erlaubt, Kriterien für Sie aufzustellen, wie Sie zu handeln und zu fühlen haben. So etwas kann nur bis zu einem bestimmten Punkt funktionieren.“

Smith versuchte erneut aufzustehen. Besser. Kein Schwindel mehr oder andere Wahrnehmungsstörungen.

„Was ist ihr Tipp, Alana?“

„Ein - wie Sie es als Amerikaner ausdrücken würden – Mädchen ...“

Smith strich über das Kinn. Er musste sich dringend wieder rasieren.

„Sie schießen scharf, Frau Schäfer!“

„Wie ist Ihr Name?“, fragte sie.

Ein weiteres Lachen verließ seine Kehle. „Sie geben nicht auf, was?“

„Warum sollte ich?“, fragte sie zurück, „Jetzt, wo ich merke, dass ich Oberwasser habe. Fahren Sie mich zu Sophia! Auf dem Weg dorthin höre ich Ihnen zu, falls Sie mir etwas erzählen möchten. Auch wenn Sie es nicht verdient haben.“

Smith schaute auf den Boden. „Sie sollten auch zur Army gehen oder zu Ihrer ... Bundeswehr. Sie sind tough genug dafür!“

Sie nahm ihm die Wasserflasche ab.

„Also, was ist?“, fragte sie, „fahren wir jetzt?“

Smith holte seine Zigaretten hervor, klopfte sich eine aus der Verpackung und steckte sie zwischen die Lippen. Dann nahm er sie wieder heraus und sagte: „Ich muss erst telefonieren.“

Er konnte ein Lächeln auf dem Gesicht der Bibliothekarin entdecken. „Jetzt weiß ich, warum Sie nicht auf Tristans Angebot eingegangen sind, Smith. Sie könnten die Kugel gar nicht steuern, selbst wenn Sie wollten, weil Sie nicht diese Gefühle in sich tragen, wie es jemand wie Tristan tut!“

BENEDIKT: PFADFINDERLAGER

Benedikt sah sie über den Hügel kommen, noch bevor Epiphania Alana entdeckt hatte.

„Ich möchte dir jemanden vorstellen, eine Freundin und außerdem Sophias Mutter“, sagte er und deutete den Hügel hinauf.

„Das ist Sophias Mutter? Da bin aber gespannt. Ich freue mich darauf, sie kennenzulernen“, antwortete Epiphania und lehnte ihren Kopf gegen Benedikts Schulter.

Je näher Alana kam, desto stärker spürte Benedikt seinen Pulsschlag. Warum war er so nervös? Und warum drehten sich die Worte in seinem Kopf? Sprangen aus den Sätzen, die er sich für diesen Tag zurechtgelegt hatte und ordneten sich selbst neu zu sinnlosen Wortketten.

Er war in Alana verliebt gewesen! Erst jetzt fiel ihm auf, wie er die Jahre über empfunden hatte und wie praktisch die Distanz gewesen war, die seine christliche Rolle ihm dabei diktiert hatte. Oft in Alanas Nähe sein zu können, wunderbare Momente mit ihr teilen zu dürfen, zu ihrem Leben zu gehören. Es schien ihm fast, als hätten sie die Jahre über eine Beziehung geführt. Allerdings eine, in der er, der unsichere, der zögernde, der unerfahrene Benedikt sicher war vor der Kränkung, zurückgewiesen zu werden. In der er stets einen Sonderplatz hatte, nicht mit den anderen Männern konkurrieren musste, die die Jahre über wie die Motten von Alanas Licht angezogen wurden, während er, Benedikt, in einer konzentrischen Kreisbahn um sie herum schwebte. Bis Tristan Wagner kam und diese Kreisbahn störte, das System aus dem Gleichgewicht brachte. ‚Wenn er nicht gewesen wäre‘, dachte Benedikt, ‚hätte sich nichts geändert. Auch wenn ich immer noch Probleme habe, ihn mir mit Alana zusammen vorzustellen, so muss ich ihm doch eigentlich dankbar sein,

weil das hier' - er drückte Epiphantias Hand -, sonst nie hätte geschehen können.'

„Nein“, lächelte Alana, „sag nichts, Benedikt. Schon oben vom Hügel aus, als ich euch noch kaum erkennen konnte, hatte ich schon das Gefühl, dass etwas geschehen ist. Es hat ausgesehen, als würdet ihr beiden auf eine merkwürdige Art leuchten.“

Benedikt drückte Epiphantias Hand fester und sagte: „Alana, ich möchte dir gerne Epiphania vorstellen. Ohne sie bin ich nicht komplett. Auch wenn ich das bis vor kurzem gar nicht wusste, jetzt ist es mir klar.“

Die beiden Frauen streckten sich gleichzeitig die Hände entgegen, Alana die rechte, Epiphania die linke. Dann blickten sie sich - ein wenig verduzt, wie Benedikt fand - an. „Ach was“, sagte Alana, trat zwei Schritte näher und umarmte Epiphania. Er meinte zu hören, wie Alana Epiphania zuflüsterte: „Ich freue mich so für euch“, als er den Agenten oben auf dem Hügel sah.

„Ich dachte es wäre vorbei“, presste Benedikt hervor.

„Ist es auch, keine Sorge“, gab Alana zurück. „Der Mann ist ein Wrack und das weiß er auch. Er hat mich hierher gefahren. Wie du immer sagst, Benedikt, in jedem Menschen steckt ein guter Keim, und ich glaube, ich habe etwas dazu beigetragen, diesen Keim bei ihm freizulegen.“

SMITH: VON OBERHALB DES HÜGELS

Er blickte hinunter und sah sie vereint. Nur Wagner fehlte.

Frank Smithdale hat seine Kameraden des 32. Battalions. Peter Smith seine Kollegen in der Abteilung. Aber diese Menschen da unten, so damned fehlerhaft, wie sie als Einzelne sind, entfalten ihre Power in der Interaktion miteinander. Das ist weder Frank Smithdale noch Peter Smith bis jetzt gelungen. Beide sind technische Lebewesen, hell no, was ein Widerspruch in sich. Und für beide endet der Weg hier. Ich muss herausfinden, wer ich wirklich bin. Der Job ist zu Ende. Ich weiß noch nicht mal, ob ich ihn jetzt als erledigt oder failed verbuchen soll. Ich denke, ich

werde nach Miami gehen und I'm gonna get my things done there. Aber at first ... what I really mean ... Nicht Frank, nicht Peter, ICH will Petra wiedersehen."

Smith schaute noch einmal hinab und hob die Hand zu einem Winken. Eine Geste. Ein kleine. Aber immerhin ein Anfang. Natürlich würde niemand dieser Menschen darauf reagieren. Warum auch, nach allem was er die letzten Monate gegen sie unternommen hatte. Als er sich zum Gehen wandte, meinte er, aus dem Augenwinkel zu sehen, wie die Bibliothekarin den Arm hob.

BENEDIKT: CREDO

„Nimm es mir nicht übel, Alana, aber ich kann seinen Gruß nicht erwidern“, sagte Benedikt, als er sah, dass der Agent ihnen zuwinkte.

„Das verstehe ich, aber ich habe eine andere Seite an ihm kennengelernt und die schien mir ... irgendwie echt. Das soll aber nicht bedeuten, dass ich vergessen habe, was er uns angetan hat.“

Benedikt nickte: „Möglicherweise bist du die bessere Christin, Alana. Obwohl ich eigentlich nicht mehr von richtig und falsch reden wollte, ich habe die beiden Begriffe zu lange in das Zentrum meines Denkens gestellt.“

„Was meinst du damit, Benedikt?“, fragte Alana.

Benedikt sah zu Epiphania hinüber, dann wieder zu Alana. „Nun, ich hatte gestern ein Gespräch mit unserem Erzbischof. Er musste akzeptieren, dass mein Weg jetzt in eine andere Richtung geht.“

„Wir beide fühlen uns Gott weiter eng verbunden, vielleicht noch mehr als vorher, als wir uns noch nicht kannten ...“, erklärte Epiphania.

„ ... aber jetzt, wo wir spüren, dass wir“ - er schaute noch einmal zu Epiphania hinüber – „uns lieben und der andere uns beinahe wichtiger ist als wir uns selbst, da fühlen wir uns eingeengt von einer Kirche, die uns als Paar nicht vollständig akzeptieren will. Weißt du, Alana, ich hätte nicht gedacht, dass ich das einmal sagen würde, aber Tristan hat im Endeffekt in einigen Punkten recht, was die Kirche angeht, auch wenn ich finde, dass

er es aus der falschen Perspektive und aus der falschen Motivation heraus bewertet.“

„Das sind ... erstaunliche Neuigkeiten. Ich habe dich immer so im Einklang mit dir selbst erlebt, Benedikt“. Er sah, wie sie nach den richtigen Worten zu suchen schien. „Aber ich habe, glaube ich, nie wirklich hinterfragt, wie diese starren innerkirchlichen Regeln auf mich selbst gewirkt hätten, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre. Ich denke, bei mir hat immer ein wenig romantische Verklärung mit hineingespielt, da ich allein schon wegen der Architektur gerne in Kirchen gehe.“

Benedikt legte seine Hand auf Alanas Arm und atmete tief ein. Dann sagte er: „Du bist mir die ganze Zeit über die beste Freundin gewesen, die ich mir hätte wünschen können. Und dafür danke ich dir. Und wenn ich gerade schon einmal dabei bin, meine Seele zu öffnen, ich hoffe, dass sich ... unsere Freundschaft nicht abnutzt oder wandelt ... jetzt ... wo sich vieles in meinem ... in unserem Leben ändert.“

„Ach, Benedikt, nein, auf keinen Fall.“

Sie umarmte ihn.

„Irgendeine Nachricht von Tristan?“, fragte er.

„Nein“, sagte sie leise. „Findest du es in Ordnung, wenn wir Sophia noch nicht erzählen, dass er vielleicht ...“ Er hörte, wie ihre Stimme kippte, als sie versuchte, das Weinen zu unterdrücken.

„... vielleicht nicht mehr zurückkommt?“

„Ja“, antwortete Benedikt, „ich denke, für das Erste ist das in Ordnung. Denn eigentlich wissen wir gar nichts. Komm, wir gehen zu ihr. Sie wird außer sich sein vor Freude, dich zu sehen!“

BENEDIKT: SORGE

„Ich kann mir vorstellen, dass du die Hoffnung nicht aufgeben willst, aber glaub mir, für dich, nein, für uns alle ist es wichtig, uns von Tristan zu verabschieden, erst dann können wir unsere Trauer zulassen.“

Er versuchte, seinen Arm um Alana zu legen, die ihn schroff wegschob.

„Was bist du für ein Freund, dass du mir einreden willst, ich soll Tristan vergessen? Solange ich keinen Beweis dafür habe, dass er tot ist, werde ich einen Teufel tun zu trauern.“

Benedikt spürte ihre Wut, wusste, dass das Durchlaufen der einzelnen Trauerphasen unterschiedliche Züge trug und Alana sich jetzt im Stadium der Verleugnung befand. Er wusste auch, wie er als Geistlicher damit umgehen konnte. Musste.

Aber im Augenblick stand er hier nicht als Vertreter der Kirche, sondern als Freund, und da - das bemerkte er auf einmal deutlich - hatte er schon einige Defizite, was Trösten und Halt geben anging.

„Gut“, sagte er, „vielleicht hast du Recht. Möglicherweise dürfen wir uns nicht einfach, mit dem zufriedengeben, was so offensichtlich scheint und möglicherweise sitzen wir alle einem riesigen Irrtum auf. Ich bin dein Freund und ich möchte dich unterstützen, auch wenn ich im Moment noch nicht überzeugt bin, dass ich dir damit einen Gefallen tue. Ich möchte nur, dass du weißt, dass du auf mich zählen kannst.“

„Oh, Benedikt“, begann Alana plötzlich, „ich weiß doch auch nicht, was ich denken soll. Mir gehen tausend Dinge durch den Kopf! Manchmal wache ich morgens auf und will die französische Küstenwache verständigen, dann denke ich wieder, deine ehemaligen Kollegen vom Vatikan müssten doch ihre Fühler ausstrecken können; und ich hab schon die Hand am Telefon, um Frei Severino anzurufen, aber simultan überlege ich, wie ein einfacher Geistlicher seinen Dienstherrn dazu bewegen soll, einen ganzen Apparat von Bürokratien in Bewegung zu setzen ...“

„Was ist mit diesem Smith? Du weißt, ich halte ihn für ein Monster, aber vielleicht wäre er ein Weg, um Tristans letzten Aufenthaltsort zu ermitteln.“

Sie schüttelte den Kopf. „Der ist sicher schon längst über den Atlantik und ich habe keine Adresse oder Nummer ... obwohl, warte ... du bist wirklich bereit mich zu unterstützen?“

„Sicher, Alana!“

„Auch, wenn du dafür noch einmal verreisen müsstest?“

Alana wollte sich keine Ruhe gönnen, obwohl sie sie gebraucht hätte. Eine gute Stunde später saß sie frisch geduscht im PS-starken Leihwagen neben Benedikt und starrte zum westlichen Horizont. Eine frische Brise weht vom Meer her, als sie St. Malo erreichten.

Benedikt blickte sich um, während er Alana den kleinen Weg zu dem alten Natursteinbau folgte. Was tat er hier? Epiphania hatte Verständnis gezeigt, dass er seiner Freundin Alana helfen wollte, aber trotzdem hatte er gemeint, dass sich ein wenig Enttäuschung in ihren Augen spiegelte, als Benedikt und Alana sich am Flughafen von Epiphania verabschiedeten. Möglicherweise glaubte sie, jetzt wo Benedikt nicht mehr unter der direkten Verpflichtung der Kirche stehe, könne er auch andere Werte ablegen und Alana ... 'Nein', versuchte er sich zu beruhigen, 'unmöglich, das würde sie niemals denken. Ich werde ihr eine Postkarte aus dem Ort unten schreiben, nein besser einen Brief, oder anrufen?'

„Sie muss da sein“, unterbrach Alana seine Gedanken, „die Gardine hat sich bewegt.“

Benedikt beobachtete, wie die Frau, in die er so viele Jahre verliebt gewesen war, ihren Finger immer wieder gegen die Klingel drückte. Es hatte - so schien es ihm - fast schon etwas Manisches.

Irgendwann berührte Benedikt Alanas Arm: „Komm, es hat im Moment, keinen Zweck, entweder ist sie wirklich nicht da oder sie will uns grade nicht sehen!“

Alana senkte den Kopf und nickte.

Sie hatten sich gerade ein paar Schritte vom Haus entfernt, als Benedikt hörte, wie sich ein Fenster öffnete. Als er sich umdrehte, entdeckte er eine durchaus attraktive Mitvierzigerin im Morgenmantel, die aus einem kleinen Dachfenster schaute: „Merde, was wollt ihr?“

TRISTAN: MEER

Ihm war klar, dass etwas nicht stimmte, dass er unglaublich fror, dass irgendetwas ihn hin und her warf. Er hatte jegliches Gefühl für Raum und Zeit verloren. Vielleicht wäre es leichter, sich dem zu ergeben, was immer gerade auf ihn einwirkte. Wie einfach es ihm schien, sich einfach treiben zu lassen. Jetzt konnte er ein Brummen vernehmen. Möglicherweise war er an eine Maschine angeschlossen, irgendwo in einem Krankenhaus und sein lädiertes Körper gaukelte ihm die Kälte lediglich vor.

Es half nichts, er musste herausbekommen was mit ihm geschehen war. Das Letzte, an das er sich erinnerte, war ... das Schiff ... richtig ... und die Kugel! Er hatte die Kugel materialisieren lassen und war vor den Augen des Militärs davon geschwebt! Jetzt erinnerte er sich auch an den Blick auf die Wasseroberfläche unter ihm, wie er überlegt hatte, was er tun, wohin er die Kugel steuern sollte. Dann der Schmerz, der Kontrollverlust über die Kugel, Wasser um ihn herum und das Gefühl zu sinken.

Sank er immer noch? Nein, das hätte bedeutet, er befände sich unter Wasser. Da er atmen konnte, musste er ... er riss die Augen auf.

BENEDIKT: YVETTE

Benedikt beobachtete wie Yvette das Zimmer immer wieder durchschritt und dabei - wie es ihm schien nervös - an ihrer Zigarette sog.

„Hören Sie, Kleine, Sie wissen nicht, mit wem Sie es da zu tun gehabt haben. Wenn ich Ihnen einen Tipp geben soll, fahren Sie wieder nach Hause in Ihr Bamberg und verhalten Sie sich unauffällig, Und wenn Sie Glück haben, lassen Sie euch in Ruhe!“

Alana schüttelte den Kopf: „Es geht hier nicht allein um mich, es geht auch um meine Tochter. Sie hat gerade begonnen, eine Beziehung zu Tristan aufzubauen und ich weigere mich einfach, sie schon wieder mit einem Verlust konfrontieren zu müssen.“

Yvette ging zum Fenster und zog ihren Morgenmantel zurecht.

Benedikt betrachtete die Bücherregale. Was Yvette Dupont - er war sich sicher, dass das ebenso wenig ihr richtiger Name war, wie Smith

Smith hieß - hier angesammelt hatte, konnte durchaus mit einer kleinen Buchhandlung konkurrieren.

„Es ist wirklich immens wichtig und ich bitte, nein ich appelliere an Sie als Frau: Sie müssen mir helfen, mit Smith in Kontakt zu treten“, hörte er Alana auf Yvette einreden.

„Ich lasse mich nicht gerne unter Druck setzen, von niemandem. Außerdem bin ich Ihnen in keinsten Weise verpflichtet. Gut, Sie haben ein paar Tage hier verbracht und vielleicht haben Sie meine französische Küche und unsere Gespräche über Literatur auf den irrigen Gedanken gebracht, notre relation, unsere Beziehung hätte etwas Freundschaftliches. Es war ein Geschäft und nicht das erste. Smith bringt öfter Leute hierher, Männer wie Frauen, die eine Weile von der Bildfläche verschwinden müssen. Ich mache es ihnen und mir so angenehm wie möglich, dann holt Smith sie wieder ab und ich bekomme mein Geld.“

„Dann sind Sie so etwas wie ...“, begann Alana.

Yvette fuhr herum. „Jetzt passen Sie mal auf! Das Leben ist beschissen genug und ich bekomme Geld dafür, das zu tun, worauf ich Lust habe. Wenn mir ein Mann gefällt, der hierher kommt, schlafe ich eben mit ihm, wenn ich eine Frau attraktiv finde, habe ich auch meinen Spaß mit ihr. Wenn ich jemanden bekochen möchte oder über Bücher reden will, dann tue ich das, aber Sie und er“ - Yvette zeigte auf Benedikt - "ihr habt kein Recht, das zu bewerten, weil es euch einfach nichts angeht, ja? Und jetzt verschwindet aus meinem Haus!“

Benedikt trat auf Yvette zu. Es war ein Versuch, wahrscheinlich würde es nicht funktionieren, aber zumindest hätte er dann alles versucht, das Haus nicht mit leeren Händen zu verlassen. Er umarmte Yvette, schloss sie fester in seine Arme, als sie versuchte sich zu befreien, roch ihr aufdringliches, vermutlich französisches Parfüm. Dann küsste er sie auf die Stirn: „Du bist nicht schuld, du bist ein Opfer, Schwester, und du bist ein guter Mensch, der anderen Zuversicht geben kann. Dein Weg wird weiter steinig sein, aber letztendlich wirst du dich mit dir selbst aussöhnen.“

Yvette taumelte einen Schritt zurück, als Benedikt sie wieder freigab.

„Bedenke“, sagte er, „wir kommen nicht unseretwegen, es geht um ein kleines Mädchen und ich denke, gerade du kannst das nachvollziehen.“

„Merde! Was hat der Scheißkerl ihr angetan?“

TRISTAN: FRACHTER

Das Brummen kam von den Motoren eines Schiffs, vermutlich einem Frachter, der längsseitig von ihm fuhr. Oder lag? Bewegte sich der Rumpf? Auch wenn Tristan wohl ohnmächtigen Zustands an der Wasseroberfläche getrieben war, jetzt, da er wieder bei Bewusstsein war, spürte er, dass er Abzusacken drohte, wenn er nicht paddelte. Sofort ergriff ihn dieses panische Gefühl, dass ihn immer überkam, wenn er Kontakt mit Wasser hatte, das ihm höher als bis zur Brust ging. Benedikt hatte ihm gedroht, Tristan irgendwann das Schwimmen notwendigerweise eigenhändig einzubläuen, als sie neulich gemeinsam in diesen Brunnenschacht in der Krypta gestiegen waren und ...

Aber wie es sich mit guten Vorsätzen verhielt, mehr als zweimal hatte er es nicht ins Hallenbad geschafft und da auch mehr im seichten Wasser des Kinderbeckens gelegen.

Er ruderte mit den Armen, drohte wieder abzusinken, ruderte schneller, tauchte unter, schluckte Salzwasser, kam wieder über die Wasseroberfläche, hustete und spuckte, paddelte schneller, wie ein ins Wasser geworfener Pudel, sackte jetzt zwar nicht mehr ab, war sich aber auch der Tatsache bewusst, dieses Tempo nicht besonders lange durchhalten zu können.

Obwohl es ihm sinnlos schien, da der Frachter sich in einiger Entfernung befand, schrie er so laut er konnte „Hilfe, helft mir, ich ertrinke!“, aber der Frachter, an dessen Bordwänden er trotz der Distanz Rost und abgeblätterte Farbe, so vermutete er zumindest, erkennen konnte, lag unbeweglich da, wie ein Geisterschiff.

Mit einem Mal registrierte er, dass seine Bewegungen langsamer geworden waren, kontrollierter und effektiver. Ja, er schwamm

tatsächlich, ohne unterzugehen. Wenn ihm das gelang, dann würde er auch das Schiff erreichen, auch wenn ihm das Atmen schwerfiel und sein Körper vor Kälte schmerzte. Wie war das noch mit den Beinen? Er konnte sich nicht erinnern, was Benedikt gesagt hatte, aber versuchte sich vorzustellen, wie es aussah, wenn die Kamera die Schwimmer bei der Olympiade aus der Vogelperspektive zeigte.

BENEDIKT: SMITH

„Ich gehe allein“, sagte Alana.

„Nein, auf gar keinen Fall, das kann ich nicht zulassen!“

„Benedikt, bitte, auch wenn ich mir nichts darauf einbilde, ich schein eine Art Draht zu ihm zu haben. Ich möchte nicht riskieren, dass er zumacht, wenn du dabei bist. Mir wird schon nichts passieren!“

„Auch, wenn ich nicht begeistert bin von deiner Idee, in Ordnung! Aber falls du in einer Viertelstunde nicht wieder hier unten bist, komme ich mit dem Hotelpersonal hoch, darauf kannst du dich verlassen!“

Er sah Alana im Aufzug verschwinden. Vielleicht hatte sie Recht und sie war die Richtige, um Smith zu motivieren, Gewissheit in die Sache Tristan zu bringen.

Wie er schon dachte und redete, unglaublich. Und wie er noch einmal in die Rolle des Paters bei Yvette geschlüpft war. Stolz darauf konnte er nicht unbedingt sein, er hoffte einfach, Gott würde verstehen, was und warum er es tat.

TRISTAN: RETTUNG AUS SEENOT

Sie schienen allesamt dunkelhäutig und trugen Shorts. Kein Gramm Fett, drahtig, muskulös und die Oberkörper unbekleidet, zogen sie ihn in das kleine Beiboot.

„Danke, haben Sie tausend Dank, Sie haben mich gerettet!“, wiederholte Tristan immer wieder. Dann beugte sich einer von ihnen über ihn. „Geen goed mannen an boord van het vrachtschip. Naar huis? Naar mevrouw Alana Schaefer?“

Tristan griff nach der Hand des farbigen Matrosen: „Oh ja, bitte naar huis, oder zumindest in den nächsten Hafen.“

Wie hieß dieses geflügelte Wort noch? Man sieht sich immer zweimal im Leben.

BENEDIKT: GEWISSHEIT

Nur in kleinstem Kreis versammelten sie sich in der Krypta des Bamberger Doms. Es war Zeit Abschied zu nehmen. Wenn die Hoffnung falsch wird, schmerzt sie ein Leben lang.

Epiphania hielt seine Hand, während er zusah, wie Alana seine Rede las. Benedikt war sich nicht sicher, ob er die richtigen Worte gewählt, ob er das, was Alana fühlte, was sie mit Tristan Wagner verband, treffend formuliert hatte. Zumindest hoffte er es. Gerne hätte er Alana die Reise nach Frankreich zu dieser Yvette erspart gehabt, und ihr enttäuschendes Treffen mit Smith. Andererseits sah er ein, dass es wichtig für Alana gewesen war, Gewissheit zu haben, um trauern zu können.

„Das ist das Schönste und Berührendste, was ich je gelesen habe“, sagte Alana, legte den Text zur Seite und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Auch Epiphania weinte, still, aber deutlich sichtbar, auch wenn sie Tristan nicht gekannt hatte.

„Ich habe einfach nur versucht aufzugreifen, was du mir erzählt hast und wie ich ihn selbst habe kennenlernen dürfen.“

Epiphania stand auf, ging um den Tisch und kniete sich vor Alana: „Es tut mir so leid, ich wünschte ich könnte irgendetwas tun.“

Alana schüttelte den Kopf. „Ihr seid für mich da, das ist mehr als genug.“

Ihr Handy summt. „Kannst du bitte drangehen, Benedikt? Ich bin jetzt wirklich nicht in der Stimmung zu telefonieren!“

„Sicher, Alana“, sagte Benedikt. So sehr es ihm auch wehtat, wie Alana litt, die beiden Frauen verstanden sich. 'Zumindest in dieser Beziehung', dachte er, 'gibt es etwas Positives.'

„Bei Schäfer ...“

Die Verbindung war schlecht, aber ... nein, kein Zweifel. „Alana“, schrie Benedikt, dass es im ganzen Dom widerhallte, „du musst unbedingt ans Telefon kommen. Pack dein Französisch aus, es ist die Küstenwache von Brest. Sie wollen die Daten eines Schiffbrüchigen überprüfen, der bei ihnen hereingespült wurde ... es ist Tristan, er lebt!“

TRISTAN: ANGEKOMMEN

Konnte es einen besseren Ort geben, seine Rückkehr zu feiern, als die Villa Remeis?

Die alte Kastanie mit ihren goldenen Blättern, die letzten warmen Sonnenstrahlen, bevor die Tage dunkler wurden, das Lachen der Kinder, die sich mit Laub bewarfen und einander nachstellten. Und Alana. Neben ihm.

Er ertappte sich dabei, dass er ständig seinen Arm um sie legte oder ihr Knie mit seinem berührte, einfach nur, um sich zu vergewissern, dass sie ... da war.

„Wisst ihr“, sagte er, „es gab einen Moment, als ich da im Meer herumgespült worden bin, da war ich ganz weit weg und es hat sich angefühlt, als müsste ich mich einfach nur treiben lassen und dann würde ich irgendwo ankommen, an einem sicheren, beschützten Ort, an einem Ort voller Liebe und Wärme. Aber dann war da plötzlich ein anderes Gefühl. Das Gefühl, dass ich, wenn ich mich treiben lasse, das zurücklasse, wonach ich mich mein Leben lang gesehnt habe. Ich bin so froh wieder hier sein zu können, hier bei euch, bei den Menschen, die mich lieben und die ich liebe.“

„Das klingt fast, als hätten Sie sich mit Gott ausgesöhnt, Tristan“, bemerkte Benedikt.

„Soweit will ich nicht gehen, aber es freut mich zu sehen, dass Sie dem weltlichen Tristan naheifern.“ Zu Verdeutlichung gab er Alana einen zärtlichen Kuss auf die Lippen.

Epiphania lächelte irritiert. „Ist es deutsch, wenn Freunde ‚Sie‘ zueinander sagen?“

„Eher kindsköpflich.“

„Nein, nein. Wir duzen uns schon lange“, grinste Tristan. „Wir haben nur auf eine besondere Gelegenheit gewartet es bekannt zu geben, oder?“

„Du nimmst mir das Wort aus dem Mund, Tristan“, bestätigte Benedikt.

„Was mir immer noch etwas Sorge bereitet“, begann Alana nach einer Weile, „sind wir mit unserem Wissen nicht immer noch einer großen Gefahr ausgesetzt? Wir und jetzt auch du, Epiphania?“

„Ich denke nicht“, erwiderte Benedikt, „Tristan hat uns, nein, allen Menschen einen großen Gefallen getan, als er die Kugel über das Meer gelenkt hat. Es liegt irgendwo in der Tiefsee zwischen den Azoren und Irland, in vielleicht sechs Kilometer Tiefe.“

Epiphania schüttelte den Kopf: „Ich kann mir das immer noch nicht vorstellen, wie das ist, in so einer Kugel zu reisen.“

„Weißt du, Epiphania, jetzt mal unter uns Frauen, es ist aufregend, aber es ist nicht die größte Sache der Welt. Ein spannendes Buch in einem schnell beschleunigenden Fahrstuhl erfüllt denselben Zweck, mit dem Unterschied, dass dich weitaus weniger Männer in Regenmänteln verfolgen ...“

„Alana hat mir von diesem geheimnisvollen Höhlenmenschen erzählt ...“, sagte Tristan, während er beobachtete, wie Alana und Epiphania mit den Kindern spielten.

„Oh, ja, in der Tat eine sehr seltsame Sache. Ich war mir zuerst unsicher, wie ich vor den Kindern damit umgehen soll. Epiphania und ich haben uns dann zu dieser Fast-Wahrheit entschlossen, und ich glaube, Sophia, Daniela und Florian sind ganz gut damit zurechtgekommen.“

Tristan nickte. Er war Benedikt dankbar für alles, was dieser für Sophia und Alana getan hatte, und irgendwann würde er es ihm auch persönlich sagen. Nur jetzt noch nicht. Später. Vielleicht.

„Was wollte er?“

„Er ist ein Suchender“, antwortete Benedikt, „und er hat ähnliche Fähigkeiten wie du. Er hat die Kugel geholt, als sie noch existierte, aber später, ich nehme an, zu dem Zeitpunkt, an dem du ins Meer gestürzt bist, da hat er uns auch so, also ohne die direkte Anwesenheit dieses Hilfsmittels, wie soll ich sagen ... transportiert.“

„Unglaublich“, Tristan strich sich über sein Kinn, „und hat du eine Idee, woher er gekommen ist oder nach was er sucht?“

BENEDIKT: GEDANKEN

Sophia löste sich aus der Gruppe der Spielenden, hielt auf Tristan zu und klammerte sich an dessen Bein. Es war schon erstaunlich, wie Tristan es geschafft hatte, die Zuneigung der Kleinen zu gewinnen. Sie waren jetzt eine richtige Familie, Sophia, Alana und Tristan. Vielleicht würde er, Benedikt, auch bald eine Familie haben. Er liebte Epiphania und sie beteuerte immer wieder, dass sie dasselbe für ihn empfände. Er mochte das Gefühl, es gab ihm Sicherheit und Zuversicht, dass sein neues Leben ein erfülltes sein würde. Und trotzdem lag er manchmal nachts wach, betrachtete Epiphania, die wunderschöne Frau neben sich im Bett, und dachte: „Was wäre gewesen, wenn ich Alana früher gesagt hätte, was ich für sie empfunden habe?“

Wahrscheinlich würden diese Gedanken vorbeigehen, überlegte er, während er die Augen schloss und die Herbstsonne auf sein Gesicht scheinen ließ. Andererseits, sie gehörten ihm diese Gedanken, ebenso wie die Erinnerung daran, wie er noch einmal allein in die Höhle gegangen war und dem Suchenden den Statuenmenhir gezeigt hatte. Wie der sonst so bedrohlich wirkende Steinzeitmensch in Tränen ausgebrochen war, als er den Menhir berührte, das Abbild seines Lehrmeisters, dessen war Benedikt sich so gut wie sicher.

Sem?

Vielleicht hätte er Tristan davon erzählen sollen, vielleicht auch Alana oder Epiphania. Aber vielleicht war es auch einfach nur menschlich, gewisse Dinge für sich zu behalten. Eine Form von Egoismus. Es gab noch

viel, was er mit Gott besprechen musste, auch wenn er sich jetzt nicht mehr dem menschengemachten kirchlichen Regelwerk unterworfen fühlte.

Benedikt seufzte unwillkürlich.

„Nein“, antwortete er, „er kam aus dem Nichts und hat uns gerettet.“
Er versuchte sich zu erinnern. Dann schüttelte er den Kopf. „Ich denke, dabei sollten wir es bewenden lassen, Tristan.“

„Wahrscheinlich hast du Recht, Benedikt.“

ENDE Teil 2

Weitere Informationen über den Autor und sein Gesamtwerk
unter
www.dahingedacht.de

VORSCHAU BAND 3

Er konnte sie weder sehen noch hören. Trotzdem war er sich sicher, dass sie ihn verfolgten und auch einholen würden. Es schien nur eine Frage der Zeit.

Die Gassen, durch die er hastete, kamen ihm unbekannt vor. Aber, obwohl die Stadt so stark mit kopfsteingepflasterten Wegen durchzogen schien, dass sie ihn beinahe an einen menschlichen Körper mit seinem weit verzweigten Blutgefäßsystem erinnerte, wusste er an jeder Gabelung oder Kreuzung doch instinktiv, in welche Richtung er seine Flucht – ja, er floh tatsächlich – fortsetzen musste.

Dunkel kam ihm in den Sinn, dass Sophia neulich ein Asterix&Obelix-Comic gelesen hatte, in dem ein römischer Legionär Steinchen streute, um aus dem wirren Gassendurcheinander des mittelalterlichen Lutetia oder Paris herauszufinden.

Wo war Sophia überhaupt? Und wo Alana? Warum floh er ohne seine Lebensgefährtin und deren Tochter?

Und weshalb war er sich so sicher, dass es keinen Sinn hatte, seinen Verfolgern gegenüberzutreten und deren Motiven zu ergründen, warum sie ihm nachstellten?

Möglicherweise - das wurde ihm jetzt bewusst - stellte er sich die falschen Fragen und nicht das *wo* oder *warum*, sondern das *wann* müsste im Mittelpunkt seines Denkens stehen. Denn Häuser wie Straßenbelag und auch die spärliche Beleuchtung passten nicht in seine Vorstellungen vom Jetzt.

Sein wild pumpendes Herz forderte stetig größere Mengen an Sauerstoff, die er fast schon mechanisch in immer kürzeren Abständen in seine Lungen sog.

Sauerstoff.

Wie viel Prozent des mit der Summenformel O_2 beschriebenen Oxygeniums befanden sich überhaupt noch in der schalen, stickigen Luft, die wie ein schwerer Bodennebel in den Gassen hing?

Luft, die nicht abziehen, sich nicht mit den kühleren darüber liegenden Schichten durchmischen konnte, weil sich ein schwerer Dunst von verbranntem Teer wie ein zu üppiges Daunebettdeck in einer heißen Sommernacht dazwischengeschoben hatte und einen Austausch verhinderte.

Als er das Sirren über sich wahrnahm und dann ein Platschen, wurde ihm klar, welchen Ursprung der Teergeruch hatte: heruntertropfendes Pech!

Er blieb abrupt stehen und hielt sich die Hände über den Kopf. Etwas traf ihn am Rücken, brannte, höllisch; zwang ihn, sich auf den Boden zu werfen, sich umherzuwälzen, zu versuchen, den Schmerz abzustreifen.

Es gelang ihm, sich unter den Schutz eines Vordaches zu rollen. Langsam erstarb der Pechregen. Dafür drängten nun Stimmen, Wortfetzen, Schreie, Klirren von Metall und der dumpfe Klang unzähliger Fußpaare in die Gasse, begleitet von einem Fackelschein, der Tristan in Relation zum spärlichen Morgen- oder Abendlicht – er hatte keine Vorstellung von der Tageszeit – beinahe gleißend vorkam. Plötzlich, dutzende grob gefertigte Lederstiefel vor seinem Gesicht, trotz ihrer tumben Form beinahe spielerisch tänzelnd, als wenn sie ... Schwung holten?

Er spürte seine Haut unter den Tritten aufplatzen.

Dann kalte Luft.

Er schlug wild um sich.

...

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--------------------------------------|-----|
| BAND 2..... | 3 |
| THAN: DER SUCHER | 5 |
| VATIKAN AN BENEDIKT..... | 7 |
| TRISTANS URLAUB AM CHIEMSEE..... | 11 |
| BENEDIKT: ROM | 24 |
| TRISTANS URLAUB AM CHIEMSEE II | 25 |
| THAN: DIE JAGD | 31 |
| NACHRICHTEN..... | 38 |
| SMITH IM KLOSTER LEYRE | 38 |
| THAN: ZURÜCK ZUM LAGER | 53 |
| TRISTAN: IM MUSEUM..... | 57 |
| TRISTAN: MICHELBERG | 68 |
| THAN: SOMMERLAGER | 78 |
| NACHRICHTEN (II)..... | 87 |
| TRISTAN: ROM..... | 87 |
| TRISTAN: HELGOLAND | 103 |
| SMITH: AM ABGRUND | 115 |
| THAN: DAS HELGE LAND | 118 |
| TRISTAN: GEFAHR | 128 |
| TELEFONAT | 139 |
| BENEDIKT: SCHWESTER EPIPHANIA..... | 140 |
| THAN: WOLFSMENSCHEN | 150 |
| SMITH: ANGEKOMMEN | 158 |
| TRISTAN: NACHTFLUG | 162 |
| THAN: FLUCHT | 172 |
| ENDE EINER PARTNERSCHAFT | 181 |
| THAN: FLUCHT II..... | 182 |
| TRISTAN: WO IST BENEDIKT? | 185 |
| TRISTAN: KORSIKA..... | 191 |
| BENEDIKT: HÖHLENWANDERUNG | 198 |
| THAN: ANSIEDELUNG | 207 |
| TRISTAN: BAMBERGER GÖTZEN | 219 |
| THAN: MENHIR | 238 |
| THAN: SUCHE | 244 |
| SMITH: ENTFÜHRUNG..... | 250 |
| TRISTAN: ENTFÜHRUNG | 254 |
| TRISTAN: ATLANTIK | 264 |
| SMITH: STANDLEITUNG | 270 |

| | |
|-------------------------------------|-----|
| TRISTAN: ATLANTIK II | 272 |
| BENEDIKT: BEFREIUNG | 275 |
| THAN: UNTER MENSCHEN | 281 |
| BENEDIKT: KONTAKT | 282 |
| THAN: ERINNERUNG | 286 |
| BENEDIKT: FREIHEIT | 286 |
| THAN: FEINDE | 288 |
| BENEDIKT: SICHERHEIT | 289 |
| THAN: DIE ANDERE WELT | 290 |
| BENEDIKT: ROM II..... | 291 |
| SMITH: AUS DEM GLEICHGEWICHT | 294 |
| BENEDIKT: PFADFINDERLAGER | 300 |
| SMITH: VON OBERHALB DES HÜGELS..... | 301 |
| BENEDIKT: CREDO..... | 302 |
| BENEDIKT: SORGE..... | 303 |
| TRISTAN: MEER | 306 |
| BENEDIKT: YVETTE | 306 |
| TRISTAN: FRACHTER | 308 |
| BENEDIKT: SMITH..... | 309 |
| TRISTAN: RETTUNG AUS SEENOT | 309 |
| BENEDIKT: GEWISSHEIT | 310 |
| TRISTAN: ANGEKOMMEN | 311 |
| BENEDIKT: GEDANKEN | 313 |
| VORSCHAU BAND 3..... | 316 |

